Die

Trojanerinnen,

ein

Trauerſpiel

des

Lucius Annäus Seneca.

Personen:

Hecuba.
Chor der Trojanerinnen.
Talthybius.
Agamemnon.
Calchas.
Helena.
Pyrrhus.
Andromache.
Ein Greis.
Ulysses.
Astyanax.
Ein Bote.
Polyxena, stumme Person.

Einleitung.

Nach der Zerſtörung von Troja werden die Griechen durch widrige Winde aufgehalten, in die Heimath zurückzukehren. Der Schatten Achills, der dem Herold Talthybius erſcheint, fodert Polyxena als Leichenopfer, und der Seher Kalchas verkündet den Griechen, daß nur durch dieſe Verſöhnung des Helden und die mit ihr verbundene Opferung des Aſtyanax, des letzten Sprößlings vom Stamme des Priamus, die Götter bewogen werden könnten, günſtigere Winde zu verleihen. Die Art, wie dies Orakel erfüllt wird, macht den Inhalt des Stücks aus.

Actus primus.

Hecuba.

(a) Quicunque regno fidit, et magna potens
Dominatur aula, nec leves metuit Deos,
Animumque rebus credulum laetis dedit,
Me videat, et te, Troia, non unquam tulit
Documenta Fors maiora, quam fragili loco
Starent Superbi. columen evertum occidit
Pollentis Asiae, coelitum egregius labor.
Ad cujus arma venit, et qui frigidum
Septena Tanain ora pandentem bibit;
Et qui renatum primus excipiens diem,
Tepidum rubenti Tigrin immiscet freto;

Erſter Akt.

Hekuba.

Wer noch ſeinem Reiche traut, und als ein gewaltiger Herrſcher im weiten Fürſtenhauſe prunkt, nicht ſcheuen will die leicht beweglichen Götter, mit gläubigem Sinn der Freude noch ſich hingiebt, der ſehe mich und dich, o Troja an. Noch niemals zeigte uns das Schickſal ſo deutlich, wie gebrechlich der Stand der Großen ſei. Hingeworfen liegt ſie da die Säule des viel vermögenden Aſiens, der Himmliſchen ruhmwürdige Arbeit. Zu unſern Waffen ſtrömten herbei die Völker, die den kalten ſiebenſtrömigen Tanais trinken; jene, die zuerſt den wiedergebornen Tag empfangen und den lauen Tigris mit dem röthlich ſtralenden Meere ſich

Et quae vagos vicina prospiciens Scythas
Ripam catervis Ponticam viduis ferit.
Excisa ferro est Pergamum. incubuit sibi.
En alta muri decora congesti iacent
Tectis adustis. regiam flammae ambiunt;
Omnisque late fumat Assaraci (*b*) domus.
Non prohibet avidas flamma victoris manus;
Diripitur ardens Troja. nec coelum patet
Undante fumo. nube ceu densa obsitus,
Ater favilla squallet Iliaca dies.
Stat avidus irae victor, et lentum Ilium
Metitur oculis, ac decem tandem serus
Ignoscit annis. horret afflictam quoque;
Victamque quamvis videat, haud credit sibi
Potuisse vinci. spolia populator rapit
Dardania. praedam mille non capiunt rates.
Testor Deorum numen adversum mihi,
Patriaeque cineres, teque tectorem Phrygum,
Quem Troia toto conditum regno tegit,
Tuosque manes, quo stetit stante Ilion,
Et vos meorum liberûm magni greget,

vermiſchen ſehen, und ſie, die benachbart mit den irre ſchweifenden Scythen, das Pontiſche Ufer beſucht, das von den Schaaren der Wittwen erfüllt iſt. Zertrümmert mit dem Schwerdt iſt Pergamum, geſunken auf ſich ſelbſt, verzehrt von Flammen liegt der hohe Schmuck der Mauern bei den verbrannten Dächern, die königliche Burg umfliegen Flammen, und weithin ſtrömt der Rauch vom Hauſe des Aſſaracus. Doch ſchrecket nicht die Flamme des Siegers räuberiſche Hand, geplündert wird das brennende Troja. Der wallende Rauch umgiebt des Himmels Glanz mit dichter Wolke, und der Tag verhüllt ſich ſchwarz mit Trojas Aſche. Gierig ſteht er da, der Sieger, und betrachtet das langſam vergehende Ilium, ihn reut nicht mehr der zehen Jahre Arbeit. Noch ſchaudert ihn vor der trauernden Stadt, und ob er ſie auch beſiegt vor ſich ſieht, doch glaubt er ſich es nicht, daß ſie habe beſiegt werden können. Es rafft der Zerſtörer die Beute zuſammen, und tauſend Schiffe können ſie nicht faſſen. Euch ruf ich zu Zeugen an, ihr Götter, die ihr mich haſſet, die Aſche meines Vaterlandes, dich Schützer Phrygiens, den Trojas Reich bedeckt, und deine Manen du, des Stehen Ilium ſtehen hieß, und euch ihr Schaaren kleinerer Schatten meiner an-

Umbrae minores. (c) quidquid adversi accidit,
Quaecunque Phoebas ore lymphato furens,
Credi Deo vetante, praedixit mala,
Prior Hecuba vidi gravida, nec tacui metus,
Et vana vates ante Cassandram (d) fui.
Non cautus ignes Ithacus, (e) aut Ithaci comes
Nocturnus in vos sparsit, aut fallax Sinon,
Meus ignis iste est. facibus ardetis meis.
Sed quid ruinas urbis eversae gemis
Vivax senectus? respice infelix ad hos
Luctus recentes. Troia iam vetus est malum.
Vidi exsecrandum regiae caedis nefas,
Ipsasque ad aras (f) maius admissum scelus
Aiacis armis: cum ferox saeva manu
Coma reflectens regium torta caput,
Alto nefandum vulneri ferrum abdidit;
Quod penitus actum cum recepisset libens,
Ensis senili siccus e iugulo rediit.
Placare quem non potuit a caede effera
Mortalis aevi cardinem extremum premens?
Superique testes sceleris? et quondam sacrum:

dern Kinder, alles Widrige, was das Verhängniß über uns kommen ließ, was Phöbus Geweihte, von wütender Begeiſterung getrieben, vorher verkündete, — doch wehrte es der Gott, daß ihrs nicht glaubtet — das alles ſah ich früher noch, die Schwangre, verſchwieg ſie nicht die Furcht, und war noch vor Caſſandren die Prophetinn, die ihr nicht hörtet. Nicht der liſtige Ithaker, nicht des Ithakers nächtlicher Begleiter, nicht der betriegliche Sinon hat dieſe Flammen über euch geſchleudert, mein Feuer iſts, ihr brennt von meinen Fackeln. Doch warum, du unvergängliches Alter, warum trauerſt du über die Trümmer der geſunknen Stadt? Troja iſt ſchon ein altes Uebel. Ich ſah den fluchwürdigen Gräuel des Königsmordes, und daß am Altar noch etwas Unheiligeres verübt ward als Ajax Waffen vermochten, da der Frevler das königliche Haupt am Haare zu ſich ſchleifte und den gezückten Stahl in tiefer Wunde barg. Willig empfieng der König ihn, der ganz hindurchdrang, und am Nacken blutlos wiederkehrte. — Wen hätte nicht des Mannes greiſes Alter, wen nicht die Götter, Zeugen dieſes Gräuels, wen nicht das ehemalige Heiligthum des geſunknen Königs von der grimmigen Mordthat abhalten können. Ach und dieſer Va-

Regni iacentis? ille tot regum parens
Caret sepulcro Priamus? et flamma indiget
Ardente Troia. non tamen superis sat est.
Dominum, ecce, Priami nuribus et natis legent
Sortitur urna. praeda quem vilis sequar?
Hic Hectoris coniugia despondet sibi;
Hic optat Heleni conjugem, hic Antenoris;
Nec deest tuos, Cassandra, qui thalamos petat.
Mea sors timetur. sola sum Danais metus.
(g) Lamenta cessant? turba, captivae, mea,
Ferite palmis pectora, et planctus date,
Et iusta Troiae facite. iamdudum sonet
Fatalis Idae iudicis (h) diri domus.

Chorus Troadum, Hecuba.

Chorus.

Non rude vulgus, lacrimisque novum
Lugere iubes. hoc continuis
Egimus annis, ex quo tetigit
Phrygius Grajas hospes Amyclas,

ter ſo vieler Könige entbehrt ſogar des Grabmals! Priamus hat keine Flammen, nur Troja verzehrt das Feuer. Doch noch iſt nicht der Zorn der Götter geſättigt. Siehe, es wird die Urne geſchüttelt über Priams Töchter und Schwiegertöchter. Wem werde ich Unglückliche zur Beute werden? Dieſer ſtrebt nach Hektors Gattin, dieſer wünſcht Helenus, jener Antenors Gemalinn, auch fehlt es nicht an Solchen, die dein Ehebette wünſchen, Caſſandra. Nur mich verſchmähet man, mich allein ſcheuen die Danaer. — — Verſtummen die Klagen? Herbei, ihr gefangnen Gefährtinnen, zerſchlagt eure Brüſte, wehklaget um Troja, das gefallene! — Das ganze Haus des Unheil bringenden Idäiſchen Richters halle wieder von den Tönen euers Schmerzes.

Chor der Trojanerinnen, Hekuba.

Chor.

Es iſt kein fühllos rohes Volk, mit Thränen unbekannt, dem du zu trauern anbefiehlſt. Seit jenem Jahr ſind wir gewohnt der Thränen, als der Phrygiſche Gaſt an das Grajiſche Amyclä landete, und dieſ der Cybele

Secuitque fretum pinus matri
Sacra Cybellae.
Decies nivibus canuit Ide,
Ide nostris nudata rogis;
Et Sigeis trepidus campis
Decumas secuit messor aristas;
Ut nulla dies moerore caret,
Sed nova fletus causa ministrat.
Ito ad planctus,
Miseramque leva, regina, manum.
Vulgus dominam vile sequemur.
Non indociles lugere sumus.

Hecuba.

Fidae casus nostri comites,
Solvite crineun. per colla fluant (*i*)
Moesta capilli tepido (*k*) Troiae
Pulvere turpes. paret exsertos
Turba lacertos. veste remissa
Substringe sinus, uteroque tenus
Pateant artus. cui coniugio
Pectora velas, captive pudor?
Cingat tunicas palla solutas.

heilige Fichte das Meer durchſchnitt. Zehnmal umzog Schnee den Ida, der nackt da ſteht weil wir ihn mit uns verbrannt haben, zehnmal hat der Schnitter auf den Sigäiſchen Gefilden die Aehren gemäht, und ſeitdem iſt kein Tag vergangen, ohne uns Trauer zu bringen, und neuen Stoff zu Thränen. Wir ſammeln uns zur Klage. Hebe auf, Königin, deine unglückſelige Hand, wir wollen deinem Beiſpiele treulich folgen, nicht ungelehrig für des Schmerzes Brauch.

Hekuba.

Treue Begleiterinnen meines Schickſals, löſet das Haar. Mit Trojas warmer Aſche beſtreut, wall' es hinab über die trauergeweihte Bruſt. Breitet die Arme aus, ſtürzt das herabgeworfene Gewand um den Buſen, und entblößt die Glieder bis an den Schooß. — Für welche Verbindung ſollteſt du den Buſen verhüllen, du mitgefangne Schaamhaftigkeit? Der Mantel um-

Vacet ad crebri verbera planctus
Furibunda manus. placet hic habitus,
Placet. agnosco Troada turbam.
Iterum luctus redeunt veteres.
Solitum flendi vincite morem.
Hectora flemus. (*l*)

Chorus.

Solvimus omnes
Lacerum multo funere crinem.
Coma demissa est libera nodo.
Sparsitque cinis fervidus ora.

Hecuba.

Complete manus. hoc ex Troia
Sumsisse licet. cadat ex humeris
Vestis apertis: imumque tegat

gürte das aufgelöste Unterkleid. Gebt Raum der wütenden Hand, eure Klagen mit Schlägen zu begleiten. — Dieser Anstand gefällt mir, ich lobe euch und erkenne meine Troerinnen. Noch einmal ertöne das alte Klagegeschrei, übertrefft die gewohnte Art zu weinen. Weinet um Hektor.

Chor.

Wir lösen das Haar, zerrissen schon bei mancher Leiche. Frei von dem Knoten wallt es nun herab, und heiße Asche decket unser Antlitz.

Hekuba.

Fället die Hände; dies allein dürfen wir noch von Troja nehmen. Es falle das Gewand von den entblößten Schultern, und schürze locker sich um unsre Hüfte. Die

Suffulta latus. iam nuda vocant
Pectora dextras, nunc nunc vires
Exprome, dolor, tuas.
Rhoetea sonent litora planctu.
Habitansque cavis montibus Echo
Non, ut solita est, extrema brevis
Verba remittat, totos reddat
Troiae gemitus. audiat omnis
Pontus et aether. saevite, manus,
Pulsu vasto tundite pectus.
Non suum solito contenta sono.
Hectora flemus.

Chorus.

Tibi nostra ferit dextra lacertos,
Humerosque ferit tibi sanguineos.
Tibi nostra caput dextera pulsat.
Tibi maternis ubera palmis
Laniata iacent. fluit, et multo
Sanguine manat, quamcunque tuo
Funere feci, rupta cicatrix,
Columen patriae, mora fatorum,
Tu praesidium Phrygibus fessis,

nackte Brust fordert eure Rechte auf. Jetzt, Schmerz, jetzt offenbare deine Kraft. Es töne wieder das Rhötäische Ufer von unserm Geheul, und Echo, die in Bergeshöhlen wohnt, sende nicht bloß die letzten Worte schnell zurück, sondern halle sie alle ganz zurück, die Seufzer Troja's. Es höre sie der Aether und der gesammte Pontus. Wüthet, ihr Hände, zerschlagt die Brust mit ungeheuern Schlägen. Nicht mehr genügt mir der gewöhnliche Ton. Um Hektorn weinen wir.

Chor.

Dir zur Ehre schlägt unsre Hand die Schultern, schlägt die blutenden Hüften. Für dich schlägt unsre Rechte das Haupt, für dich liegen die Brüste zerfleischt da von mütterlichen Händen. Von Neuem reißen wir die Wunden auf, die wir bei deinem Fall uns schlugen, und Ströme Blutes fließen für dich, du Strebepfeiler des Vaterlandes, du, der du unser Schicksal aufzuhalten vermochtest, du Schutzwehr der ermüdeten Phrygier, du warst

Tu murus eras; humerisque tuis
Stetit illa decem fulta per annos:
Tecum cecidit. summusque dies
Hectoris idem patriaeque fuit.

Hecuba.

Vertite planctus. Priamo vestros
Fundite fletus. satis Hector habet.

Chorus.

Accipe, rector Phrygiae, planctus,
Accipe fletus, bis capte senex.
Nil Troia semel te rege tulit,
Bis pulsata Dardana Graio
Moenia ferro; bisque pharetras
Passa Herculeas. (*m*) post elatos
Hecubae partus, regumque gregem,
Postrema pater funera cludis;
Magnoque Iovi victima caesus
Sigeaï premis litora truncus.

die Mauer Ilions, und auf deinen Schultern ruhend ſtand es mit dir zehen Jahre lang und fiel mit dir; und der letzte Tag des Hektor war auch des Vaterlandes letzter.

Hekuba.

Wendet die Klagen. Priam mögen eure Thränen fließen. Es iſt genügend für Hektor.

Chor.

Empfange, Herrſcher Phrygiens, unſre Klagen, empfange unſre Thränen, zweimal gefangner Greis. Nichts litt Troja nur Einmal, ſeit du König warſt; zweimal trafen Griechiſche Schwerdter die Dardaniſchen Mauern, zweimal ſtand ſie den Pfeilen des Herkules gegenüber. Du ſchließeſt den langen Leichenzug deiner Kinder, und gefallen als ein Opfer des großen Jupiter liegſt du einſam da am Sigeiſcher Ufer.

Hecuba.

Alio lacrimas flectite vestras.
Non est Priami miseranda mei
Mors, Iliades. Felix Priamus,
Dicite cunctae. liber Manes
Vadit ad imos: nec feret unquam
Victa Graium cervice iugum.
Non ille duos vidit Atridas,
Nec fallacem cernit Ulyssem
Non Argolici praeda triumphi,
Subiecta feret colla tropaeis.
Non assuetas ad sceptra manus
Post terga dabit; currusque sequens
Agamemnonios, aurea dextra
Vincula gestans, laetis fiet
Pompa Mycenis.

Chorus.

Felix Priamus,
Dicimus omnes. secum excidens

Hekuba.

Wendet eure Thränen für andre Gegenſtände. Nicht zu beklagen iſt der Tod meines Priam. Rufet all ihr Töchter Iliums: Glücklich iſt Priam, frei wallt der Schatten zu den Unterirrdiſchen herab. Er wird niemals mit überwundenem Nacken tragen das Griechiſche Joch. Er ſah ſie nicht, die beiden Atriden, nicht den ränkevollen Ulyß. Er wird nicht als Griechiſche Beute, ihren Triumph zu ſchmücken, beſiegt das Haupt beugen müſſen unter die feindlichen Tropäen. Die Hände, nur an das Zepter gewöhnt, werden ihm nicht auf den Rücken gebunden werden; er wird nicht Agamemnons Wagen folgen dürfen, mit goldner Feſſel um den Arm, als Schauſpiel für das erfreute Mycene.

Chor.

Glücklich iſt Priam, rufen wir alle. Er iſt

Sua regna tulit. nunc Elysii
Nemoris tutis errat in umbris;
Interque pias felix animas
Hectora quaerit. Felix Priamus!
(n) Felix quisquis bello moriens
Omnia secum consumta videt.

hingegangen und die Würde des Königs hat ihn begleitet. Jetzt wandelt er in des Haines sichern Schatten, und sucht selig den seligen Geist seines Hektor. — Glücklich ist Priam, glücklich ein Jeder, der, wenn er fällt, alles mit sich fallen sieht.

Actus secundus.

TALTHYBIUS, CHORUS TROADUM.

Talthybius. (o)

Quam longa Danais semper in portu mora,
Seu petere bellum, petere seu patriam volunt.

Chorus.

Quae causa ratibus faciat et Danais moram
Effare, reduces quis Deus eludat vias.

Talthybius.

Pavet animus, artus horridus quassat tremor.
Maiora veris monstra vix capiunt fidem.

Zweiter Akt.

Talthybius, Chor der Trojanerinnen.

Talthybius.

Welch ein langer Verzug hält jedes Mal die Danaer im Hafen, sie mögen in den Krieg oder von ihm zurück ins Vaterland ziehen wollen!

Chor.

Rede, was hält die Schiffe der Danaer auf? welch ein Gott wehrt ihnen die Rückfahrt?

Talthybius.

Noch bebt mein Herz, und kalter Schauer schüttelt meine Glieder. Diese ungeheure Erscheinung übersteigt alle Wahrheit, allen Glauben, doch

Vidi ipse, vidi, summa iam Titan iuga
Stringebat: ortus vicerat noctem dies:
(p) Cum subito coeco terra mugitu fremens,
Concussa, totos traxit ex imo sinus.
Movere silvae capita, et excelsum nemus
Fragore vasto tonuit, et lucus sacer.
Idaea ruptis saxa ceciderunt iugis.
Nec sola tellus tremuit: et pontus suum
Adesse Achillen sensit, ac stravit vada.
Tum scissa vallis aperit immensos specus;
Et hiatus Erebi pervium ad superos iter
Tellure fracta praebet, ac tumulum levat.
Emicuit ingens umbra Thessalici ducis,
Threicia qualis arma proludens tuis
Iam, Troia, fatis stravit: aut Neptunium
Cana nitentem perculit iuvenem coma: (q)
Aut cum inter acies Marte violento furens,
Corporibus amnes clusit; et quaerens iter
Tardus cruento Xanthus erravit vado:
Aut cum superbo victor in curru stetit,
Egitque habenas, Hectorem et Troiam trahens;

ſah ich ſie ſelbſt, ich ſah ſie. Schon trat Titan über dem Gebirge daher, und der junge Tag hatte die Nacht überwunden, als plötzlich die Erde mit dumpfem Getöſe erſchüttert ward, daß ſie berſtend ihren Schooß enthüllte. Die Wälder bewegten ihre Häupter, das erhabene Gehölz ertönte von ungeheuerm Krachen, und der heilige Hain. Vom zerriſſenen Gipfel des Ida rollen Steine herab. Doch nicht bloß die Erde erzitterte, auch der Pontus fühlte die Anweſenheit ſeines Achill und bahnte ihm den Weg. Das zerſpaltene Thal öffnet ungemeſſene Tiefen, der neue Schlund der zerriſſenen Erde eröffnet den Weg des Erebus zu der Oberwelt, und hebt den Grabhügel, und es erhebt ſich kühn hervor der ungeheure Schatten des Theſſaliſchen Feldherrn, mit demſelben Anſtand, wie er einſt — ein Vorbild von Trojas Geſchick — die Thraziſchen Waffen niederſchlug, oder ſo wie er den Neptuniſchen Jüngling mit glänzend weißem Haare zu Boden warf, oder wie er in den Schlachten wütete gleich dem gewaltigen Mars, und mit Leichen die Flüſſe engte, daß Xanthus, der ſeinen Weg ſuchte, langſam durch das blutgefärbte Bette irrte, oder wie er erhaben da ſtand auf dem Triumphwagen, und, die Zügel in der Hand, Hektorn mit ſich

Implevit omne litus irati sonus:
„Ite, ite inertes. debitos manibus meis
Auferte honores. solvite ingratas rates
Per nostra ituri maria. non parvo luit
Iras Achillis Graecia (r). at magno luet.
Desponsa nostris cineribus Polyxena
Pyrrhi manu mactetur, et tumulum riget."
Haec fatus alta voce, dimisit diem,
Repetensque Ditem, mersus ingentem specum
Coeunte terra iunxit. immoti iacent
Tranquilla pelagi. ventus abiecit minas,
Placidumque fluctu murmurat leni mare.
Tritonum ab alto cecinit hymenaeum chorus.

PYRRHUS, AGAMEMNON, CALCHAS.

Pyrrhus.

Cum laeta pelago vela rediturus dares,
Excidit Achilles: cuius unius manu
Impulsa Troia [corruit tandem solo,

riß und Troja. Der Ton des Zürnenden erfüllte das ganze Gestade: „Geht, geht, ihr Trägen, entziehet meinen Manen die schuldigen Opfer, löset nur, ihr Undankbaren, die Schiffe, die durch meine Meere fahren sollen. Schon einmal erfuhr Griechenland meinen Zorn und es soll ihn auch jetzt theuer büßen. Von Pyrrhus Hand geschlachtet soll Polyxena meiner Asche geweiht werden und mit ihrem Blute meinen Grabeshügel benetzen.“ Als er diese Worte mit gehobener Stimme gesagt hatte verließ er den Glanz des Tages und kehrte zurück zum Dis, und die ungeheuere Kluft fügte sich wieder mit der Erde zusammen. Ruhig lag nun wieder das Gewässer, die Winde warfen ihren Zorn hinweg, das besänftigte Meer wallte wieder dahin mit leisen Wellen und aus der Tiefe sang der Chor der Tritonen ein Brautlied.

Pyrrhus, Agamemnon, Calchas.

Pyrrhus.

Als fröhlich du die Segel zur Heimkehr wandtest, da vergaßest du des Achill, durch dessen Hand allein Troja gefallen ist. Er allein hat die Zeit

Brevi repensans] quidquid adiecit morae
[Scyros, fretumque Lesbos Aegeum secans,]
Illo remoto, dubia quo caderet, stetit. (*s*)
Velis licet quod petitur, ac properes dare;
Sero es daturus. iam suum cuncti duces
Tulere pretium. quae minor merces potest
Tantae dari virtuti? an is meruit parum,
Qui, fugere bellum iussus, et longa sedens
Aevum senecta degere, ac Pylii senis
Transcendere annos, (*t*) exuens matris dolos,
Falsasque vestes, fassus est armis virum?
Inhospitali Telephus (*u*) regno impotens
Dum Mysiae ferocis introitus negat,
Rudem cruore regio dextram imbuit,
Fortemque eandem sensit et mitem manum.
Cecidere Thebae. vidit Ection (*v*) capi
Sua regna victus. clade subversa est pari
Imposita celso parva Lyrnessos iugo.
Captaque tellus nobilis Briseide,
Et, causa litis regibus, Chryse iacet;

wieder eingebracht, die Scyrus und Lesbos im Aegeermeer verloren gehen ließ. Nach seinem Tode stand die Stadt nur wankend da, ungewiß, auf welche Seite sie fallen wollte. Willst du jetzt auch thun, was er verlangt, und eilst du, es zu gewähren, doch ists zu spät. Schon haben alle Feldherrn ihren Lohn empfangen. Welch ein kleinerer Lohn kann einem solchen Helden gegeben werden, oder verdient der nur wenig, dem die Götter selbst befahlen, den Krieg zu fliehen und in Ruhe zu genießen die langen Jahre, der selbst das Alter des Pylischen Nestor übersteigen sollte, und der nun selbst der Mutter List vereitelte, die falschen Kleider von sich warf, und die Waffen ergriff, die ihn als Helden zeigten? — Uebermüthig! trotzend auf sein unwirthliches Reich, weigerte uns Telephus den Eingang in das wilde Mysien, und netzte die noch unerfahrne Rechte mit seinem königlichen Blute, aber er empfand nicht bloß die tapfere Hand, sondern auch die wohlthätige. Thebe fiel, und der besiegte Eetion sah sein Reich erobert. Es stürzte das kleine Lyrnessos, auf hohem Hügel erbaut, erobert ward das Land, das durch die Briseis berühmt ist, und Chryse lag zerstört da, das den

Et nota fama Tenedos; et quae pascuo
Foecunda pingui Thracios nutrit greges,
Syros, fretumque Lesbos Aegeum secant,
Et sacra Phoebo Cilla. quid? quas alluit
Vernis Caycus gurgitem attollens aquis?
Haec tanta clades gentium ac tantus pavor,
Sparsae tot urbes, turbinis vasti modo,
Alterius esset gloria ac summum decus:
Iter est Achillis. sic meus venit pater,
Et tanta gessit bella, dum bellum parat,
Ut alia sileam merita, non unus satis
Hector fuisset? Ilium vicit pater,
Vos diruistis. inclitas laudes iuvat,
Et clara magni facta genitoris sequi.
Iacuit peremtus Hector ante oculos patris,
Patruique Memnon, (x) cuius ob luctum parens
Pallente moestum protulit vultu diem,
Suique victor operis exemplum horruit;

Streit zwischen die Könige warf. Das berühmte Tenedos sank, und Syros, dessen fette Weiden die Thrazischen Heerden nährt, und Lesbos, das das Aegeermeer durchschneidet, und Cilla, welches dem Phöbus heilig ist, — wie? und sanken sie nicht alle, die Länder, die Caycus, in Wirbeln aufschwellend, mit seinen Wellen berührt? Diese Niederlagen der Völker alle, die geschreckt dahinsanken, so viele Städte, die zertrümmert wurden, als hätte ein ungeheurer Wirbelwind sie erfaßt — das alles würde ein Anderer als seinen höchsten Ruhm und Zierde gepriesen haben. Dem Achill war es nur der Weg dahin. So ist mein Vater erschienen, und führte schon solche Kriege, indem er nur den Krieg bereitete. Schweig' ich auch von seinen andern Verdiensten, wäre nicht Hektor allein ihm genug gewesen? Mein Vater hat Ilium besiegt; ihr habt es nur zerstört. — Mit Freude folg ich dem Laufe des Ruhms und den glänzenden Thaten meines Erzeugers. Zerschmettert lag Hektor da vor den Augen seines Vaters, und Memnon vor seinem Oheim, und um seinen Fall zu beweinen hielt die göttliche Mutter mit blassem Antlitz den trauervollen Tag zurück. — Da schauderte der Sieger vor dem Beispiel seiner That, und

Didicitque Achilles, et Dea natos mori.
Tum saeva Amazon (y) ultimus cecidit timor.
Debes Achilli, merita si digne aestimas,
Etsi Mycenis virginem atque Argis petat.
Dubitatur etiam? placita nunc subito improbas?
Priamique natam Pelei nato ferum
Mactare credis? at tuam natam parens
Helenae immolasti. solita iam ex facto expeto,

Agamemnon.

(z) Iuvenile vitium est, regere non posse impetum.
Aetatis alios fervor hic primae rapit,
Pyrrhum paternus. spiritus quondam truces,
Minasque tumidi lentus Aeacidae tuli.
Quo plura possis, plura patienter feras.
Quid caede dira nobilem clari ducis
Aspergis umbram? noscere hoc primum decet,
Quid facere victor debeat, victus pati.
Violenta nemo imperia continuit diu:
Moderata durant. quoque Fortuna altius

es lernte Achill, daß auch die Söhne einer Göttinn sterben. Dann stürzte auch das letzte Schrecken, die wütende Amazone. Verstehst du diese Verdienste zu würdigen, so müßtest du selbst ein Mädchen von Argos oder Mycene dem Achill gewähren, wenn er es verlangte. Kannst du noch Bedenken tragen? misbilligst du so plötzlich, was du sonst gut geheißen und nennst es grausam, dem Sohn des Peleus, Priams Tochter zu opfern? und doch hast du, der Vater, deine Tochter, Helenen geopfert. Es ist nicht neu, was ich begehre.

Agamemnon.

Es ist der Jugend Fehler; sie kann nicht herrschen über ihren Ungestüm. Die andern reißt das allgemeine Feuer ihrer Jahre fort, den Pyrrhus das schon vom Vater ererbte. Schon ehedem hab ich die wilden Leidenschaften und Drohungen des übermüthigen Aeaciden mit Mäßigung ertragen. Jemehr du vermagst, um so mehr ertrage mit Geduld. Warum willst du den erhabenen Schatten eines glänzenden Feldherrn mit grausem Mord beflecken? Lerne erst, was dem Sieger zu thun geziemt, und dem Besiegten zu leiden. Gewaltthätige Herrschaft hat niemals lange Bestand, nur Mäßigung giebt ihr Dauer. Je höher das Schicksal die Macht eines Men-

Evexit ac levavit humanas opes,
Hoc se magis supprimere felicem decet,
Variosque casus tremere metuentem Deos
Nimium faventes. magna momento obrui
Vincendo didici. Troia nos tumidos facit
Nimium ac feroces? stamus hoc Danai loco,
Unde illa cecidit. fateor, aliquando impotens
Regno ac superbus, altius memet tuli:
Sed fregit illos spiritus haec, quae dare
Potuisset alii, causa, Fortunae favor. (aa)
Tu me superbum, Priame, tu timidum facis.
Ego esse quidquam sceptra, nisi vano putem
Fulgore tectum nomen, et falso comam
Vinclo decentem? casus haec rapiet brevis;
Nec mille forsan ratibus, aut annis decem.
Non omnibus Fortuna tam lenta imminet.
Equidem fatebor (pace dixisse hoc tua,
Argiva tellus, liceat) affligi Phrygas
Vincique volui. ruere et aequari solo,
Etiam arcuissem. sed regi frenis nequit
Ira et ardens hostis, et victoria

schen emporgeschwungen hat, deste tiefer soll sich der Glückliche unterwerfen, zittern vor dem wankenden Zufall und scheuen die allzugünstigen Götter. Ein Augenblick vermag das Höchste zu erschüttern, das kann ich im Siegen. Troja sollte uns so keck und übermüthig machen? hier stehen wir Danaer an demselben Orte, von wo herab es sank. Ich gestehe es, einst war ich stolz auf mein Reich, und erhob mich mit trotziger Stirn, aber des Glückes Gunst, das andern Zuversicht hätte geben können, hat meinen harten Geist gebrochen. Du hast mir Stolz gegeben, Priam, Du gabst mir Bescheidenheit. Sollte ich Zepter für mehr achten als für Namen, die mit Glanz bedeckt sind, und für den falschen Schmuck des Haars? ein schneller Zufall kann mir alles dieses rauben, und vielleicht ohne die Hülfe von tausend Schiffen und ohne die Säumniß von zehn Jahren. Nicht Jedem naht das Schicksal mit dieser Langsamkeit. Zwar gestehe ich — ich muß es sagen, ihr Argiver — ich wollte die Phrygier bestrafen, und überwinden, doch daß die Stadt geschleift und dem Boden gleich dahin gestreckt werde, dem hätt' ich gern gewehrt. Doch läßt sich nicht zügeln diese Wuth, der glühende Feind und der nächtlich

Commissa nocti. quidquid indignum aut ferum
Cuiquam videri potuit, hoc fecit dolor,
Tenebraeque, per quas ipse se irritat furor,
Gladiusque felix, cuius infecti semel
Vecors libido est. quidquid eversae potest
Superesse Troiae, maneat. exactum satis
Poenarum, et ultra est. regia ut virgo occidat,
Tumuloque donum detur, et cineres riget,
Et facinus atrox caedis ut thalamos vocem,
Non patiar. in me culpa cunctorum redit.
Qui non vetat peccare, cum possit, iubet.

Pyrrhus.

Nullumne Achillis praemium manes ferent?

Agamemnon.

Ferent; et illum laudibus cuncti canent;
Magnumque terrae nomen ignotae audient.
Quod si levatur sanguine infuso cinis,
Opima Phrygii colla caedantur gregis,

errungene Sieg. Was uns zu jenen Thaten verleitete, die unwürdig und grausam scheinen müssen; es war die Wuth der Rache, die Dunkelheit, durch die der Zorn sich selbst noch mehr befeuert, und ein glückliches Schwerd, das, einmal getränkt mit Blut, unersättlich wütet. Was von dem gesunkenen Troja noch übrig bleiben kann, das bleibe. Es ist gestraft genug, und mehr als genug. Daß die königliche Jungfrau falle als Opfer für das Grab, und die Asche mit ihrem Blute sühne, und daß man diesen frevelhaften Mord eine Vermählung nenne, das werde ich nicht dulden. Auf mich fällt die Schuld aller zurück, denn wer die Unthat nicht verhindert, wenn er vermag, der heißet sie begehen.

Pyrrhus.

So sollen Achills Manen keine Opfer haben?

Agamemnon.

Sie sollen; denn ihm werden alle Völker Loblieder singen, und unbekannte Länder werden seinen Namen hören. Und, kann durch Blut seine Asche beruhigt werden, so mögen fallen die feisten Heerden

Fluatque nulli flebilis matri cruor.
Quis iste mos est, quando in inferias homo est
Impensus homini? detrahe invidiam tuo
Odiumque patri, quem coli poena iubes.

Pyrrhus.

(bb) O tumide, rerum dum secundarum status
Extollit animos; timide, cum increpuit metus!
Regum tyranne, iamne flammatum geris
Amore subito pectus, ac Veneris novae?
Solusne toties spolia de nobis feres?
Hac dextra Achilli victimam reddam suam:
Quam si negas retinesque, maiorem dabo,
Dignamque, quam det Pyrrhus. et nimium diu
A caede nostra regia cessat manus,
Paremque poscit Priamus.

Agamemnon.

Haud equidem nego
Hoc esse Pyrrhi maximum in bello decus,
Saevo peremtus ense quod Priamus iacet,
Supplex paternus. (cc)

der Phrygier, ihm fließe Blut, das keine Mutter beweint. Sollen Abgeschiedne zu ihren Leichenopfern Menschen fordern dürfen? Entferne von deinem Vater den Haß und Neid, und heiß uns nicht, ihn zu ehren durch Frevel!

Pyrrhus.

O Du, den glückliches Geschick übermüthig macht, wenn das Herz sich dir erhoben hat, du Feiger, wenn Gefahren nahen, Tyrann der Könige, hat etwa eine neue Liebe deine Brust von Neuem entzündet? Willst du allein so oft die Spolien uns entreißen? Mit dieser Rechte will ich Achillen sein Opfer geben, und hältst du sie zurück, so bring ich ihm ein größeres, das würdig ist, vom Pyrrhus gebracht zu werden. Zu lange schon hat mein Arm von königlichem Mord geruht, und Priam wünscht sich einen Gefährten.

Agamemnon.

Wohl weiß ich es, es ist des Pyrrhus schönster Kriegs Schmuck, daß Priam fiel vom wilden Schwerdt durchbort, er, den dein Vater schonte, als er zu ihm flehte.

Pyrrhus.

(*dd*) Supplices nostri patris,
Hostesque eosdem novimus. Priamus tamen
Praesens rogavit. tu gravi pavidus metu
Nec ad rogandum fortis, Aiaci preces
Ithacoque mandas, clusus, atque hostem tremens.

Agamemnon.

At non timebat tunc tuus, fateor, parens,
Interque caedes Graeciae, atque ustas rates,
Segnis iacebat, belli et armorum impolens!
Levi canoram verberans plectro chelym. (*ee*)

Pyrrhus.

Tunc magnus Hector, arma contemnens tua,
Cantus Achillis timuit. (*ff*) et tanto in metu
Navalibus pax alta Thessalicis fuit.

Agamemnon.

Nempe iisdem in istis Thessalis navalibus
Pax alta rursus Hectoris patri fuit. (*gg*)

Pyrrhus.

Ich kenne sie, die zu meinem Vater flehten, und auch seine Feinde. Doch Priam wagte selbst zu flehen, du aber, bleich vor Furcht, nicht einmal zum Bitten muthig genug, trugst deine Bitten auf, dem Ajax und dem Ithaker, im Zelt verschlossen zitternd vor dem Feinde.

Agamemnon.

Damals freilich fürchtete sich dein Vater nicht, sondern lag in träger Ruhe da, unter den Niederlagen der Griechen, bei den verbrannten Schiffen, und schlug mit leichtem Stab die tönende Leier.

Pyrrhus.

Damals fürchtete der große Hektor, der deine Massen verachtete, den Gesang des Achill, und bei so großer Furcht war tiefer Friede auf den Thessalischen Schiffen.

Agamemnon.

Auf jenen Schiffen, wo von Neuem dem Vater Hektors tiefer Friede gegeben ward.

Pyrrhus.

Est regis alti, spiritum regi dare.

Agamemnon.

Cur dextra regi spiritum eripuit tua?

Pyrrhus.

Mortem misericors saepe pro vita dabit.

Agamemnon.

At nunc misericors virgines busto petis.

Pyrrhus.

Jamne immolari virgines credis nefas?

Agamemnon.

Praeferre patriam liberis regem decet.

Pyrrhus.

Lex nulla capto parcit, aut poenam impedit.

Agamemnon.

Quod non vetat lex, hoc vetat fieri pudor.

Pyrrhus.

Quodcunque libuit facere victori, licet.

Pyrrhus.

Es iſt des hohen Königs werth, einem König Leben zu geben.

Agamemnon.

Doch raubte deine Hand dem Könige das Leben?

Pyrrhus.

Den Tod giebt oft der Gütige ſtatt des Lebens.

Agamemnon.

Und jetzt forderſt du Gütiger Jungfrauen zum Opfer.

Pyrrhus.

Du fändeſt Frevel in der Jungfrau'n Opfer?

Agamemnon.

Es ziemt dem Könige, das Vaterland ſeinen Kindern vorzuziehen.

Pyrrhus.

Kein Geſetz fodert Schonung für den Gefangnen und verbietet ihn zu ſtrafen.

Agamemnon.

Was das Geſetz nicht verbietet, verbietet das Gefühl des Edeln.

Pyrrhus.

Der Sieger kennt nicht Schranken ſeines Willens.

Agamemnon.

(*kk*) Minimum decet libere, cui multum licet.

Pyrrhus.

340. His ista iactas, quos decem annorum gravi
Regno subactos Pyrrhus exsolvit iugo.

Agamemnon.

Hos Scyrus animos?

Pyrrhus.

(*ii*) Scelere quae fratrum caret.

Agamemnon.

Inclusa fluctu —

Pyrrhus.

Nempe cognati maris.
Atrei et Thyestae nobilem novi domum.

Agamemnon.

345. (*kk*) Ex virginis concepte furtivo stupro,
Et ex Achille nate, sed nondum viro.

Pyrrhus.

Illo ex Achille, genere qui mundum suo

Agamemnon.

Der soll sich selbst die meisten Schranken setzen, dem die wenigsten gesetzt wurden.

Pyrrhus.

Des rühmst du dich gegen Männer, die Pyrrhus von dem Joch erlöste, das sie zehn Jahre lang unter deiner harten Herrschaft litten?

Agamemnon.

Kann Scyrus solchen Muth geben?

Pyrrhus.

Das Scyrus, unbefleckt vom Bruderfrevel.

Agamemnon.

Vom Meer beengt —

Pyrrhus.

Dem mir verwandten Meer. Wohl kenn' ich Atreus und Thyests erhabnes Haus.

Agamemnon.

Du Sprößling sündlicher verstohlner Liebe, du, dem Achill erzeugt, als er kein Mann war!

Pyrrhus.

Von dem Achill, der sein Geschlecht durch die

Sparsus per omnem coelitum regnum tenet,
Thetide aequor, umbras Aeaco, coelum Jove.

Agamemnon.

(*II*) Illo ex Achille, qui manu Paridis iacet.

Pyrrhus.

Quem nec Deorum cominus quisquam petiit.

Agamemnon.

Compescere equidem verba, et audacem malo
Poteram domare: sed meus captis quoque
Scit parcere ensis. potius interpres Deûm
Calchas vocetur. fata si poscunt, dabo.
Tu, qui Pelasgae vincla solvisti rati,
Morasque bellis, arte qui reseras polum,
Cui viscerum secreta, cui mundi fragor,
Et stella longa semitam flamma trahens
Dant signa fati, cuius ingenti mihi
Mercede constant ora, quid iubeat Deus
Effare, Calcha, nosque consilio rege.

Calchas.

Dant fata Danais, quo solent pretio, viam.

ganze Welt verſtreuet, der ſelbſt im Himmel ſeine Herrſchaft behauptet, mit Thetis inne hat das Meer, mit Aeacus die Schatten, mit Jupiter den Himmel.

Agamemnon.

Von dem Achill, der von der Hand des Paris fiel.

Pyrrhus.

Von ihm, dem ſelbſt der Götter Keiner zu begegnen wagte.

Agamemnon.

Zwar könnte ich deine Reden leicht niederſchlagen und deine ſtrafbare Keckheit bändigen, doch weiß mein Schwerdt ſelbſt der Gefangenen zu ſchonen. Es möge lieber Kalchas, der Dollmetſcher der Götter, gerufen werden, und, fodert es das Schickſal, ſo will ich ſie geben. — — Du, der du einſt die Zögerung der Pelasgiſchen Schiffe endeteſt, und die Säumniß des Krieges, deſſen Kunſt den Pol enthüllt, dem die Geheimniſſe der Eingeweide, dem das Krachen der Welt und der Stern, der mit langgeſchweifter Flamme ſeine Bahn bezeichnet, die ſichern Zeichen des Geſchickes ſind, o Kalchas, deſſen Worte mir ſchon ſo vieles nahmen, rede, was gebeut die Gottheit, es ſoll dein Ausſpruch uns beſtimmen.

Calchas.

Um den gewohnten Preis vergönnt das Schickſal

„Mactanda virgo est Thessali busto ducis;
„Sed quo iugari Thessalae cultu solent,
„Jonidesve, vel Mycenaeae nurus,
„Pyrrhus parenti coniugem tradat suo.
„Sic rite dabitur. non tamen nostras tenet
„Haec una puppes causa, nobilior tuo,
„Polyxene, cruore debetur cruor,
„Quem fata quaerunt: turre de summa cadat
„Priami nepos Hectoreus, et letum oppetat.
„Tum mille velis impleat classis freta.

Chorus Troadum.

Verum est? an timidos fabula decipit,
Umbras corporibus vivere conditis?
Cum coniux oculis imposuit manum,
Supremusque dies solibus obstitit,
Et tristis cineres umbra coercuit;
Non prodest animam tradere funeri,
Sed restat miseris vivere longius?
An toti morimur? nullaque pars manet

euch die Heimkehr. „Geschlachtet werden soll die Jungfrau auf dem Grabhügel des Thessalischen Feldherrn, und mit eben den Gebräuchen, wie die Thessalischen, Jonischen und Mycenischen Bräute vermählt zu werden pflegen, soll Pyrrhus sie dem Vater übergeben als Gemahlinn. Mit dieser Feierlichkeit soll sie geopfert werden. Doch ist es nicht bloß dieser Umstand, der den Schiffen die Rückfahrt wehrt. Auch ein noch edleres Blut als deines, Polyxena, verlangt von uns das Schicksal. Vom höchsten Thurm herabgestürzt, soll Priams Enkel, Hektors Sohn, den Tod erleiden. Dann erst mag unsre Flotte das Meer mit tausend Segeln füllen.

Chor der Trojanerinnen.

Ist wahr? oder täuscht eine Fabel nur die Feigen, daß noch die Schatten leben, wenn der Körper ruht? — Wenn der Gattinn Hand die Augen zugedrückt, und der letzte Tag der Sonne auf immer wehrt, dann hilft es nicht der Leiche Menschen zu opfern. — Oder ist es uns Unglückseligen beschieden, noch länger zu leben? oder sterben wir ganz? und bleibt kein Theil von uns zurück,

Nostri; cum profugo spiritus halitu
Inmixtus nebulis cessit in aera,
Et nudum tetigit subdita fax latus?
Quidquid Sol oriens, quidquid et occidens
Novit: caeruleis Oceanus fretis
Quidquid vel veniens vel fugiens lavat,
Aetas Pegaseo corripiet gradu.
Quo bis sena volant sidera turbine,
Quo cursu properat secula volvere
Astrorum dominus, quo properat modo
Obliquis Hecate currere flexibus;
Hoc omnes petimus fata: nec amplius,
Juratos Superis qui tetigit lacus,
Usquam est. vt calidis fumus ab ignibus
Vanescit spatium per breve sordidus;
Ut nubes gravidas, quas modo vidimus,
Arctoi Boreae dispicit impetus;
Sic hic, quò regimur, spiritus effluet.
Post mortem nihil est, ipsaque mors nihil,
Velocis spatii meta novissima.
Spem ponant avidi; solliciti metum.

wenn der Geiſt mit fliegendem Hauch, unter Nebel gemiſcht, in die Lüfte eilt, und die flammende Fackel den nackten Körper verzehrt hat. Was die Sonne in ihrem Aufgange, und was ſie in ihrem Untergange erkennt, was der Ocean mit ſeinen blaulichen Fluten, kommend oder fliehend, beſpült, das alles reißt die Zeit mit Pegaſusſchritten dahin. So wie die zweimal ſechs Geſtirne im Wirbelwind dahin fliegen, ſo reißend der Gebieter der Sterne die Jahrhunderte fortrollen heißt, ſo ſchnell als Hekate durch ihre gekrümmte Bahn dahin läuft, ſo ſchnell gehen auch wir dem Schickſal entgegen, und wer einmal den Fluß berührt hat, bei dem die Götter ſchwören, der iſt nirgends mehr. Wie der von erhitzten Flammen aufſteigende Rauch verſchwindet, nur kurze Zeit dämpfend, wie die Wut des Arktiſchen Boreas die regenſchweren Wolken, die wir noch eben ſahen, aus einander wirft, ſo wird auch der Geiſt, durch den wir belebt werden, zerrinnen. Nach dem Tode iſt nichts mehr, und ſelbſt der Tod iſt nichts; der ſchnellen Jahre letztes Ziel. Hinweg mit eurer Hoffnung, ihr Gierigen, hin-

Quaeris, quo iaceas post obitum loco?
Quo non nata iacent (*nn*)
Tempus nos avidum devorat, et chaos.
Mors individua est noxia corpori,
Nec parcens animae. Taenara, et aspero
Regnum sub domino, limen et obsidens
Custos non facili Cerberus ostio,
Rumores vacui, verbaque inania,
Et par sollicito fabula somnio.

weg mit eurer Furcht, ihr Betrübten! — Fragst du, wo du nach dem Tode liegen wirst? — Wo das Ungeborne ruht. Die gierige Zeit verschlingt uns, und das Chaos. Der Tod würgt den Leib, und schont auch der Seele nicht. Tänara, und das Reich, das unter dem rauhen Gebieter steht, der Hüter Cerberus, der die Schwelle besetzt und den nicht leicht zu betretenden Eingang, — das alles sind bedeutungslose Gerüchte, leere Worte, Fabel nur, gleich einem bangen Traume.

Actus tertius.

ANDROMACHA, SENEX.

Andromacha.

Quid moesta, Phrygiae, turba laceratis comas,
Miserumque tunsae pectus effuso genas
Fletu rigatis? levia perpessae sumus,
Si flenda patimur. Ilium vobis modo,
Mihi cecidit olim, cum ferus curru incito
Mea membra raperet, et gravi gemeret sono
Peliacus axis pondere Hectoreo tremens.
Tunc obruta atque eversa, quodcunque accidit,

Dritter Akt.

Andromacha, ein Greis.

Andromacha.

Warum, ihr Phrygierinnen, zerrauft ihr euer Haar, warum schlagt ihr die schmerzerfüllte Brust, indeß Thränenströme eure Wange netzen? Nur etwas Leichtes haben wir erlitten, wenn uns noch Thränen geblieben sind, es zu beweinen. Euer Ilium ist soeben; das Meinige schon längst gefallen, damals als der Wilde auf dem eilenden Wagen dahinriß den Geliebten, und von Hektors Gewichte des Peliden Achse in trauervollen Tönen seufzte. Von Schmerzen überfül-

Torpens malis rigensque (*nn*), sine sensu fero.
Jam erepta Danais coniugem sequerer meum,
Nisi hic teneret, hic meos animos domat,
Morique prohibet. cogit hic aliquid Deos
Adhuc rogare. tempus aerumnae addidit.
Hic mihi malorum maximum fructum abstulit,
Nihil timere. prosperis rebus locus
Ereptus omnis: dira qua veniant, habent.
Miserrimum est timere, cum speres nihil.

Senex.

Quis te repens commovit afflictam metus?

Andromacha.

Exoritur aliquod maius e magno malum,
Nondum ruentis Ilii fatum stetit.

Senex.

Et quas reperiet, ut velit, clades Deus?

Andromacha.

Stygis profundae claustra et obscuri specus
Laxantur: et ne desit eversis metus,
Hostes ab uno conditi Dite exeunt.

let und erſtarrt, hab ich ſeitdem fühllos alles ertragen, was das Geſchick über uns verhing. Schon längſt wär ich, losgeriſſen von den Danaern, dem Gatten nachgefolgt, wenn nicht mein Sohn mich hielte. Er iſt es, der den Muth mir bändigt und zu ſterben wehrt; er zwingt mich noch zu Bitten an die Götter, er giebt dem Schmerze Zeit. Er raubte mir die höchſte Frucht des Unglücks: Nichts mehr zu fürchten. Der Freude unzugänglich iſt mein Herz, und nur den Schrecknissen geöffnet. — O es iſt der Gipfel des Elends, doch noch zu fürchten, wenn jede Hoffnung hingeſunken iſt!

Greis.

Unglückliche, welch eine neue Furcht hat dich ergriffen?

Andromacha.

Aus großem Unglück ſteigt hervor das Größ're. Noch ruht des wankenden Ilions Schickſal nicht.

Der Greis.

Und welchen neuen Fall könnte die Gottheit auffinden?

Andromacha.

Des Styx verhüllte Hölen und tiefe Gefängniſſe werden geöffnet; und damit die Furcht von den Geſtürzten niemals weiche, ſo kommen ſelbſt aus

Solisne retro pervium est Danais iter?
Certe aequa mors est. turbat atque agitat Phryges
Communis iste terror. hic proprie meum
Exterret animum noctis horrendae sopor.

Senex.

Quae visa portent, effer in medium, metus.

Andromacha.

Partes fere nox alma transierat duas,
Clarumque septem verterant stellae iugum:
Ignota tandem venit afflictae quies,
Brevisque fessis somnus obrepsit genis;
Si somnus ille est mentis attonitae stupor;
(*oo*) Cum subito nostros Hector ante oculos stetit:
(*pp*) Non qualis ultro bella in Argivos ferens,
Graias petebat facibus Idacis rates;
Nec caede multa qualis in Danaos furens
Vera ex Achille spolia simulato tulit.
Non ille vultus flammeum intendens iubar,
Sed fessus ac deiectus, et fletu gravis,
Similisque nostro, squallida oblectus coma.

ihren Gräbern noch die Feinde wieder. Iſts nur den Danaern vergönnt, zurückzukehren? Der Tod giebt ja allen gleiche Rechte. Dieſer Schrecken drängt und treibt die Phrygier alle umher. Mich ſelbſt erfüllte ein Traum der ſchauerlichen Nacht mit dieſen Schreckniſſen.

Greis.

Erzähl die Schrecken, die der Traum dir zeigte.

Andromacha.

Zwei Theile ihres Weges hatte die heilige Nacht bereits durchgegen, und gewandt das Siebengeſtirn das leuchtende Geſpann; als endlich mir, der Kummervollen, die entwöhnte Ruhe nahte, und ein kurzer Schlaf die müden Augen deckte, wenn anders die Erſchöpfung des betäubten Geiſtes Schlaf ſein kann. Siehe da ſtand plötzlich vor meinen Augen Hektor; nicht ſo wie damals blickend, als er, mit Macht die Danaer bekämpfend, Fackeln vom Ida in die Griechiſchen Schiffe ſchleuderte, oder damals, als er Verderben bringend, gegen die Danaer wütete, und die wahren Waffen Achills von dem Verſtellten erbeutete. Nicht jene Flammen ſtralten ihm vom Auge, ſondern trüb und zurückgedrängt war es, und thränenſchwer wie meines, umweht vom blutbefleckten Haar.

Juvat tamen vidisse. tum quassans caput,
„Dispelle somnos, inquit, et natum eripe,
O fida coniux. lateat. haec una est salus.
Omitte fletus. Troia quod cecidit, gemis?
Utinam iaceret tota! festina. amove
Quocunque nostrae parvulam stirpem domus.“
Mihi gelidus horror ac tremor somnum excutit,
Oculosque nunc huc pavida, nunc illuc ferens,
Oblita nati, misera quaesivi Hectorem.
Fallax per ipsos umbra complexus abit.
O nate, magni certa progenies patris,
Spes una Phrygibus; unica afflictae domus,
Veterisque soboles sanguinis nimium incliti,
Nimiumque patri similis: hos vultus meus
Habebat Hector. talis incessu fuit,
Habituque talis. sic tulit fortes manus.
Sic celsus humeris, fronte sic torva minax,
Cervice fusam dissipans lata comam.
O nate, sero Phrygibus, at matri cito,
Eritne tempus illud, ac felix dies,
Quo Troici defensor et vindex soli,

Doch freute mich ſein Anblick. Dann ſchüttelte er ſein Haupt und ſprach: „Verſcheuch, o treue Gattin, den Schlaf und rette den Sohn. Verbirg ihn; nur das kann ihn erhalten. Höre auf zu weinen. Seufzeſt du, daß Troja fiel? O daß es ganz gefallen wäre! Eile, bringe hinweg den kleinen Sprößling unſers Stammes, wohin es auch ſei!" Ein kalter Schauer trieb den Schlaf hinweg, ich warf meine Augen bald hierhin bald dorthin, ich Unglückſelige vergaß des Sohns und ſuchte Hektorn nur; doch der täuſchende Schatten floh aus meiner Umarmung. — O mein Sohn, des großen Vaters ſicherer Abkömmling, der Phrygier einzige Hoffnung, die einzige für das trauernde Haus, entſproſſen von dem alten nur zu berühmten Blut, und nur zu ähnlich deinem Vater! — das iſt der Blick meines Hektor! — ſo ſchritt er einher! — ſo war ſein Anſtand — ſo trug er die tapfern Hände, ſo erhaben waren die Schultern, ſo dräute ſeine finſtre Stirn, ſo floß vom Nacken ihm das lange wallende Haar. O Sohn, den Phrygiern zu ſpät, der Mutter nur zu früh geborner, wird nicht einſt eine Zeit kommen, erſcheinen ein glücklicher Tag, wo du, der Vertheidiger und Rächer des Trojiſchen Reiches, ein neues

Recidiva ponas Pergama, et sparsos fuga
Cives reducas? nomen et patriae suum,
Phrygibusque reddas? Sed mei fati memor,
Tam magna timeo vota, quod captis sat est,
Vivamus. heu me, quis locus fidus meo
Erit timori? quave te sede occulam?
Arx illa pollens opibus et muris Deûm,
Gentes per omnes clara, et invidiae capax,
Nunc pulvis altus. strata sunt flamma omn
Superestque vasta ex urbe ne tantum quide
Quo lateat infans. quem locum fraudi legam
Est tumulus ingens coniugis cari sacer,
Verendus hosti; mole quem immensa par
Opibusque magnis struxit, in luctus suos
Rex non avarus. (99) optime credam patri.
Sudor per artus frigidus totos cadit.
Omen tremisco misera feralis loci.

Senex.

Haec causa multos una ab interitu arcuit,
Credi periisse.

Pergama hervorrufst, vereinst von Neuem die flüchtigen, zerstreuten Bürger, den Namen wiedergiebst dem Vaterlande und den Phrygiern? — Doch, meines Schicksals eingedenk, will ich mich scheuen vor so grossen Wünschen. Den Gefangnen soll es genug sein, zu leben. — Doch, wehe mir! wo find ich einen sichern Ort? wo soll ich Dich verbergen? — Jene Burg, mit Schätzen prangend und den Mauern, die die Götter baueten, berühmt, beneidet bei den Völkern allen, ist jetzt ein aufgethürmter Staub. Alles hat die Flamme verwüstet, und von der ungeheuern Stadt ist nicht einmal so viel übrig, um ein Kind zu verbergen. Welchen Ort werde ich wählen können, sie zu täuschen? — Ha, dort ist des geliebten Gatten heiliger Grabhügel, ehrwürdig auch dem Feinde. Der Vater baute ihn einst so groß und prachtvoll, der König, der nicht karg war für die Trauer. Am besten vertrau ich ihn dem Vater. — Ein kalter Schauer geht durch meine Glieder und ich zittre vor der Bedeutung des Leichenorts.

Greis.

Durch diese List werden viele vom Untergange gerettet werden. Ich glaubte ihn verloren.

Andromacha.

Vix spei quidquam est super.
Grave pondus illum, magna nobilitas, premit.

Senex.

Ne prodat aliquis, amove testes doli.

Andromacha.

Si quaeret hostis?

Senex.

Urbe in eversa periit.

Andromacha.

Quid proderit latuisse redituro in manus?

Senex.

Victor feroces impetus primos habet.

Andromacha.

Quid? quod latere sine metu magno nequit?

Senex.

Miser occupet praesidia, securus legat.

Andromacha.

Quis te locus, quae regio seducta, invia

Andromacha.

Kaum iſt ein Schimmer noch von Hoffnung übrig. Es drückt ihn ein ſchweres Gewicht, ſein Ahnenruhm.

Greis.

Damit Dich Niemand verrathe, ſo entferne die Zeugen deiner Liſt.

Andromacha.

Und fragt der Feind? —

Greis.

So begruben ihn die Trümmern der Stadt.

Andromacha.

Was wird es ihm helfen, verborgen geweſen zu ſein, da er doch wieder in des Feindes Hände fallen muß.

Greis.

Nur der erſte Ungeſtüm des Siegers iſt zu fürchten.

Andromacha.

Mit welcher Furcht wird er ſich bergen müſſen?

Greis.

Es greift der Unglückliche nach jedem Schutz. Der Sichere nur mag wählen.

Andromacha.

Welch ein Ort, welch ein abgelegner unzu-

Tuto reponet? quis feret trepidis opem?
Quis proteget? qui semper, etiam nunc tuos,
Hector, tuere; coniugis furtum piae
Serva, et fideli cinere victurum excipe.
Succede tumulo, nate. quid retro fugis,
Turpesque latebras spernis? agnosco indolem!
Pudet timere. spiritus magnos fuga,
Animosque veteres, sume quos casus dedit.
En intuere, turba quae simus super,
Tumulus, puer, captiva. cedendum est malis.
Sanctas parentis conditi sedes, age,
Aude subire. fata si miseros iuvant,
Habes salutem. fata si vitam negant,
Habes sepulcrum.

Senex.

Claustra commissum tegunt.
Quem ne tuus producat in medium timor,
Procul hinc recede, teque diversam amove.

Andromacha.

Levius solet timere, qui proprius timet.
Sed, si placet, referamus hinc alio pedem.

gänglicher Platz wird uns aufnehmen und Sicherheit geben können? Wer wird uns Furchtsame schützen? — O hilf Du uns, Hektor, wie sonst, beschirme Du den frommen Betrug deiner Gattin, und nimm ihn treulich auf in Deiner Asche zum Leben. Verbirg Dich unter diesem Grabmal, Sohn! — warum fliehst Du zurück? Verachtest Du heimliche Schlupfwinkel? Er schämt sich der Furcht, — ich erkenne deines Vaters Geist in Dir. Aber vertilge sie jetzt diese große Gesinnung und den alten Geist, und nimm den auf, den Dir das Schicksal aufdringt. Sieh um Dich! wie viele sind noch übrig von uns? ein Grab, ein Knabe, eine Gefangne. Weiche dem Schicksal. Wohlan! steige muthig herab in die geheiligte Wohnung Deines begrabenen Vaters. Wenn das Geschick uns Unglücklichen noch beisteht, so giebt Dir dieser Ort Rettung; wo nicht, so hast Du hier dein Grab.

Greis.

Es deckt die Gruft das anvertraute Pfand. Doch damit ihn Deine Furcht nicht wieder in die Gefahr zurückreiße, so gehe hinweg von dieser Stelle.

Andromacha.

Die Sorge ist leichter, wenn ihr Gegenstand in der Nähe ist. Doch, wenn Du es willst, so gehen wir von dieser Stelle.

Senex.

Cohibe parumper ora, questusque opprime.
(rr) Gressus nefandos dux Cephallenûm admovet.

Andromacha.

Dehisce tellus, tuque coniux ultimo
Specu revulsam scinde tellurem, et Stygis
Sinu profundo conde depositum meum.
Adest Ulysses, et quidem dubio gradu
Vultuque. nectit pectore astus callidos.

ANDROMACHA, ULYSSES.

Ulysses.

Durae minister sortis, hoc primum peto,
Ut ore quamvis verba dicantur meo,
Non esse credas nostra. Graiorum omnium
Procerumque vox est, petere quos seras domos
Hectorea soboles prohibet. hanc fata expetunt,
Sollicita Danaos pacis incertae fides
Semper tenebit, semper a tergo timor
Respicere coget, arma nec poni sinet,

Greis.

Verberrſche Dein Geſicht, und unterdrücke Deine Klagen. Es nähert ſich der Cephalener Fürſt mit Unheilbringendem Schritt.

Andromacha.

Zerſpalt' o Erde! und Du, mein Gatte, zerreiße ſie von unten herauf, und birg im tiefen Schooß des Styx das anvertraute Kleinod. Es naht Ulyſſes mit zweifelhaftem Schritt und unſicherer Miene. Er ſpinnet ſchlaue Liſt in ſeinem Herzen.

Andromacha, Ulyſſes.

Ulyſſes.

Als Ueberbringer einer ſchlimmen Botſchaft bitte ich Dich zuerſt, das was ich Dir ſagen werde nicht mir zuzuſchreiben, ob es gleich aus meinem Munde kommt. Die Griechen alle und ihre Führer haben dahingeſtimmt, ſie, die nur Hektors Namen noch abhält, die lang erſehnte Haimath wieder zu ſehen. Immer wird der Gedanke an den unzuverläſſigen Frieden die Danaer feſſeln, immer die Furcht ſie zwingen, hinter ſich zu ſchauen, und ihnen nicht erlauben, die

Dum Phrygibus animos natus eversis dabit,
Andromacha.

Andromacha.

Vester augur hoc Calchas canit?

Ulysses.

Et si taceret augur haec Calchas, tamen
Dicebat Hector, cuius et stirpem horreo.
Generosa in ortus semina exsurgunt suos.
Sic ille magni parvus armenti comes,
Primisque nondum cornibus findens cutem,
Cervice subito celsus, et fronte arduus,
Gregem paternum ducit, ac pecori imperat.
Quae tenera caeso virga de trunco stetit,
Par ipsa matri tempore exiguo subit,
Umbrasque terris reddit, et coelo nemus.
Sic male relictus igne de magno cinis
Vires resumit. est quidem iniustus dolor
Rerum aestimator: si tamen tecum exigas,
Veniam dabis, quod bella post hiemes decem,
Totidemque messes iam senex miles timet,
Aliasque clades rursum, ac nunquam bene

Waffen niederzulegen, ſo lange noch dein Sohn, Andromacha, den geſtürzten Phrygiern Muth und Hoffnung geben kann.

Andromacha.

Euer Augur Calchas verkündet das?

Ulyſſes.

Und ſchwieg er auch der Augur Calchas, doch würd es Hektor künden, vor deſſen Sprößling auch mich ſchaudert. Ein edler Saame ſproßt ſchnell zu ſeiner Abkunft auf. So wird bald jener kleiner Gefährte der großen Heerde, bei dem noch nicht die erſten Hörner hervorgebrochen ſind, mit Stirn und Hals erhaben da ſtehen, die väterliche Heerde anführen und herrſchen über ſie. So ſproſſet aus des abgehauenen Baumes Wurzel ein Reis hervor, das in kurzer Zeit, gleich der Mutter, ſich emporheben, der Erde Schatten und dem Himmel einen Wald geben wird. Nicht ſorgenlos ſoll man die Aſche von einem großen Brande verlaſſen, denn oft gewinnt ſie wieder Kräfte. Zwar iſt der Schmerz ungerecht im Schätzen dieſer Dinge, doch wenn Du es bei Dir überlegſt, ſo wirſt Du es wohl verzeihlich finden, daß der in zehn Wintern und eben ſo viel Aerndten alt gewordene Krieger ſich ſcheut vor neuem Kampf, und immer noch Troja fürchtet,

Troiam iacentem. magna res Danaos movet,
Futurus Hector. libera Graios metu.
Haec una naves causa deductas tenet;
Heic classis haeret. neve crudelem putes,
Quod sorte iussus Hectoris natum petam:
Petissem Orestem, patere, quod victor tulit.

Andromacha.

Utinam quidem esses, nate, materna in manu,
Nossemque quis te casus ereptum mihi
Teneret, aut quae regio. non hostilibus
Confossa telis pectus, aut vinctis manus
Secantibus praestricta, non acri latus
Utrumque flamma cincta, maternam fidem
Unquam exuissem. nate, quis te nunc locus,
Fortuna quae possedit? errore avio
Vagus arva lustras? vastus an patriae vapor
Corripuit artus? saevus an victor tuo
Lusit cruore? numquid immanis ferae
Morsu peremtus pascas Idaeas aves?

Ulysses.

Simulata remore verba. (*s*) non facile est tibi

das noch nicht ganz darnieder liegt. Eine groſſe Angelegenheit bewegt die Danaer — ein künftiger Hektor. Befreie die Griechen von dieſer Furcht. Dieſer einzige Umſtand hält die ſchon abgeſtoßenen Schiffe zurück, dies feſſelt unſre Flotte. Halte mich auch nicht für grauſam, daß ich vom Schickſal beſtimmt hieher komme, um Hektors Sohn zu fodern, denn, wiſſe, ich würde auch den Oreſtes fodern. Darum weigere Dich nicht zu leiden, was der Sieger gelitten hat.

Andromacha.

O daß Du nur noch hier wäreſt in meiner Gewalt, daß ich nur wüßte, welch ein Zufall Dich, mein Sohn, mir entriſſen hätte, welch ein Ort Dich jetzt gefangen hielte. Möchten auch die Pfeile des Feindes dieſe Bruſt zerſchmettern wollen, ſchneidende Ketten dieſe Hände feſſeln, wilde Flammen von beiden Seiten auf mich niederfahren, doch würde ich die mütterliche Sorgfalt Dir bewahren. Welch ein Ort hat Dich jetzt aufgenommen? welch ein Geſchick hat Dich, mein Sohn, mir entriſſen? Irreſt Du vielleicht jetzt wild umherſchweifend durch unbekannte Fluren? Hat Dich der weit umher wütende Dampf Deiner Vaterſtadt ergriffen? ſpielt der wilde Sieger mit Deinem Blute? oder hat Dich ein wildes Thier zerriſſen, und liegſt Du jetzt als Speiſe da für die Vögel auf dem Ida?

Ulyſſes.

Gieb Deine Verſtellung auf. Es wird Dir nicht

Decipere Ulyssem. vicimus matrum dolos,
Etiam Dearum. cassa consilia amove,
Ubi natus est?

Andromacha.

Ubi Hector? ubi cuncti Phryges?
Ubi Priamus? unum quaeris, ego quaero omnia.

Ulysses.

Coacta dices, sponte quod fari abnuis,

Andromacha.

Tuta est, perire quae potest, debet, cupit.

Ulysses.

Magnifica verba mors prope admota excutit.

Andromacha.

Si vis, Ulysse, cogere Andromacham metu,
Vitam minare. nam mori votum est mihi.

Ulysses.

Verberibus, igni, morte, cruciatu, eloqui
Quodcunque celas, adiget invitam dolor,

leicht ſein, den Ulyß zu täuſchen. Wir haben die Liſt der Mütter öfters ſchon beſiegt, ſelbſt die der Göttinnen. Geh nicht weiter in Deinem durchſchaueten Plane. Wo iſt Dein Sohn?

Andromacha.

Wo iſt Hektor? wo die Phrygier alle? Wo Priamus? Du ſuchſt nur Einen, ich ſie alle.

Ulyſſes.

So wirſt Du gezwungen ſagen, was Du freiwillig nicht entdecken willſt.

Andromacha.

Die iſt ſicher, die ſterben kann, und ſoll und will.

Ulyſſes.

Dem nahenden Tode weichen die hochtönenden Worte.

Andromacha.

Willſt Du, Ulyß, Andromachen durch Drohungen zwingen, ſo drohe mir mit dem Leben; denn Sterben iſt mein Wunſch.

Ulyſſes.

Dir drohet Züchtigung, Feuer, Tod und Kreuzigung. Es ſoll der Schmerz Dir das Geheimniß wider Willen erpreſſen, das Du verbergen haſt in

Et pectore imo condita arcana eruet.
Necessitas plus posse, quam pietas, solet.

Andromacha.

Propone flammas, vulnera, et diras mali
Doloris artes, et famem, et saevam sitim,
Variasque pestes undique, et ferrum inditum
Visceribus ustis, carceris caeci luem,
Et quidquid audet victor iratus, tumens:
Animosa nullos mater admittit metus.

Ulysses.

Stulta est fides, celare quod prodas statim.
Hic ipse, quo nunc contumax perstas, amor,
Consulere parvis liberis Danaos monet.
Post arma tam longinqua, post annos decem,
Minus timerem quos facit Calchas ntetus,
Si mihi timerem. bella Telemacho paras.

Andromacha.

Invita Ulyssi gaudium ac Danais dabo.
Dandum est. fatere, quos premis luctus, dolor,
Gaudete Atridae; tuque laetifica, ut soles,

tiefſter Bruſt. Die Noth vermag doch mehr als Mutterliebe.

Andromache.

Herbei mit Deinen Flammen, Deinen Wunden! Verſuchs mit jeder Art des wütendſten Schmerzes, mit Hunger und brennendem Durſt, verbreite von allen Seiten Qual um mich her, leß das Schwerdt wühlen in den verbrannten Eingeweiden, drohe mir mit des Kerkers ſchauderhaftem Dunkel, und mit allem, womit der übermüthige Sieger zu drohen wagt; — eine muthige Mutter ſpricht jeder Furcht kühnlich Hohn.

Ulyſſes.

Es iſt thöricht, daß Du dieſer Liſt vertraueſt, da Du doch ſogleich die Wahrheit entdecken mußt. Dieſe Liebe, bei der Du ſo feſt beharrſt, befiehlt auch den Danaern, für ihre Kinder Sorge zu tragen. — Müßte ich nur für mich fürchten, ſo würde ich, trotz des langen Krieges, trotz der zehn Jahre, Calchas Prophezeihungen weniger achten; aber es iſt Telemach, dem Du den Krieg bereiteſt.

Andromache.

Wider Willen werde ich Dir, Ulyß, und den Danaern eine Freude geben; und ich muß ſie geben. Geſtehen muß ich den Schmerz und meinen Klagen Luft machen. Freut euch, ihr Atriden, und Du bringe

Refer Pelasgis, Hectoris proles obiit.

Ulysses.

Et esse verum hoc qua probas Danais fide?

Andromache.

(tt) Ita quod minari maximum victor potest,
Contingat, et me fatâ maturo exitu
Facilique solvant, ac meo condant solo,
Et patria tellus Hectorem leviter premat;
Ut luce caret, ut inter exstinctos iacet,
Datusque tumulo debita exanimis tulit.

Ulysses.

Expleta fata stirpe sublata Hectoris,
Solidamque pacem laetus ad Danaos feram.
Quid agis, Ulysse? Danaidae credent tibi?
Tu cui? parenti, fingit an quisquam hoc parens,
Nec abominandae mortis auspicium pavet?
Auspicia metuunt, qui nihil majus timent.
Fidem alligavit iureiurando suam.
Si pejerat, timere quid gravius potest?
Nunc advoca astus, animo; nunc fraudes, dolos,

auch dies Mal, wie schon oft, frohe Nachricht den Pelasgern: Hektors Sohn ist nicht mehr.

Ulysses.

Und womit bekräftigst Du den Danaern, daß Du Wahrheit gesprochen?

Andromacha.

So gewiß es ist, daß ich Erfüllung wünsche für des Siegers ärgste Drohung, so gewiß ich wünsche, daß mein Schicksal schnell und milde sich enden möge, daß dieser Boden mich bedecke, und die vaterländische Erde sanft ruhen möge auf Hektorn, so gewiß entbehret er des Lichts, und ruht unter den Abgeschiedenen, so gewiß hat der Entseelte die letzte Ehre empfangen.

Ulysses.

So wäre denn also das Schicksal erfüllt, und Hektors Stamm ausgerottet, und ich könnte fröhlich den gesicherten Frieden zu den Danaern herüberbringen? — Was thust Du Ulyß? werden Dir die Danaer glauben? und Du — wem? der Mutter? — kann eine Mutter so etwas erdichten, ohne die Auspicien des furchtbaren Todes zu fürchten? — Doch, Auspicien fürchten nur die, die nichts Größeres zu fürchten haben. Aber sie hat ja die Wahrheit mit einem Schwur betheuert — wenn sie meineidig wäre, was könnte sie Größeres fürchten? Nun rufe sie zusammen, mein Geist, Di-

Et totum Ulyssem. veritas nunquam perit.
Scrutare matrem. moeret, illacrimat, gemit,
Et huc et illuc anxios gressus refert,
Missasque voces aure sollicita excipit.
Magis haec timet, quam moeret. ingenio est opus.
Alios parentes alloqui in luctu decet:
Tibi gratulandum est, misera, quod nato cares,
Quem mors manebat saeva, praecipitem datum
E turre, lapsis sola quae muris manet.

Andromacha.

Me liquit animus, membra quatiuntur, labant,
Torpetque vinctus frigido sanguis gelu.

Ulysses.

En tremuit. hac, hac parte quaerendá est mihi.
Matrem timor detexit. iterabo metum.
Ite, ite, celeres, fraude materna abditum
Hostem Pelasgi nominis, pestem ultimam,
Ubicunque latitat, erutam in medium date.

ne Künſte alle, Deine Liſt und Schlauheit, und den ganzen Ulyß. Die Wahrheit kann nicht verborgen bleiben. Laß die Mutter nicht aus den Augen. Sie trauert, weint, ſeufzt, und geht mit ängſtlichem Schritt bald hier bald dorthin, und fängt ruhelos jedes meiner Worte auf. Es iſt mehr Furcht in ihr als Schmerz. — Andere Mütter ſoll man tröſten, Dir muß ich Glück wünſchen, Du Arme, daß Dein Sohn dahin iſt, denn ihn erwartete ein ſchrecklicher Tod. Es war beſtimmt, ihn von dem Thurm herabzuſtürzen, der allein noch daſteht unter den geſunkenen Mauern.

Andromacha.

Die Kraft verläßt mich, meine Glieder wanken und ſinken hin, zu Eiſ' erſtarret das gehemmte Blut.

Ulyſſes.

Ja, ſie bebt, — von dieſer, dieſer Seite muß ſie angefaßt werden. Dies Zittern entdeckte mir die Mutter — ich will ſie erneuern, dieſe Furcht. Eilt, ihr Pelaſger, eilt, ſucht den Feind euers Namens, den mütterliche Liſt verborgen hält, bringt ihn her, eure letzte Furcht, reißt ihn hervor ans Tageslicht! —

Bene est. tenetur. perge, festina, attrahe.
Quid respicis, trepidasque? iam certe perit.

Andromacha.

Utinam timerem! solitus ex longo est metus.
Dediscit animus sero, quod didicit diu.

Ulysses.

Lustrale quoniam debitum muris puer
Sacrum antecessit, nec potest vatem sequi
Meliore fato raptus, hoc Calchas ait
Modo piari posse redituras rates,
Si placet undas Hectoris sparsi cinis,
Ac tumulus imo totus aequetur solo.
Nunc ille quoniam debitam effugit necem,
Erit admovenda sedibus sacris manus.

Andromacha.

Quid agimus? animum distrahit geminus timor:
Hinc natus, illinc coniugis cari cinis.
Pars utra vincet? testor immites Deos,
Deosque veros, coniuges manes mei,
Non aliud, Hector, in meo nato mihi

So iſts gut, haltet ihn wohl! — Eilt, fort, und bringt ihn hieher! — — Was ſiehſt Du mich an und zitterſt? Er iſt ja todt ohne Zweifel!

Andromacha.

O daß ich noch fürchten könnte, aber ich bin ſeit Langem der Furcht gewohnt, und ſpät verlernt das Herz, was es ſo lang gelernt hat!

Ulyſſes.

Weil denn der Knabe dem heiligen Opfertod von den Mauern herab, durch ein glücklicheres Ende entgangen iſt, und jenes Opfer nicht vollbracht werden kann, ſo ſind, nach Calchas Prophezeihung, die Götter nicht anders für die Rückfahrt der Schiffe zu verſöhnen, als wenn Hektors Aſche auf die Gewäſſer verſtreut, die Wellen beruhigt, und dieſer Grabhügel dem Boden gleich gemacht wird. Da nun Jener dem ſchuldigen Tode entflohen iſt, müſſen wir an dieſe heilige Stätte unſre Hand legen.

Andromacha.

Wehe mir! — was ſoll ich thun? — von doppelter Furcht iſt mein Geiſt ergriffen — Hier: mein Sohn; dort: die Aſche des geliebten Gatten. Welcher Theil wird ſiegen? ſeid Zeugen, ihr feindſeligen Götter, und ihr, ihr wahrhafte Götter, Manen meines Gemahls, daß mich in meinem Sohn nichts anders erfreue, als Du ſelbſt, o Hektor. Er lebe, damit ſich dein Bild

Placere, quam te. vivat, ut possit tuos
Referre vultus. prorutus tumulo cinis
Mergetur? ossa fluctibus spargi sinam
Disiecta vastis? potius hic mortem oppetat.
Poteris nefandae deditum mater neci
Videre? poteris celsa per fastigia
Missum rotari? potero. perpetiar. feram,
Dum non meus post fata victoris manu
Iactetur Hector. hic suam poenam potest
Sentire; at illum fata iam in tuto locant.
Quid fluctuaris? statue, quem poenae extrahas.
Ingrata, dubitas? Hector est illic tuus.
Erras. utrinque est Hector. hic sensus potens
Forsan futurus ultor exstincti patris.
Utrique parci non potest. quidnam facis?
Serva e duobus, anime, quem Danai timent.

Ulysses.

Responsa peragam. funditus busta eruam.

Andromacha.

Quae vendidistis?

ernenen könne. — Doch, soll ichs leiden, daß deine Asche aus dem Grabe gerissen und versenkt werde, daß deine Gebeine irre verstreut auf den weiten Wogen umhergeworfen werden? — Lieber soll dieser den Tod erdulden! — Aber wirst Du es sehen können, wie man ihn dem schaudervollen Tode übergiebt? wie man ihn von oben herab in weitem Zirkel niederschleudert? — Ich werde es können, ich will es leiden, daß nur mein Hektor nicht nach überstandenem Geschicke noch von des Siegers Hand umhergeschleudert werde. — Wie? dieser kann seine Strafe noch empfinden; jenen brachte das Schicksal schon in Sicherheit. — Was wankst Du hin und her? Beschließe, wen Du der Strafe entziehen willst. Undankbare, kannst Du dich bedenken? Dort ist ja dein Hektor — Du irrst; auf beiden Seiten ist Hektor. — Dieser hat noch Leben, und kann vielleicht noch des abgeschiedenen Vaters Rächer werden. Beider zugleich kannst Du nicht schonen. Was willst Du thun? Erhalte den, den die Danaer noch fürchten.

Ulysses.

Ich werde den Willen der Götter erfüllen, das Grabmal von Grund aus zerstören.

Andromacha.

Das ihr verkauft habt?

Ulysses.

Pergam, et e summo aggere
Traham sepulcra.

Andromacha.

Coelitum appello fidem,
Fidemque Achillis. Pyrrhe, genitoris tui
Munus tuere. (*nn*)

Ulysses.

Tumulus hic campo statim
Tota iacebit.

Andromacha.

Fuerat hoc prorsus nefas
Danais inausum. templa violastis, Deos
Etiam faventes. busta transierat furor.
Resistam, inermes offeram armatis manus.
Dabit ira vires. qualis Argolicas ferox
Turmas Amazon stravit; aut qualis Deo
Percussa Maenas, entheo silvas gradu
Armata thyrso terret, atque expers sui
Vulnus dedit, nec sensit; in medios ruam,
Tumuloque cineris socia defenso cadam.

Ulyſſes.

Ich werde nicht aufhören, als bis der ganze Hügel zerſtört worden iſt.

Andromacha.

Um Eure Hülfe, flehe ich, ihr Götter und um Deine, Achill! — Pyrrhus, ſchütze Du deines Vaters Geſchenk.

Ulyſſes.

Bald wird dies Grabmal auf dem weiten Felde umherliegen.

Andromacha.

O nur dieſer Frevel war bisher von den Danaern noch unverſucht. Entweiht habt ihr die Tempel, beleidigt ſelbſt die Götter, die euch ſchützten; doch der Gräber ſchonte eure Wuth noch. Aber ich werde mich widerſetzen, der Zorn wird mir Kraft geben, daß ich mit wehrloſen Händen entgegenſtehe den bewaffneten. So wie die muthige Amazone die Argoliſchen Geſchwader niederſchlug, oder wie die Mänade, wenn der Gott ſie ergreift, den Thyrſus ſchwingend mit begeiſtertem Schritt die Wälder ſchreckt, und in trunkner Bewußtloſigkeit ſich ſelbſt Wunden giebt, die ſie nicht fühlt, ſo will ich auf ſie einſtürzen, und vertheidigen dieſen Hügel, bis ich falle auf ſeine Aſche.

Ulysses.

Cessatis? et vos flebilis clamor movet,
Furorque cassus feminae? iussa ocius
Peragite.

Andromacha.

Me, me sternite heic ferro prius.
Repellor? heu me! rumpe fatorum moras,
Molire terras, Hector, ut Ulyssem domes.
Vel umbra satis est. arma concussit manu,
Iaculatur ignes. cernitis, Danai, Hectorem?
An sola video? (vv)

Ulysses.

Funditus cuncta erue.

Andromacha.

Quid agis? ruina mater et natum et virum
Prosternis una. forsitan Danaos prece
Placare poteris. conditum elidet statim
Immane busti pondus. intereat miser
Ubicunque potius, ne pater natum obruat,
Prematque patrem natus. ad genua accido

Ulyſſes.

Ihr zaudert? Rührt euch der klagende Ton und die ohnmächtige Wuth eines Weibes? — Eilt, meinen Befehl zu vollziehen.

Andromacha.

Mich — mich ſtrecke zuerſt euer Schwerdt nieder! — Ihr werft mich zurück? Wehe mir! — o Hektor, zerreiß des Schickſals Ketten, dringe herauf aus der Erde, und bändige den Ulyß. Ihn zu beſiegen iſt ja ſchon dein Schatten vermögend. — Er ſchwingt die Waffen in der Hand, er ſchleudert Flammen! — Ha, ſeht ihr ihn, ihr Danaer, ſeht ihr Hektorn? oder ſehe ich ihn allein?

Ulyſſes.

Zertrümmre alles von Grund aus.

Andromacha.

Was thuſt Du? Mutter, Du ſtürzeſt den Sohn und den Gemahl in gleiches Verderben. Vielleicht könnteſt Du noch die Danaer durch Bitten erweichen. Bald wird die ungeheuere Laſt des Grabes den Verborgenen entdecken. Es ſterbe der Unglückliche wo es auch ſei, nur nicht hier, wo der Vater den Sohn ſtürzet und der Sohn den Vater drücke. —

Supplex, Ulysse, quamque nullius pedes
Novere dextram, pedibus admoveo tuis.
Miserere matris, et preces placidus pias
Patiensque recipe; quoque te celsum altius
Superi levarunt, mitius lapsos preme.
Misero datur quodcunque, fortunae datur.
Sic te revisat conjugis sanctae torus,
Annosque, dum te recipit, extendat suos
Laërta! sic te iuvenis excipiat tuus,
Et vota vincens vestra felici indole
Aetate avum transcendat, ingenio patrem!
Miserere matris. unicum afflictae mihi
Solamen hoc est.

Ulysses.

(xx) Exhibe natum et roga.

Andromacha.

Huc e latebris procede tuis,
Flebile matris furtum miserae.
Hic puer, hic est terror, Ulysse,
Mille carinis. Submitte manus

Demüthigbittend ſink ich hin zu Deinen Füßen, Ulyß, und umſchlinge Deine Knie mit der Hand, die noch keines Menſchen Knie umſchlungen hat. Hab Erbarmen mit der Mutter, und nimm ihre heißen Bitten auf mit Güte und Geduld. Dich haben die Götter hoch empor gehoben, darum ziemt es Dir um ſo mehr, linde zu ſein gegen die Geſunkenen. Was Du dem Unglücklichen giebſt, giebſt Du deinem Glück. So mögeſt Du dich denn auch wieder erfreuen des keuſchen Bettes Deiner frommen Gemalinn, ſo möge ſich Laertes verjüngen, wenn er Dich wieder ſieht, ſo möge Dich dein junger Sohn umfaſſen, der durch glückliche Anlage jeden deiner Wünſche übertreffen mag, an Alter noch den Großvater, an Geiſt den Vater ſelbſt überſteige. Erbarme Dich der Mutter. Es iſt der einzige Troſt der Tiefgebeugten.

Ulyſſes.

Gieb den Sohn und bitte.

Andromacha.

Hervor dann aus dem finſtern Aufenthalt, beweinenswerther Raub der armen Mutter. Hier iſt der Knabe, Ulyß, hier iſt der Schrecken für die tauſend Schiffe. Senke die Hände, umfaſſe demüthig die

Dominique pedes supplice dextra
Stratus adora: nec turpe puta,
Quidquid miseros Fortuna iubet.
Pone ex animo reges atavos,
Magnique senis iura per omnes
Inclita terras. excidat Hector.
Gere captivum; positoque genu,
Si tua nondum funera sentis,
Matris fletus imitare tuae.
Vidit pueri regis lacrimas
Et Troia prior, parvusque minas
Trucis Alcidae flexit Priamus.
Ille, ille ferox, cuius vastis
Viribus omnes cessere ferae,
Qui perfracto limine Ditis
Caecum retro patefecit iter,
Hostis parvi victus lacrimis,
Suscipe, dixit, rector, habenas,
Patrioque sede celsus solio,
Sed sceptra fide meliore tene.
Hoc fuit illo victore capi.

Füße deines Herrn und flehe ihn kniend an, halte es auch nicht für schimpflich zu thun, was das Schicksal den Unglücklichen gebeut. Verscheuch aus Deiner Brust die königlichen Ahnen, die Würde des Greises, die durch alle Länder hin galt. Hektors Geist weiche von Dir. Bezeuge Dich als Gefangner, und mit gesenktem Knie, ahme nach die Thränen Deiner Mutter, wenn Du Deinen eignen Fall noch nicht fühlen kannst. Schon früher sah Troja die Thränen des königlichen Knaben, und der kleine Priam sänftigte den Zorn des starrsinnigen Alciden. Er, jener wüthende selbst, dessen Riesenkräften auch die wilden Thiere weichen mußten, der die Pforten des Pluto zerbrach, und aus dem Reiche der Unterirrdischen den finstern Rückweg sich bahnte, er ward gerührt von den Thränen des Kindes. „Nimm, sprach er, nimm sie wieder die Zügel des Reichs, und stehe erhaben da auf väterlichem Thron; doch führe den Zepter mit besserer Treue.“ „Das war das Loos der Gefangnen bei diesem Sieger. Lerne diesen milden Zorn des Herkules, oder reizen euch

Discite mites Herculis iras.
An sola placent Herculis arma?
Jacet ante pedes non minor illo
Supplice supplex, vitamque petit.
Regnum Troiae, quocunque volet,
Fortuna ferat.

ULYSSES, ANDROMACHA, ASTYANAX.

Ulysses.

Matris quidem me moeror attonitae movet:
Magis Pelasgae me tamen matres movent,
Quarum iste magnos crescit in luctus puer.

Andromacha.

An has ruinas urbis in cinerem datas
Hic excitabit? hae manus Troiam erigent?
Nullas habet spes Troia, si tales habet.

nur Herkules Waffen? Kein geringerer Bittender als jener war, liegt jetzt zu Deinen Füßen, und fleht um das Leben. Trojas Herrschafft möge das Schicksal tragen, auf wen es will.

Ulysses, Andromacha, Astyanax.

Ulysses.

Wohl rührt mich der Schmerz der betäubten Mutter, doch mehr noch rühren mich die Pelasgischen Mütter, zu deren großem Jammer dieser Knabe aufwachsen wird.

Andromacha.

Wird er es vermögen, die Stadt hervorzurufen aus Trümmern und Asche? können diese Hände Troja wieder aufrichten. Troja hat keine Hoffnungen, wenn es nur solche hat. Zu tief gefallen,

Non sic iacemus Troes, ut cuiquam metus
Possimus esse. spiritus genitor facit?
Sed nempe tractus ipse post Troiam pater
Posuisset animos, magna quos franguńt mala.
Si poena petitur, quae peti gravior potest?
Famulare collo nobili subeat iugum.
Servire liceat. aliquis hoc regi negat?

Ulysses.

Non hoc Vlysses, sed negat Calchastibi.

Andromacha.

O machinator fraudis, o scelerum artifex,
Virtute cuius bellica nemo occidit,
Dolis et astu maleficae mentis iacent
Etiam Pelasgi; vatem et insontes Deos
Praetendis? hoc est pectoris facinus tui,
(zz) Nocturne miles, fortis in pueri necem.
Jam solus audes aliquid et claro die?

Ulysses.

Virtus Ulyssis Danaidis nota est satis
Nimisque Phrygibus. non vacat vanis diem
Conterere verbis. ancoras classis legit.

ſind wir Troer, als daß wir jemals Furcht erwecken könnten. Wird ihm der Vater Muth geben? er, der geſchleift worden? Selbſt Hektorn wäre jetzt nach Troja's Fall der Muth geſunken, gebrochen von der Macht des Unglücks. Verlangt ihr Strafe — und welch eine größere könnt ihr verlangen? — ſo beuge er den edeln Nacken in das Joch der Knechtſchaft. Er diene — verſagt ihr das dem Knaben aus königlichem Blut entſproſſen?

Ulyſſes.

Nicht Ulyß verſagt es, Calchas wehrt es Dir.

Andromacha.

O Du Erfinder jegliches Betruges, Du liſtiger Künſtler jeder böſen That, durch deſſen Kriegstugend Niemand fiel, durch deſſen Schlauheit nur und heimliche Liſt ſelbſt die Pelasger gefallen ſind, willſt Du Dich ſchützen mit dem Seher und den ſchuldloſen Göttern? Dieſes Bubenſtück wurde in Deiner Bruſt erzeugt. Du, Krieger nur bei Nacht, biſt Du ſo tapfer um des Knaben Mord, daß Du ſogar allein etwas wagſt und am hellen Tage?

Ulyſſes.

Genug bekannt iſt des Ulyſſes Tugend den Danaern, den Phrygiern nur zu ſehr. Es heiſcht die Zeit, dies eitele Geſpräch zu enden. Schon lichtet die Flotte die Anker.

Andromacha.

Brevem moram largire, dum officium parens
Nato supremum reddo, et amplexu ultimo
Avidos dolores satio.

Ulysses.

Misereri tui
Utinam liceret! quod tamen solum licet,
Tempus moramque dabimus arbitrio tuo
Implere lacrimis. fletus aerumnas levat.

Andromacha.

O dulce pignus! o decus lapsae domus?
Summumque Troiae funus! o Danaûm timor! (a)
Genetricis o spes vana! cui demens ego
Laudes parentis bellicas, annos avi
Medios praecabar: vota destituit Deus.
Iliaca non tu sceptra regali potens
Gestabis aula; iura nec populis dabis,
Victasque gentes sub tuum mittes iugum;
Non Graia caedes terga, non Pyrrhum trahes;

Andromacha.

Nur eine kurze Frist gewähre mir noch, daß ich dem Knaben die letzte mütterliche Pflicht erweise, und in der letzten Umarmung die wilden Schmerzen sättige.

Ulysses.

Möchte es mir doch erlaubt sein, mich Deiner zu erbarmen! Was mir allein verstattet ist, das will ich Dir gewähren, Verzug und Zeit zu weinen, daß sich Dein Kummer lindre in den Thränen.

Andromacha.

O Du, mein süßes Pfand, Du Zierde des gesunknen Hauses! Du letzte Leiche 'Troja's! Furcht der Danaer! o eitle mütterliche Hoffnung, für den ich Thörichte oft die Götter anrief, daß sie ihm gäben seines Vaters Ruhm und die mittlern Jahre des Großvaters. Nun hat der Gott die Wünsche mir vernichtet. Du wirst nicht Zepter tragen auf Ilions Burg, ein mächtiger Herrscher, Du wirst den Völkern nicht Gesetze geben, und besiegte Völker unter dein Joch schmiegen. Du wirst nicht stürmen in die gewandten Schaaren der Griechen, nicht nach dir, schleifen den Pyrrhus, deine zarte

(β) Non arma tenera parva tractabis manu;
Sparsasque passim saltibus latis feras
Audax sequeris; nec stato lustri die
Solemne referens Troici lusus sacrum,
Puer citatas nobilis turmas ages:
Non inter aras mobili velox pede
Revocante flexo concitos cornu modos,
Barbarica prisco templa saltatu coles.
O morte dira tristius leti genus!
Flebilius aliquid Hectoris magni nece
Muri videbunt.

Ulysses.

Rumpe iam fletus parens.
Magnus sibi ipse non facit finem dolor.

Andromacha.

Lacrimis, Ulysse, parva, quam petimus, mora est.
Concede, parvos ut mea condam manu
Viventis oculos. occidis parvus quidem
Sed iam timendus. Troia te exspectat tua.

Hand wird nicht die Waffen schwingen, nicht kühn verfolgen wirst Du die wilden Thiere, durch den Wald zerstreut, Du wirst nicht am Tag des Lustrums bei Troja's heil'ger Feier, ein ausgezeichneter Knabe, die aufgerufenen Geschwader anführen. Du wirst nicht mit beweglichem Fuß, am Altar beim wiederhallenden Ton der Flöte, durch Tanz nach alter Weise den Tempel der Barbaren ehren. O grause Art des Todes, trauriger noch als der Tod! Eine That, thränenwerther noch als der Fall des großen Hektor, werden diese Mauern sehen.

Ulysses.

Hemme endlich den Strom deiner Thränen. Ein großer Schmerz vermag nicht selbst, die Gränze sich zu setzen.

Andromacha.

Nur einen kleinen Aufschub, Ulyss, gewähre meinen Thränen, daß ich mit meiner Hand ihm die Augen zudrücken könne. — In früher Jugend zwar kommst Du um, doch schon gefürchtet. Dein Troja

J, vade liber. liberos Troias vide.

Astyanax.

Miserere, mater.

Andromacha.

Quid meos retines sinus,
Manusque matris? cassa praesidia occupas.
Fremitu leonis qualis audito tener
Timidum iuvencus applicat matri latus:
At ille saevus matre summota leo,
Praedam minorem morsibus vastis premens
Frangit, vehitque: tulis e nostro sinu
Te rapiet hostis. oscula, et fletus, puer,
Lacerosque crines excipe, et plenus mei
Ocurre patri, pauca maternae tamen
Perfer querelae verba: Si manes habent
Curas priores, nec perit flammis amor;
Servire Grajo pateris Andromachen iugo,
Crudelis Hector? lentus et segnis iaces?
Rediit Achilles, sume nunc iterum comas,
Et sume lacrimas, quidquid e misero viri

erwartet Dich. Geh, gehe frei hinweg, und sieh die freien Troer.

Astyanax.

Erbarmen, Mutter!

Andromacha.

Was klammerst Du Dich an meinen Busen, und an die Arme der Mutter? Ich habe keinen Schutz für Dich. So schmiegt sich furchtsam bei dem Gebrüll des Löwen der zarte Stier an die Seite der Mutter, aber der wilde Löwe rasset hinweg die Mutter, ergreift mit ungeheurem Biß die kleine Beute und schleppt sie mit sich dahin. So wird auch Dich der Feind von meinem Busen reißen. So nimm sie denn hin, Geliebter, diese Küsse, diese Thränen, diese zerrissenen Haare, und ganz von mir erfüllt begegne dem Vater. Bring ihm diese wenigen Worte der Mutterklage: „Wenn die Schatten noch ihre früheren Sorgen haben, und die Flamme nicht auch die Liebe verlöscht, warum lässest Du es dann zu, grausamer Hektor, daß Andromachen ein Griechisches Joch umfasse? Wirst Du immer träge und ohne Dich um uns zu kümmern, da liegen? — Kehrte doch Achill zurück. „Nimm sie denn hin diese Haare, nimm sie hin, diese Thränen, es

Funere relictum est. sume, quae reddas tuo
Oscula parenti. matris hanc solatio
Relinque vestem, tumulus hanc tetigit meus
Manesque cari. quidquid heic cineris latet,
Scrutabor ore

Ulysses.

Nullus est flendi modus,
Abripite propere classis Argolicae moram,

CHORUS TROADUM.

(γ) Quae vocat sedes habitanda captas?
Thessali montes, et opaca Tempe?
An viros tellus dare militares
Aptior Phthie? meliorque foetu
Fortis armenti lapidosa Trachin?
An maris vasti domitrix Jolcos?
Urbibus centum spatiosa Crete?
Parva Gortyne, sterilisque Tricce?
An frequens ruscis levibus Mothone,

ist das einzige, was mir geblieben ist seit Deines Vaters Tod. Nimm diese Küsse und bring sie dem Vater. Laß Deiner Mutter dies Gewand, daß es sie tröste. Mein Grab hat es berührt und der Schatten des Geliebten. Küssen will ich die Asche, die sich hier noch verborgen hat.

Ulysses.

Es ist kein Maaß in diesen Thränen. Reißt ihn hinweg, der unsre Flotte aufhält.

Chor der Trojanerinnen.

Welch ein Wohnort erwartet die Gefangnen? ists Tempe, das schattige Thal, oder sind es die Thessalischen Berge? oder Phthie, das die kriegerischen Männer zeugt? oder das steinige Trachyn, das die starken Rinder nährt? Ists Jolcos, das das weite Meer beherrscht? Creta, das geräumige, mit hundert Städten? das kleine Gortyne, das unfruchtbare Tricce, oder Methone, fruchtbar an leichtem Mäusedorn, oder der Ort, der in den dunkeln Wäl-

Quae sub Oetaeis latebrosa silvis
Misit infestos Troiae ruinis
Non semel arcus?
Olenos tectis habitata raris?
Virginis Pleuron inimica Divae?
An maris lati sinuosa Troezen?
Pelion regnum Prothoi superbum,
Tertius coelo gradus? hic recumbens
Montis exesi spatiosus antro
Jam trucis Chiron pueri magister,
Tinnulas plectro feriente chordas,
Tunc quoque ingentes acuebat iras
Bella canendo.
An ferax varii lapidis Carystos?
An premens litus maris inquieti
Semper Euripo properante Chalcis?
Quolibet vento faciles Calydnae?
Ac carens nunquam Gonoessa vento?
Quaeque formidat Borean Enispe?
Attica pendens Peparethos ora?
An sacris gaudens tacitis Eleusin?

dern des Oeta verborgen liegt und mehr als einmal seine feindlichen Geschosse zu Troja's Umsturz schleuderte? Olenos, das nur wenige Häuser hat? Pleuron, gehaßt von der jungfräulichen Göttinn, oder das weit umher vom Meer bespülte Trözen? Pelion, das stolze Reich des Prothens, die dritte Stuffe zum Himmel? Hier ruhte in des ausgehöhlten Berges Tiefe, der ungeheuere Chiron, der Lehrer des grimmigen Knaben, und indem er das helltönende Saitenspiel schlug und Schlachten sang, schärfte er den ungeheuern Zorn des Zöglings. — Oder erwartet uns das an mannigfaltigen Steinen reiche Carystos? oder Chalcis, am Strande des Meers, wo Euripus sich mit wankendem Ungestüm erhebt — oder die Calydnä, jedem Winde zugänglich, oder Geneessa, von stetem Sturm umweht, Enispe, das vor dem Boreas zittert? ists Pegarethos, auf der Attischen Küste ruhend, oder Eleu-

Numquid Aiacis Salamina feram?
Aut fera notam Calydona saeva?
Quasque profundit subiturus aequor
Segnibus terras Titaressos undis,
Bessan et Scarphen? Pylon an senilem?
Bharin? an Pisam, Jovis et coronis
Elida claram?
Quolibet tristis miseras procella
Mittat, et donet cuĩcunque terrae:
Dum luem tantam Troiae atque Achivis
Quae tulit, Sparte procul absit: absit
Argos, et saevi Pelopis Mycenae;
Neritos parva brevior Zazyntho,
Et nocens saxis Ithace dolosis.
Quod manet fatum, dominusque quis te
Aut quibus terris, Hecube, videndam
Ducet? in cuius moriere regno?

sis, das sich der geheimen Heiligthümer freut, *) ists das wilde Salamis, das den Ajax erzeugte, oder Calydon, berühmt durch den wütenden Eber? ists Bessa und Scarphe, deren Felder Titaressos, der sich an das Meer hindrängt, mit trägen Wellen benetzt, oder das alte Pylos, Pharis, Pisa und Elis, berühmt durch Jupiter und seine Kränze. — Wohin uns Unglückliche auch der finstere Sturm treiben mag, in welche Gegenden wir auch geführt werden mögen — es sei! — Nur Sparta sei fern von uns, wo die Seuche erzeugt ward, die Griechenland und Troja ergriff, ferne sei Argos und des wilden Peleps Mycenä, Neritos, schmaler noch als das kleine Zazynth, und Ithaka, das gefährlich ist durch triegerische Klippen. Welch ein Schicksal erwartet Dich, o Hekuba? welch ein Herr, welch eine Gegend wird Dich besitzen? in welchem Reiche wird der Tod Dich finden?

---

*) Opiz übersetzt seltsam genug:

„Ists Eleusis, wo Geberden
Bei dem heilgen Zugehör
Ohne Mund gebrauchet werden."

Actus quartus.

HELENA, ANDROMACHA, HECUBA, POLYXENA, muta persona.

Helena.

(3) Quicunque hymen funestus, illaetabilis,
Lamenta, caedes, sanguinem, gemitus habet,
Est auspice Helena dignus. eversis quoque
Nocere cogor Phrygibus. ego Pyrrhi toros
Narrare falsos iubeor; ego cultus dare,
Habitusque Graios, arte capietur mea,
Meaque fraude concidet Paridis soror.
Fallatur. ipsi levius hoc equidem reor.

Vierter Akt.

Helena, Andromacha, Hekuba, Polyxena (eine ſtumme Perſon)

Helena.

Jede unglückbringende, freudenloſe Vermählung, die Thränen, Mord und Blut und Seufzer zu ihrem Gefolge hat, iſt werth, unter Helenens Auſpicien gefeiert zu werden. Man zwingt mich auch jetzt noch den Phrygiern zu ſchaden, da ſie doch ſchon geſunken ſind, erzählen ſoll ich von einer fälſchlichen Vermählung des Pyrrhus, geben ſoll ich Schmuck und Griechiſche Kleidung. Durch meine Kunſt, durch meine Liſt gefangen, ſoll Paris Schweſter fallen. Wohlan! ſie falle. Ihr Geſchick iſt ja leicht, denn

Optanda mors est, sine metu mortis mori.
Quid iussa cessas agere? ad auctores redit
Sceleris coacti culpa. — Dardaniae domus
Generosa virgo, melior afflictos Deus
Respicere coepit; teque felici parat
Dotare thalamo. tale coniugium tibi
Non ipsa sospes Troia, non Priamus daret.
Nam te Pelasgae maximum gentis decus
Ad sancta lecti iura legitimi petit,
Cui regna campi lata Thessalici patent.
Te magna Tethys, teque tot pelagi Deae,
Placidumque numen aequoris tumidi Thetis
Suam vocabunt. te datam Pyrrho socer
Peleus nurum vocabit, et Nereus nurum.
Depone cultus squallidos, festos cape.
Dedisce captam. deprime horrentes comas,
Crinemque docta patere distingui manu.
Hic forsitan te casus excelso magis
Solio reponet. profuit multis capi. (*)

Andromacha.

Hoc deerat unum Phrygibus eversis malum,

wünschenswerth ist der Tod, wenn wir sterben können ohne Furcht vor dem Tode. Was zauderst Du, den Befehl zu vollziehen; die Schuld des erzwungenen Verbrechens fällt auf die zurück, die es ersannen. — — Erhabene Jungfrau vom Dardanischen Hause, ein freundlicherer Gott fängt an, auf die Betrübten herabzusehen, und bereitet Dir eine glückliche Vermählung. Eine solche Ehe würde Dir selbst das noch erhaben stehende Troja, Priam selbst nicht geben können. Denn Dich wünscht die höchste Zierde des Pelasgischen Volks, nach den heiligen Gesetzen einer rechtmäßigen Ehe zu besitzen, er, dem das weite Thessalien gehorcht. Dich wird die große Tethys, Dich werden die Göttinnen des Meeres. Dich wird die sanfte Gottheit des wilden Gewässers, Thetis, die Ihrige nennen. Dich wird als Pyrrhus Gemahlinn Peleus seine Schwiegertochter und Nereus seine Schwiegertochter nennen. Leg dieses Trauerkleid ab, und nimm ein festliches Gewand. Du bist keine Gefangne mehr. Laß Dein starrendes Haar sich niederlegen und von geschickter Hand es künstlich ordnen. Vielleicht hilft Dir dieser Zufall zu einem viel höhern Stande. — Schon Vielen brachte die Gefangenschaft Glück.

Andromacha.

Wehe! nur diese eine Schmach fehlte bis jetzt

Gaudere, flagrant strata passim Pergama.
O coniugale tempus, an quisquam audeat
Negare? quisquam dubius ad thalamos eat
Quos Helena suadet? pestis, exitium, lues
Utriusque populi! cernis hos tumulos ducum?
Et nuda totis ossa quae passim iacent
Inhumata campis? haec hymen sparsit tuus.
Tibi fluxit Asiae, fluxit Europae cruor;
Cùm dimicantes lenta prospiceres viros,
Incerta voti. perge, thalamos appara.
Taedis quid opus est? quidve solemni face?
Quid igne? thalamis Troia praelucet novis.
Celebrate Pyrrhi, Troades, connubia;
Celebrate digne. planctus et gemitus sonent.

Helena.

Ratione quamvis careat, et flecti neget
Magnus dolor, sociosque nonnunquam sui
Moeroris ipsos oderit, causam tamen
Possum tueri iudice infesto meam,
Graviora passa. luget Andromacha Hectorem,

noch den gestürzten Phrygiern, — sie sollen sich freuen! — Within flammt noch das niedergeworfene Pergama! O der gelegenen Zeit zu Vermählungen — wer dürfte es läugnen? wer würde nicht sorgenlos eine Ehe eingehen, zu der Helena räth? O Du der beiden Völker Pest, Verderben, Untergang; siehst Du nicht diese Gräber der Feldherrn, nicht die Gebeine, die überall da liegen auf dem Felde, unbegraben? Deine Ehe hat sie gesäet. Dir ist Asiens, Dir ist Europas Blut geflossen, während Du träge dem Kampf Deiner Männer zusahst, unentschieden über Deine Gelübde. Fahre fort und bereite das hochzeitliche Lager. Was bedarfs des Feuers? was der Kerzen und der festlichen Fackel? Troja leuchtet dieser Vermählung vor. Feiert, ihr Troerinnen, Pyrrhus Hochzeit, feiert sie würdig — laßt sie ertönen, eure Klagen, eure Seufzer!

Helena.

Ob gleich ein großer Schmerz von Ueberlegung nicht geleitet wird, und sich nicht zähmen kann, und selbst die Genossen seiner Trauer haßt, doch weiß ich meine Sache selbst vor einem seligen Richter zu verfechten, ich, die ich Größeres erduldet habe. Andromacha trauert um Hektor, Hekuba um Priam,

Et Hecuba Priamum: solus occulte Paris
Lugendus Helenae est. durum et invisum et
grave est,
Servitia ferre. patior hoc olim iugum
Annis decem captiva. prostratum Ilium est,
Versi penates. perdere est patriam grave;
Gravius timere. vos levat tanti mali
Comitatus, in me victus et victor furit.
Quam quisque famulam traheret, incerto diu
Casu pependit: me meus traxit statim
Sine sorte dominus. causa bellorum fui,
Tantaeque Teucris cladis. hoc verum puta,
Spartana puppis vestra si secuit freta;
Sin rapta Phrygiis praeda remigibus fui,
Deditque donum iudici victrix Dea:
Ignosce Paridi, iudicem iratum mea
Habitura causa est. ista Menelaum manent
Arbitria. nunc hanc luctibus paulum tuis,
Andromacha, omissis flecte. Vix lacrimas
queo
Retinere.

Paris allein darf nur heimlich von Helenen betrauert werden. Es iſt hart und ſchwer und verhaßt, Knechtſchaft zu erdulden; doch trug ich dieſes Joch, zehn Jahre lang als Gefangene. Zertrümmert iſt Ilium, niedergeſtürzt ſind die Penaten. Drückend iſts, ſein Vaterland verlieren, drückender, es zu fürchten. Euch geben die Gefährten euers Leidens Troſt; gegen mich wütet der Beſiegte, wie der Sieger. Ein Zufall entſchied es, weſſen Sklavinnen ihr werden ſolltet; mich ſchleppte mein Gebieter fort ohne Loos. Ich bin die Urſach dieſes Krieges und des Untergangs der Teukrer? — es wäre wahr, wenn ein Spartiſches Schiff euer Meer durchſchnitten hätte. Aber ich bin von einem Phrygiſchen Segler geraubt worden, und die ſiegende Göttinn gab mich ihrem Richter zum Lohn. Nur dem Paris haſt Du zu verzeihen; mich erwartet ſchon ein erzürnter Richter. Dem Menelaus kommt die Entſcheidung zu. Aber unterdrücke jetzt deine Klagen, Andromacha, und ſuche mit mir, dieſe zu bewegen. — — Kaum wehr ich meinen Thränen noch.

Andromacha.

Quantum est, Helena quod la-
crimat, malum!
Cur lacrimat autem? fare, quos Ithacus dolos,
Quae scelera nectat. utrum ab Idaeis iugis
Iactanda virgo est? arcis an celsae edito
Mittenda saxo? num per has vastum in mare
Volvenda rupes, letere quas scisso levat
Altum vadosos Sigeon spectans sinus?
Dic, fare, quidquid subdolo vultu tegis.
Leviora mala sunt cuncta, quam Priami gener
Hecubaeque Pyrrhus. fare, quam poenam
pares,
Exprome, et unum hoc deme nostris cladibus,
Falli. paratas perpeti mortem vides.

Helena.

Utinam iuberet me quoque interpres Deûm
Abrumpere ense lucis invisae moras,
Vel Achillis ante busta furibunda manu
Occidere Pyrrhi, fata comitantem tua,

Andromacha.

O des Unglücks, für das ſelbſt Helenens Thränen fließen! und warum fließen ſie? Rede, welche neue Liſt, welche neue Bübereien der Ithaker anſpinnt! ſoll etwa von dem Gipfel des Ida die Jungfrau herabgeworfen werden? oder von der hohen Spize der ſtolzen Burg? Will man ſie niederſtürzen in das ungeheuere Meer, durch jene Klippen, die der hohe Sigeon, weithin ſchauend in die ſeichte See, aus der zerriſſenen Seite erhebt? Rede, ſprich, was verbirgt uns deine heimliche Miene? Leichter ſind alle Uebel zu ertragen als Pyrrhus ehren zu müſſen, ihn zu ſehen als Priamus und Hekubens Schwiegerſohn. Sprich, welche Strafe uns bereitet iſt, verſchweig uns nichts, und füge nur nicht noch Betrug zu unſerm Untergang hinzu. Zum Sterben ſind wir alle gern bereit.

Helena.

O wenn doch auch mir der Verkünder göttlicher Befehle vergönnte, das verhaßte zögernde Licht des Lebens durchs Schwerdt zu verlöſchen, zu fallen von der Hand des Pyrrhus, bei Achillens Grab-

Polyxene miseranda, quam tradi sibi,
Cineremque Achilles ante mactari suum,
Campo maritus ut sit Elysio, iubet.

Andromacha.

Vide, ut animus ingens lactus audierit necem.
Cultus decoros regiae vestis perit,
Et admoveri crinibus patitur manum.
Mortem putabat illud, hoc thalamos putat;
At misera luctu mater audito stupet.
Labefacta mens succubuit. assurge, alleva
Animum, et cadentem misera firma spiritum.
Quam tenuis anima vinculo pendet levi!
Minimum est, quod Hecubam facere felicem
potest.
Spirat. revixit. prima mors miseros fugit.

Hecuba.

Adhuc Achilles vivit in poenas Phrygum?
Adhuc rebellat? o manum Paridis levem!
Cinis ipse nostrum sanguinem ac tumulus sitit.
Modo turba felix latera cingebat mea.

mal! Dürfte ich Dich doch begleiten, unglückſelige Polyxena, die Du ihm überliefert und bei ſeiner Aſche geſchlachtet werden ſollſt, daß er in Elyſiums Gefilden Dich als Gemahlinn empfangen könne.

Andromacha.

Siehe, wie ihr großer Geiſt ſo freudig ihren Tod gehört hat. Jetzt nimmt ſie gern den Schmuck des königlichen Gewandes, und leidet es, daß ſich die Hand an ihre Locken lege. Nur jene Nachricht hielt ſie für ihren Tod, dieſe iſt ihr die fröhlichſte Vermählung. Aber die unglückſelige Mutter ſteht ſtarr da vor Schmerz. Ihr wankendes Herz unterliegt. Steh auf, erhebe Deinen Sinn, und waffne, Du Arme, Deinen ſinkenden Geiſt. Wie dünn iſt der Faden, an dem ihr Leben noch hängt. Das Geringſte kann Hekuben glücklich machen. Sie athmet — ſie erholt ſich. Dem Unglückſel'gen naht der Tod zuletzt.

Hekuba.

So lebt Achill denn noch zur Qual der Phrygier? noch wütet er? O Paris, Deine Hand war ſchwach! Noch dürſtet ſelbſt ſeine Aſche und ſein Grab nach unſerm Blute. — Vor Kurzem noch war ich umringt von einem glücklichen Haufen. Ich

Lassabar in tot oscula, in totum gregem
Dividere matrem. sola nunc haec est super
Votum, comes, levamen, afflictae quies.
Haec totus Hecubae foetus. hac sola vocor
Iam voce mater. dura et infelix, age,
Elabere anima, denique hoc unum mihi
Remitte funus. irrigat fletus genas,
Imberque victo subitus e vultu cadit.
Laetare, gaude, nata. quam vellet tuos
Cassandra thalamos, vellet Andromacha tuos.

Andromacha.

Nos, Hecuba, nos, nos, Hecuba, lugendae
sumus,
Quas mota classis huc et huc spàrsas ferat.
Hanc cara tellus sedibus patriis teget.

Helena.

Magis invidebis, si tuam sortem scias.

Andromacha.

An aliqua poenae pars meae ignota est mihi?

ermüdete fast, wenn ich meine mütterliche Liebe in so viel Küsse unter meine Kinder alle theilte. Nun ist mir diese Einzige noch geblieben, das Ziel meiner Wünsche, meine Begleiterinn, der Trost meines gebeugten Herzens. Dies ist Hekubens ganze Nachkommenschaft; von ihr allein hör' ich noch den Namen Mutter. Unglückliches, unbezwingliches Herz, vergehe endlich, und blute nicht auch noch um diese letzte Leiche — Thränen strömen über ihre Wangen, besiegt ist ihr weinendes Auge — Freue Dich, meine Tochter, o juble laut; gern würde Cassandra, gern Andromacha auf diese Weise sich vermählen wollen.

Andromacha.

Wir, Hekuba, wir allein sind zu beklagen, wir, die die irre Flotte bald hierhin bald dorthin zerstreut, werfen wird. Diese wird die geliebte Erde auf vaterländischem Boden sanft bedecken.

Helena.

Noch mehr wirst Du sie beneiden, wenn Du dein Loos erfährt.

Andromacha.

Ist noch ein Theil meines Schicksals mir unbekannt?

Helena.

Versata dominos urna captivis dedit.

Andromacha.

Cui famulá tradar, ede. quem dominum voco?

Helena.

Te sorte prima Scyrius iuvenis tulit.

Andromacha.

Cassandra felix! quam furor sorte eximit,
Phoebusque.

Helena.

Regum hanc maximus rector tenet.

Hecuba.

Estne aliquis, Hecubam qui suam dici velit?

Helena.

Ithaco obtigisti praeda nolenti brevis (ζ)

Hecuba.

Quis tam impotens ac dirus, et iniquae ferus
Sortitor urnae regibus reges dedit?

Helena.

Das Loos hat die Herren der Gefangnen entſchieden.

Andromacha.

Wem werde ich als Magd übergeben werden? wen nenne ich Herr?

Helena.

Dich beſtimmte das erſte Loos für den Jüngling aus Scyros.

Andromacha.

Glückliche Caſſandra, die ihr prophetiſcher Sinn und Phöbus vom Looſe ausſchließt!

Helena.

Sie iſt dem erſten der Könige zugefallen.

Hekuba.

Iſt Niemand da, der Hekuba die ſeinige nennen will?

Helena.

Unwillig über ſein Loos beſitzt als ſchnell vergehnde Beute Dich der Ithaker.

Hekuba.

Wer war der übermüthige grauſame Frevler, der das Loos beſtimmte, das Königen

Quis tam sinister dividit captas Deus?
Quis arbiter crudelis, et miseris gravis,
Eligere dominos nescit, et saeva manu
Dat iniqua miseris fata? quis matrem Hectoris
Armis Achillis miscet? (q) ad Ulyssen vocor.
Nunc victa, nunc captiva, nunc cunctis mihi
Obsessa videor cladibus. domini pudet,
Non servitutis. Hectoris spolium feret,
Qui tulit Achillis? sterilis, et saevis fretis
Inclusa tellus non capit tumulos meos.
Duc, duc, Ulysse. nil moror, dominum sequor.
Me mea sequentur fata. non pelago quies
Tranquilla veniet, saeviet ventis mare,
Et bella, et ignis, et mea, et Priami mala.
Dumque ista veniunt, interim hoc poenae loco est:
Sortem occupavi, praemium eripui tibi.
Sed incitato Pyrrhus accurrit gradu,
Vultuque torvo. Pyrrhe, quid cessas? age,
Reclude ferro pectus, et Achillis tui

Könige giebt? welch ein finſtrer Gott vertheilte die Gefangnen? welcher fühlloſe Richter, Peiniger der Elenden, weiß nicht beſſer die Beherrſcher zu wählen? daß er mit furchtbarer Hand den Elenden ſo ungerechte Looſe vertheilt? Wer vermiſcht Hektors Mutter mit Achills Waffen? Hin zu Ulyſſen ſoll ich! Jetzt erſt bin ich überwunden, jetzt gefangen worden, jetzt fühl ich meines Schickſals ganze Härte. Nicht der Gefangenſchaft, nur des Gebieters ſchäm ich mich. — Soll der auch noch Hektors Spolie davontragen, der ſchon Achills Spolie errang? O jenes unfruchtbare, von wilden Wellen eingeengte Land faſſt nicht mein Grab in ſich. Nimm, Ulyß, nimm mich mit dir, ich zaudre nicht; ich folge meinem Herrn wie mir mein Schickſal folgt. Nicht friedliche Ruhe wird auf dem Meere ſein — toben ſollen die Stürme, und Krieg und Feuer und meine Leiden und die Schmerzen Priams. Und bis dieſer Fluch dich ereilt, iſt dies ſtatt der Strafe, daß mich das Loos getroffen hat, daß ich dir eine Belohnung entriſſen habe. Doch Pyrrhus eilet ſchon herbei mit raſchem Schritt und finſtrer Miene. Pyrrhus, was zauderſt du? Auf! laß dein Schwerdt meine Bruſt öffnen und verbinde ſo die Schwiegereltern deines Achill. Fahre

Coniunge soceros. perge, mactator senum;
Et hic decet te sanguis: abreptam trahe.
Maculate superos caede funesta Deos,
Maculate Manes. quid precer vobis? precor
His digna sacris aequora. hoc classi accidat,
Toti Pelasgae, ratibus hoc mille accidat,
Mese precabor, cum vehar, quidquid rati.

CHORUS TROADUM.

Dulce moerenti populus dolentum,
Dulce lamentis resonare gentes.
Lentius luctus lacrimaeque mordent,
Turba quas fletu simili frequentat.
Semper, ah, semper dolor est malignus:
Gaudet in multos sua fata mitti,
Seque non solum placuisse poenae.
Ferre quam sortem patiuntur omnes,
Nemo recusat.
Nemo se credet miserum, licet sit.
Tolle felices, removeto multo

fort, Du Greisenmörder, laß auch dieses Blut noch fließen: reiße sie hinweg. Schändet mit grausem Mord die obern Götter, schändet die Manen. Was wünsch ich euch? o, ich wünsche euch ein Meer, das dieses Opfers Wurh gleich sei! — Dieses Schicksal komme über eure Flotte, über die Pelasgische Flotte, über alle tausend Schiffe, und es komme auch über das, was mich hinwegführt.

Chör der Trojanerinnen.

Süß ist dem Trauernden ein Heer von Trauernden, süß ists zu hören, daß die ganze Schaar die Klagen wiedertönt. Sanfter wird der Schmerz und leiser rinnen die Thränen, wenn die Begleiter alle mit uns weinen. Immer, ach! immer, ist der Schmerz quälend: aber es tröstet uns, daß so Viele unser Geschick theilen, und wir nicht allein für die Strafe auserwählt wurden. Dem Loose, das alle dulden müssen, weigert sich Niemand. Niemand wird sich mehr arm nennen, wenn er es auch wäre; sind nur die Glücklichen entfernt. Entfernt die Reichen,

Divites auro: removeto centum
Rura qui scindunt opulenta bubus;
Pauperi surgunt animi iacentes.
Est miser nemo, nisi comparatus.
Dulce in immensis posito ruinis
Neminem laetos habuisse vultus.
Ille deplorat queriturque fatum,
Qui secans fluctum rate singulari
Nudos in portus cecidit petitos.
Aequior casum tulit, et procellas,
Mille qui ponto pariter carinas
Obrui vidit, tabulaque litus
Naufraga spargi, mare cum coactis
Fluctibus Corus prohibet reverti,
Questus est Hellen cecidisse Phryxus,
Cum gregis ductor radiante villo,
Aureo fratrem simul et sororem
Sustulit tergo, medioque iactum
Fecit in ponto. tenuit querelas
Et vir, et Pyrrhe, mare cum viderent:
Et nihil praeter mare cum viderent,

die mit Golde prangen, entfernt die Reichen, die mit hundert Stieren die fetten Aecker pflügen, und das gebeugte Gemüth der Armen wird sich erheben. Nur verglichen mit Andern ist man arm. Süß ist es, hingesenkt auf weite Trümmer, in keines Angesicht die Freude zu erblicken. Nur der klagt weinend über sein Geschick, der mit einzelnem Schiffe die Flut durchschneidet und nackend in den erstrebten Hafen kehret. Gelassener trägt der sein Schicksal und die Stürme, der mit seinem Schiffe zugleich tausend andre versinken sieht, daß das Ufer von den Trümmern des Schiffbruchs bedeckt wird, wenn Eurus die Wellen schlägt und den Rückweg wehrt. Phryxus klagte, daß Helle gefallen, als der Führer der Heerde, mit stralender Wolle auf seinem goldnen Rücken den Bruder und die Schwester davontrug, und er allein den Wellen entgangen war. Nicht diese Klagen ließ der Mann ertönen, als er und Pyrrhe nun das Meer erblickten, und nichts als nur das Meer erblickten, sie die einzigen, die von den Men-

Unici terris homines relicti.

Solvet hunc coetum lacrimasque nostras
Sparget huc illuc agitata classis,
Et tuba iussi dare vela nautae,
Cum simul ventis properante remo
Penderint altum, fugietque litus.
Quis status mentis miseris, ubi omnis
Terra decrescet, pelagusque crescet?
Celsa cum longe latitabit Ide?
Tum puer matri, genitrixque nato,
Troia qua iaceat regione monstrans
Dicet, et longe digito notabit:
(3) Ilium est illic, ubi fumus alte
Serpit in coelum, nebulaeque turpes.
Troes hoc signo patriam videbunt.

ſchen noch übrig geblieben waren. Dieſe Gemeinſchaft wird getrennt werden, und unſre Thränen bald hierhin bald dorthin die bewegte Flotte führen, das Zeichen der Tuba wird uns heißen, die Segel ausſpannen, Winde und ſchnelle Ruder werden ſie auf das hohe Meer leiten und fliehen wird das Ufer dann aus unſerm Blick. Welch ein Gefühl wird uns dann ergreifen, wenn uns Heimathloſen nun das Land entweicht, und immer weiter uns der Ocean umgiebt, und auch der Ida unſerm Aug entſchwindet. Dann wird der Sohn der Mutter, dann wird die Mutter dem Sohne zeigen, in welcher Gegend Ilium liegt. Lange wird ſie dann noch den Finger dahin neigen und ſagen: Dort iſt Ilium, wo Rauch und trüber Nebel auf zum Himmel ſteigen. Dies wird das Zeichen ſein, woran die Troer ihr Vaterland erkennen.

Actus quintus.

NUNTIUS, ANDROMACHA, HECUBA.

Nuntius.

O dira fata, saeva, miseranda, horrida,
Quod tam ferum, tam triste bis quinis scelus
Mars vidit annis? quid prius referens gemam?
Tuosne potius, an tuos luctus, anus?

Hecuba.

Quoscunque luctus fleveris, flebis meos.
Sua quemque tantum, me omnium clades premit.

Fünfter Akt.

Ein Bote, Andromacha, Hekuba.

Bote.

O ruchlose, wilde, erbarmenswerthe, gräßliche That! Hat Mars in den verflossenen zehn Jahren einen solchen furchtbartraurigen Frevel gesehen? Wem weih ich meine Thänen zuerst? Deinem Jammer, oder Deinem, unglückliche Alte?

Hekuba.

Welch einen Fall Du auch beweinen wirst, Du beweinst den meinen. Einen jeden drückt doch nur

Mihi cuncta pereunt. quisquis est, Hecubae est, miser.

Nuntius.

Mactata virgo est, missus e muris puer,
Sed uterque letum mente generosa tulit.

Andromacha.

Expone seriem caedis, et duplex nefas
Prosequere. gaudet magnus aerumnas dolor
Tractare totas. ede, et enarra omnia.

Nuntius.

(*i*) Est una magna turris e Troia super,
Assueta Priamo; cuius e fastigio
Summisque pinnis arbiter belli sedens
Regebat acies. turre in hac blando sinu
Fovens nepotem, cum metu versos gravi
Danaos fugaret Hector et ferro et face,
Paterna puero bella monstrabat senex.
Haec nota quondam turris, et muri decus,
Nunc saeva cautes, undique affusa ducum
Plebisque turba cingitur. totum coit

sein eignes Unglück, mich ihrer aller Leiden. Wer fiel, ist mir gefallen, wer trauert, giebt mir seine Trauer.

Bote.

Geschlachtet ist die Jungfrau, vom Thurm herabgestürzt der Knabe, doch beide litten ihr Schicksal mit erhabenem Gemüth.

Andromacha.

Erzähle uns den Mord der Ordnung nach, beschreibe deutlich dieses zwiefache Verbrechen. Ein groser Schmerz mag wohl sein Elend von allen Seiten überschauen. Rede, verschweige keinen Umstand.

Bote.

Ein einziger hoher Thurm ist noch von Troja übrig, den Priam oft bestieg, und von der obersten Spitze herab als Schiedsrichter des Krieges, die Schlacht lenkte. Hier drückte er oft mit süßer Wonne den Enkel an seinen Busen und zeigte dem Knaben die väterlichen Thaten, wie Hektor mit Schwerdt und Feuer die von Furcht ergrifenen Griechen in die Flucht schlug. Diesen einst so berühmten Thurm, der die Zierde der Mauer war, nun ein rauher Stein, umringte jetzt, von allen Seiten herzuströmend, die Schaar der Führer und des Volks. Verlassen sind

Ratibus relictis vulgus, his collis procul
Aciem patenti liberam praebet loco;
His alta rupes, cuius e cacumine
Erecta turba libravit pedes.
Hunc pinus, illum laurus, hunc fagus gerit,
Et tota populo silva suspenso tremit.
Extrema montis ille praerupti petit,
Semiusta at ille tecta, vel saxum imminens
Muri cadentis pressit. atque aliquis (nefas!)
Tumulo ferus spectator Hectoreo sedet.
Per spatia late plena sublimi gradu
Incedit Ithacus, parvulum dextra trahens
Priami nepotem: nec gradu segni puer
Ad alta pergit moenia. ut summa stetit
Pro turre, vultus huc et huc acres tulit,
Intrepidus animo. qualis ingentis ferae
Parvus tenerque foetus, et nondum potens
Saevire dente, iam tamen tollit minas,
Morsusque inanes tentat, atque animis tumet:
Sic ille dextra prensus hostili puer
Ferox, superne moverat vulgum ac duces,

die Schiffe, und alles ſtrömt auf dieſen Platz zuſammen. Dieſer ſteigt auf einen Hügel, von wo aus er das ganze Feld überſchauen kann, jener einen hohen Fels, von deſſen Spitze herab er den flutenden Haufen erblickte, dieſen trägt eine Fichte, jenen ein Lorbeerbaum, den eine Buche, und der ganze Wald erzittert unter dem Volke, das auf ihm ruhet. Jener erklimmt den Gipfel eines abhängenden Berges, dieſer ſteigt auf ein halb verbranntes Haus, oder ſchließt ſich an den vorragenden Stein einer ſinkenden Mauer; ein wilder Zuſchauer beſteigt ſogar — o des Frevels! — den Grabhügel Hektors. Mit ſtolzem Schritte geht der Ithaker durch das weite Gefilde, und zieht den kleinen Enkel Priams nach ſich, und der Knabe folgt ihm mit nicht zauderndem Schritt zu der hohen Mauer. Als er nun auf dem hohen Thurme ſtand, warf er mit unverzagtem Geiſt das kühne Auge bald hier bald dorthin. Wie die noch kleine zarte Brut eines ungeheuern Wildes mit dem Blicke dräuet, da ihm noch die Macht fehlt, mit dem Zahn zu wüthen, doch ſchon fruchtloſe Biſſe verſucht, und von Kühnheit entzündet daſteht, ſo auch der muthige Knabe, der ergriffen von des Feindes Hand, das

Ipsumque Ulyssen. (κ) non flet e turba omnium,
Qui fletur, ac dum verba fatidici et preces
Concipit Ulysses vatis, et saevos ciet
Ad sacra superos, sponte desiluit sua
In media Priami regna.

Andromacha.

(λ) Quis Colchus hoc, quis sedis incertae Scytha
Commisit? aut quae Caspium tangens mare
Gens iuris expers ausa? non Busiridis (μ)
Puerilis aras sanguis aspersit feri.
Non parva gregibus membra Diomedes (ν) suis
Epulanda posuit. quis tuos artus teget,
Tumuloque tradet?

Nuntius.

Quos enim praeceps locus
Reliquit artus? ossa disjecta et gravi
Elisa casu, signa clari corporis,
Et ora, et illas nobiles patris notas
Confudit imam pondus ad terram datum.
Soluta cervix. silicis impulsu caput

Volk, die Feldherrn, und selbst den Ulyß rührte. Die ganze Schaar weint; nur der nicht, um den man weint. Und wie noch Ulyß die Worte und Gebete ausspricht, die der Sther ihn gelehrt, und die feindseligen Götter zu Zeugen anruft, springt der Knabe freiwillig herab mitten in Priams Reich.

Andromacha.

Welcher Kolcher, welcher irre schweifende Scythe hat solche Unthat je verübt? welches Volk am Caspischen Meere wohnend, roh und gesetzlos, hat diesen Frevel gewagt? Nicht mit dem Blut der Kinder ist des wilden Busiris Altar besprengt worden, kein Diomedes hat die zarten Glieder den Heerden zur Speise vorgeworfen. — Wer, ach! wer wird deine Glieder mit Erde bedecken und sie dem Grabe übergeben?

Bote.

Wie hätte dieser schroffe Fels noch Glieder von ihm übrig lassen können? Die zerstreuten Gebeine, zerschmettert von dem harten Fall, die Zeichen seiner edlen Gestalt, sein Antlitz und jene erhabenen Züge seines Vaters, das alles hat der tiefe Fall verwischt. Gebrochen ist der Nacken, und das Haupt, das sich

Ruptum, cerebro penitus expresso (ξ) iace

Deforme corpus.

Andromacha.

Sic quoque est similis patri.

Nuntius.

Praeceps ut altis cecidit e muris puer,
Flevitque Achivûm turba, quod fecit, nefas;
Idem ille populus aliud ad facinus redit,
Tumulumque Achillis. huius extremum latus
Rhoetea leni verberant fluctu vada.
Aversa cingit campus, et clivo levi
Erecta medium vallis includens locum
Crescit theatri more. concursus frequens
Implevit omne litus. hi classis moras
Hac morte solvi rentur. hi stirpem hostium
Gaudent recidi. magna pars, vulgi levis
Odit scelus, spectatque: nec Troes minus
Suum frequentant funus, et pavidi metu
Partêm ruentis ultimam Trojae vident.
Cum subito thalami more procedunt faces.

im Fall an einer Eiche zerstieß, entblößt von allem Gehirn. Nur der Körper liegt da, eine todte Masse.

Andromacha.

Auch so gleicht er seinem Vater.

Bote.

Gefallen war nun der Knabe von der steilen Höhe, und es weinte die Schaar der Achiver um das Verbrechen, was sie begangen hatten; aber dann schritten sie wieder zu einer neuen schändlichen That, und zum Grabhügel des Achill, an dessen äußerste Seite der Rhöteer-See mit leisen Wellen schlägt. Die andere Seite umgiebt das Feld, wo das Thal allmählig aufwärts steigt, und sich zur Schaubühne ausbildet. Gedrängte Haufen erfüllten das ganze Ufer. Jene hoffen, dieser Tod endige den Verzug der Flotte, diese freuen sich, daß der Stamm der Feinde nun ganz ausgetilgt werde. Ein großer Theil des leicht beweglichen Volks hasst den Frevel, und sieht ihn dennoch mit begehen. Auch die Troer strömen nicht minder herbei zu ihrer Leiche, und sehen, von Furcht tief ergriffen, ihr letztes Theil von Troja untergehen. Plötzlich schreitet man daher mit Fackeln, nach Art der Vermählungsfeier. Die Tun-

It pronuba illic Tyndaris, moestum caput
Demissa. tali nubat Hermione (*) modo,
Phryges precantur. sic viro turpis suo
Reddatur Helena. terror attonitos tenet
Utrosque populos. ipsa dejectos gerit
Vultusque pudore; sed tamen fulgent genae,
Magisque solito splendet extremus decor.
(*) Ut esse Phoebi dulcius lumen solet
Jam iam cadentis, astra cum repetunt vices,
Premiturque dubius nocte vicina dies.
Stupet omne vulgus; et fere cuncti magis
Peritura laudant. hos movet formae decus,
Hos mollis aetas, hos vagae rerum vices,
Movet animus omnes fortis et leto obvius.
Pyrrhum antecedit. omnium mentes tremunt:
Mirantur, ac miserantur. ut primum ardui
Sublime montis tetigit, atque edito
Juvenis paterni vertice in busti stetit,
Audax virago non tulit retro gradum;
Conversa ad ictum stat truci vultu ferox.
Tum fortis animus omnium mentes ferit,

daride als Eheſtifterinn folgt, mit träurig geſenktem Haupt. — So möge ſich einſt Hermione vermählen, flehen jetzt die Phrygier, ſo möge die entweihte Helena ihrem Manne zurückgegeben werden! — Starrer Schreck faſſte die Völker beide. Sie ſelbſt ſchlägt die Augen ſchamhaft nieder, doch blühen ihre Wangen, und es leuchtet von ihr der Glanz der ſeltenſten Schönheit, ſo wie Phöbus Stralen ſanfter ſchimmern, wenn er ſchon (ach! ſchon ſo frühe!) ſinken muß, und die Geſtirne heraufziehen, und der noch zweifelhafte Tag von der nachbarlichen Nacht verdrängt wird. Alles Volk ſtaunt. Wer ſterben ſoll, den leben alle noch. Dieſe rührt die Würde der Geſtalt, jene das zarte Alter, jene der unſichere Wechſel der Dinge. Alle rührt der ſtarke Geiſt, der dem Tode mit Kühnheit begegnet. Sie geht vor dem Pyrrhus her. Es zittern Aller Herzen, bewundern und bedauern. Als nun der Jüngling den Gipfel des Hügels erreicht hatte, und auf dem hohen väterlichen Grabmal ſtand, da trat die erbarene Jungfrau keinen Schritt mehr zurück. Mit kühnem Auge ſieht ſie da, hingebeugt zu dem Todesſtreich. Es trifft die Gemüther alle dieſer kraftvolle Geiſt, und es begiebt

Novumque monstrum est, Pyrrhus ad caedem piger.
Ut dextra ferrum penitus exacta abdidit,
Subitus recepta morte prorupit cruor
Per vulnus ingens, nec tamen moriens adhuc
Deponit animos, cecidit, ut Achilli gravem
Factura terram, (e) prona et irato impetu.
Vterque flevit coetus. at timidum Phryges
Misere gemitum: clarius victor gemit.
Hic ordo sacri. non stetit fusus cruor,
Humoque summa fluxit, obduxit statim, a
Saevusque totum sanguinem tumulus bibit.

Hecuba.

Ite, ite, Danai; petite iam tutos domos,
Optata velis maria diffusis secet
Secura classis, concidit virgo, ac puer.
Bellum peractum est. quo meas lacrimas feram?
Ubi hanc anilis exspuam leti moram?
Natam, an nepotem, coniugem, an patriam fleam?
An omnia? an me? sola mors votum meum.
Infantibus violenta, virginibus venis,
Ubicunque properas, saeva: me solam times.

ſich ein neues Wunder — Pyrrhus iſt träge zum Mord. Aber als nun endlich das geſchwungene Schwerdt tief eingedrungen war in ihre Bruſt, da ſtrömte ſchnell das Blut aus der weiten Wunde; doch auch ſterbend verließ ſie ihr großer Sinn nicht, denn ſie ſtürzte, als wollte ſie Achillu die Erde ſchwer machen, vorwärts und mit zürnendem Ungeſtüm auf ſein Grab. Von beiden Seiten floſſen Thränen. Furchtſam ſeufzten die Phrygier, lauter ſeufzte der Sieger. So ging das Opfer vor ſich. Das vergoſſene Blut ſtand nicht oder floß auf die Erde herab. Es überwallte den Grabhügel, der es dürſtend in ſich trank.

Hekuba.

So geht, gehet dann, ihr Damer, eilet hin zu euern ſichern Häuſern. Mit vollen Segeln ſtrebe ſorglos eure Flotte durch die Meere. Gefallen iſt die Jungfrau, gefallen der Knabe. Der Krieg iſt zu Ende. Wo werde ich nun meine Thränen hinwenden? wo ſoll ich von mir werfen dies lange Säumniß des Todes? Soll ich weinen um die Tochter, um den Enkel, den Gemahl, oder um das Vaterland? oder um alles? oder um mich? Der Tod iſt mein einziger Wunſch. Den Kindern und Mädchen kommſt du gewaltſam; überall eilſt du wilder Tod; nur mich fürch-

Vitasque. gladios inter ac tela et faces
Quaesitá tota nocte, cupientem fugis.
Non hostis aut ruina, non ignis meos
Absumsit artus: quam prope a Priamo steti?

Nuntius.

Repetite celeri maria, captivae, gradu.
Jam vela puppis laxat, et classis movet.

teſt, nur mich vermeideſt du. Unter Schwerdtern, Pfeilen und Glut hab ich dich geſucht, die ganze Nacht hindurch, aber du flichſt den, der ſich nach dir ſehnt. Nicht der Feind, nicht die ſtürzenden Trümmer, nicht die Flammen haben meine Glieder vernichtet. Wie nahe ſtand ich bei Priam!

Bote.

Eilt, ihr Gefangenen, mit ſchnellen Schritten zu dem Meere hin. Schon ſind die Segel der Schiffe ausgeſpannt, und die Flotte geräth in Bewegung.

Anmerkungen.

(a) Wie sehr unser Seneca und besonders dieses Trauerspiel bei den ältern Auslegern erhoben wurde, ist bereits in der Einleitung erwähnt worden. In einem ähnlichen Tone sagt auch M. Opiz in dem Schreiben an Buchner, dem er seine Uebersetzung widmete: — „comitem viae I. A. Senecam asciverem, virum et poetam illum, qui ob eloquentiae carminumque laudem imperatoris sui amorem primum, deinceps odium expertus est gravissimum; quod crudelis et impotens tyrannus, qui detestandis sceleribus suis omnes alios vicerat, hac, quam solam neque satis integram, habebat, virtute, superiorem sibi aliquem esse tolerare diutius minime posset. Cumque, ut sum otii impatiens, aliud quod agerem non occurreret, divinum plane Troadum initium, quoque nihil extat in hoc genere lucubrantius, in nostrum sermonem numerosque convertere conatus sum. u. s. w. — Es ist für meine Absicht genug, bis so weit abgeschrieben zu haben: aber es sei mir erlaubt, einen künftigen Beurtheiler Opizens auf diese ganze Vorrede recht sehr aufmerksam zu machen wegen des wackern rüstigen Gemüths, das überall darin hervorleuchtet, ungebeugt von dem stürmischen Andrang der damaligen Zeiten. — Auch dürfte das so ganz unschuldig hingeworfene Wort: ut sum otii impa-

tiens für einen ächten Kritiker von einer Bedeutung sein, die hoffentlich nicht erst einer weitläuftigen Erörterung bedarf.

(b) Assaracus, Sohn des Tros, Großvater des Anchises.

(c) Eine gewöhnliche Vorstellungsart, daß die größeren Helden vor den kleinern selbst als Schatten noch hervorragen.

(d) Die Mythe von der Kassandra ist eben so bekannt als bedeutungsvoll.

(e) Der Ithaker ist Ulyß und dessen Begleiter Diomedes — eigentlich aber im entgegengesetzten Verhältniß, denn Ulyß spielt bei dieser Begebenheit eine sehr untergeordnete Rolle. Der Tydide tödtete den Dolon, (Il. X. 456.) nachdem er ihnen den Ort angezeigt wo der König der neuangekommnen Thrazier, Rhesus, gelagert war. Dann wird auch dieser nebst zwölf Gefährten im Schlaf ermordet. (X. 537 — 96.

(f) Ueber die Ermordung des Priamus s. die Unterredung des Agamemnon und Pyrrhus, und *Virg. Aen. II.*

(g) Nach einer augenblicklichen ruhigen Betrachtung: Hic Hectoris conjugia despondet sibi u. s. w. unterbricht sich Hekuba mit dem Ausruf: Lamenta cessant? und ruft, um ihren Schmerz von Neuem anzufachen ihre Mitgefangnen herbei zum Klagen, gleichsam wie zu einem gottesdienstlichen Gebrauche.

(h) Der Richter auf dem Ida ist Paris.

(i) Es ist bekannt, daß die Klagenden das Haar zerstreuten und mit Asche bedeckten, und die entblößten Brüste zerschlugen. *Tibull, eleg. 3. lib. 1. Ovid. Fast. IV.* Opiz führt noch verschiedne andre Stellen an.

(k) tepido — dieses Beiwort ist rührend genug, um die Grübelei zu verschmähen, ob auch wol Troja's Asche noch habe warm sein können.

(l) Es darf uns nicht wundern, daß Hektor der Erste ist, den sie beklagt, denn auf ihm allein lag Trojas ganze Hoffnung. (— „Meine Schultern tragen Ilion" Schiller). Daher auch die bekannte Grabschrift des Ausonius:

Hectoris hic tumulus, cum quo sua Troia sepulta est.
Conduntur pariter qui periere simul.

So sagt auch Priamus zu den herbeigerufenen neun andern Söhnen:

— — Κακὰ τέκνα, κατηφόνες! αἴθ' ἅμα πάντες
Ἕκτορος ὠφέλετ' ἀντὶ θοῆς ἐπὶ νηυσὶ πεφάσθαι!

(Ilias XXIV. 253. ff.)

(m) Herkules Pfeile waren bei der zweiten Eroberung so wie bei der ersten nothwendig. S. Sophokles Philoktet.

(n) Dieser Gedanke, der bei dem Seneca nicht selten vorkommt und diesen Chor mit einiger Würde schließt, ist von dem Verfasser der Tragischen Bühne der Römer

durchaus verfehlt worden. Opitz hat ihn zwar ein wenig weitschweifig und unbehülflich, aber doch richtig übersetzt, wobei zugleich der Vers aus dem Claudian angeführt ist:

Everso iuvat orbe mori. Soletia letho
Exitium commune dabit. (S. das 2te Buch wider den Rufin.)

(o) S. Ilias VII, 269 u. a. O.

(p) Achill erscheint hier mit imponirender Gewalt und er darf es als Sieger; nicht so Hektor, — (Akt III, v. 446.) der auch hier der Besiegte ist.

(q) Cycnus.

(r) Die Folgen seines Zorns, mit dem er hier von Neuem droht, waren Hektors Siege.

(s) Man vergleiche die Stelle im Thyest:

Nutavit aula, dubia quo caderet,
Ac fluctuanti similis. (v. 897. ff)

(t) Dem Achill war vom Schicksal die Wahl gelassen zwischen einem langen aber unberühmten Leben und einem schnellen Tode, der ihm ewigen Ruhm verleihen sollte. Er wählte das Letztere. (Abstulit clarum cita mors Achillem — *Horat.*

(u) Telephus, König der Mysier, wurde vom Achill, dem er den Durchzug nach Troja verweigerte, verwundet,

und durch den Speer deſſelben, der ihm die Wunde geſchlagen, wieder geheilt.

(v) Eetion Vater der Andromacha.

(x) Memnon war der Sohn des Tithonus, (eines Bruders von Priamus) und der Aurora, die ſich am Tage ſeines Falles trauernd verhüllte. Er hatte den Antilochus, den Sohn des Neſtor, getödtet, (S. Odyſſee IV. 188) welchen Achill an ihm rächte. Das Folgende: Suique victor operis etc. iſt ein trefflicher Zug voll tragiſcher Würde.

(y) Penthesilea.

(z) Der ruhige Agamemnon begegnet den Vorwürfen des Pyrrhus mit kühlen Sentenzen, wodurch denn freilich der Contraſt faſt zu ſehr gehoben werden würde, wenn ſich nicht nach und nach jene Sprüche zu Sarkasmen bildeten.

(aa) Dieſe Vorſtellung iſt ächt tragiſch. Der Grieche ehrte die Nemeſis im Glück und verſöhnte ſie durch freiwillige Opfer. Schade nur, daß Agamemnon hier ein wenig weitläufig wird, wie denn überhaupt die wenigſten Senecaiſchen Helden zu enden verſtehen. Auch gehört das hieher was ich S. XXIII. in meiner Ausgabe des Thyeſtes bemerkte.

(bb) Pyrrhus, als der Jüngere, verliert den Anſtand zuerſt und ergießt ſich anfangs in unbeſtimmte Schmähungen und Drohungen.

(*cc*) *Virg. Aen. II.* — Hamlet, Akt II. (Die Rede des Schauspielers.) Die gerechte Bitterkeit ist hier durch das supplex paternus sehr gehäuft. Achill gewährte dem flehenden Priamus die Leiche seines Sohns und ehrte ihn mit freundlicher Milde. (Ilias XXIV, v. 517, 599 ff.)

(*dd*) Nach dem ersten Siege Hektors schickte Agamemnon den Ulyß und Ajax zum Achill, um ihn wieder zu versöhnen. (Ilias IX, 160.)

(*ee*) Μυρμιδόνων δ' ἐπὶ τε κλισίας καὶ νῆας ἱκέσθην·
Τὸν δ' εὗρον φρένα τερπόμενον φόρμιγγι λιγείῃ·
(Ilias IX, 185 f.)

(*ff*) Von dem Gesang des Achill würde er hoffentlich nicht zurückgeschreckt worden sein, es war das Geschrei des Helden, vor dem er bebte. (Ilias XVIII, 222.)

(*gg*) Achill gewährte dem Priam einen Waffenstillstand von elf Tagen, um Hektors Leichenfeier in Ruhe besorgen zu können. (Ilias XXIV, v. 667 ff.)

(*hh*) Quanto plus liceat, tam libeat minus. (*Ausonius*)

(*ii*) Anspielung auf die Verbrechen des Atreus und des Thyestes.

(*kk*) Hier verliert auch Agamemnon die bis dahin noch erträglich behauptete Ruhe, und da er an seinen Vater (Atreus) erinnert worden, vergilt er Gleiches mit Glei-

chem. Achill zeugte den Pyrrhus mit der Deidamia, der Tochter des Licomedes, an deſſen Hofe er ſich in weiblicher Kleidung aufhielt, wodurch ihn Thetis vor dem Trojiſchen Kriege bewahren wollte.

(ll) Die Antitheſe kann nicht kräftiger gedacht werden, da Paris nicht blos von den Griechen, ſondern auch von den meiſten Trojanern als Schwächling verachtet wurde.

(mm) Mors omnium dolorum et solutio est, et finis: ultra quam mala nostra non exeunt, quae nos in illam tranquillitatem, in qua, antequam nasceremur, iacuimus, reponit. Si mortuorum aliquis miseretur, et non natorum misereatur. Dieſe ſeltſame Idee äußert Seneca zu wiederholten Malen in dem Tröſtungsſchreiben an die Marcia.

(nn) Lieblingsausdruck unſers Autors. S. Thyeſtes Akt II.

(oo) Opiz führt hier eine Stelle aus Isaacus Porphyrogenitus an, die auch hier ihren Platz einnehmen mag, weil ſie von der überſchwenglich rüſtigen Phantaſie des Mannes eine deutliche Idee giebt, und wol nur den wenigſten meiner Leſer bekannt ſein wird: „Hector, Priamus und Hecubens Sohn, der Streitbarſte, Stärkſte, und in Wiſſenſchaft der Waffen Geſchwindeſte unter allen Trojanern und Griechen; der, welchen Homerus gerühmet hat. Dieſer iſt mannhaft und wie eine Flamme geweſen, hat zum Streit einen Löwenangriff gehabt, hoch von Leibe und mächtigen Kräften, mit einer ſchönen Naſe, krauſem Haar, ſchönem Barte,

lispelnd, (?) schielend, (?) ein adelicher und gefürchteter Kriegesmann, der in der Schlacht sehr geschrien hat." (Diese Fertigkeit rühmt indeß Homer von andern Streitern mehr als von ihm, z. B. von Menelaus, welcher nicht selten βοὴν ἀγαθὸς heißt, Il. VI. 37. u. a. O.) „So hat dieser Mann ausgesehen, der zwar in diesem Verzeichniß die letzte Stelle gehabt hat, aber doch gewiß unter allen Griechen und Trojanern, wie wir gänzlich vermeinen, der erste gewesen ist."

(pp) *Virg. Aen. II.* In der Erzählung des Aeneas:

Hei mihi, qualis erat! quantum mutatus ab illo
Hectore, qui redit exuvias indutus Achilli u. s. w.
(v. 273 ff)

(qq) Homer zählt die köstlichen Geschenke auf, die Priam zur Lösung gab für die Leiche des geliebten Sohns: Il. XXIV. 228 ff)

— — φωριαμῶν ἐπιθήματα κάλ' ἀνέωγεν·
ἔνθεν δώδεκα μὲν περικαλλέας ἔξελε πέπλους,
δώδεκα δ' ἁπλοίδας χλαίνας, τόσσους δὲ τάπητας,
τόσσα δὲ φάρεα καλὰ, τόσσους δ' ἐπὶ τοῖσι χιτῶνας.
χρυσοῦ δὲ στήσας ἔφερεν δέκα πάντα τάλαντα u. s. w.

Dann setzt der Dichter noch die einfach rührenden Worte hinzu:

— — — — — — περὶ δ' ἤθελε θυμῷ
λύσασθαι φίλον υἱόν· —

(rr) Der Führer der Cephallener ist Ulyß. (Ilias II, 631.) Er und Pyrrhus haben die Rollen der freres terribles

in diesem Stücke. Es sind wahre Masken, wie auch bereits in der Einleitung bemerkt worden ist.

(ss) Das Selbstgefühl des Ithakers gränzt hier und v. 616, wo er gleichsam seinen eignen Geist beschwört, sehr nahe an Koketterie, aber er ist uns denn doch so noch immer lieber, als wenn er wie er nachher (v. 581.) wirklich thut, Andromachen — mit Schlägen droht. Als Gefangne scheint er sie überhaupt, nach Alt-Römischem Recht, nur für eine Sache zu halten.

(tt) Es ist eine sehr glückliche Sophisterei in diesem Schwur, der allerdings auch einen Ulyß anfänglich täuschen mußte. Es ist viel Bestimmtes und Kräftiges in der Zeichnung des beiderseitigen Verfahrens, besonders ist in dem 633 und 634 Verse eine eigne Lebendigkeit, und man fühlt es deutlich, daß Andromacha auf diese Art hintergangen werden mußte, ohne daß wir deshalb auf ihre Klugheit und Vorsicht einen Schatten fallen sähen. Schade nur, daß die folgende Rede der Getäuschten (645 — 65) den gewöhnlichen Senecaischen Fehler der übergroßen Länge hat, so interessant auch die Schilderung ihres Zustandes an sich sein mag. Es kann nicht leicht oft genug wiederholt werden, was Schiller in dem treffenden Epigramme sagt:

„Jeden anderen Meister erkenn' ich an dem, was er
ausspricht,
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister
des Style."

(uu) S. Ilias XXIV.

(vv) Selten, faſt niemals hat Seneca's Darſtellung einen ſo erhabenen Schwung genommen, als in dieſen wenigen Worten, die alles ſagen, was die Bruſt einer edeln Mutter und die Gattinn eines Helden fühlen muß, wenn ein unheiliger Liſtiger dem Grabhügel des Gefallenen droht, dem er im Leben nicht zu begegnen wagte.

(xx) Es giebt ein widerwärtiges Gefühl, daß Ulyß, der nie gewillt war, (und es auch nicht ſein konnte) den Knaben frei zu geben, des ungeachtet noch das Vergnügen haben will, ſich ein wenig anflehen zu laſſen.

(zz) Anſpielung auf Ulyſſes und Diomedes nächtlichen Ueberfall, in welchem Dolon und Rheſus getödtet wurden. Ilias, X. — Beim Salluſt heißt bekanntlich Catilina zuweilen nocturnus imperator.

(a) Auſonius ſagt:

Flos Asiae, tantaque unus de gente superstes
Parvulus, Argivis, sed iam do patre timendus,
Hic iaceo Astyanax. —

(β) „Dieſer einige Ort," ſagt Opitz, (S. 81 der angeführten Ausgabe dieſes dramatiſchen Werks,) „wie auch Heinſius allbereit erinnert hat, ſcheinet in dieſem Trauerſpiele, welches ſonſten durchaus vollkommen iſt, etwas unwerthig zu ſein. Sie will den Ulyſſes überbitten, und ſagt ihm von den Griechen und vom Pyrrhus. Und was noch mehr iſt, da ſie den Sohn zum letzten Male geſeguet, da ihn der Feind

ihr aus den Händen reißet, da man allbereit die Segel aufgezogen hat und abstoßen will, da beklagt sich das Weib, daß ihr Sohn nicht jagen, nicht bei dem Trojanischen Freudenfeste rennen, nicht den Lobetanz (?) hegen sollte. Doch kann man sehen, wie es zu entschuldigen sei.“ — Und das ist denn auch in der That nicht sogar schwer, (eben weil es hier blos auf das Entschuldigen ankommt), und ohne, daß deßhalb diese Tragödie, wie Opiz mit unendlicher Gutmüthigkeit meint, „durchaus vollkommen“ werden sollte. — — Das Ueberbitten des Ulyß hat Andromacha bereits aufgegeben, da er ihr in den Worten: Misereri tui utinam liceret u. s. w. mit Bezeugung einer lauwarmen Theilnahme deutlich genug versicherte, es stehe nicht in seiner Macht, den Sohn zurückzugeben. Die nachherige Weitläufigkeit, des mütterlichen Abschiedes möchte wol gleichfalls in der Erfahrung sehr begründet sein, ohne daß man ihr deshalb eine poetische Wahrheit beimessen dürfte. Doch ist es nicht zu läugnen, daß sich auch jene Weitläufigkeit, am Schlusse wieder nach und nach verliert, und eine gewisse rührende Würde zurückkehrt, die wir in mehrern Theilen dieses Akts mit Freuden werden anerkennen müssen.

(7) Die nöthigen Anmerkungen zu diesem Chor sollen hier in Eins gefaßt werden, da sie meistentheils nur geographische Notizen enthalten, die uns der fleißige Opiz im Ueberflusse mitgetheilt hat.

Phthie, ein Theil von Thessalien, Trachyn, gleichfalls in Thessalien.

Jolcos, Jasons Vaterland. Die Mythe ist be-

kannt genug, daß er, um das goldne Vließ zu holen, zum erſten Mal das Meer zu beſchiffen wagte. S. Seneca's Tragödie: Medea.

Crete, eine Inſel im Mittländiſchen Meer.

Gortyne, eine Stadt in Creta.

Tricce, kleine Stadt in Theſſalien.

Mythone (unrichtig bei Opitz Methone) Stadt in Thracien.

Oeta, ein Berg, auf welchem Herkules verbrannte um zu den Göttern einzugehen. S. das ſchwülſtige Trauerſpiel des Seneca: Hercules Oetaeus.

Olenos, eine Stadt in Elis von geringer Bedeutung.

Pleuron, Stadt in Aetolien.

Troezen, eine Stadt im Peloponnes, Theſeus Vaterland.

Chiron, Sohn des Saturns, Lehrer Achills.

Caryſtos, eine Cykladiſche Inſel.

Chalcis, Stadt in Euböa.

Euripus, das Meer zwiſchen Aulis und Euböa.

Gonoeſſa in Aetolien.

Eleuſis, Stadt in Attica, berühmt durch ihren geheimnißreichen Gottesdienſt.

Salamis, eine Inſel, welche Ajax beherrſchte.

Calydon, Stadt in Aetolien. *Ovid. Metam.* B. *VIII.*

Titareſſos, Fluß in Theſſalien.

Pylos, Neſtors Reich.

Pharis oder Piſa iſt durch die zu Jupiters Feier angeſtellten Spiele bekannt.

Zazynthus, eine Inſel unter Ulyſſes Herr-

ſchaft, die, ſo wie Ithaka, den Troianerinnen verhaßt ſein mußte, weil ihr Beherrſcher ſo vieles zu dem Sturz ihres Vaterlandes hatte beigetragen.

(d) Ueber dieſen Monolog der Helena und deſſen Unbehol-fenheit iſt ſchon in der Einleitung die Rede ge-weſen.

(e) Oviz meint, Polyxena, ob ſie gleich hier wirklich da-zu aufgefordert zu werden ſcheint, rede darum nicht, weil „Stillſchweigen einer Jungfrau ſonderlich wohl anſtehe.“ Plautus im *Rudens:* Quid? istae mutae sunt, quae pro se fabulari non queunt? Eo tacent, quia tacita bona est mulier, quam loquens. — Es iſt eine einſeitige aber kräftige Altväterlichkeit in die-ſem Urtheile des wackern Deutſchen, nur möchte ſie in Beziehung auf den Seneca wol nothwendig ihr Ziel verfehlen. Meine Erklärung dieſes Schweigens ſiehe in der Einleitung.

(f) Dieſes beziehet ſich keinesweges (wie Oviz meint) auf den von Hygenus erzählten Umſtand, daß Hekuba ſehr bald dem Ulyß entflohen ſei, ſich in den Helleſpont geſtürzt habe, und von den Göttern in einen Hund verwandelt worden ſei, welches alles denn doch Helenen jetzt noch verborgen ſein mußte, ſondern bloß auf das hohe, durch tauſend Leiden geſchwächte Alter der Königinn, die Ulyß natürlicherweiſe lieber mit einer jüngern und ſchönern Troerinn vertauſcht

haben würde. Doch iſt zugleich wieder von andern Dichtern (z. B. vom Euripides, der aber eigentlich wie bekannt, kein wahrer Dichter iſt) ſo viel Zähheit mit dieſem Alter verbunden worden, daß wir uns wegwenden müſſen von der bizarren Grellheit ihres Gemäldes.

(u) Eine Künſtlichkeit, die offenbar an einem ſehr unpaſſenden Orte erſcheint. Ulyß hatte nach Achillens Tode durch ſeine ſiegende Beredtſamkeit die Waffen dieſes Helden erſchlichen, da ſie billig dem würdigern Ajax (dem Telamonier) hätten zuerkannt werden ſollen. (S. Sophokles Tragödie: Ajax mit der Geißel.)

(v) Die an ſich ſchon rührende Stelle, der außerdem noch eine Einfachheit beiwohnt, die man beim S. nur ſelten antrifft, wird noch mehr Rührung bei den Römiſchen Zuſchauern hervorgebracht haben müſſen, weil bei ihnen die Idee des Vaterlandes noch von einer Heiligkeit umgeben war, die moderne Reflexion faſt ganz verwiſcht zu haben ſcheint.

Respectare iuvat vicinam saepius urbem,
Et montes visu deficiente sequi;
Quaque duces oculi grata regione fruuntur,
Dum se, quod cupiunt, cernere posse putant.

(Rutilius Numantinus.)

Der Bürger der alten Welt konnte ſich außer dem Lande, das ihn erzeugte keines denken, das ihm freundlich ſein dürfte. Nur Barbaren wähnte der Römer außer Roms Gebiete.

(ι) Es iſt hier wahrſcheinlich von demſelben Thurm die Rede, von welchem herab Priamus im dritten Geſange der Ilias (161 ff.) die Griechiſchen Helden betrachtet, deren Namen und Eigenthümlichkeit ihm Helena beſchreibt. — Uebrigens hätte man dem Boten die Anführung dieſer und ähnlicher Umſtände gar gern erlaſſen; aber es iſt nun einmal die Eigenſchaft der Senecaiſchen Boten, daß ſie mit ihren Worten nicht eben haushalteriſch ſind. Vielleicht fiel unſerm Autor gerade das Skäiſche Thor ein; und ſo meinte er denn auch, dieſe Reminiſcenz ſei hier nicht unintereſſant.

(κ) Die Rührung des Ulyß und Pyrrhus wird hier mit Recht als etwas Außerordentliches angegeben, da ihr Charakter nun einmal ſo angelegt war, wie es der Zweck, den ſich unſer Autor vorſteckte, mit ſich brachte. Allein dieſer Zweck iſt nicht tadelfrei, weil er auf grelle Gegenſätze hinausläuft, von denen der ächte Dichter nichts weiß.

(λ) Die Beherrſcherinn der Kolcher war Medea, deren Verhältniß zu Jaſon und Kindermord Ovid in ſeinen Metamorphoſen und Seneca in der Tragö-

die mit möglichſt lebhaften Farben geſchildert haben.

(μ) Buſiris, ein König in Aegypten opferte die Fremdlinge den Göttern.

(ν) Diomedes, König in Thrazien (nicht zu verwechſeln mit dem wackern D. dem Sohn des Tydeus, in der Ilias) ſoll, der Sage nach, ſeine Pferde mit Menſchenfleiſch gefüttert haben.

(ξ) Dieſe Erzählung erinnert faſt an die revoltirende Beſchreibung von Atreus Kindermord (Thyeſtes, Akt IV.) und beweiſt von Neuem, wie wenig S. ſich in Hinſicht der Darſtellung des Pathetiſchen klar geworden iſt. Beſonders läßt das ausgeſtoſſene Gehirn, deſſen der Bote recht con amore zu erwähnen ſcheint, auch nicht die entfernteſte Entſchuldigung zu.

(ο) Die Tochter des Menelaus und der Helena.

(π) Ein würdiger Vergleich, deſſen einfache Lieblichkeit manche frühere Störung wieder vergütet, die die grellere Farbenmiſchung hervorbrachte. Opiz führt bei dieſer Gelegenheit die Verſe des Q. Catulus an:

Consistoram exorientem auroram forte salutant,
Quum subito a laeva Roscius exoritur.
Pace mihi liceat coelestes dicere vestra,
Mortalis visus pulchrior esse Deo.

(e) Diesen kräftigen Zug im Gemälde der Polyxena theilt Seneca mit dem Euripides.

Chemnitz,

gedruckt bei Christian Gottfried Kretschmar.

Nero

ein

historisches Gemälde

von

Franz Horn.

Erster Theil.

Nero.

1.

Das Schickſal ſchien es zu wollen, daß das Römiſche Volk, welches eine geraume Zeit das Aeußerſte und Höchſte der Freiheit genoſſen hatte, auch das Tiefſte und Erniedrigendſte der Sklaverei erfahren ſollte. Zwar ſcheiterte das Streben des groſſen Julius an der Kraft des gröſſeren Brutus; aber ſchon wenige Jahre nachher gelang es dem Oktavius, einem ſehr mittelmäſſigen Kopfe und durchaus unwahren Charakter, den Freiheitsſinn des Volkes zu brechen, und es nach und nach an den Gedanken zu gewöhnen, von Imperatoren beherrſcht zu werden. Unter ſeinem Nachfolger Ti-

berius, einem Charakter den die Weltgeschichte nie wiederholen möge, verschwand auch der letzte Schimmer von Hoffnung daß es je besser werden würde, und die Idee des alten Römersinnes, die in den Gemüthern der Menge erstorben war, lebte nur noch in den Gemüthern weniger einzelner Individuen fort. Caligula bedurfte keines Herrschergeistes mehr um zu herrschen, und der Uebermuth, der sogar jede äußere Form des Anstandes vernichtete, die unsinnigste Verschwendung, und Schwelgerei blieben wenigstens vier Jahre lang unbestraft, und nicht das Volk, sondern ein Einzelner (Chärea) bereitete ihm den Untergang.

Man darf es einen frechen Scherz- und unglücklichen Hohn mit sich selbst nennen, der die Römer bei der Wahl von Caligula's Oheim, dem Tiberius Claudius Cäsar verübten. Sie suchten bei der Schwäche, der Dummheit, ja bei dem Halb-

wahnsinne Schutz vor dem Uebermuthe und der Grausamkeit.

2.

Claudius, der als der Repräsentant der höchsten Schwäche und Demuth, in der Geschichte dasteht, sollte nicht bloß als Imperator unglücklich sein, sondern das Schicksal hatte ihm auch in seinen beiden Weibern das höchste Ungemach beschieden, was aber auch nur einem Manne wie er, begegnen konnte. Man darf den Namen der ersteren „Messalina," nur nennen, um den höchsten Grad, der Frechheit, Verbuhltheit und allgemeiner moralischer Verworfenheit zu bezeichnen. Freilich bezahlte sie die öffentlichste Ausschweifung, indem sie sich sogar, mit einem anderen, noch während Claudius Leben, zu vermählen wagte, mit dem Tode; aber ihre Nachfolgerin Agrippina, bereitete dem alten schwachen Mann so wie

dem Römischen Volke noch härtere Tage. Der unweiblichste Hochmuth, und die ungemessenste Herrschsucht, waren die Grundzüge ihres Charakters, und mit überlegenem Geiste zwang sie den Claudius, ihren Sohn erster Ehe, den Domitius Nero, zu adoptiren, dem sie zugleich die Tochter des Kaisers, Oktavia, zur Gemahlin zu verschaffen wußte. Bald freilich gereuete den Claudius sein schwaches Nachgeben, denn so gering auch seine Verstandeskräfte waren, so mußte es ihm doch nicht selten einleuchten, wie weit würdiger sein eigener Sohn Britannikus, ein Jüngling von ausgezeichnetem Charakter und Geistesgaben, des Thrones sei. Selbst die stille Reue schien Agrippinen schon lange gefährlich, als sie sich aber durch bestimmte Zeichen und entschiedene Hinneigung zum Britannikus offenbarte, beschloß sie seinen Tod. Er fand ihn in einem Gerichte vergifteter Pilze, wahrscheinlich von ihrer eigenen Hand bereitet.

3.

Da dem Tode jedes Imperators wunderbare Zeichen vorangiengen, oder voran gedichtet wurden, so werden sie auch bei dem Tode des Claudius nicht vergessen, doch sind sie dieses Mal bei einem so bedeutungslosen Manne, wie billig, nur von weniger Bedeutung. Ein Komet ist gesehen worden, das Denkmal des Vaters Drusus vom Blitz getroffen, und was noch weniger wunderbar klingt, in demselben Jahre waren viele Magistratspersonen, von jeglichem Geschlecht und Stande gestorben. Merkwürdiger ist es, daß er selbst eine bestimmte Vorahnung von seinem Tode hatte. Er ernannte die Consulen nur bis zum Oktober, dem Monate, in welchem er starb, im Senat den er noch kurz vorher beiwohnte, ermahnte er seine Söhne zur Einigkeit, und empfahl sie in ihrem noch zarten Alter der Fürsorge der Väter. Er sei an das Ende seines Lebens gekommen, sagte er in seiner letzten öffent-

tichen Rede, und als Mehrere ſich gegen dieſe finſtern Worte auflehnten, wiederholte er ſie mehreremale, um gleichſam der böſen Vorbedeutung noch mehr Gewicht zu geben. Sein Tod wurde verheimlicht, bis die kluge Mutter durch Beſtechung der Leibwache, dem Nero die Nachfolge geſichert hatte, der nun am dreizehnten Oktober des Jahres 54, als ein ſiebzehnjähriger Jüngling, den größten Thron beſtieg den je die Erde geſehen hat.

4.

Nero, der Sohn des Domitius Aenobarbus und der Agrippina, wurde zu Antium, neun Monate nach dem Tode des Tiber geboren. Bei ſeiner Geburt kamen manche böſe Vorbedeutungen zuſammen, unter denen nur das betrübte Wort ſeines Vaters anzuführen iſt, welcher mit ausgezeichneter Offenheit ausrief: „Von mir und

meiner Frau kann nichts anderes kommen als Böſes und Unheilbringendes!“

Schon in der frühſten Jugend entwickelte ſich in ihm ein leichtes Talent, für die Kunſt der Rede und des öffentlichen Vortrages, und kaum noch zum Knaben gereift ſuchte er in einer weitläufigen Oration zu zeigen, daß die Römer ihren Urſprung von den Trojanern ableiteten, und das Juliſche Geſchlecht vom Aeneas ſtamme; eine Idee die bekanntlich ſeinen Landsleuten von jeher ſehr behaglich geweſen, und faſt gewaltſam als hiſtoriſche Wahrheit feſtgeſetzt wurde. In der That wurde den Bewohnern des damaligen Iliums jegliche öffentliche Abgabe erlaſſen.

Im eilften Jahre ſeines Alters wurde Nero vom Claudius adoptirt und dem Annäus Seneca, welcher damals Senator war, zum Unterricht übergeben. — Es giebt wenige Charaktere der Geſchichte, über welche ein entſcheidendes Urtheil ſo ſchwer ſein

dürfte, als über den genannten Philosophen. Während einige Schriftsteller ihn als den reinsten Charakter und als das kräftigste Gemüth darzustellen suchen, schildern ihn andre als den feinsten Heuchler, der nur mit großen Sentenzen Prunk getrieben, während er die widersprechendsten irdischen Zwecke vor Augen gehabt habe. Da sich aber sein Charakter im Verlaufe dieser historischen Darstellung selbst entwickeln wird, so scheint es nicht zweckmäßig, dem Urtheil über ihn schon hier an diesem Orte vorgreifen zu wollen. Gewiß war es gleich anfangs Seneca's eifrige Bemühung seinen Zögling, von dem er vielleicht schon damals ahnete, daß von ihm einst das Wohl und Wehe einer Welt abhängen werde, zu einer klaren Ansicht seiner selbst und zur Liebe zum Schönen und Sittlichen zu leiten. Nero war nichts weniger als gleichgültig für diesen Unterricht und er zeigte nicht selten eine hohe Achtung für seinen Lehrer den er

ſelbſt noch in ſpätern Jahren nicht ohne eine gewiſſe Scheu und fremdartige Aengſtlichkeit zu betrachten pflegte. Aber die großen Lehren der ſtoiſchen Philoſophie und Ethik erregten bei dem Schüler nur ein äſthetiſches Wohlgefallen, und er ſchien jene ſcharfſinnige Weisheit, die wir noch jetzt in Senecas übrig gebliebenen Werken antreffen, nur mit jenem Wohlgefallen zu betrachten, mit dem der ſchwächere Menſch etwa ein erhabenes Kunſtwerk anſtaunt, deſſen er ſich nur von weitem erfreuen mag, ohne es jemals thätig ſich aneignen oder nachbilden zu können. Die alten Fehler blieben und er ſuchte ihnen nur wo möglich eine ſchöne Form zu geben. So blieb denn auch der Haß gegen Britannicus der ſich anfangs kindiſch und roh, dann beſonnener und entſchiedener äußerte. Die Verheirathung mit der reinſittlich ſtrengen Oktavia die noch vor dem Antritte ſeiner Regierung vollzogen wurde, hatte anfangs vielleicht gar keine Wirkung auf ihn, wenn

ſie ihm nicht etwa zuweilen eine bittere Stimmung verurſachte. Unter ſo durchaus verſchiedenen Naturen war keine geiſtige Berührung zu erwarten.

3.

Das erſte Opfer der neuen Regierung war Julius Silanus, der Proconſul von Aſien, welcher auf Agrippinens Veranſtaltung Gift empfieng, um fernerhin unſchädlich zu ſein. Aber auch im Leben wäre er gefahrlos geweſen, denn ſeine träge Natur ließ ihn nichts Bedeutendes unternehmen, ſo daß auch Cajus Cäſar ihn mit nicht ſehr feinem Scherz ein goldenes Thier zu nennen pflegte. Doch Agrippina fürchtete von ihm Rache für ſeinen getödteten Bruder Lucius; noch mehr aber ſcheute ſie einen bedeutenden Theil des Volks, in deſſen Gunſt Silanus ſtand. Man ſolle doch, meinten Mehrere, dieſen wackeren, verſtändigen, zu reifen

Jahren gekommenen Mann, dem Halbjünglinge Nero vorziehen, der ja das Reich durch ein Verbrechen bekommen hätte. Wenn Nero bei diesem Mord durch Nichtwissen entschuldigt wird, so empörte ihn das zweite Opfer Agrippinens, deren Haß jetzt dem Narcissus, einen Freigelassenen des Claudius traf, um so mehr da dessen Natur mit der seinigen eine besondere Aehnlichkeit gehabt hatte. Es wäre ohne Zweifel zu neuen tragischen Scenen gekommen, wenn nicht Burrhus und Seneca entgegen gestrebt hätten; in denen jetzt Agrippina ihre bedeutendsten Feinde fand. Von dem Hasse des Volkes gedrückt, und nur der eigenen Kraft vertrauend, stand sie ihnen gegen über. Neben ihr freilich Pallas der Freigelassene, doch nur als dienendes Werkzeug für ihre Absichten.

Nero's gereiztes Gefühl mußte sich zu neuem Schwunge erheben, als man ihn mit dem höchsten Namen Imperator begrüßte, als

man ihn in einer Sänfte durch die Stadt trug, und das trunkene Volk ihm zujauchzte. Selbst der Name „Vater des Vaterlandes" wurde ihm angeboten; doch lehnte er ihn wie billig ab, vielleicht weil er hier eine Ironie ahnete, die sich etwas zu deutlich aussprach. Von der gereizten Empfindung gegen seine Mutter durfte das Volk nichts ahnen, und zur öffentlichen Bekräftigung seiner kindlichen Zärtlichkeit, gab er dem Tribun, der das Wort forderte, zur Antwort: „Die beste Mutter."

6.

Am Tage der Beerdigung des Claudius die mit der gewöhnlichen Pracht vollzogen wurde, hielt der Princeps selbst, ihm die Leichenrede. Während er das alte Geschlecht des Verstorbenen, die Consulate und Triumphe der Ahnen darstellte, hörte jedermann mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Ja selbst

die Erwähnung der freien Künſte, denen ſich Jener ergeben habe, und die Bemerkung, daß während jener Regierung kein Unglück von auswärts her den Staat betroffen habe, ließ man ihm noch hingehn; als er aber endlich auch von der herrlichen Fürſorge und Weisheit des Claudius, zu reden anfieng, da vermochte Niemand mehr das Lachen zu unterdrücken. Und doch war die Rede von Seneca verfaßt, der ſich nach ſeinem vielſeitig gebildeten Geiſte dem Geſchmacke der Zeit zu fügen gewußt, und der den Schmuck und die Pracht der Worte nicht geſpart hatte. Nur die Sprache des Herzens, die allein zum Herzen dringt, fehlte.

Die bejahrten Männer, die ſo gern das Neue mit dem Alten, welches ſie zum Theil noch ſelbſt erlebt haben, vergleichen, konnten nicht umhin, anzumerken, es ſei denn doch betrübt, daß unter denen, die ſich bisher der Herrſchaft bemächtigt, Nero der Erſte ſei, welcher eines fremden, geliehenen

Talents bedurft habe. Der Dictator Cäſar habe ſich den gröſsten Rednern gleich ſtellen können, und Auguſt habe eine ſtets kräftige und flieſsende Beredſamkeit gehabt. Auch Tiber habe die Kunſt der Rede wohl verſtanden, in die er entweder einen tiefen und kräftigen Sinn zu legen wuſste wenn er nicht gefliſſentlich in ſchwankenden und verhüllten Ausdrücken ſprach. Selbſt dem Cajus Cäſar hatte der verworrene Verſtand das redneriſche Talent nicht geraubt, und in den öffentlichen Vorträgen des Claudius, wenn er ſich ſorgfältig darauf vorbereitet hatte, erkannte man Gemeſſenheit und Feinheit des Ausdrucks. Nero aber hatte ſogleich in den Kinderjahren angefangen ſeinen lebhaften Geiſt auf andere Dinge zu richten, er meiſſelte, mahlte, ſang oder übte die Pferde, und erſt ſpäterhin zeigte er bei Verfertigung von Gedichten daſs er wenigſtens die Elemente der Kunſt ſich zu eigen gemacht habe. Doch nur die, welche ſich erlernen laſſen.

7.

Alles was Nero jetzt that, schien den gerechtesten und mildesten Fürsten zu verrathen. Er erklärte laut, er wolle nur nach der Anleitung und dem Beispiel des August regieren, er wolle das Ansehn der Väter, das früherhin so oft geschmälert sei, wieder herstellen, er wolle nichts Großes unternehmen ohne Einwilligung des Volks und des Heer's.

Ueberall herrschte Freude, denn die That folgte seinen Worten. Keine Gelegenheit zur Freigebigkeit, zur Milde und Gefälligkeit ließ er vorübergehn. Die schwereren Abgaben, hob er entweder ganz auf oder verminderte sie, jedem der edelsten Senatoren, wenn häusliche Armuth ihn drückte, setzte er ein jährliches Gehalt aus, unter das Volk Mann für Mann ließ er Geld austheilen, und den prätorischen Cohorten gab er alle Monat ein bestimmtes Quantum an Getraide. Als man ihn einst ersuchte,

ein Todesurtheil zu unterzeichnen, ſprach er, „Möchte ich doch nie ſchreiben gelernt haben,“ und da einſt der Senat ihm Dank abſtattete, antwortete er nichts als: „Wenn ich es verdient haben werde.“ — Noch erwarb ihm beſonders eine ſtets öffentlich dargelegte Freundlichkeit die Liebe des Volkes, indem ihm ſein ungemeines Gedächtniß zu Hülfe kam, die meiſten Bürger, mit Nennung ihres Namens, grüßen zu können.

Am Ende des Jahres drang ein verworrenes Gerücht in die Stadt, die Parther, die ewigen Feinde der Römer ſei'n von neuem hervorgebrochen, ſie hätten den Rhadamiſt vertrieben und Armenien an ſich geriſſen. Schon oft nämlich hatte ſich jener des Reiches bemächtigt, aber auch ſchon oft, ſo wie jetzt, es beſiegt verlaſſen müſſen.

Wie tief ſtanden die damaligen Römer unter denen die ſonſt nie größer geweſen waren, als im Unglück, die z. B. nach der Schlacht bei Cannä, das herrliche Schau-

ſpiel erhabener Faſſung darbieten. Die Römer unter dem Nero, wenigſtens einen Theil derſelben konnte ſchon jene Nachricht von ſo fernen Unruhen ſchrecken. „Wie iſt es möglich, ſagte man, daß ein Fürſt, der kaum das ſiebzehnte Jahr überſchritten, eine ſolche Laſt übernehmen und abwenden kann? welch' eine Stütze iſt in dem zu finden, der von einem Weibe beherrſcht wird? Kann er etwa auch Schlachten und Belagerungen und die übrigen Bedrängniſſe des Krieges durch ſeine Hofmeiſter verwalten laſſen?“— Dagegen bemerkten indeſſen andere gefaßter, es ſei denn doch ſo beſſer als wenn Claudius, geſchwächt durch Trägheit und Alter, zu den Mühen des Krieges gerufen werde, er der nur Sklaven zu gehorchen gewohnt ſei. Sei'n nicht Burrhus und Seneca als vielſeitig erfahrne Männer bekannt? und mangele es etwa dem Imperator ſelbſt an Kraft? Cnejus Pompejus habe im achtzehnten, Cäſar Oktavianus im neunzehnten Jahre den

Drang der Bürgerkriege beſtanden. Mehr beruhe ja auf dem Glück, auf den Auſpicien und klugen Rathſchlägen als auf Waffen und Armeen. Nero werde ſchon zeigen, daß edle Räthe ihn umgeben, indem er einen Feldherrn ernennen werde, deſſen Wahl nur Verdienſt, nicht Ehrſucht und Beſtechung beſtimmen möge.

8.

Nero blieb bei allen dieſen Reden unbekümmert. Er befahl, daß, um die Legionen des Orients wieder vollzählig zu machen, die junge Mannſchaft in den angrenzenden Provinzen ſich mit ihnen vereinigen und daß ſie ſämmtlich in der Nähe von Armenien ſich verſammeln ſollten. Die beiden Könige Agrippa und Antiochus ſollten mit ihrem Heere über die Gränzen des Parthiſchen Gebietes ſchreiten und Brücken über den Euphrat geſchlagen werden. Zugleich ver-

lieh er Klein-Armenien, dem Ariſtobulus, und die Landſchaft Sophene dem Sohemus, denen ſelbſt königliche Inſignien beigefügt wurden. Ein trefflicher Feldherr, Domitius Corbulo, erhielt den Oberbefehl über das Heer, eine Wahl, die durch die allgemeine Beiſtimmung des Volks gerechtfertigt wurde. Schnell verließen jetzt die Parther Armenien, und alles jauchzte nun dem jungen Imperator zu, der mit ſo wohlfeiler Klugheit den heftigen Ausbruch eines weit ausſehenden Krieges verhindert hatte. Den leichten Veranſtaltungen wurde eine hohe Bedeutung beigelegt, und der geſammte Senat ergoß ſich in die tönendſten Worte des Lobes und der Schmeicheleі. Es wurden Dankfeſte angeordnet, an welchen der Fürſt im Triumphgewand erſcheinen ſolle, ihm ſelbſt wurde die Ovation *) zuerkannt,

---

*) Der kleine Triumph, bei dem der Feld-

und man beſchloß, ſein Bildniß, von der Größe des Bildniſſes des rächenden Mars, im Tempel des genannten Gottes aufzuhängen.

Da man einmal im exaltirten Zuſtande war, ſo forderte Nero, um ein zärtliches Gefühl an den Tag zu legen, daß ſeinen Vater Cnejus Domitius ein Ehrenbildniß errichtet und ſeinen ehemaligen Vormund Aſconius Labeo die conſulariſchen Inſignien beigelegt werden ſollten. Natürlich bewilligte man ihm alles, und bot ihm ſelbſt Statuen von gediegnem Silber oder Golde, welche er aber ausſchlug. Nicht minder trugen die Väter darauf an, hinfort mit dem December, dem Monat, in welchem Nero geboren war, das Jahr anzufangen; doch der Fürſt verbot es, und wollte billigerweiſe dem Januar ſeine alten Rechte nicht rauben.

---

herr in die Stadt hinein ritt, da er bei dem großen Triumph fuhr.

Im nächſten Jahre (56 nach Chr. Geb.) waren Nero und L. Antiſtius Conſuln, und als der Magiſtrat ihnen ſchwur, war man niedrig genug, den Antiſtius zwingen zu wollen, nun auch dem Nero zu ſchwören, und als dieſer ſich weigerte, es zuzulaſſen, erhoben ſich von neuem die Stimmen des überſchwänglichen Lobes. Dieſem öffentlichen Act folgte ein andrer von beſonderer Bedeutung, weil er uns einen Blick in Nero's Gemüth thun läßt. Ein gewiſſer Plautius Lateranus war, wegen Ehebruchs mit der Meſſalina ſeines obrigkeitlichen Amtes entſetzt, und erhielt jetzt ſeine Senatorwürde von dem Princeps zurück, der ſich bei dieſer Gelegenheit ſelbſt nicht enthalten konnte, ſeine beſondre Milde in häufigen Reden zur Sprache zu bringen. Dieſe Reden verbreitetete Seneca ſehr eifrig, ohne Zweifel, damit ein Theil jenes milden Glanzes auf ihn ſelbſt zurückfalle, der die Milde gelehrt habe.

Wenn auch nicht immer aus Worten Thaten werden, so geſchehen doch oft Thaten um des Wortes willen, das ſie begleitet.

9.

Bisher war Nero unbedingt von ſeiner Mutter geleitet worden, aber dieſes Verhältniß wurde jetzt durch eine Freigelaſſene, Namens Acte geſtört, für die der Jüngling eine heftige Neigung gefaßt hatte. Dazu kam noch der nähere Umgang mit Otho der ſich durch verſchiedene Künſte, beſonders durch mancherlei zweideutige Geheimniſſe in Neros Vertrauen zu ſchleichen gewußt hatte. Aber auch die ältern ſtrengeren Freunde des Imperators legten jener Liebe kein Hinderniß in den Weg, ja, man freute ſich, daß ſeine Leidenſchaft, die ſo leicht auch edeln Frauen hätte Gefahr drohen können, ſich dahin gewandt hatte. Seine Abneigung für

die edle Octavia war doch einmal nicht zu besiegen, es sei nun, daß ein besonderes Schicksal hier walte, oder weil das Verbotene reizender erscheint.

Auch die unlautere Neigung giebt eine Kraft, wie sie Nero bisher noch nie gefühlt hatte, und er benutzte sie, um sich aus der schimpflich engen Gebundenheit los zu machen, worin ihn Agrippina gehalten hatte. Sie ahnte Zurücksetzung, Beschränkung der Gewalt, an die sie ihr Alles gesetzt hatte, und der ganze Zorn und Haß ihrer dunkel verworrenen Natur brach nun ungebändigt hervor. „Eine Freigelassene sei ihre Nebenbuhlerin, rief sie, eine Magd werde ihre „Schwiegertochter!“

Reue oder Uebersättigung des Sohnes abzuwarten, vermochte sie nicht, und ihren unvorsichtigen Schmähungen setzte Nero nun List und Trotz entgegen, dem sie nicht zu begegnen wußte. Nur gegen Seneca bewies er fortdauerndes Vertrauen, weil die-

ser stets feindlich der Mutter gegenübergestanden, und in Hinsicht jener Neigung zur Acte sich nur gar zu nachgiebig und leidend verhalten hatte. Ein Freund des Philosophen ließ sich herab den Leidenschaften des Kaisers zum Deckmantel zu dienen, die Geschenke der Geliebten öffentlich zu bringen, die jener ihr heimlich zuwandte.

Jetzt versuchte Agrippina andere Mittel, sie suchte ihren Sohn durch Schmeicheleien an sich zu ziehen, klagte sich selbst einer übermäßigen Strenge an, sie verhieß ihm alle ihre Güter, ja, sie bot sich ihm zuletzt sogar als Kupplerin an. Nero wäre vielleicht noch zu täuschen gewesen; aber die Freunde warnten ihn, und das Verhältniß war auf immer aufgehoben. Nur den Schimmer ihrer ehemaligen Hoheit gönnte man ihr noch. So besaß der Princeps zu dieser Zeit, den Schmuck in welchem die Gattin und Mütter der Cäsare geglänzt hatten, und er suchte ein Gewand und Edel-

ſteine aus, welche er ſeine Mutter ſchickte, um zu zeigen, daß er nichts ſpare, um ihr das unaufgefordert zu ſchenken worauf andere den höchſten Werth legten. Agrippina aber rief laut, „nur um ſie von dem übrigen auszuſchließen, ſchenke man ihr dieſes, und ihr Sohn wolle das mit ihr theilen was er alles von ihr habe.“

10.

Nero gieng auf dem Wege, ſich von ſeiner Mutter Uebermacht zu befreien, mit Sicherheit weiter, indem er ihr die hauptſächlichſte Stütze, den Pallas, raubte.

Dieſer unbedeutende Menſch, deſſen einzige Wiſſenſchaft darin beſtand, ſo wie er einſt den Claudius beherrſcht hatte, jetzt die Agrippina zu durchſchauen und zu beherrſchen, hatte ſich ſchon längſt dem jungen Princeps durch widerlichen Hochmuth verhaßt gemacht. Claudius hatte ihm den

Rang eines Prätors gegeben, aber der Schützling des Kaisers und der Liebhaber der Agrippina hatte im Besitz jenes Amts den Staat mit einer Willkühr behandelt, die um so empörender war, da er sich im Voraus ausbedungen, niemals über seine Verwaltung Rechenschaft ablegen zu dürfen. Nero hatte den Muth ihn abzusetzen, und spottete ihm nach: Er geht jetzt hin, um seine Kaiserwürde niederzulegen.

Jetzt brach Agrippina in die furchtbarsten Drohungen aus, wovon sie selbst Nero's Gegenwart nicht abhalten konnte. „Britannicus sagte sie, sei schon erwachsen, er der wahre Sohn des Imperators und allein würdig die Herrschaft zu verwalten, in welche ein angenommener Sohn sich eingedrängt habe, um eine Mutter zu kränken. Möchten doch immerhin alle unseeligen Geheimnisse ihres Hauses, selbst ihre unerlaubte Vermählung und ihr Giftmischen, an den Tag kommen; wohl ihr nur, daß ihr Stief-

ſohn lebe, mit ihm wolle ſie in's Lager, dort werde man auf der einen Seite die Tochter des Germanicus, auf der andern den gemeinen Burrhus und den verbannten Seneca ſehen, wovon der eine mit verſtümmelter Hand, der andere mit Schulberedſamkeit, die Weltherrſchaft erſtrebten.“ Sie rief die getödteten Silanen und den vergötterten Claudius an, und bejammerte deren fruchtloſen Tod.

II.

Nero's Furcht war um ſo gröſſer, da Britannicus dem Jünglingsalter ſich näherte und ſowohl ſein ſanfter Charakter, als manches angenehme Talent hatten ihm viel Liebe zugezogen. Noch vor kurzem war dieſes Intereſſe durch einen Vorfall, den Nero ſelbſt wider ſeinen Willen veranlaßt hatte, vermehrt worden. Bei dem Feſt der Saturnalien nämlich, welches mit mancherlei Spie-

len vollbracht wurde, war Nero durch das Loos König geworden. Er, der schon anfieng seine erste Macht zu misbrauchen, misbrauchte auch jetzt diese, nur für den Scherz bestimmte. Er befahl, als die Gesellschaft sich schon der Trunkenheit näherte, den Britannicus aufzustehen, in die Mitte zu treten, und ein Lied zu singen. Der Knabe, den man fast immer nur an Einsamkeit gewöhnt hatte, hoffte er, werde von den Trunkenen verlacht werden; doch jener stimmte unerschrekt ein Lied an, worin er klagte, er sei von dem väterlichen Thron und der alten Hohheit herabgesunken. Laut zeigte sich jetzt das Mitleiden, da die Nacht und der Wein die Verstellung aufhoben. Leider hatte auch der angenehme Gesang des Jünglings einen allgemeinen Beifall erhalten, und Nero errang keinen Nebenbuhler seines Talents.

Jetzt nun, da durch die Drohung der Mutter sein Haß gegen den Unglücklichen

nur noch vermehrt wurde, nahm er seine Zuflucht zu Locusta die schon längst wegen Giftmischerei war verdammt worden, die man aber späterhin, gleichsam wie ein köstliches Kleinod, dem Julius Pollio, dem Tribun der prätorischen Cohorte zur Aufbewahrung übergeben hatte. Aber das erste Gift wirkte bei dem Britannicus, der noch in der Fülle der Gesundheit stand, nur ein unbedeutendes Uebelbefinden. Nero wüthete, ließ das Weib holen und schlug sie mit eigener Hand, indem er ihr vorwarf, sie habe statt des Giftes ein Heilmittel gegeben. Als sie sich aber entschuldigte, sie habe aus Vorsicht, um den Frevel zu verhüllen, nur wenig und langsam schleichendes genommen, so erwiederte er, mit Hohn: „Freilich ich fürchte das Julische Gesetz!“*) Um nun

---

*) Das Cornelische Gesetz, das den Giftmischern die härtesten Strafen drohete,

ſicherer zu gehen, zwang er ſie, das Gift in ſeinem Zimmer und in ſeiner Gegenwart zu kochen. Sie wählte das ſchnell wirkendſte und man gab es zur Probe einem Böckchen, welches nach fünf Stunden davon den Tod fand. Doch dies war dem Imperator noch immer zu langwierig, das Gift mußte von neuem durchgekocht werden und man verſuchte es wieder an einem Thiere. Dieſes ſtarb augenblicklich daran und Nero war nun beruhigt.

12.

Der beſtimmte Tag des Feſtes, an welchem der Bruder fallen ſollte, war herangekommen. Britannicus ſaß beſcheiden mit einigen jungen Edelleuten an einem beſondern

---

war vom Julius Cäſar wiederholt und neu bekräftigt worden.

Tiſche, während Nero an der gröſsern Tafel liegend ſpeiſete. Man reichte dem Britannicus einen Trank, den der Mundſchenk auch wirklich vorher gekoſtet hatte, aber dieſer noch unſchädliche Trank war ſo überheiſs, daſs der junge Prinz ihn deshalb zurückgeben muſste. Jetzt wurde das Gift mit kaltem Waſſer vermiſcht, in den Becher gegoſſen. Mit furchtbarer Gewalt drang es durch die Adern des Jünglings, und raſſte Stimme und Leben hinweg. Ein Schrecken ergriff die Umherſitzenden, mehrere flohen, aber die etwas tieferes ahneten, blickten unverwandt den Nero an. Dieſer blieb gelaſſen auf ſeinem Polſter liegen, als wiſſe er um nichts, und ſagte, das ſei an dem Britannicus ein altes Uebel, mit dem er ſchon in der Kindheit behaftet geweſen; das Leben werde bald zurückkommen. Aber Agrippina durchſchaute den Frevel und eine ungeheure Furcht ergriff ſie, wenn ſie bedachte, daſs auf einen Brudermord auch wohl ein Mut-

termord folgen könne. Doch verbarg ſie ihren Schmerz, ſo wie Octavia, welche trotz ihrer Jugend ſchon gelernt hatte, jedes Gefühl des Schmerzes, der Liebe und des Sehnens zu verhüllen.

Nach einer kurzen Stille fieng die Luſt des Feſtes von neuem an, und Nero zeigte durch ſeine Ruhe, daß er ſchon jetzt auf jenen Standtpunkt gelangt ſei, auf dem die unſittliche Willkühr ſich alles erlaubt hält, um den Kreis zu erweitern und eben zu machen, in dem ſie handelt.

Noch in derſelben Nacht, vielleicht noch während jenes Feſtgeräuſches, wurde der Leichnam des Jünglings, der noch nicht ſein funfzehntes Jahr erreicht hatte, verbrannt, wozu die Anſtalten ſchon früher getroffen waren. — Dio Caſſius erzählt, Nero habe in Eil den Körper des Britannicus mit Gips beſtreichen laſſen, damit das Volk auf dem Marsfelde die Flecken nicht ſehen ſollte, welche die Gewalt des Giftes hervorgebracht,

aber der ſtarke Platzregen welcher bei dieſem Begräbniſſe einfiel, habe die Leiche abgeſpült und den Frevel kund gemacht.

Wenn man erwägt, daß Britannicus vielleicht nur durch dieſen Tod, der tiefſten Entehrung, die das Wort auszuſprechen ſich ſcheuet, entgangen ſein möchte, ſo kann man ihn allerdings nicht zu frühzeitig nennen. Aber die Theilnahme wird vergrößert wenn wir ihn fallen ſehen bei dem geheiligten Gaſtmahle, vor den Augen ſeines Zeitgenoſſen, ohne daß ſeine Schweſter ihn noch einmal hätte umarmen können, ihn, den letzten Sproſſen des Claudiſchen Namens. Aber das Mitleiden bleibe rein und werde nicht durch die harte Vermuthung, als ſei jene Entehrung ſchon früher geſchehen, entzielt.

13.

Nero entſchuldigte öffentlich die Eilfertigkeit des Begräbniſſes, und ſagte hinzu.

er bedürfe nun doppelt der Hülfe des Staates, da er der Beihülfe seines Bruders beraubt sei. Er sei nun von der Familie, die das Schicksal zur höchsten Gewalt berufen habe, allein noch übrig und der Senat und das Volk müßten deshalb auch ihm einzig und verdoppelt ihre Liebe schenken.

Viele wurden getäuscht, viele wurden durch Geschenke gewonnen, nur Agrippina konnte durch keine Freigebigkeit getäuscht werden. Sie schien sich jetzt eine Parthei bilden zu wollen, und raffte von allen Seiten Geld zusammen, gleichsam zur Sicherheit für denkbare Fälle der Noth. Nero, Gefahr ahnend, nahm ihr die Römische Wache, die sie einst als Gemahlin, jetzt als Mutter des Kaisers hatte; sonderte sich von ihr ab, und ließ sie in einem entfernten Hause wohnen. Nur von zahlreichem Hofstaat umgeben, und selten besuchte er sie jetzt noch, und mit Kälte, nach einem schnellem Kusse entfernte er sich dann wieder.

*) Unter den menschlichen Dingen, sagt der tief verständige Tacitus, ist nichts so unbeständig und schwankend, als der Ruf von einer Macht, die nicht auf sich selbst gegründet ist. Dies erfuhr Agrippina, niemand trat jetzt mehr über ihre Schwelle, niemand tröstete sie mehr. Nur einige wenige Frauen kamen noch zu ihr, und unter diesen Junia Silana, welche eine tief versteckte feindliche Absicht darunter verbarg. Diese leidenschaftliche, üppige Frau hatte einen Jüngling, Namens Sextius Africanus, geliebt; aber Agrippina hatte den Bräutigam gewarnt und die Ehe hintertrieben. Ein Haß wie der, den jetzt Junia faßte, kann nicht sterben, und die Zeit der Rache schien ihr jetzt gekommen. Sie besoldete zwei ihrer Schützlinge, den Iturius

*) Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est, quam fama potentiae non sua vi nixae. (Annalium lib. 13, c. 19.)

und Calviſius, die Mutter des Kaiſers anzuklagen. Man begnügte ſich hier keineswegs mit den alten Beſchuldigungen, ſie beweine noch immer den Tod des Britannicus, ſie verbreite die Beleidigungen, welche Oktavia erfuhr u. ſ. w. Man ging weiter, Agrippina, hieß es, wolle den Rubellius Plautus an die Spitze einer Empörung ſtellen und durch eine Vermählung mit ihm ſich von neuem des Thrones bemächtigen. Dieſe Idee konnte wirklich Glauben finden, denn Plautus war von der edelſten Familie: ſeine Mutter war Julia, Tochter des Druſus und der Livia, einer Schweſter des edeln Germanicus.

Dieſes alles wurde dem Atimetus berichtet. Dieſer, ein Freigelaſſener der Domitia, einer Vaterſchweſter des Nero, eilte natürlich, es ſeiner Patronin mitzutheilen. Dieſe, eine bittere Feindin der Agrippina, wählte endlich zum letzten Gliede der langen Kette dieſer weibiſchen Klätſcherei, den Lieb-

ling des Kaisers, den Schauspieler Paris, welcher eiligst zum Nero gieng um ihm Nachricht von diesem allen zu überbringen.'

14.

Nero brachte gerade die Nacht bei einem schwelgerischen Gastmahle zu, als Paris in das Zimmer trat, und ihn von der Gefahr benachrichtigte, welche ihn bedrohen sollte. Er vermochte es nicht, dem heftigsten Schrecken zu wehren, ob er ihn gleich hinter die unmäßigste Wuth versteckte. Er wollte den Burrhus wie einen Treulosen der militärischen Befehlshaberstelle entsetzen und nur Senecas Ansehn soll ihn vor dieser schimpflichen Behandlung geschützt haben. Er wollte den Plautus und seine Mutter auf der Stelle tödten lassen, und nur die älteren Freunde konnten ihn bewegen, dem Angeklagten wenigstens Freiheit zu verstatten, sich zu vertheidigen. Burrhus versprach, jeden

Befehl zu vollziehen, wenn die Anklage ſich wirklich beſtätigen ſollte. Jetzt aber, durch die Nacht und den Wein erhitzt, könne man nicht über das Leben einer Mutter zu entſcheiden wagen.

Am andern Morgen wurde Burrhus nebſt dem Seneca zur Agrippina geſchickt, damit ſie erfahre, weſſen man ſie beſchuldige. Der drohende Ton in welchem Burrhus redete, war ganz dazu geeignet ihren Stolz hervorzurufen. „Ich wundere mich nicht, ſagte ſie, daß Silana, welche nie Mutter war, die Gefühle derſelben nicht ahnen kann. Nicht wie eine unkeuſche Frau die Buhler, wechſeln Eltern die Kinder. Nicht wenn Iturius und Calviſius, nachdem ſie alles ihrige vergeudet, um eines alten Weibes Willen, ſich zu einer heilloſen Anklage erniedrigen, müſſe ich deswegen, eines Mordanſchlages an meinem Sohne beſchuldigt, noch bei ihm ein ſolcher Argwohn erregt werden. Ich würde der Feindſchaft der Domitia Dank

ſagen, wenn ſie nur mit mir im Wohlwollen für Nero wetteiferte; jetzt aber erfindet ſie durch ihren Beiſchläfer Aimetus und durch den Gaukler Paris, Fabeln die kaum für die Bühne glaublich genug ſind. Sie war noch zu Bajä mit ihren Fiſchernetzen beſchäftigt als meine Veranſtaltungen dem Nero die Adoption, die proconſulariſche Würde, die Ernennung zum Conſul verſchafften, und den Weg zum Throne verſchaften. Möge doch der auftreten, der mich beſchuldigt, daß ich die Krieger in der Stadt auf meine Seite bringe, daß ich die Treue der Provinzen wankend mache, daß ich Sklaven und Freigelaſſene zu Verbrechen dinge! — Wenn Britannicus ſich des Reichs bemächtigt hätte, würde ich leben können? und wenn gar Plautus oder ein anderer herrſchte, würde es mir dann wohl an Anklägern fehlen, die nicht etwa unvorſichtige Worte, von zärtlicher Liebe allein eingegeben, ſondern ſolche Dinge mir vorwerfen könn-

ten, die höchstens ein Sohn verzeihen kann?“ — —

Die Anwesenden waren gerührt, und Agrippinen wurde ein Gespräch mit ihrem Sohne bewilligt, in welchem sie Rache an ihren Anklägern und Belohnung für ihre Freunde erhielt. Stiana, Calvisius und Iturius wurden verbannt, und Atimetus hingerichtet. Vom Plautus war für dieses Mal nicht weiter die Rede und Paris litt gar keine Strafe, denn er war den Lüsten des Princeps zu werth.

15.

Unter dem Consulat des Q. Volusius und P. Scipio (75 nach Chr.) war draußen Ruhe; in Rom aber herrschte ein roher Muthwille. Nero nämlich schweifte des Nachts durch die Straßen, und besuchte in Sklaventracht gemeine Wirthshäuser und die Wohnungen schändlicher Lüste. Mehrere, welche eine ähnliche Gesinnung mit ihm

vereinigte, begleiteten ihn und raubten von den zum Verkauf ausgestellten Waaren was ihnen gefiel. Die ihnen begegneten, wurden verwundet und verwundeten wieder. Nero selbst ward so wenig unter diesen Herumstreifern geahnet, daß man selbst nach ihm zu stoßen wagte, wovon sein Gesicht die sprechendsten Merkmale aufzeigen konnte. Als aber das Gerücht erscholl, es sei der Kaiser selbst, welcher herumschwärme, so wuchs die Zügellosigkeit dergestalt, daß selbst die edelsten Männer und Frauen nicht sicher vor Mißhandlungen waren. Unter dem Schutz von Nero's Namen, wurden diese Ausschweifungen ungestraft verübt, so daß Rom bei Nacht das Schauspiel einer von Feinden mit Willkühr behandelten Stadt darbot.

Suetonius erzählt, daß es dem Nero besonders Vergnügen gemacht habe, die ihm Begegnenden in die Kloake zu werfen. Einst traf der Senator Julius Montanus im Dun-

kein mit dem Kaiser zusammen und da ihn der Letztere gewaltsam angriff, so vertheidigte er sich mit männlichem Muthe. Hinterher aber, da er erkannte, gegen wen er sich gewehrt, bat er den Kaiser schriftlich um Vergebung. Als Nero diese Abbitte gelesen, rief er aus: „Wie! hat denn derjenige, der den Nero zu schlagen wagte, noch nicht sich selbst umgebracht?“ Augenblicklich erfolgte jetzt der Befehl zu seiner Hinrichtung.

Die einzige Folge dieser Geschichte war, daß Nero ein wenig furchtsamer bei seinen nächtlichen Händeln wurde, und in der Nähe der Oerter, wo er seine Kraftäusserungen anbringen wollte, Soldaten und Fechter umherstellte, welche im Nothfalle ihm zu Hülfe kommen mußten.

Mit besonderer Neigung wandte er sich jetzt auf die Schauspiele, für die er stets, da das Leben selbst ihm niemals klar und frei geworden war, ein ausschweifendes In-

tereſſe gehabt hatte. „Für die Ewigkeit des Reichs“ gab er Spiele, welche er Ludos maximos nannte, und an denen beide Geſchlechter Theil nehmen mußten. Man gab ein Original-Schauſpiel des Afranius unter dem Titel: „Die Feuersbrunſt,“ welches ſeinen rohen und materiellen Inhalt hinlänglich an den Tag legt. Man hatte in demſelben den Anblick eines in vollen Flammen ſtehenden Hauſes, und damit man ſich nicht an dem bloßen poetiſchen Schein erlaben müſſe, war es verſtattet worden, aus dem brennenden Hauſe jegliches Geräth herauszuretten und zu behalten. Nero ſelbſt ſorgte dafür, daß ſein Talent im Wettrennen und als Schauſpieler nicht unbekannt bliebe und lud das Volk häufig zum Zuſchauen ein. Zugleich recitirte er auch ſeine eignen Gedichte nicht bloß zu Hauſe, ſondern auch öffentlich auf dem Theater, und die Volksmaſſe hatte über den vielgewandten Imperator eine ſolche Freude, daß man we-

gen jener Recitation ein öffentliches Dankfest dekretirte, und einen Theil der Neronischen Poesien, mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet, dem Capitolinischen Jupiter weihete. Sehr möglich, daß hierbei durchaus keine Heuchelei obwaltete, und daß man die Gedichte, denen hochtönende Worte und flatternde Phrasen wohl schwerlich mangelten, in Wahrheit geliebt habe. Einzelne Ausnahmen abgerechnet, war mit der Freiheit der Römer auch ihre Poesie dahin, und was man damals, zu Nero's Zeit, dafür ausgab, nur krampfhafte Zuckung, und zerrissene Kraft, die nach tausend Seiten hin zerfahrend, nichts Bleibendes erzeugen konnte.

Aber unendlich wichtig ist für den, der ein klares Gemälde von Nero's Charakter sich zu bilden strebt, jene entschiedene, nie unterbrochene Neigung zur Poesie und Bühnendarstellung, und es wird sich noch mehr-

mals Gelegenheit finden, auf diese Leidenschaft zurückzukommen.

16.

Es vergieng eine geraume Zeit ohne daß etwas Merkwürdiges vorfiel. Nero legte sich jetzt auch auf das Bauen und errichtete ein herrliches Schauspielhaus auf dem Marsfelde.

Das üppige Leben des Fürsten wirkte, wie natürlich, auf die Unterthanen, besonders auf das Heer, welches den Krieg in Armenien nur sehr schläfrig fortführte. Nur der wackere Corbulo konnte es einigermaßen zur alten Zucht zurückführen, so, daß endlich auch ein leichter Sieg über die Feinde gewonnen wurde. Nun wandte sich die Schmeichelei von neuem an den Nero, welchem abermals Bildsäulen, Triumphbogen, und öffentliche Dankfesttage gewidmet wurden, so daß auch Lucius Cassius zuletzt die

Besorgniß äußerte, man werde nun bald gar keine Werkeltage mehr haben.

Bald darauf wurde ein Mann, welcher unter der Regierung des Claudius eine sehr bedeutende Gewalt besessen und misbraucht hatte, öffentlich angeklagt. Er hieß Publius Suilius und gehörte zu jenen bestimmten Charaktern, welche durch keine äußere Veränderung des Schicksals, von ihrer einmal genommenen Richtung abzubringen sind. Da er durch den Tod des Claudius seiner Hauptstützen beraubt worden war, so hatte man gehofft, er werde sich jetzt, zur Demuth neigen, doch man täuschte sich, denn noch immer stand er kühn und trotzend da. Aber es war sauwer, ihn anzuklagen und man mußte, um zu diesem Zwecke zu gelangen, ein altes Gesetz, das Cincische, wieder hervorsuchen. Dem zufolge sollte ein jeder bestraft werden, welcher Gerichtssachen für Geld übernommen hatte. Suilius ahnete im Seneca seinen

vorzüglichſten Gegner, und gegen dieſen wandte er jetzt die bitterſten Schmähungen. „Seneca ſagte er, ſei unter dem Claudius mit dem größeſten Recht verbannt worden; habe aber deshalb einen unverſöhnlichen Haß auf alle Freunde jenes Kaiſers geworfen. Durch das Lob unwiſſender Jünglinge verwöhnt, und mit bloßer Schulweisheit erfüllt, ſei er neidiſch gegen jeden, der eine männliche und ungeſchminkte Beredſamkeit anwende zur Vertheidigung ſeiner Mitbürger. Er ſei ein treuer Quäſtor des Germanicus, Seneca ein Ehebrecher in dieſem Hauſe geweſen. Sei es ſtrafbarer zu achten, für eine Rechtsſache Belohnung anzunehmen, welche freiwillig geboten wird, als die Tugend hoher Frauen zu beflecken? Welch eine Weisheit, welche philoſophiſche Lehrſätze könnten das ſein, womit Seneca, als Günſtling des Kaiſers, innerhalb vier Jahren dreimalhunderttauſend Seſterzien erwuchert habe! Wie haſche er zu Rom nach Teſtamenten und un-

garne die Kinderlosen! Durch endlosen Wucher sauge er Italien aus und die Provinzen. Er aber besitze nur ein mäßiges Vermögen, das Arbeit ihm erworben. Anklagen, Gefahren, alles wolle er lieber dulden, als den alten wohl erworbenen Ruhm dem Glück eines Emporkömmlings unterwerfen."

Diese und ähnliche Schmähungen wurden dem Seneca und, wo möglich noch übertrieben, hinterbracht, der ohne Zweifel innere Ruhe und Klarheit genug hatte, um sie zu verachten. In der That ist der Mund, der sie verbrachte, nicht rein genug, um ein besonderes Gewicht auf sie zu legen, und uns muß der Werth eines Mannes, dessen tiefer Geist in ewigen Schriften lebt, zu theuer sein, um ihn so rasch auf die Anklage eines Suilius zu verdammen. Dio Cassius und Xiphilin sind in dieser Hinsicht durchgängig ungerecht, der letztere sogar fast wüthend gegen Seneca eingenommen. Nicht

minder gefehlt wird von Andern auf der entgegengesetzten Seite.

Die Anklage gegen Sullins wurde jetzt mit verdoppelter Kraft vorgenommen, die Beschuldigungen erhielten ein stets vermehrtes Gewicht und man verurtheilte ihn zu dem Verlust eines Theils seiner ansehnlichen Güter und verbannte ihn nach den Balearischen Inseln, wo er fortfuhr, in üppigem Ueberfluß zu leben. Auch den Sohn des Vertriebenen wollte jetzt der Haß stürzen: doch Nero schützte ihn.

17.

Zu dieser Zeit wurde Nero von einer neuen Leidenschaft ergriffen, für Sabina Poppäa, die Gattin des Otho. Die Schönheit schien in ihrer Familie einheimisch, und man hielt ihre Mutter für die reizendste ihrer Zeit. Fast dieselbe Anmuth hatte sich auf die Tochter vererbt, auch war ihr Geist

nicht ungebildet, und ihr Gespräch von erfreulicher Leichtigkeit und angenehmen Witz belebt. Aber diese einzelnen anziehenden Eigenschaften, konnten zu keiner innern Einheit führen, denn ihr fehlte jene Reinheit und Keuschheit des Gemüthes, die das Wesen der Weiblichkeit bilden soll. Nur in ihrem Aeußeren war Sittsamkeit zu finden, und stets war sie sorgfältig darauf bedacht, den Schein nicht gegen sich zu haben. Selten nur erschien sie öffentlich, und ein Theil ihres Gesichtes war dann stets verhüllt, damit die Phantasie des Zuschauers desto mehr erregt werden möge. Ihr Verhältniß als Gattin war ihr gleichgültig, sie liebte niemanden, sondern erfreute sich nur der Liebe, welche sie eingeflößt hatte um irgend einen Zweck zu erreichen. Otho war ihr zweiter Gemahl, doch nicht seine Jugend und Schönheit reizten sie, sondern die Macht, die er als Günstling des Nero besaß. Von Liebe verblendet, (denn eine niedre Absicht wollen

wir ihm um ſeines bekannten erhabenen Todes willen nicht zutrauen) rühmte Otho nicht ſelten den Reiz und die Anmuth ſeiner Gattin. In ihr beſitze er das höchſte Glück, welches Adel der Seele und äuſſerliche Schönheit verleihen können.

Nero wurde gereizt und Poppäa wuſte einen leichten Sieg über ihn zu erringen. Doch nicht um einer kurzen Leidenſchaft aufgeopfert zu werden, ſpielte ſie hier ein überlegtes beſonnenes Spiel. Sie erinnerte ihn an ihre Ehe mit Otho und verhehlte nicht, daß ſie deſſen groſſes Gemüth und glänzendes Betragen mit Liebe anerkenne; Nero aber ſei durch den vertraulichen Umgang mit der gemeinen Akte von ſeiner Höhe herabgeſunken und habe das verloren was ihr Gemahl beſitze. Nero's Eitelkeit wurde hierdurch verletzt, Otho verlor die Gunſt und hinterher den Zutritt, und da es bequemer war, den Nebenbuhler zu entfernen, als mit ihm wetteifernd zu kämpfen, ſo verſetzte er ihn

als Statthalter nach Luſitanien. Hier war es wo Othe, deſſen Kraft bisher in ſchwelgeriſchem Müßiggange verflatterte, zum Manne reifte, und in ſich ſelbſt mehr Sicherheit gewann.

18.

Bis jetzt hatte Nero, weil ihm noch immer eine gewiſſe Jugendlichkeit geblieben war, ſeine ſtrafbaren Handlungen zu verhüllen geſucht. Jetzt aber, da er einiger mit ſelbſt zu werden anfieng, verſchmähete er jene Sorgfalt. Im ſteten Streben nach Genuß, und in jener, von ihm ſelbſt vielleicht für kühnerisch gehaltenen Lebensanſicht, der zufolge er jede Schranke abzubrechen, jede Gegenkraft zu zerſtören wünſchte, ſah er ſich im Beſitze jedes Mittels, und er verſchmähete keines um ſeinen Zweck zu erreichen. Doch die unbedingte Freiheit beſtraft ſich am beſten durch ſich ſelbſt, und

die Willkühr die in das Unbegränzte strebt, versagt dem Gemüth jeden Genuß des Friedens und der Ruhe, die ja nur durch freundliche Begränzung möglich ist.

Selbst unbedeutende Personen konnten die Eifersucht, ja sogar die Furcht des Kaisers wecken, und dieser Furcht folgte fast immer eine gewaltsame Befreiung von derselben. So hatte z. B. Cornelius Sulla, ein Mann von beschränktem Verstande und schläfrigem Temperament, das seltsame Unglück, vom Nero für klug und bedeutend, und eben deshalb für gefährlich gehalten zu werden, und jener musste diesen Irrthum durch eine Verbannung nach Massilien büßen.

Die Waffen der Römer waren um diese Zeit durch ihre Ueberzahl glücklich. Die Frisen und bald nachher die Ansibarier wurden in Deutschland geschlagen, und bald darauf hatte Nero die Freude daß die Hermunduren und Catten sich untereinander

ſelbſt wüthend bekämpften. Eine große Schlacht an der Saale *) endigte faſt mit der gänzlichen Vernichtung der letztern.

Im ſechszigſten Jahre nach Chriſti Geburt unter dem Conſulat des Cajus Vipſtanus, und Fonteius, eilte Nero zu dem Frevel, den er ſchon lange auszuführen getrachtet hatte. Jener kleine Ueberreſt von jugendlicher Milde, den er in den erſten Jahren ſeiner Regierung zuweilen hatte blicken laſſen, war jetzt ganz vorüber, beſonders hatte ihm der Umgang mit Poppäa mehr Kühnheit und Rückſichtsloſigkeit gegeben. Dieſe, die ihn ſtets enger an ſich zu feſſeln wußte, ſah wohl ein, daß ſo lange Agrippina lebte, Nero's Ehe nicht getrennt werden würde, denn Oktavia hatte an ihr

*) Tacitus ſpricht nur von einem ſalziaen Fluſſe, doch ergiebt ſich jene Angabe des Namens aus dem Zuſammenhange leicht.

eine wichtige Stütze. Mit Besonnenheit gieng sie ihrem groſsen Zwecke nach. Anfangs begnügte sie sich, dem Kaiser mit lachendem Munde Bitterkeiten zu sagen, die ihn am empfindlichsten reizen musten. Sie nannte ihn einen Unmündigen, der, weit entfernt, zu regieren, nicht einmal ein freier Mann sei. Denn warum verzögre er sonst ihre Verbindung? Misfalle ihm etwa ihre Gestalt, ihre Abkunft, ihre Fruchtbarkeit, ihr reines Herz? Fürchte er etwa daſs sie als Gemahlin, die Beleidigungen des Senats, und den Volkshaſs gegen Agrippina's Uebermuth und Habsucht ihm eröffnen werde? Wenn Agrippina keine andere Schwiegertochter ertragen könne, als die ihrem Sohne verhaſst sei, so möge man sie dem Otho zurückgeben. Lieber wolle sie in irgend einem Winkel der Erde verborgen leben, als die Beschimpfungen, welche dem Kaiser wiederfahren, hier ansehn zu müssen." Der buhlerische Ausdruck von Zärtlichkeit, und

die Thränen, welche die Worte begleiteten, thaten die gehoffte Wirkung. Niemand verhinderte ihre Plane, denn alle wünschten eine Verminderung von Agrippinens Macht. Doch niemand ahnete, wie weit Nero zu gehen, fähig sei.

19.

Das Mittel was jetzt Agrippina gebraucht haben soll, um den Nero von neuem an sich zu ziehen, möge hier nicht genannt, nicht einmal angedeutet werden. Denn unsere edle, reine Sprache würde sich weigern es auszudrücken.

Nero aab jetzt jeden Umgang mit ihr auf, und wenn sie sich zuweilen auf ihre Landhäuser bei Tuskulum oder Antium zurückzog, so rühmte er mit bedeutungsvollem Tone, daß sie die Ruhe suche. Doch bald genügte ihm auch ihre Entfernung nicht, und da sie ihm zur Last war, sie mochte sein wo

wollte, ſo beſchloß er ſie zu tödten. Nur die Art machte ihm Sorge. Anfangs entſchied er ſich für das Gift, doch hier traten mehrere Bedenklichkeiten ein. An der öffentlichen Tafel konnte es ihr nicht, ohne Argwohn zu erregen, gereicht werden, da bereits Britannicus auf dieſe Weiſe umgekommen war.*) In ihrem eigenen Hauſe es ihr beizubringen, war wegen der ſteten Vorſicht dieſer Frau, die ſelbſt in ähnlichen Frevein geübt war, faſt unmöglich. Den Mord durch das Schwerdt zu vollziehen, wehrte die Vorſicht, da dies zu leicht öffentlich werden konnte, und zu einem heimlichen Angriffe würde ſich ſchwerlich jemand dingen laſſen. Endlich hatte Anicetus, ein Freigelaſſener, und Befehlshaber der Flotte bei Miſenum, ein Menſch, welcher Agrippinen

*) Sueton erzählt, er habe ihr Dreimal Gift beigebracht, doch ohne tödtliche Wirkung.

eben ſo haßte, als er von ihr gehaßt wurde, ein Mittel erdacht welches allgemeinen Beifall fand. Man möge ein Schiff erbauen laſſen, von welchem ein Theil im Meere ſelbſt durch Kunſt auseinandergienge, und ihr den Untergang bereite. Das Meer ſei ja der Spielraum der Zufälle, ſo, daß hier niemand eine Abſicht errathen möge. Hinterher könne ja der Kaiſer Tempel und Altäre errichten laſſen um ſeine kindliche Zärtlichkeit zu beurkunden.

Nero befand ſich gerade damals zu Bajä, wohin er ſeine Mutter einlud. Er ließ ſich oft öffentlich vernehmen, man müſſe das Zürnen der Eltern ertragen, und ihr Herz zu verſöhnen ſuchen. Er wünſchte das Gerücht zu verbreiten, er wolle ſich wieder mit ſeiner Mutter in ein freundſchaftliches Verhältniß ſetzen. Agrippina war nicht ungläubig, und da ſie von Antium kam, gieng ihr Nero bis an das Ufer entgegen, umarmte ſie mit künſtlicher Wärme, und führte ſie

nach Bauli, in der Nähe des Bajiſchen See's. Ein prachtvoll geſchmücktes Schiff, wurde ihr angeboten; aber, vielleicht gewarnt, vielleicht aus mistrauiſcher Vorahnung, wählte ſie nur einen Trageſeſſel, um ſich nach Bajä bringen zu laſſen. Hier vermehrte Nero die Auszeichnungen und Schmeicheleien, indem er ihr ſogar bei der Mahlzeit einen höheren Platz als ſich ſelber anwies. Er vermochte es, mit der Mutter, der er mit beſonnenem Plane nach wenigen Stunden den Tod in den Wellen beſtimmt hatte, den ganzen Abend hindurch, die freundſchaftlichſten und ſcherzhafteſten Unterredungen zu halten. Nur bei ihrem Abſchiede erſchien er ernſter, und er küßte ihre Augen und Bruſt.

20.

Es war eine heitere, ſternhelle Nacht, und die weite Fläche des Meeres lag ruhig

za. Agrippina hatte auf dem Schiffe nur zwei von ihren Vertrauten bei ſich, wovon der eine in der Nähe des Steuerruders ſtand, die andern, Acerronia, zu ihren Füßen liegend, ſich laut des reuigen Sohnes, und der Verſöhnung erfreuete. Jetzt brach bei gegebenem Zeichen des Schiffes Decke ein von vielem Bleie ſchwer, und der Sklav ſank augenblicklich entſeelt zu Boden. Agrippina aber und Acerronia wurden durch die hervorragenden Seiten des Ruhebettes geſchützt, indem dieſe zufällig ſtark genug waren, um der auf ſie ſtürzenden Laſt nicht zu weichen. Da nun jetzt alles in Verwirrung gerieth, ſo gieng auch das Schiff nicht auseinander, in dem die Meiſten, welche nicht um das Vorhaben wußten, die übrigen an der Vollführung deſſelben hinderten. Die Ruderknechte drängten in dieſer Verlegenheit die eine Seite des Schiffes, um es auf dieſe Weiſe zu verſenken. Doch auch bei dieſem Plane war Verwirrung, denn die an-

deren ſtrebten auf der entgegengeſetzten Seite das Gleichgewicht zu erhalten, und, ob ſie dies gleich nicht vermochten, ſo bewirkten ſie doch wenigſtens, daß Agrippina nicht raſch und unvermuthet, ſondern ſanfter in das Meer ſank.

Acerronia glaubte ſich thörichter Weiſe dadurch zu retten, daß ſie ausrief: „Sie ſei Agrippina, und man ſolle der Mutter des Princeps zu Hülfe eilen!“ Nun ſchlug man nach ihr mit Stangen, Rudern und andern Werkzeugen, und ſie fand den Tod in ihrer Lage. Agrippina hingegen beobachtete ein ſtetes Schweigen, ſo, daß man ſie weniger erkannte. Dennoch erhielt ſie eine Wunde in die Schulter, ſchwamm aber blutend weiter, bis ſie einige kleine Fahrzeuge erreichte, die ſie in den Lukrinerſee brachten. Dann eilte ſie nach ihrer Villa.

Welch ein Gefühl mußte ſie jetzt ergreifen! Es war keine Täuſchung mehr möglich:

das Betragen ihres Sohnes, konnte hell und bestimmt von ihr durchschauet werden. Doch gewann sie Fassung, und schickte einen ihrer Freigelassenen, den Agerinus, zum Nero. Sie sei, meldete sie ihm, durch die Gnade der Götter von einem harten Geschick gerettet worden. So sehr er aber auch über die Gefahr der Mutter erschreckt sein möge, so bitte sie ihn doch, seinen Besuch bei ihr, noch aufzuschieben, indem sie jetzt nur Ruhe bedürfe.

Sie wünschte sicher zu scheinen, goß Balsam in die empfangene Wunde, und suchte durch Stärkungsmittel der Ermattung ihres Körpers zu begegnen. Ja sie ließ sogar das Testament der Acerronia aufsuchen und das Vermögen derselben versiegeln.

21.

In großer Spannung erwartete Nero unterdessen die Nachricht von dem gelungenen

Mordhe. Statt deſſen berichtete man ihm, ſeine Mutter habe nur eine leichte Wunde erhalten, und ſei nur in ſoweit in Gefahr geweſen, um jeden Zweifel, wer der Urheber derſelben geweſen, zu vernichten. Ihn faßte der Schreck mit ganzer Gewalt. „Gleich werde ſie da ſein, rief er aus, um Rache zu nehmen, ſie werde ihre Sklaven bewaffnen, oder das Heer anfeuern, oder hineilen zum Senat und Volk, den Schiffbruch vorwerfend und die Wunde und die gemordeten Freunde. Wo ſei hier eine Stütze für ihn, wenn nicht etwa Burrhus und Seneca eine auffänden!“

Dieſe hatte er auch ſogleich zu ſich rufen laſſen, und die Geſchichtſchreiber ſind uneinig, ob ſie um Nero's Vorhaben wußten, oder nicht. Der animoſe Dio Caſſius erzählt geradezu, Seneca habe den Nero zum Muttermorde gereizt, ein Verbrechen, das wohl Niemand, außer ihm und einigen Nachſprechern, dem Philoſophen aufbürden mö-

ꝛc. Dennoch iſt die Rolle, die er hier ſpielt, keineswegs ehrenvoll für ihn. Ein kühles, oder bloß leidendes Misbilligen war natürlich ganz wirkungslos, und doch iſt jene Paſſivität noch das Höchſte und Einzige, was wir ihm bei dieſer Gelegenheit zuſprechen können.

Seneca und Burrhus ſchwiegen eine Weile; endlich fragte der erſtere mit Bitterkeit, ob man etwa den Soldaten befehlen ſolle, den Mord zu vollführen. Burrhus antwortete, die Prätoriſchen Cohorten ſei'n dem geſammten Hauſe der Cäſarn ergeben, und des Germanicus eingedenk, würden ſie gegen deſſen Nachkommenſchaft nichts Grauſames unternehmen. Möge nun Anicetus ſein Verſprechen erfüllen. Dieſer zauderte nicht, ſondern forderte nur unbeſchränkte Vollmacht. Da rief Nero aus, erſt an dieſem Tage ſei ihm das Kaiſerthum übergeben worden, und aus der Hand eines Freigelaſſenen empfange er ein ſolches Geſchenk.

Dieſer war bald mit ſeinem Plane fer-
tig. Als Agerinus, der Bote Agrippinens, ſeinen Auftrag vorbrachte, warf er ihm plötzlich einen Dolch zwiſchen die Füße und ließ ihn ſchnell in's Gefängniß werfen. Gleichſam, als ſei er auf der That ertappt worden. Die Mutter habe durch ihn dem Fürſten den Untergang bereiten wollen. Er aber habe ſich ſelbſt den Tod gegeben, da die That offenbar geworden ſei. Es war wohl ſchwerlich möglich, eine plattere Liſt zu erſinnen, und doch genügte ſie dem Nero.

22.

Während deſſen hatte ſich das Gerücht verbreitet, Agrippina ſei in einer großen Gefahr geweſen, aber durch einen beſondern glücklichen Zufall gerettet. Die Menge lief zuſammen, kletterte auf die Dämme am Ufer, oder beſtieg die Kähne, oder watete wohl gar, ſo weit es möglich war, durch das

Waſſer. Ueberall erſchollen Klagen, Wünſche, Gebete oder verworrenes Geſchrei. Ein großer Haufen eilte mit Fackeln herbei, und da man endlich erfahren hatte, daß die Kaiſerin unverletzt ſei, ſo ſtimmte man eben ein lautes Freudenrufen an, als plötzlich ein bewaffneter Haufen alles auseinandertrieb. Anicetus beſetzte ſchnell das Landhaus mit einer Wache, brach das Thor ein, riß die Sklaven, welche ihm begegneten, zu ſich, bis er endlich an Agrippinens Zimmer kam. Wenige nur ſtanden daſelbſt zur Wache: die übrigen hatte der Schrecken verjagt.

Im Zimmer war nur ein dämmerndes Licht, und eine einzige Magd. Immer angſtvoller wurde Agrippina, da niemand erſchien von ihrem Sohn, nicht einmal Aperinus. Das Ufer, das mit einem Male von dem Menſchengewühl verlaſſen wurde, die Einſamkeit, und nun das plötzliche Geräuſch, das alles ſchienen Vorboten eines unſeeligen Schickſals. Endlich gieng auch die Magd

hinaus, und: „Auch du verläſſeſt mich? ſprach ſie ihr in kaltem Schmerze nach.“ Jetzt erblickte ſie den Anicetus und vielleicht weil die Gefahr gewiſſer wurde, hob ſie ſich zur neuen Faſſung. „Wenn er gekommen ſei, ſagte ſie, um ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen, ſo möge er zurück melden, daß ſie ſich erholt habe; wolle er aber eine Greuelthat verüben, ſo glaube ſie doch nichts von ihrem Sohne: einen Muttermord werde er nicht befehlen.“

Nicht einmal einen ſchnellen Tod gewährte ihr das Schickſal. Die erſten Verletzungen von der rohen Hand der Mörder raubten ihr das Bewuſtſein nicht. Da zeigte ſie in ruhiger Verzweiflung und gelaſſener Qual, auf ihren Leib: „Hierher triff! dieſer hat ihn geboren!“ — Neue Wunden, und ſie war nicht mehr.

Was Dio Caſſius hinzuſetzt, daß Nero den Leichnam ſeiner Mutter beſchaut, betaſtet und ſich an ſeiner Schönheit ergötzt.

hätte vielleicht ſelbſt die Geſchichte verhüllen ſollen; uns iſt es genug, daß der edle tiefſchauende Tacitus es für ungewiß erklärt. Und ſo bleibe denn ſtets der deckende Schleier.

Liebe hatte Agrippina wohl nie gefunden, wenn wir nicht etwa aus Rührung und Mitleiden annehmen wollen, daß Muneſter, einer ihrer Freigelaſſenen, der bei ihrem Scheiterhaufen ſich mit dem Schwerdt durchſtieß, eines ſolchen Gefühls fähig geweſen ſei. Ihrem ganzen Leben fehlte die Einheit, und Ruhe, die allein durch Sittlichkeit ſich gewinnen läßt. Von unſeligen Leidenſchaften zerriſſen, und ewig ſtrebend nach Genuß, der ja den Strebenden faſt immer flieht, iſt nur jene verworrene unſägliche Liebe zu ihrem Sohne, das was uns wenigſtens die Umriſſe ihres eigentlichen Weſens verräth. Der Tod war ihr vorher geſagt, und von ihr verachtet worden. Den Chaldäern, die ihn ihr von Sohnes Hand

verkündigt hatten, erwiederte ſie: „Er tödte mich, wenn er nur herrſcht.“

23.

Erſt, als die That geſchehen, erkannte Nero die Größe ſeines Frevels. Um ihn her war Nacht, und er ſaß unbeweglich in ihrem Dunkel. Man hörte kein Wort von ihm, und von Entſetzen ergriffen, und als nähere ſich ihm der Wahnſinn, wünſchte und fürchtete er das Tageslicht, als würde es ihm Beruhigung bringen oder Untergang. In dieſen ſchauerlichen Dämmerungsaugenblicken, wo die freche Willkühr ihm keinen Troſt zu geben vermochte, fühlte er vielleicht zum erſten Male jenes tief ernſt allwaltende Geſetz, daß jede Schuld die Rache in ſich ſelber trägt, und nichts von außen her der Seele Frieden wieder geben kann, wenn ſie ihn ſelbſt in frechem Uebermuth verſchleuderte.

Endlich hatte Burrhus den Gedanken ihn durch Schmeicheleien zu wecken. Die Hauptleute und Obersten, stürzten vor dem Nero nieder, küßten ihm die Hände, und wünschten ihm Glück, daß er nun auf immer den Nachstellungen seiner Feinde entgangen sei. Da, bei dem grellen Anblick dieser Erniedrigung, und bei dem Gefühl der irdischen Pracht und Hoheit, durchzuckte ihn wieder ein neues Leben, und das dunkel verworrene Gemüth erhob sich wieder zu krampfhafter Wallung.

Die Hofleute begaben sich jetzt in die Tempel um den Göttern Dank zu sagen, und die nächsten Städte Campaniens bezeugten ihre Freude durch öffentliche Opfer und Gesandtschaften.

Die Phantasie bereitete dem Nero neue Schrecken: sie, seine regste Seelenkraft wollte sich nicht so schnell wie manche andere zur Ruhe bringen lassen. Der Anblick der Oerter, die ihn umgaben, die sich nicht so ver-

ändern ließen wie die Geſichter der Menſchen, das Meer und die Ufer, die ſtets, wie ewige Zeugen ſeiner Schandthat, ſich ſtarr ihm vor Augen ſtellten, der ganze Raum, der ihn umfaßte, alles ſchärfte ſeine Schmerzen. Es dünkte ihn, als töne von den umherliegenden Hügeln der ſchmetternde Schall einer Trompete zu ihm her, und er glaubte bei dem Grabe ſeiner Mutter ein banges Wehklagen zu hören. Er vermochte es nicht länger zu ertragen, und eilte nach Neapolis, von wo er einen Brief an den Senat, folgenden Inhalts ſchrieb.

24.

Der Freigelaſſene Agerinus, einer der Vertrauteſten der Agrippina ſei mit einem Schwerdt gefunden worden; ſie ſelbſt aber vom Bewußtſein der Schuld vertrieben, habe ſich ſelber beſtraft.

Hierzu fügte er noch mehrere alte Be-

ſchuldigungen, es ſei ihr ſtetes Streben geweſen an der Herrſchaft Theil zu nehmen, und Senat und Heer hätten ihr huldigen ſollen. Da nun dieſe Wünſche unerfüllt geblieben, ſo habe ſie auf das Heer, den Senat und das Volk einen tödtlichen Haß geworfen, ſie habe ſeine Freigebigkeit zu beſchränken geſucht und die vornehmſten Männer in Gefahr gebracht.

Selbſt auf das Rathhaus habe ſie ſich drängen, und auswärtigen Völkern Antworten geben wollen. Er redete ferner mit Hohn, von den Zeiten des Claudius, legte alle Frevel, die unter deſſen Regierung begangen waren, ſeiner Mutter zur Laſt, und endigte mit dem grellen Zuſatz, es ſei das größte Glück für den Staat, daß ſie umgekommen ſei, wobei denn auch des Schiffbruchs Erwähnung geſchah.

Das Gefühl, was die beſſeren Römer ſchon damals für Nero haben mußten, kann-

te ſelbſt durch einen ſolchen Brief kaum mehr erhöhet werden, ſo wie der Zweck der Täuſchung durch dergleichen verworrene Darſtellung, ſelbſt bei dem beſchränkteren Verſtande gewöhnlicher Menſchen nicht zu erreichen war. Deſto mehr ſprach man gegen Seneca, daß er in einer Angelegenheit wie dieſe, dem Kaiſer ſeine Feder geliehen und ein Verbrechen hatte entſchuldigen wollen, das in der Geſchichte faſt einzig bleibt. Burrhus und Seneca ſtehen in dieſer Beziehung erſchreckt und kleinmüthig da, und wohl ihnen, daß wenigſtens ihr edler und furchtloſer Tod, den uns die Römiſchen Annalen aufbewahrt haben, jenen Flecken, wenn auch nicht verwiſcht, doch wenigſtens einigermaßen vergeſſen läßt. Alles das, was Diderot, in ſeinem bekannten ſeichten Buche über Seneca's Leben zur Entſchuldigung deſſelben vorgebracht hat, verſchwindet, bei einer klaren Anſicht des Sittengeſetzes, wie ein geſtaltloſer Nebel, denn der kategoriſche Impera-

tiv der Pflicht ſoll nie zu einem blöden Optativ werden.

Wie gediegen und feſt ſteht in dieſer Hinſicht Papinianus, der lieber den Tod leiden, als Caracalla's Brudermord vertheidigen wollte! Und Seneca, der doch in der That, (wie wir bald mit Freuden vernehmen werden) zu ſterben wußte, warum verſchmähete er es damals, auf eine noch edlere Weiſe zu ſterben, als ihm jemals hinterher zu Theil werden konnte?

25.

Jetzt wetteiferten nun auch die meiſten und vornehmſten Senatoren, in der Darlegung einer entehrenden Feigheit und Schlechtigkeit der Geſinnung, indem ſie neue Schmeicheleien für Nero erſannen. Für Agrippinens Mord wurde ihm ein Dankfeſt dekretirt, bei welchem die Bildniſſe aller Götter zur Schau geſtellt wurden. Der Tag, an

welchem die fingirte Nachstellung entdeckt worden, sollte alle Jahre durch Spiele gefeiert, und das Bildniß des Kaisers neben dem der Minerva auf das Rathhaus gestellt werden, überdies wurde der Geburtstag der Agrippina zu den unheilbringenden Tagen gerechnet.

Nur ein einziger Senator wird uns genannt, welchen dieses Uebermaß von Niedrigkeit zum Zorn, oder wenigstens zur Scham erregte. Er hieß Thrasea Pätus, und war mit Arria, einer Tochter jener berühmten tragisch muthigen Arria, vermählt. Er selbst konnte in diesem Augenblicke nicht weiter handeln, als indem er öffentlich den Senat verließ und den Haß des Kaisers nicht scheuete, der ihn nun unabwendbar verfolgte.

Nero war jetzt bemüht, den Haß, welchen Agrippina während mancher Periode ihres Lebens erregt hatte, so viel, als möglich, wieder in Erinnerung zu bringen, und

zugleich ſeine eigne Milde zur Schau zu ſtellen. Beides ließ ſich mit Bequemlichkeit vereinigen, indem er mehrere vornehme Römer und Römerinnen, welche ſeine Mutter exilirt hatte, zurückrufen ließ.

Noch immer traute Nero den wohlwollenden Geſinnungen des Senats und der Vornehmen nicht völlig. Als er aber endlich Muth faßte und den Weg nach Rom zurück antrat, welch einen Empfang hatte man ihm für ſein Verbrechen bereitet! Die Tribus kamen ihm entgegen, die Senatoren in Feierkleidern, Schaaren von Frauen und Kindern, in gemeſſener Ordnung, überall waren Bühnen erbauet, von denen herab man den feierlichen Einzug überſchauen konnte, der dem glänzendſten Triumphe glich. Alle unterwarfen ſich ihm, wie Sklaven dem Sieger, und ſo ſchritt er denn auch im ſtolzen Gefühl das Capitol hinauf, und dankte den Göttern.

Von diesem Tage an, schien Nero in sich selbst gesichert, vor jedem Verwurf, und nie vollendet in großem Irrthum und Frevel dazustehen. Die Menschen, so schien es ihm, hatten durch ihr niedriges Betragen das Gefühl der Verachtung gerechtfertigt, das nun immer tiefere Wurzeln bei ihm schlug. Sie wurden ihm zu bloßen Mitteln für seine Zwecke, zu bloßen Sachen, die er nach Gefallen wegwarf oder umgestaltete, wie der Künstler mit dem Thon, oder dem unempfindlich rohen Stein verfährt, aus welchem er sein Bild schaffen will.

26.

Die unbeschränkte Freiheit ohne Gesetz und Ziel, das ungemäßigte Leben ohne Einheit und Harmonie, bestrafte den Nero bald mit einer Pein, die der sittlich und wissenschaftlich gebildete Mensch nie in sich selbst sondern nur historisch bei andern auffaßt:

mit der Langenweile. Da die Grauſamkeit ſelbſt nicht immer ohne Einförmigkeit ſein kann, und durch ſie keine ſonderliche Veränderung in ſeinem Gemüthszuſtande hervorgebracht werden konnte, ſo waren es jetzt wieder die ſchönen und mechaniſchen Künſte, deren er nachſtrebte, um den Dämon zu verbannen, der ihm die Tage ſo lang und unerfreulich dehnte. Aber das herrliche Himmelsgeſchenk der Kunſt, neigt ſich nicht auf ein ungeläutertes unſittliches Gemüth herab, das höchſtens noch von dem Manierierten und Bizarren erregt werden kann.

Ein Spiel folgte jetzt auf das andere. Man begann mit den Juvenalien, von denen Xiphelin erzählt, ſie ſei'n zur Feier des großen Tags erfunden worden, an welchem Nero ſich zum erſten Male den Bart habe ſcheeren laſſen, welcher in einer goldnen Büchſe verwahrt, dem Capitol geſchenkt wurde. Männer und Frauen von der edel-

ſien Geburt muſten hier Theil nehmen, da bisher nur Sklaven ſich dem Schauſpielerſtande gewidmet hatten. Bei dieſen Spielen wurden die materiellen Freuden der Schwelgerei und Buhlerei nur zu bald zur Hauptſache, und die ausſchweifendſte Ueppigkeit jeder Art griff ungeſtraft immer weiter um ſich. Nun beſtieg Nero ſelbſt die Bühne, ſpielte die Cither mit groſſer Sorgfalt, und zwang die Hauptleute und Oberſten ihm zuzuhören und ihn zu beklatſchen. Selbſt Burrhus befand ſich unter dieſen, und, trotz des innerlichen Jammers, ſchlug auch er die Hände zum Klatſchen zuſammen. Einſt lieſs er durch den Conſular Clavius Rufus, den er gleichſam zum Zeitvertreiber brauchte, ausrufen, er wolle die Niobe ſingen. Als ihm die Anzahl der Zuhörer hinlänglich groſs erſchien, fieng er mit ſeiner dünnen ſchmächtigen Stimme zu ſingen an, und endigte leider erſt nach zehn Stunden. Er kehrte ſich bei ſolchen Gelegenheiten kei-

nesweges an Uebelkeiten und Ohnmachten die manche Zartorganisirte unter der gedrängten Menge litten, und damit niemand hinaus schlüpfen konnte, wurden gewöhnlich die Thüren verrammelt. Den Kranz welchen man ihm bot, nahm er dieses Mal nicht an, um bald wieder Gelegenheit zu haben sich hören zu lassen. Bald stellte er Götter, bald Göttinnen dar, und Sueton nennt uns unter den hauptsächlichsten Rollen, welche er gab: Die gebärende Canace, den blinden Oedippus, den rasenden Herkules, ja sogar (welches uns den tiefsten Blick in seinen damaligen Zustand thun läßt) den Muttermörder Oreſtes. Selbst im Bilde wollte er den Frevel schauen den er verübt hatte.

27.

Jetzt kam nun auch die Poesie abermals in die Reihe seiner Bestrebungen. Da es

aber mehr Wallung, Hitze, ja Wuth in ihm war, ſich das dichteriſche Talent anzueignen, als ſtille, innige, ſorgſame Neigung, ſo fielen die Verſuche natürlich roh und ungefällig aus, oft verſagte ihm auch das Metrum, und ungeduldig ſchrieb er nur die Anfangsworte der Verſe auf. Dann wurden Dichter aller Art zu ihm gerufen, die jene Verſe ergänzen mußten, wodurch die Gedichte natürlich zu einheitloſen, unfruchtbaren Produkten werden mußten.

Auch die Philoſophie wollte er jetzt im Fluge ſich aneignen, doch um nicht zu ernſt zu werden, ließ er ſie ſich gewöhnlich erſt nach der ſchwelgeriſchen Tafel vortragen. Die Lehrer der Weisheit, welche ſich dazu gebrauchen ließen, mußten in ſeiner Gegenwart mit einander diſputiren, und er ergötzte ſich gewöhnlich köſtlich an ihren Streitigkeiten.

Im ein und ſechszigſten Jahre nach Chr. Geb. unter dem Conſulat des Nero und

Cornelius Coſſus, wurde nach Art des griechiſchen Wettſtreites ein fünfjähriges Schauſpiel veranſtaltet, von welcher Feierlichkeit noch jetzt Münzen, welche ſie der Nachwelt überliefern ſollten, vorhanden ſind. Man rang, ſchlug ſich mit Fauſthandſchuhen, ſang, ſpielte und übte ſich in der Beredtſamkeit. Selbſt in der letzteren, in welcher Nero ein bloßes Organ des Seneca war, wurde ihm dennoch der Sieg zuerkannt.

Ein Komet, welcher ſich um dieſe Zeit ſehen ließ, verurſachte bei dem Kaiſer eine große Beſorgniß, indem der groſe Haufen ſich daraus eine Regierungsveränderung prophezeihen wollte. Leider nannte man dabei wieder den Rubellius Plautus, als Nachfolger, und Nero der nicht gewohnt war, zu unterſuchen, verbannte ihn ſchnell aus Rom. Zu dieſer Zeit machte eine Krankheit die ſich Nero beim Baden zugezogen hatte, eine kleine Pauſe in ſeinem ausſchweifenden Leben. Er war nemlich bei ſeinen Uebun-

gen im Schwimmen, bis an die geheiligte Quelle des Mars gekommen, deren Waſſer ſonſt, nur bei gottesdienſtlichen Feierlichkeiten gebraucht wurde. Das Volk, das ſeinem Kaiſer ſo manches verzieben, konnte ihm doch dieſe Quellenentweihung nicht leicht vergeben, und ſah ſeine Krankheit als Strafe der Götter an. Aber ſeine kräftige Natur befreyte ihn gar bald von ſeinem Uebel.

28.

Auswärts waren die Römer in dieſer Zeit theils glücklich, theils wurden ihre Waffen mit Schmach bedeckt. In Armenien behauptete ſich der wackere Corbulo mit gewohnter Kraft, eroberte Tigranocerta, und ſetzte den Tigranes zum König ein. Deſto unglücklicher war man in Brittanien, wo man unter dem Conſulat des Caſonius Pätus und Petronius Turrilianus (im J.

62) eine ungeheuere Niederlage erlitt. Die ganze Provinz wäre verloren gewesen, wenn nicht der Feldherr Suetonius Paullinus durch ein bald darauf geliefertes glücklicheres Treffen das Gleichgewicht der Waffen wieder hergestellt hätte.

In Rom selbst fieng Nero an, das Gesetz wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät, welches bereits unter dem Tiber eine Quelle großen Unheils gewesen war, wieder hervorzurufen. Die Veranlassung war ein Spottgedicht auf den Kaiser, welches der Prätor Antistius verfertigt und bei einem großem Gastmahl vorgelesen hatte. Nero, der das bloße Wort wenig fürchtete und den Witz in der That liebte, hatte sich vorgenommen, bei dieser Gelegenheit ein Prachtstück von Gnade und Milde zu geben. Der Senat sollte den polemischen Schriftsteller zum Tode verurtheilen, und er wollte dann für das Mal Großmuth ob-

walten laſſen, »hinlänglich befriedigt, daß nur das Majeſtätsgeſetz wieder in Kraft geſetzt ſei. Wirklich verurtheilte auch der Conſul Marullus den Antiſtus zum Tode, und die meiſten Senatoren wollten ihm ſchon beiſtimmen, als Pätus Thraſea auftrat, und mit eben ſo vieler Feinheit als Kraft das Todesurtheil verwarf und bloß für Verbannung ſtimmte. Seine kühne Sprache erregte bei den Anderen, wenn auch nicht wahren Muth, doch wenigſtens eine Wallung deſſelben. Man ſtimmte ihm bei, und Nero war diesmal gezwungen dem gehaßten Thraſea zu weichen und die Oſtentation ſeiner Großmuth aufzugeben, da er kaum den heftigen Zorn und die bitterſte Scham zu unterdrücken im Stande war. Aber das Majeſtätsgeſetz war doch wieder in Kraft geſetzt und raffte ſeine Schlachtopfer hinweg.

29.

Von Tage zu Tage wuchs das allgemeine Unglück, und die Mittel dagegen nahmen ab. Jetzt ſtarb auch Burrhus, und es bleibt ungewiß, ob an Krankheit oder an Gift. Das letztere iſt jedoch wahrſcheinlicher und Burrhus ſelber ſchien zu ahnen, daß Nero ihm ſtatt des erbetenen Arzneimittels, etwas Lebenzerſtörendes geſandt habe. Als der Kaiſer ihn in ſeiner Krankheit beſuchte, wandte er das Geſicht von ihm ab, und antwortete auf alle Fragen nur: „Mir iſt wohl.“ Das Leben hatte keinen Reiz mehr für ihn.

Ein reines Bild von ſittlicher Kraft und Selbſtſtändigkeit gewährt auch Burrhus nicht, doch iſt das Edle und Achtungswerthe bei weitem das Ueberwiegende in ihm. Seine Tugenden erweckten nach lange nach ſeinem Tode, eine große Sehnſucht nach ihm, deren Stachel um ſo fühlbarer ſein mußte, da ſeine beiden Nachfolger ihm ſo wenig

glichen. Der eine, Fenius Rufus, ein gutmüthiger, aber ſchläfriger Mann, der andere, Sofonius Tigellinus, ein verworfener Diener der Leidenſchaften des Nero, theilten jetzt das Amt des Verſtorbenen.

Durch Burrhus Tod ward Seneca's Macht ſehr geſchwächt, denn Beide hatten faſt immer gemeinſchaftlich gewirkt. Nero wandte ſich ganz der ſchlechteſten Geſellſchaft zu, und dieſe war bald mit den Beſchuldigungen gegen Seneca zu Stande gekommen, da man ſie nur ordnungslos hinwarf.

Er vermehre, hieß es, noch immer ſeine ungeheueren Reichthümer, er ſtrebe unmäßig nach Volksgunſt, ſeine Gärten und Landhäuſer ſeien prachtvoller als die des Fürſten ſelbſt.

Um noch ſicherer die Empfindlichkeit des Kaiſers zu reizen, ſetzte man hinzu: Seneca ſtrebe den Ruhm der Beredtſamkeit allein an ſich zu reißen, und verfertige öfter Gedichte, ſeitdem Nero Neigung zur Poeſie

gezeigt habe. Er tadele öffentlich des Kaiſers Ergötzungen, ſchmähe auf deſſen Reitkünſte, und beſpotte deſſen Stimme, ſo oft er ſinge. Nur das, meine er, verdiene Lob, was von ihm herrühre. Nero ſei den Knabenjahren längſt entgangen und ſtehe ſelbſtſtändig kraftvoll da, darum möge er doch endlich ſich des Lehrmeiſters entſchlagen, da er ja an ſeinen hohen Ahnen der Lehrer und Vorbilder genug habe.

Seneca hörte von dieſen Beſchuldigungen, bat den Kaiſer um eine geheime Unterredung, und da ſie ihm gewährt worden, hielt er folgende Anrede an ihn: Es iſt das vierzehnte Jahr, Cäſar, ſeit ich Deinem hoffnungsvollen Alter beigeſellt worden, das achte, daß du die Herrſchaft verwalteſt. Inmitten dieſer Zeit haſt du ſo viel Ehre und Reichthum auf mich gehäuft, daß meinem Glücke nichts mangelt als die Mäßigung deſſelben. Ich will mich großer Beiſpiele bedienen, die nicht von meinem

Stande, ſondern von dem deinigen herge-
nommen ſind. Dein Urältervater Auguſtus
gewährte dem M. Agrippa zu Mitylene Ab-
geſchiedenheit, dem C. Mäcenas in Rom
ſelbſt eine faſt ländliche Ruhe Jener, der
Gefährte ſeiner Kriege, dieſer in Rom ſelbſt
in den mannichfaltigſten Arbeiten umherge-
worfen, hatten ſie zwar reiche aber ihrem
Verdienſte entſprechende Belohnungen erhal-
ten. Ich aber, wodurch habe ich deine
Großmuth erregen können, als durch wiſſen-
ſchaftliche Bemühungen, welche gleichſam
nur im Schatten gedeihen? Doch kam nie
von dorther ein großer Glanz, weil ich für
den gehalten werde, der deiner frühen Ju-
gend Führer war, worin ſelbſt die höchſte
Belohnung liegt. Aber du umgabſt mich
mit unermeßlicher Gnade, überſchütteteſt
mich mit zahlloſem Golde, ſo, daß ich oft
zu mir ſelber bedenklich rede. Ich, nur
von ritterlicher Geburt, und aus einer Pro-
vinz ſtammend, ich werde den vornehmſten

des Staates zugezählt? unter den Edeln, die ein alter Glanz umſtrahlt, konnte ich, der Neuling hervorſchimmern? Wo iſt jener Sinn, dem Mäßiges genügt. Läßt dieſer ſolche Gärten anlegen? Schreitet er durch ſolche Landgüter? Erfreuet er ſich ſolcher weitläufigen Ländereien, ſolcher gewaltiger Einkünfte?

Nur eine Vertheidigung bleibt mir; ich durfte deinen Geſchenken nicht widerſtreben. Doch beide haben Wir jetzt das Maaß erfüllt. Du, indem du gabſt was nur ein Fürſt ſeinem Freunde geben kann, ich, indem ich empfieng was nur ein Freund von ſeinem Fürſten annehmen darf. Alles übrige vermehrt nur den Neid. Dieſer liegt zwar, wie alles Sterbliche, unter deiner Hoheit; doch mir drohet er, mir muß Hülfe werden. Wie ich als Krieger oder als Wanderer, ermüdet, um Erleichterung bitten würde, ſo bitte ich jetzt auf dieſer Lebensreiſe, um Beiſtand, ein Greis, der

nicht den kleinſten Geſchäften gewachſen iſt, indem ich nicht einmal meine Reichthümer länger verwalten kann. Befiehl, daß deine Verwalter ihnen vorſtehen, und nimm ſie auf als dein eigenes Vermögen. Nicht etwa in Dürftigkeit will ich mich ſelber ſtürzen, ſondern nur das übergeben, deſſen Glanz mir ſchadet, und für mein Gemüth anwenden, will ich dann die Zeit, die ich ſonſt auf die Sorge für meine Gärten und Villen wandte. Dir iſt Stärke verliehen, und ein Reich deſſen Würde viele Jahre gründeten. So können denn, wir ältern Freunde, uns der Ruhe widmen, und auch das wird zu deinem Ruhme ausfallen, daß du diejenigen hoch erhoben haſt die auch das Mäßige ertragen.

30.

Nero erwiederte auf dieſe zierlichen Worte ungefähr folgendes: Daß ich deiner vor-

her überdachten Rede sogleich begegnen kann, betrachte ich hauptsächlich als ein Geschenk von Dir, der Du mich lehrtest; nicht bloß nach einer Vorbereitung, sondern auch unvorhergesehen zu reden. Mein Ahn Augustus gewährte dem Agrippa und Mäcenas Ruhe nach der Mühe, doch ihre Jahre rechtfertigten was er für sie that, und nimmer nahm er ihnen wieder was er ihnen geschenkt hatte. Wohl hatten sie es im Kriege und in den Gefahren verdient, die des Augustus Jugend umgaben. Du thatest was die Gegenwart gebot, leitetest meine Knabenzeit, und meine Jugend, durch Urtheil Rath und Lehre, Deine Geschenke an mich sind ewig; was Du von mir hast, Gärten, Einkünfte, Villen, dem Zufalle bloßgestellt. Möge es immer viel scheinen: Mehrere, so ganz ungleich Dir an Verdienste, besaßen Mehreres. Mir ekelt jene Freigelassenen auch nur zu nennen, die reicher waren als Du, und ich erröthe, daß

Du der Theuerſte meinem Herzen, noch nicht alle an Glücksgütern übertrifft. Dir ward ein Alter welches wohl noch geeignet iſt, Geſchäften vorzuſtehen, und die Belohnung dafür zu genießen: ich bin noch im Anfange meiner fürſtlichen Laufbahn, wenn Du Dich nicht etwa dem Vitellius, der dreimal Conſul war, oder mich dem Claudius nachſetzeſt. Noch nicht einmal das, was dem Pulluſius eine lange Sparſamkeit erwarb, hat Dir meine Freigebigkeit verleihen können. Und doch biſt Du es, der mich zurückruft, wenn meine Jugend auf ſchlüpfrigen Weg hingleitet, und meine Kraft durch ſeinen Beiſtand zügelt. Nicht von Deiner Mäßigung, wenn Du Dein Gold zurückgiebſt, nicht von Deiner Ruhe wird die Rede ſein, wenn Du den Fürſten verläßt; ſondern von meiner Habſucht werden alle ſprechen, von Deiner Furcht vor meiner Grauſamkeit. Doch, wenn auch nur Deine Enthaltſamkeit geprieſen würde,

ſo ziemt es ja dem weiſen Manne nicht, Ruhm zu ſuchen, woraus dem Freunde Schande erwächſt.

Er endigte mit Umarmungen und Küſſen, ſchon längſt geübt den Haß durch trügliche Schmeicheleien zu verhüllen. Seneca durchſchaute ihn und mußte ihm dennoch Dank ſagen. Aber er änderte ſein ganzes Leben, und entäußerte ſich ſeiner bisherigen Macht. Er verbot die Beſuche ſeiner Klienten, ließ ſich nicht mehr begleiten und zeigte ſich nur ſelten in der Stadt, gleichſam als halte ihn Kränklichkeit oder das Studium der Philoſophie zu Hauſe.

31.

Jetzt da Seneca geſtürzt war, wuchs die Macht des verächtlichen Tigellinus von Tage zu Tage. Er ſuchte nur zu erfahren, wen der Kaiſer noch fürchtete, und verloren war faſt immer, wer ein ſolches Ge-

fühl zu erregen wußte. So wurde Rufus Fenius geſtürzt, ſo Sulla getödtet, den ſelbſt ſeine Verbannung nicht ſchützen konnte. So Plautus bei dem derſelbe Fall eintrat, und bei dem die Erinnerung an ſeinen Großvater Druſus Furcht erregte. Die Köpfe der Getödteten wurden dem Nero gebracht, und mit dem des Sulla trieb er ein Geſpött, daß der Mann vor der Zeit ſo grau geworden ſei. Doch der Anblick von Plautus Haupte erregte noch größere Freude, denn (nach Dio Caſſius) tändelte er mit demſelben, und ſprach den widrigen, halb wahnſinnigen Scherz aus: „Ich wußte nicht, daß dieſer Menſch eine ſo lange Naſe hätte,“ gleichſam als würde er ſeiner geſchont haben, hätte man ihn früher davon benachrichtigt. Dann rief er aus: „Entferne jetzt alle Furcht, Nero, und beſchleunige deine Vermählung mit Poppäen, die nur dieſe Schreckniſſe aufſchieben konnten, und verbanne Oktavien, die, möge ihr Leben auch

noch ſo untadelhaft ſein, doch nur deinen Haß erregt. Ihr Vater und des Volkes Gunſt erregen ihn.“

Dem Senate ſchrieb er ganz kurz, er habe den Sulla und Plautus hinrichten laſſen, weil beide unruhige Köpfe geweſen wären. Er trage große Sorge für das Wohl des Staats.

Der Senat ließ abermals ein öffentliches Dankfeſt anordnen, und, gleichſam um mit ſich ſelbſt ein Geſpött zu treiben, beſchloß er, den Plautus und Sulla aus dem Senat zu ſtoßen.

Nero, längſt bekannt mit der Feigheit jener Männer, wunderte ſich ſelbſt über einen ſolchen Senatsſchluß nicht mehr, und, überzeugt, daß man alle ſeine Frevel als vortreffliche Thaten aufnehmen werde, verſtieß er Oktavien, weil ſie unfruchtbar ſei. Sie war allgemein geehrt und geliebt, aber die Römer hatten jetzt nicht mehr die Kraft, ſich zu widerſetzen und Nero konnte ungehin-

dert ſeine Vermählung mit Poppäen feiern, die ihn von allen Frauen am längſten und innigſten zu feſſeln wußte.

32.

Aber Poppäens Haß war noch keineswegs befriedigt, Oktaviens Unglück genügte ihr nicht und ſie wollte nun auch die Ehre der Feindin antaſten.

Ein Flötenſpieler aus Alexandrien, wurde für ihren Buhler ausgegeben, und die Mägde auf die Folter geſpannt, um durch die Marter betäubt, ein falſches Zeugniß zu geben. Wenige nur wurden durch ihre Schwäche zur Lüge verleitet, die meiſten blieben ſtandhaft, und eine derſelben mit Namen Pythias rief dem Tigellinus, welcher in ſie drang, mit vernichtend bitterer Verachtung zu: „Castiora sunt muliebria Octaviae quam os tuum!“ Worte die unſere Sprache zu überſetzen erröthet.

Oktaviens Vertreibung nach Campanien erregte eine ſolche Unzufriedenheit, daß Nero ſich bewogen fühlte, ſie wieder zurückzurufen, gleichſam als habe ihn ſein Verfahren gereut. Als hierauf die Römiſchen Bürger nach langer Zeit zum erſten Male wieder den Göttern mit Wahrheit Dank abſtatteten, bei welcher Gelegenheit die Bildniſſe der Poppäa niedergeriſſen, und die der Oktavia mit Blumen umwunden, durch die Straßen getragen wurden, entzündete ſich Poppäens Haß für die Unglückliche nur noch mehr, ſie wußte den Nero zur Furcht vor Oktaviens Macht, und der Menge ihrer Anhänger zu erregen.

Da die Verläumdung, daß ſie mit einem Sklaven gebuhlt habe, durch ſich ſelbſt vernichtet war, ſo ſuchte man jetzt die Anklage eines ſolchen, den man zugleich beſchuldigen könnte, daß er Unruhe erregen wolle. Man bediente ſich dazu von neuem

des Anicetus, welcher Anführer der Flotte bei Miſenum war. Nach vollbrachtem Muttermorde hatte er die Gunſt des Kaiſers verloren, denn dieſer liebte nur den Mord, nicht den Mörder. Jetzt aber ſchien die Gelegenheit gekommen zu ſein, ihn von neuem zu gebrauchen. Der Kaiſer ließ ihn rufen und erinnerte ihn ſelber an den Dienſt, welchen er ihm einſt geleiſtet. Jetzt könne er ſich einen nicht minderen Dank verdienen, wenn er ihn von einer gehaßten Gattin befreie, er bedürfe dazu weder der Hand noch des Schwerdtes, ſondern dürfe ſich nur des Ehebruches mit Oktavien anklagen. Große Belohnungen verſprach er ihm, wenn er gehorchen; den Tod, wenn er ſich weigern würde.

Anicetus ſchien ſich nicht wenig zu ergötzen daß er wieder in Thätigkeit verſetzt werde, und aus natürlicher Schlechtigkeit erdichtete er noch mehr als ihm befohlen

war. Dann wurde er zur ſcheinbaren Strafe nach Sardinien verwieſen, wo ihn ſeine Wohlhabenheit die Verbannung leichter tragen ließ. In ſeiner erſtorbenen Bruſt konnte kein ſtrafendes Gefühl erwachen.

37.

Nero erließ jetzt ein Edikt, worin er erklärte, Anicetus ſei verführt worden, die Flotte auf Oktaviens Seite zu bringen. Die alte Beſchuldigung der Unfruchtbarkeit vergaß er ſo ganz, daß er ſie beſchuldigte die Frucht ihrer ehebrecheriſchen Umarmungen, auf die entehrendſte Weiſe dem Leben entzogen zu haben. *) Damit Niemand zweifle

*) Die Annalen ſagen (XIV. 63.) „Abactos partus conscientia libidinum - memorat.“ Möge die deutſche Sprache auch hier ſchonender ſein.

ſetzte er den Machtſpruch hinzu: Er ſelbſt, als der leidende Theil, ſei davon überzeugt.

Oktavia wurde nach der Inſel Pandataria verwieſen, und die Theilnahme und das Mitleiden aller, war vielleicht noch nie ſo rege gemacht worden, als bei dieſem Urtheilsſpruch. In der That gehört ſie zu den unglücklichſten Frauen der Geſchichte. Keine Erinnerung beſſerer Zeiten konnte ihren Schmerz lindern, denn es hatte nie eine ſolche für ſie gegeben. Der Tag ihrer Vermählung war geweſen wie der Tag eines Leichenbegängniſſes. In dem Hauſe, wohin man ſie geführt, hatte ihr Vater, und bald darauf ihr Bruder durch Gift den Tod gefunden. Sie mußte Nero's Kälte und Bitterkeit ertragen, dulden, daß eine Sklavin mächtiger war als ſie, und daß Poppäa ihr den Gemahl entriſſen, um ihr den Untergang zu bereiten. Endlich eine Beſchuldigung, härter als der Tod.

Aber es genügte auch jenes harte Urtheil der Verbannung nicht. Wenige Tage nachher wurde ihr der Tod angekündigt. Im Schmerze rief ſie aus, ſie ſei ja Wittwe und nur Schweſter des Nero. Sie rief den Namen des Germanikus und Druſus, ja ſelbſt Agrippinens Namen aus: wohl habe ſie bei deren Leben, eine unglückliche Ehe geführt, doch nicht den Untergang gefunden. Man band ſie, und öffnete ihr die Adern, aber das Blut war ihr vor Schrecken erſtarrt, und wollte nicht fließen, und ſo wurde ſie durch den erſtickenden Dampf eines ſehr heißen Bades getödtet. Sie war kaum zwanzig Jahre alt. Doch ein ſchmerzliches Leben kennt nicht das Maaß der Zeit.

Der Grauſamkeit wurde noch Spott hinzugefügt. Man brachte ihr Haupt nach Rom und Poppäa ertrug den Anblick. Es ward verordnet, daß wegen des Mordes den Göttern geopfert und ein Dankfeſt ge-

halten werden ſollte. Es ſchien als wollte man die ſittliche Weltordnung verwandeln, und den Frevel zur Tugend erheben.

Das Andenken der Oktavia verloſch nicht. Eine Römiſche Tragödie, die ihren Namen trägt, hat ſich vielleicht, nur wegen des anziehenden Inhaltes, ſelbſt bis zu uns hinüber gerettet. Aber die edle Frau verdiente eine beſſere Feier als die ihr dort zu Theil geworden iſt, denn jenes Gedicht iſt kalt und würdelos, ja ſelbſt die Sprache, die ſich ſonſt dem Pathetiſchen ſo gern anſchmiegt, iſt ohne Kraft und Farbe.

34.

In eben dem Jahre ereilte auch zwei Freigelaſſene des Nero, ihr Schickſal, den Doryphorus, weil er ſich der Vermählung mit Poppäen widerſetzt hatte, den Pallas, weil er ein zu langes Leben zu verheißen ſchien, und Nero gern früher zum Beſitze

seines unermeßlichen Vermögens gelangen wollte.

Die Waffen der Römer waren in dieser Zeit meistens unglücklich, und nur unter dem Corbulo des alten Namens werth. Ohne ihn wäre Armenien, da durch des Cäsonius Pätus Unerfahrenheit und Tollkühnheit eine große Schlacht verloren und ein schimpfliches Bündniß geschlossen war, ohne Zweifel eingebüßt worden.

Unter dem Consulat des Memmius Regulus hatte Nero eine unsägliche Freude, da ihm Poppäa eine Tochter gebar. Er gab ihr und der Mutter den Namen Augusta, und es verlieh seiner Freude eine beziehungsreiche Wichtigkeit, daß es Antium war, wo dieses Kind zur Welt gekommen. Vor der Niederkunft hatte der Senat, Poppäens Schooß den Göttern empfohlen, und große Gelübde gethan, die jetzt noch vervielfältigt bezahlt wurden. Man beschloß Dankfeste zu feiern, der Fruchtbarkeit einen Tempel

und Kampfſpiele zu widmen, und die Bildniſſe der Glücksgöttin auf den Thron des Capitoliniſchen Jupiters zu ſtellen; doch alle dieſe Plane waren vergeblich, denn das Kind ſtarb noch vor dem Ablauf des vierten Monats. So wie bei der Geburt deſſelben Nero's Freude unmäßig geweſen war, ſo war es jetzt ſein Schmerz. Um ihn einigermaßen zu beſänftigen, erſann man neue unerhörte Schmeicheleien, man erklärte das Kind für eine Göttin, widmete ihr einen Tempel und ſtellte einen eigenen Prieſter dazu an. Wäre dem Nero noch früherhin irgend etwas heilig geweſen, ſo hätte er es wahrſcheinlich durch dieſes Unglück vollends eingebüßt. So wie der gute und gebildete Menſch, durch alles böſe Geſchick, was er zu leiden hat, immer nur ſtiller, beſſer und inniger gebildet wird, ſo wird der Flache, Verirrte oder Laſterhafte, immer nur verwirrener und tief in ſich zerriſſener. Es giebt keinen empörendern und ſchauderhaftern

Anblick, als einen unglücklichen Frevler. So mußte selbst der sanfte Kindestod und der große, beruhigende Anblick, daß ein noch verhülltes Leben so schnell zum höhern Sein gehoben wird, zur schreckenden Furienlarve für ihn werden.

33.

Wer die Ruhe und den Frieden in sich selbst verloren hat, wer den Blick nicht mehr mit Freude in sich selbst werfen kann, der muß freilich, um nur die leeren oder qualvollen Stunden zu täuschen, das erfreuliche Leben draußen suchen, wo doch nichts ist als leerer Schein und ungenügender Schimmer. Nero verfiel von neuem auf die Schaubühne, da ihn das wirkliche Leben höchstens dann noch erfreuen konnte, wenn die ungemäßigte Willkühr, neue, unerhörte, unsittliche Reizungen ausgedacht hatte. Bisher hatte er nur bei den Juvenalischen

Spielen oder in den Gärten gesungen, jetzt aber wünschte sein Ehrgeiz einen größeren Spielraum. Eine Stimme wie die seinige müsse einen viel größern Raum erfüllen, eine Meinung die freilich außer ihm wohl niemand hatte, denn sie war dumpf und schwach, so, daß sie oft, wie Dio erzählt, bei den Zuhörern Lachen und Weinen zu gleicher Zeit erregen mußte. Doch in Rom selbst aufzutreten schien selbst ihm noch bedenklich, da nach uraltem hartem Herkommen, auf dem Schauspielerstande Infamie haftete. Er wählte Neapel als eine damals griechische Stadt dazu, aber er machte daselbst mit seinen Künsten so wenig Glück, daß man die größte Mühe und Bestechungen anwenden mußte, um nur das Theater zu füllen. Seltsam war es, daß nicht lange nach seiner Ankunft, das Schauspielhaus als er eben gespielt und die Zuschauer sich entfernt hatten, einstürzte. Was fast alle für ein böses Omen hielten, sah er für ein

gutes an, und benutzte den Vorfall als Stoff zu einem Gedichte, in welchem er den Göttern Dank sagte. In Benevent, wo er einige Zeit verweilte, stellte ihm zu Ehren Vatinius einen Fechterkampf an, ein Mensch dessen Name nur deshalb auf die Nachwelt gekommen ist, weil in ihm das Maximum der Häßlichkeit mit dem der Schlechtigkeit vereint war.

Selbst bei diesen Ergötzlichkeiten ruhten die Thaten der Gewaltthätigkeit nicht. So ward Torquatus Silanus gezwungen, sich selbst zu tödten, lediglich weil Augustus sein Ahnherr war: wobei sich Nero mit gewöhnlicher Verstellung äußerte, er würde ihm gewiß Gnade haben wiederfahren lassen, wenn er ihm nicht durch Selbstmord zuvorgekommen wäre.

Dieses Mal gab er indeß die Idee, nach Griechenland zu reisen auf, und kam nach Rom zurück, wo er sich mit dem Gedanken beschäftigte, die morgenländischen Provinzen,

inſonderheit Aegypten zu bereiſen. Doch als er wegen dieſer Reiſe auf dem Capitolium, zu den Göttern betete, wurde er im Tempel der Veſta von einem plötzlichen Schrecken ſo ſeltſam erregt, daß er an Händen und Füßen zu zittern anfieng.

Nun gab er ſein Vorhaben auf, und berichtete dem Volke, in einem ſchmeichleriſchen Edikte, die Liebe zum Vaterlande gehe bei ihm allem übrigen vor, und ſein Herz könne den betrübten Geſichtern nicht widerſtehen, welche er bei den Römiſchen Bürgern bemerkt habe, als ſie von jener Reiſe gehört hätten.

36.

Er legte jetzt ſeine Liebe für Rom dadurch an den Tag, daß er ſich der ganzen Stadt wie ſeines eigenen Hauſes bediente. Die Verſchwendung und Ausgelaſſenheit erreichte jetzt die höchſte Stufe. Tigellinus

ſtellte ein Gaſtmahl an, welches allen übrigen zum Muſter diente. Auf dem See des Agrippa wurde ein Schiff gebaut, und andere Schiffe zogen die Tafeln, auf welchem die Speiſen ſtanden, zu demſelben hin. Dieſe Schiffe glänzten von Gold und Silber, und die Ruderer waren zuchtloſe Jünglinge, welche nach ihrem Alter und ihrer Erfahrenheit in Ausſchweifungen vertheilt waren. Am Ufer des Sees ſtanden die Häuſer der Luſt, gefüllt mit den Töchtern der edelſten Geſchlechter, gegenüber erblickte man feile Dirnen mit unverhülltem Körper. Als die Dunkelheit anbrach, ertönten die Haine umher und die Häuſer von Muſik, und *glänzten in prachtvoller Erleuchtung.*

Im Wahnſinn frecher Luſt, verfiel Nero auf einen Gedanken, den die neuere Sprache kaum auszudrücken vermag. Er heirathete nemlich einen aus dem Haufen dieſer Lüſtlinge, deſſen Namen Pythagoras

war. Die Hochzeit wurde mit allen Feierlichkeiten vollzogen, und der Kaiser hatte die Rolle der Gattin. Nichts fehlte, man sah die Auspices, die Aussteuer, das Brautbett und die Hochzeitfackeln: ja sogar alles was sonst die Nacht bedeckt.

Das Gegenstück dazu gab er späterhin in Griechenland, wo er einen freigelassenen Knaben, Namens Sporus, wegen seiner Aehnlichkeit mit Sabina Poppäa, zur Gattin nahm. Nicht bloß in Griechenland, sondern auch in Rom wurde diese Hochzeit gefeiert, und in der That war jener Knabe mit dem Schmuck der Kaiserin bekleidet worden. Dio und Sueton setzen noch hinzu, daß man Gelübde gethan habe für die Kinder, welche in dieser Ehe möchten erzeugt werden. Ein scherzender Grieche aber that den frommen Wunsch: Möchte doch der alte Domitius eine solche Frau gehabt haben.

37.

Bald nach der Heirath, welche er mit dem Pythagoras vollzogen, erfolgte eine That, die ſich nächſt dem Muttermorde am meiſten bekannt gemacht hat. Nero deſſen äſthetiſcher Sinn durch die Unförmlichkeit der alten Gebäude, und der engen Gaſſen beleidigt worden war, beſchloß dieſe ehrwürdigſte aller Städte anzuzünden, und eine neue zu erbauen, der er ſeinen Namen geben wollte. Die Flamme griff zuerſt in dem Theile des Cirkus um ſich, welcher ſich an den Palatiniſchen und Cäliſchen Berg lehnt, und da ſie anfangs, auf die Menge von Buden traf, in denen zum Theil Oel verwahrt wurde, ſo gewann ſie bald eine ſolche Macht, daß niemand ihr wehren konnte. Die wenigen, welche löſchen und retten wollten, wurden durch das Gewirr von erſchrockenen Frauen, Greiſen und Kindern; noch mehr aber

durch Nero's Befehl selber gehindert. Man sah Männer, unter denen sogar ehemalige Consule waren, durch die Strassen eilen, um dem Feuer neue Nahrung zu verschaffen, und man stieß die heftigsten Drohungen gegen jeden aus, welcher löschen wollte. Das unglückliche Volk, betäubt von dem unseligen, geheimnißvollen Geschick, floh auf die Aecker. Hier fanden manche ihren Tod, weil es ihnen an Speise fehlte, manche aus Liebe zu den Ihrigen, weil sie sie in der gräßlichen Verwirrung nicht hatten retten können.

Nero befand sich während dessen, in seltsam exaltirter Stimmung, auf einem Thurm, zum Schlosse des Mäcenas gehörig, von wo er die ungeheure Stadt, in ihrem Jammer übersehen konnte. In einem theatralischen Gewande besang er hier, die Zither in der Hand, die Eroberung und den Brand Ilions, von dem

er ſchon lange eine deutliche Vorſtellung zu erhalten gewünſcht hatte, und erfreuete ſich der Schönheit und Pracht der Flammen. Erſt am ſechsten Tage legte ſich die Gewalt des Feuers, nachdem man die Gebäude weit und breit niedergeriſſen hatte, damit die Flamme nichts weiter treffen möge, als das Feld und die leere Luft. Aber die Furcht durfte noch nicht verſchwinden, und wirklich brach das Feuer von neuem aus, und hielt noch drei volle Tage an. Doch war ſeine Wuth geringer, da man jetzt mehr Raum hatte ihm Einhalt zu thun. Selbſt der Pallaſt des Mäcenas, auf welchem ſich Nero befunden, brannte ab, und von den vierzehn Theilen aus welchen Rom beſtand, blieben nur viere unbeſchädigt, die übrigen zehn wurden faſt gänzlich vernichtet. Schon Tacitus konnte die Zahl der Häuſer und der Tempel, welche ein Raub des Feuers wurden, nicht mehr mit Genauigkeit beſtim-

nen. Er nennt nur den Tempel der Luna, welchen Servius Tullius errichtet, den uralten des Herkules, welchen Evander eingeweiht hatte, den Tempel des Juriter Stator, welchen Romulus erbauet, die königliche Burg des Numa, den Tempel der Vesta, die Schutzgötter des Römischen Volkes, deren Verehrung ſich in die graueſte Vorwelt verliert. Die aufgehäuften Reichthümer, die Früchte ſo vieler Siege, die herrlichſten Kunſtwerke der Griechen, die ehrwürdigſten alten Schriften, die nimmer erſetzt werden konnten, mit denen das Andenken ſo manches tiefſinnigen Geiſtes unterging, Alles, Alles vernichtete der wahnſinnige Gedanke eines Einzigen.

38.

Nero ließ dem Volke, daß, ſeiner Häuſer beraubt, irre und flüchtig ſich umher-

trieb, das Marsfeld, die Denkmale des Agrippa, ja auch seine eigenen Gärten öffnen. Auch wurden in der Eil Zelte, und leichte Gebäude errichtet, um ihm nur ein Unterkommen zu bereiten. Ostia und andere benachbarte Städte, mußten das Nothwendige liefern was das Bedürfniß des Augenblicks verlangte, und der Preis des Getreides wurde dem Volke zu Gefallen sehr niedrig festgesetzt. Doch, so feige und so gedrückt dieses auch war, so konnte es doch dieses Mal dem nicht danken, der, nachdem er ihm die ehrwürdige Wohnung der Ahnen geraubt, eine große Milde zu üben glaubte, wenn er den Hungertod abwehrte, dessen Gefahr er selbst herbei gerufen hatte. Ob aber nicht der Senat ein Dankfest feiern ließ, bleibt unentschieden.

Das Elend der Stadt rührte den Nero so wenig, daß er nur darauf bedacht

war, ſich ſelbſt ein Haus bauen zu laſſen unter dieſen Trümmern, ein Gebäude, wie es die Erde vor ihm noch nie geſehen hatte. Daß es von Gold und Diamanten ſchimmerte, halten die alten Biographen kaum für nöthig zu bemerken, da dies ſchon in früheren Zeiten zu etwas Gewöhnlichem geworden war. Dieſer Palaſt ſchloß Felder, Seen, einſame Haine, Weingärten, Viehweiden, mit einem Wort, eine kleine Welt in ſich. Die Baumeiſter Severus und Celer, denen es Freude machte, mit der Natur zu ringen, daß ſie ihren künſtleriſchen Planen diene, verſprachen noch mehr. Sie wollten von dem avterniſchen See bis zur Mündung der Tiber einen ſchiffbaren Canal hinführen, trotz des Ufers, das nur ſchlammig iſt, und der Berge, welche widerſtreben. Nero, der den möglichen und wahrſcheinlichen Dingen ſchon längſt keinen Geſchmack mehr abgewinnen konnte, und gern nach Unmög-

lichem rang, gieng leicht in ihre Ideen ein, und gab den Befehl zur Ausführung derſelben. Aber die Natur widerſetzte ſich der ſchwachen Menſchenkraft und die Arbeit blieb unvollendet.

Nero, dem, da er die Erde beſaß, wohl ſchwerlich etwas Einzelnes noch auf derſelben gefiel, bezeigte doch ſein Wohlgefallen an dem Hauſe, welches man ihm errichtet hatte. „Endlich," ſprach er, „endlich wohne ich doch wie ein Menſch!"

39.

Rom war bekanntlich ſchon einmal zerſtört worden, als nach der Schlacht bei Allia, die Gallier unter dem Brennus vordrangen und nur das Capitolium gerettet werden konnte. Damals, als der edle Camillus ſein Vaterland von den übermü-

chigen Eroberern befreiet hatte, wurden die verbrannten Häuser ohne Ordnung und zerstreut wieder aufgebaut. Jetzt aber wollte Nero seinen Schönheitssinn, den er so oft zur Sprache brachte, beurkunden, und ließ die Gebäude in breitern und geregelten Straßen und nach gemessener Reihe errichten. Um nur so bald als möglich das vollendete Kunstwerk vor Augen zu haben, wurde er sogar für den Moment wenigstens, freigebig, und spendete reichlich für den neuen prächtigen Bau. Was aber die Einwohner der Hauptstadt genossen, wurde den Provinzen entzogen, die man jetzt mit unermeßlichen Auflagen beschwerte, welche, unter dem Namen von Beiträgen, zur Wiedererbauung der Stadt gefordert wurden.

Doch auch der Mehrheit der Einwohner gefiel die neue Stadt nicht, und man äußerte laut, die ehemalige Gestalt derfel-

ben sei der Gesundheit zuträglicher gewesen. Bei der Enge der Straßen und der Höhe der Gebäude habe die Sonnenhitze nicht so durchdringen können, wie jetzt, wo in den offenen breiten Wegen kein Schatten zu finden sei und der heftigeren Wärme nichts mehr Widerstand leiste. Doch, mochten auch diese Einwürfe nur wenig Gewicht haben, wie konnten die Römer die alte Wohnung ihrer Väter, die Wiege, die Säule des Ruhms vergessen?

Selbst nicht das sonst imponirende Schauspiel, daß man öffentlich den Göttern Sühnopfer brachte, und die Sibyllinischen Bücher um Rath fragte, konnte die bittere Stimmung des Volkes lindern, welches nun nicht mehr an dem Urheber des Brandes zweifelte, und in dem höchsten Weltherrscher den Mordbrenner erblickte. In dieser Lage glaubte sich Nero

am beſten zu helfen, wenn er der Volkswuth eine andere Richtung gebe, die ſie denn auch in ihrer Blindheit nur zu leicht und gern einſchlug. Es waren die Chriſten, denen er Schuld gab, den Brand veranlaßt zu haben, und obgleich auch nicht der Schatten eines Verdachtes auf ſie fallen konnte, ſo war es hinlänglich, ſie des Menſchenhaſſes im Allgemeinen anzuklagen, zu welchem Vorwurf ihr ſtilles, abgezogenes Leben, das ſich nur in ruhiger Beſchaulichkeit gefiel, Anlaß gegeben haben mochte.

40.

Es begann jetzt eine Verfolgung der Chriſten, die uns nur zu deutlich zeigt, von welchem Standpunkte aus ſie von den Römern betrachtet wurden. Eine ungeheuere Menge wurde zum Tode verur-

theilt, weil man ſie, wenn auch nicht der Mordbrennerei, doch des Haſſes gegen das ganze Menſchengeſchlecht überwieſen zu haben glaubte. Mit ſcharfſinnigem Hohn erfann man unerhörte Qualen für ſie, man nähete ſie in Thierhäute und ließ ſie dann von Hunden zerfleiſchen, andere ſchlug man an das Kreuz, andere machte man brennbar, und zündete ſie, wenn die Dunkelheit anbrach, wie Nachtleuchten, an. Als Dekoration zu dieſem Schauſpiel hatte Nero ſeine Gärten hergegeben, und um demſelben neuen Reiz zu verleihen, ſtellte er Circenſiſche Spiele an, denen er ſelbſt, in der Tracht eines Wagenlenkers beiwohnte.

Selbſt der Pöbel, der die Chriſten haßte, weil er, weit entfernt, die Glaubenslehre derſelben zu kennen, deren tiefſinniger Inhalt ſelbſt dem gebildetſten Römer und Griechen räthſelhaft und fremd

war, feſt an der ſeltſamen hergebrachten Meinung hielt, dieſes Geſchlecht haſſe nun einmal, die Menſchen alle, welche nicht Chriſten waren, ſelbſt dieſer rohe Volkshaufen bedauerte jetzt das unſelige Schickſal ſo vieler Schlachtopfer, die der Wuth eines Einzigen preis gegeben wurden.

Seneca, welcher den Nero von Stufe zu Stufe herabſinken ſah, wenn ja noch von einem Tieferſinken die Rede ſein könnte, zog ſich jetzt vollends von ihm zurück, da er leicht erkennen mochte, daß an kein Widerſtreben mehr zu denken ſei, ſo lange dies nur von einem Einzelnen ausgienge. Er wandte eine Nervenkrankheit vor, an der er leide und verließ faſt niemals ſein einſames Zimmer. Mehrere Schriftſteller, welche Tacitus nicht namentlich anführt, erzählen, daß Nero ſchon damals dem Leben ſeines Lehrers habe nachſtellen laſſen. Aber der Freigelaſſene, der den Auftrag

hatte, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen, mußte entweder den Plan verrathen oder zu früh Verdacht erregt haben, denn Seneca entgieng dies Mal noch der Nachstellung. Er berührte keine Speise mehr, deren künstliche Zubereitung die Untersuchung nicht gestattete. Er stillte den Hunger durch Obst und andere durchaus einfache Nahrung, und schöpfte sich das Wasser aus der vorüberfließenden Quelle, die keine feindliche Hand vergiften konnte. So, sich genügend, wie damals, war er leider nicht immer.

Doch eine größere Begebenheit zieht jetzt unsern Blick auf sich, eine Katastrophe, die einer sorgfältigen Darstellung würdig zu achten ist.

Nero

ein

historisches Gemälde

von

Franz Horn.

Zweiter Theil.

1.

Im folgenden Jahre, unter dem Conſulat des Silius Nerva und Atticus Veſtinus, entſpann ſich eine Verſchwörung gegen den Nero, welche bald ein ſehr bedeutendes Anſehen gewann: denn Senatoren, Ritter, Krieger, Frauen ſogar, nahmen an derſelben thätigen Antheil. An der Spitze derſelben ſtand C. Piſo, aus dem Geſchlechte der Kalpurnier. Sein alter Adel gab ihm Einfluß bei den meiſten ausgezeichneten Familien, und ſeine Tugenden, oder wenigſtens der Schein derſelben, hatten ihm die Gunſt des Volkes erworben. Man achtete an ihm, daß er ſeine Beredſamkeit zum Schutz der Bürger anwandte, daß er frei-

gebig war gegen ſeine Freunde, und ſelbſt gegen Fremde eine freundliche Umgänglichkeit zeigte. Auch die Geſchenke des Zufalls fehlten ihm nicht: eine anſehnliche Geſtalt und einnehmende Geſichtsbildung. Doch fern von ihm war der gediegene, ſittliche Ernſt und die Mäßigung im Vergnügen, und er wehrte nicht der Weichlichkeit des Gefühls, die ihn zur Prachtliebe und Schwelgerei fortriß. Doch dieſe Fehler mußten der Mehrheit ſeiner Zeitgenoſſen eher reizend erſcheinen als zurückſtoßend, denn man wünſchte ſich keines Weges ein zu ernſtes oder ſtrenges Oberhaupt.

Von ihm ſelbſt gieng indeſſen die Verſchwörung wohl ſchwerlich zuerſt aus, ob es gleich nicht leicht ſein dürfte, den erſten Urheber zu beſtimmen, da der Theilnehmer ſo viele waren. Die Geſchichte nennt uns den Subrius Flavius, den Tribun einer prätoriſchen Cohorte, und den Centurio Sulpitius Aſper als die betriebſamſten und

ſtandhafteſten. Zu ihnen geſellte ſich Plautius Lateranus, ein Mann, den nur Vaterlandsliebe zu dieſem Unternehmen veranlaßte, und Annäus Lucanus, der bekannte, talentreiche Dichter der Pharſalia, deſſen Stolz und Eitelkeit verletzt worden war. Nero, den gefährlichen, überlegenen, poetiſchen Gegner ſcheuend, hatte den Ruhm deſſelben durch einen Machtſpruch unterdrückt, indem er ihm verboten, ſeine Gedichte bekannt zu machen.

Die eigentlichen Urheber der Verſchwörung waren Flavius Scevinus und Afranius Quinctianus, beide vom Range der Senatoren. Beiden Männern traute Niemand den Muth zu, den ein ſo bedeutendes Unternehmen forderte, denn das Gemüth des Scevinus war entkräftet durch Ausſchweifungen, und ſein Leben dem Schlafe gleich, Quinctianus, berüchtigt wegen unnatürlicher Wolluſt, war deshalb der Gegenſtand eines Spottgedichts geworden.

welches vom Nero herrührte, und er beſchloß jetzt, ſich zu rächen.

2.

Der lang verhaltene Unwille über den Fürſten brach jetzt in mannichfaltigen Geſprächen hervor, die ſich gewöhnlich mit der Bemerkung endigten, daß, wenn nicht bald ein andres würdigeres Oberhaupt gewählt werde, das ganze Reich den Umſturz drohe. Auf dieſe Weiſe zogen ſie noch ſieben Ritter zur Theilnahme an der Verſchwörung, zu ſich, unter denen beſonders Seneeio zu nennen iſt, weil er zu Nero's Vertrauteſten gehörte, und, indem er fortfuhr, ſich in dieſem Verhältniſſe zu bewegen, am meiſten wagte. Zu dieſen geſellten ſich noch mehrere Kriegsoberſten, von beſonderem Anſehen, ja ſelbſt der Befehlshaber der prätoriſchen Cohorte, der bereits oben erwähnte Fenius Rufus, ein Mann,

dem ſeine bisher bewieſene Redlichkeit die Gunſt des Volks erworben hatte. Dafür aber haßte ihn Tigellinus auf eine entſchiedene Weiſe, und ermüdete nicht in verläumderiſchen Reden, mit denen er das Ohr des Kaiſers betäubte: Rufus, der ehemalige Buhler Agrippinens, werde durch den Schmerz über ihren Verluſt zur Rache gereizt.

Muthig gemacht durch den Beitritt von ſo gewichtigen Männern, beſprach man ſich jetzt ſchon über Ort und Zeit des großen Unternehmens. Subrius Flavius übernahm es, den Nero anzufallen, entweder wenn er auf der Bühne ſinge, oder in dem verhaßten goldnen Pallaſt ohne Begleitung umherwandle. Doch das gewöhnliche Hinderniß großer Unternehmungen, der Wunſch, vor Strafe geſichert zu ſein, ſtörte die Ausführung des Vorſatzes.

Da die Männer noch zauderten, und zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankten,

ſuchte eine gewiſſe Epicharis, ſie durch Vorwürfe anzufeuern. Man weiß nicht, auf welche Weiſe ſie zu dem Geheimniß gekommen war, auch hatte ſie früherhin, für dergleichen kühne Thaten keinen Sinn gezeigt. Da ihre Vorwürfe anfangs nur wenig fruchteten, ſo eilte ſie, die keinen Aufſchub ertrug, zu den Befehlshabern der Flotte (bei Miſenum) und ſuchte ſie zum Abfalle zu bewegen. Hier fand ſie zuerſt den Chiliarchen Volaſius Proculus, welcher dem Nero bei dem Muttermorde gedient, aber nicht die Belohnung erhalten, welche er erwartet hatte. Er klagte ihr, wie wenig Nero ſeine Verdienſte um ihn belohnt habe, nannte ſich entſchloſſen zur Rache, und ließ hoffen, daß, wenn eine gute Gelegenheit erſcheine, noch mehrere zu reizen und zu gewinnen ſein würden.

Wenn es ſchon überhaupt von groſſer Wichtigkeit war, eine Flotte gewonnen zu haben, ſo bot ſich hier noch außerdem eine

Gunſt des Zufalls dar, weil Nero oft bei Puteoli und Miſenum Waſſerfahrten anſtellte. Epicharis fieng an, dem Proculus zu vertrauen, verſicherte ihn, es ſei ſchon vieles vorbereitet, er ſolle ſich nur rüſten, hülfreiche Hand zu leiſten und die wackerſten Krieger auf ſeine Seite zu bringen ſuchen, wofür er den edelſten Lohn erwarten dürfe. Proculus hatte keineswegs den Muth ſich in eine ſolche gefahrvolle Unternehmung einzulaſſen, ſondern hielt es für gerathener, dem Kaiſer ſogleich alles zu entdecken. So befand ſich denn Epicharis gar bald einem Ankläger gegenüber, der ihr ſo ſchlau das Geheimniß zu entlocken gewußt hatte. So tief ſie es auch kränken mußte, dem Werkzeuge des Mordes getraut zu haben, ſo verlor ſie doch ihre Faſſung nicht, ſie hatte ihm die Namen der Verſchworenen nicht genannt, und da er keine Zeugen ihrer Unterredung aufbringen konnte, ſo war es unmöglich, ihr irgend eine

Schuld zu beweiſen. Doch Nero ließ ſie in Verwahrung behalten, da ſein Argwohn einmal rege gemacht worden war.

3.

Die Verſchworenen mußten in jedem Augenblicke eine Entdeckung fürchten, und ſchwankten dennoch in ihren Entſchlüſſen. Einige ſchlugen vor, der Mord ſolle auf dem Landhauſe des Piſo bei Bajä geſchehen, wohin der Fürſt nicht ſelten kam, da der Reiz der Gegend, Bad und ſchwelgeriſche Tafel ihn anzog. Doch Piſo verweigerte ſeine Einwilligung, ſei es aus ſittlichem Gefühl, welches die heiligen Rechte der Gaſtfreundſchaft zu verletzen ſcheuet, oder aus bloßer Klugheit, weil er den Haß des Volkes fürchtete, der eine ſolche That leicht treffen konnte. Nicht minder fürchtete er den L. Silanus, einen Mann von großem Anſehen, der die verbrecheriſche

Aufsenseite einer solchen Unternehmung vielleicht benutzen würde, um die Urheber zu stürzen, und sich selbst des Reichs zu bemächtigen. Bei der blinden Menge, die den Nero wohl gar bedauern würde als einen meuchlerisch Getödteten, konnte dann ein scheinbarer Rächer leicht Eingang und Gunst gewinnen. Noch gefährlicher für Piso stand der Consul Vestinus ihm gegenüber, in dessen Brust der alte Freiheitssinn wohnte, und dessen kühner Geist nach Nero's Tode, des Entschlusses fähig sein konnte, die ehemalige Republik wieder herzustellen.

Endlich wurde man einig, und beschloß, am Tage der Circusspiele, das grosse Vorhaben auszuführen, weil Nero, der jetzt, zufrieden mit der kleinen Welt seines neuen Pallastes, nur selten öffentlich sich zeigte, fast nur noch diese Feierlichkeit zu besuchen pflegte. Dazu kam noch, daß bei dem mannichfaltigen Wechsel dieser ergötzenden

Spiele, der Zugang zu ihm leichter war, als sonst. Der Plan selbst glich in manchen Stücken dem, welcher dem großen Julius den Untergang bereitet hatte. Lateranus, dessen muthiger Geist in einem starken und großen Körper wohnte, sollte bei jenem Fest zu Nero's Füßen fallen, und ihn um Unterstützung seiner beschränkten häuslichen Angelegenheiten flehen. Dann, die Knie des Fürsten umfassend, solle er ihn niederwerfen, und so lange auf ihm liegen bleiben, bis der, den das Herz zur kühnen That treibe, ihn würgen werde. Diesen Act hatte Scevinus übernommen, von dem bereits der Dolch dazu, aus dem Tempel des Heils entwendet worden war, den er sorgfältig, wie zu einer großen Unternehmung geweiht, bei sich zu tragen pflegte.

Während dessen (so war der Plan weiter angeordnet) sollte Piso im Tempel der Ceres warten, bis ihn der Anführer der

Prätorianer, Fenius, nebſt den andern abholen würde. Um die Liebe des Volks zu reizen, ſolle ihn Antonia, die Tochter des Claudius, begleiten, und ſo wollte man ins Standlager gehen.

Dieſe Erzählung ſcheint wenigſtens in Hinſicht des letzteren Zuſatzes bedeutende Zweifel zu leiden, indem es nicht wahrſcheinlich iſt, daß Antonia für eine ſchlechtbegründete Hoffnung Namen und Gefahr ſollte gewagt haben, oder daß Piſo, deſſen Liebe zu ſeiner Gattin bekannt war, zu einer andern Vermählung ſich ſollte haben entſchließen können: wenn nicht etwa die Leidenſchaft zu herrſchen, jede andre Neigung überwiegt.

4.

So ſeltſam auch das Gemiſch war, welches die Verſchworenen bildeten, indem hier Männer und Weiber, Reiche und Arme,

Vornehme und Geringe, Alte und Jünglinge Theil nahmen, so war doch bisher eine allgemeine treue Verschwiegenheit unter ihnen einheimisch gewesen, bis endlich die Verrätherei im Hause des Scevinus sich entspann. Dieser hatte am Tage vor der Entscheidung mehrere Unterredungen mit dem Antonius Natalis gehabt, und war dann nach Hause zurückgekehrt. Hier untersiegelte er sein Testament, zog jenen Dolch, von dem vorhin gesprochen worden, aus der Scheide, schalt, daß er vor Alter so stumpf sei, und trug seinem Freigelassenen Milichus auf, ihn zu schleifen und die Spitze zu schärfen. Das Gastmahl welches er heute hielt, war reichlicher als gewöhnlich: seine liebsten Sklaven wurden mit der Freiheit beschenkt, andere mit Geld. Er selbst saß trübe da, und es war unverkennbar, daß er über etwas Tiefes nachdachte, ob er gleich durch mannichfaltige, hierhin und dorthin streifende Gespräche,

Heiterkeit zu zeigen bemüht war. Zuletzt erinnerte er den Millichus, für Verband, wodurch das Blut der Wunden geſtillt wird, zu ſorgen, wobei es unentſchieden bleibt, ob dieſer Menſch bereits in das Geheimniß gezogen und nur bisher treu geblieben oder bis dahin noch ganz ununterrichtet geweſen war, und nun erſt Argwohn ſchöpfte. Als nun der, in ihm wohnende Knechtesſinn den Lohn der Treuloſigkeit erwägte, als er der Fülle von Gold und Macht gedachte welche er erwerben konnte, da wich das Recht, die Sorge für das Leben des Wohlthäters, und das Andenken an die empfangene Freiheit. Obendrein hatte er auch noch den Rath ſeiner Frau begehrt, die ihn nur in ſeiner ſchlechten Geſinnung zu beharren ermunterte. Sie gab ihm noch ein ängſtliches Gefühl dazu, indem ſie ſagte, es hätten ja mehrere Freigelaſſene und Knechte dem Auftritte mit beigewohnt, daher werde das Schweigen eines Einzigen nichts

fruchten, wohl aber würden dieſem Einzigen alle Belohnungen zukommen, wenn er den Anderen mit der Anzeige zuvorkomme.

So eilte denn Milichus gleich beim Anbruch des Tages nach den Serviliſchen Gärten, wo er, da ihn die Wachen nicht einlaſſen wollten, zu wiederholten Malen verſicherte, er bringe wichtige und furchtbare Nachrichten. Jetzt führte man ihn zu dem Freigelaſſenen des Kaiſers, Epaphroditus, welcher ihn dann zum Nero ſelbſt hinführte. Hier nun erzählte er von dringender Gefahr und ſchrecklichen Verſchwörungen, theilte mit, was er geſehen und was er vermuthe, und zeigte zuletzt auch den Dolch, der zum Morde beſtimmt ſei.

Sogleich wurde Senecio durch Soldaten gefangen genommen und herbeigeführt. „Der Dolch, ſo fieng er, ſich vertheidigend, an, um deſſen willen er angeklagt werde, ſei ſtets in ſeiner Familie heilig gehalten, und in ſeinem Zimmer verwahrt

worden, jetzt aber durch den Betrug eines Freigelaſſenen entwendet. Sein Teſtament habe er oftmals, und ohne Hinſicht auf gewiſſe Tage, unterzeichnet, ſo ſei'n auch ſeine Sklaven wohl ehedem ſchon nicht ſelten mit Geld und Freiheit beſchenkt worden, jetzt aber reichlicher als ſonſt, da er, bei abnehmendem Vermögen, ſeinem eignen Teſtamente ſelbſt nicht mehr recht trauen dürfe. Eine reichliche Tafel habe er von jeher gehalten und ſtets ein behagliches Leben geliebt, was freilich von mürriſchen Richtern nicht gebilligt worden ſei." Alles übrige, z. B. den Auftrag für Wundenverband zu ſorgen, leugnete er gänzlich. Ueberhaupt bemerkte man durchaus keine Verlegenheit an ihm und er nannte ſeinen Ankläger den verfluchenswürdigſten Frevler, mit einer ſolchen entſchiedenen Sicherheit im Ton und Blick, daß die Anklage vielleicht würde vernichtet worden ſein, hätte nicht den Milichus die Frau erinnert, er habe

ja gesehen, daß Scevinus Vieles und Geheimes mit dem Natalis gesprochen, und beide sei'n ja Piso's Vertraute. So wurde denn auch jener herbeigeholt, und jeder besonders befragt, worüber sie geredet hätten. Nun entstand Verdacht, denn ihre Aussagen stimmten nicht zusammen. Man legte ihnen Fesseln an, und zeigte ihnen dräuend die Folter. Diesen Anblick ertrugen sie nicht.

5.

Natalis, mit der ganzen Verschwörung am meisten bekannt, nannte zuerst den Piso und dann den Annäus Seneca; den letzteren ohne Zweifel nur um Nero's Gunst zu gewinnen. Denn dieser, im bittern Haß gegen Seneca, bot alle Mittel auf, um ihn zu verderben. Jetzt nun, nach Natalis Aussage, glaubte Scevinus alles entdeckt, und da er vom Schweigen keinen

Vortheil mehr erwartete, ſo nannte er die übrigen. Unter dieſen leugneten Quinetias nus, Senecio und Lucanus noch lange; endlich aber, verführt durch die verſprochene Freilaſſung, und um ihre ſpäte Ausſage zu entſchuldigen, nannten die erſten beiden ihre beſten Freunde, der Letztere ſogar ſeine Mutter. — Dahin war es mit den Römern dieſer Zeit gekommen.

Jetzt erinnerte ſich Nero von neuem an Epicharis, die noch immer im Verhaft gehalten wurde, und in der Meinung, daß der ſchwache weibliche Körper dem Schmerze nicht gewachſen ſei, befahl er, ſie aufs härteſte zu foltern. Doch nicht Geißelhiebe, nicht Feuer, nicht die Wuth der Folterer, welche um ſo heftiger zürnten, daß ein Weib es war, welche ihnen widerſtand, vermochte irgend eine Ausſage von ihr herauszubringen. Am zweiten Tage zog ſie ſchnell ihre Bruſtbinde um die Rückſeite des Stuhls, ſteckte ihren Hals hinein und

mit dem ganzen Körper gegenſtrömmend, endigte ſie freiwillig das gequälte Leben. Während Männer, Freigeborene, Römiſche Ritter und Senatoren, unangetaſtet noch von der Folter, die Theuerſten der Ihrigen verriethen, ſuchte ſie, das Weib, die ehemalige Sklavin, von Qual zerriſſen, Fremde, Unbekannte zu retten. So ſteht ſie glänzend da in der Geſchichte der Schmach.

Immer mehr und mehr wurde jetzt Nero erſchreckt, denn Lucanus und die Uebrigen fuhren noch immer fort, ihre Mitſchuldigen zu nennen. Er verdoppelte die Wachen, mit denen er ſich gleichſam umzäunte, ja er nahm gleichſam die ganze Stadt gefangen, indem er die Mauern, das Meer und den Fluß von ſeinen Schaaren beſetzt hielt. Ueberall ſtreiften Fußvolk und Reuter umher, untermiſcht mit Germanen, denen, als Ausländern, der Fürſt am meiſten traute. Ganze Haufen wurden jetzt herbeigeholt, und wenn es zum Verhör kam,

ward jeder freundliche Blick, den sie ehedem vielleicht einem Verschworenen zugewandt, jedes zufällige Gespräch, jedes ungefähre Begegnen beim Gastmahl oder Schauspiel für Verbrechen genommen. Doch nicht genug, daß Nero und Tigellinus die Verhafteten mit den bittersten Fragen quälte, wurden sie auch noch vom Fenius Rufus geängstigt, welcher noch nicht als Mitschuldiger genannt war und eben deshalb um seine Nichttheilnahme zu beglaubigen, mit der größten Harte verfuhr.

6.

Während dieses alles sich zutrug, ermahnten mehrere den Piso, das Ende nicht thatenlos zu erwarten, sondern in das Lager zu eilen, oder die Rednerbühne zu besteigen, um die Gunst des Volkes und der Krieger zu erwerben. Kühnes Wagen

richte vieles aus, was trägen Gemüthern unmöglich scheine, vergeblich hoffe er bei so Vielen auf Treue und Verschwiegenheit. Der Folter oder den Belohnungen widerstehe keiner. Kommen würde man bald auch ihn zu binden, und zuletzt werde auch er den unwürdigen Tod leiden. Wie weit ruhmvoller werde er umkommen, wenn er den Staat umfasse und für die Freiheit Hülfe rufe. Möchten ihn dann auch die Soldaten und das Volk verlassen, wenn nur die Ahnen und die Nachkommen seinen Tod rühmlich nennen müßten.

Doch er blieb in dumpfer Unbeweglichkeit und die Kraft, welche man ihm zu Thaten zu verwenden rieth, wandte er jetzt darauf, sein Herz gegen das Aeußerste zu stärken. In dieser Verfassung fanden ihn die Soldaten, welche ihm den Tod ankündigten. Er ward ihm durch Oeffnung der Armadern. Die Liebe zu seiner Gattin Arria Galla hatte ihn verführt, in seinem

Teſtamente dem Nero auf eine niedrige Weiſe zu ſchmeicheln. Sie war von ausgezeichneter Schönheit, aber von unreinem unkeuſchem Gemüth, und nur ein Verbrechen hatte ſie zu Piſo's Gattin gemacht. Sie war durch ihn, ihrem erſten Gatten, ſeinem Freunde, geraubt worden.

Dieſem Morde folgte der des Plautius Lateranus, bei welchem man auf Nero's Befehl ſo raſch verfuhr, daß er nicht einmal ſeine Kinder umarmen konnte, da man doch den übrigen eine Stunde Friſt geſtattete. Der Tribun Statius, welcher die Hinrichtung vollzog, war ſelbſt ein Mitverſchworener, doch Lateranus ſtandhaft ſterbend, zog ihn nicht mit ſich in den Untergang hinab.

Jetzt ſchritt man zur Anklage gegen Seneca, deſſen Tod dem Fürſten am erfreulichſten war. Nicht als habe man ihn der Schuld überführen können, ſondern weil doch nun das Schwerdt erreichen wür-

te, was durch Gift nicht gelungen war. Natalis allein hatte folgendes ausgesagt, er sei zu dem kranken Seneca gesandt worden um ihn zu besuchen und ihn zu fragen warum er den Pise stets abweise; es sei ja besser die Freundschaft durch enges Zusammenhalten zu bewahren. Seneca habe darauf geantwortet, wechselseitige Unterredungen und Zusammenkünfte, könnten beiden nachtheilig sein, übrigens beruhe sein Wohl auf Pise's Erhaltung.

7.

Der Tribun einer prätorischen Cohorte, Granius Silvanus, wurde abgeschickt, den Seneca zu befragen, ob er die Reden des Natalis und seine Antwort anerkenne. Seneca war an demselben Tage aus Kampanien zurückgekommen, und auf einem Landgute vier Meilen von Rom geblieben, und

ſaß eben mit ſeiner Gattin Paulina und zwei Freunden zu Tiſche als Silvanus, der gegen Abend anlangte, das Landhaus mit Wache umgab, und den Befehl des Kaiſers überbrachte.

Seneca gab die Antwort: Natalis ſei zu ihm geſchickt worden, und habe ſich im Namen des Piſo beklagt, daß ihm jeder Beſuch bei ihm verweigert werde, worauf er ſich dann mit ſeiner Kränklichkeit und Liebe zur Ruhe, entſchuldigt habe. Das Wohl eines Privatmannes ſeiner eignen Sicherheit vorzuziehen, habe er niemals rathſam gefunden, eben ſo wenig ſei ſein Gemüth jemals zur Schmeichelei geneigt geweſen. Dieſes könne niemandem beſſer bekannt ſein, als dem Nero ſelbſt, welcher öfter den Freiheitsſinn als die zu große Dienſtbefliſſenheit des Seneca erfahren habe.

Als der Tribun dieſe Antwort dem Nero zurückbrachte, befragte ihn dieſer, in

Gegenwart des Tigellinus und der Poppäa, welche ihm bei seinen Maaßregeln treulich beistanden, ob Seneca schon Anstalt mache zu einem freiwilligen Tode? worauf jener erwiederte, er habe durchaus kein Zeichen von Beängstigung, und nichts Trübes in seinen Worten und Mienen bemerkt. So befahl Nero ihm denn, zurückzukehren, und jenem den Tod anzukündigen.

Das seltsam verschlungene Verhältniß hatte auch diesen Silvanus zum Mitverschworenen, und jetzt zum Werkzeuge von Nero's Zorn gemacht. Er besprach sich noch mit dem Zenius, was zu thun sei; doch dieser, so wie alle, besaß keine Kraft mehr zu handeln, und deutete ihm nur an, er möge den Befehl vollziehn. So half denn Silvan die Verbrechen vermehren, die zu rächen er sich mit anheischig gemacht hatte; doch, scheuend den Blick und das Wort, schickte er einen der Hauptleute

zum Seneca, der ihm das Ende verkünden ſollte. Dieſer, unerſchreckt, forderte ſein Teſtament, und da der Hauptmann es verweigerte, wandte er ſich zu den Freunden, und ſagte; da es ihm nicht verſtattet werde, ihre Verdienſte zu belohnen, ſo könne er ihnen nur Eines, doch das Edelſte hinterlaſſen, das Bild ſeines Lebens. Würden ſie deſſen eingedenk ſein, ſo ſei ihnen der Ruhm einer ſtandhaften Freundſchaft gewiß.

8.

Da ihre Thränen floßen, ſo ſuchte er ſie bald durch ſanfte Bitten, bald durch ernſte Verweiſe zur Gelaſſenheit zurückzuführen. „Wo ſind nun die Lehren der Weisheit? wo jener Verſtand der ſich Jahre lang gegen das Drohende waffnete? Wem konnte Nero's Wuth noch unbekannt

sein. Blieb ihm nach dem Mord, des Bruders und der Mutter noch etwas übrig, als auch den Tod des Lehrers und Erziehers zu befehlen?“

Da er diese Worte an alle gerichtet hatte, wandte er sich zu seiner Gattin, umarmte sie, und da er schnell den Kampf gegen den Schmerz den ihre innige Liebe ihm gab, begannen hatte, so bat und flehete er sie, den Schmerz zu mäßigen, ihm nicht auf ewig Raum zu gestatten, sondern in Betrachtung seines Lebens, das nur dem sittlichen Handeln gewidmet sei, die Sehnsucht nach dem Gatten durch anständige Tröstung zu lindern. Sie aber versicherte, auch sie wähle den Tod, und sie forderte die Hand des Abgeschickten gegen sich auf. Seneca, der ihrem Ruhme nicht entgegenstreben wollte, und um nicht die, welche er einzig liebte, einsam in feindseeliger Welt zurückzulassen, sagte ihr jetzt mit tiefer Rührung: Ich zeigte dir die Tro-

ſungen und Reize des Lebens, du wählſt den Ruhm des Todes, und nicht werde ich ihn dir mißgönnen. So ſei denn unſere Standhaftigkeit bei dieſem muthigen Untergange ſich einander gleich; doch werde der deinigen noch größerer Ruhm zu Theil.

Hierauf öffneten beide in einem Momente mit dem Stahl die Adern des Arms; Seneca, bei dem das Blut nur langſam floß, da ſein Körper durch Alter und ſparſame Nahrung geſchwächt worden war, ſchnitt ſich auch noch die Adern an den Schienbeinen, und Kniekehlen auf. Von heftigen Qualen ergriffen, bat er jetzt ſeine Gattin in ein anderes Zimmer zu gehen, damit nicht ihr Geiſt durch ſeinen Schmerz gebeugt und er ſelbſt durch den Anblick ihres Leidens zur Ungeduld verleitet werde. Selbſt in dieſen letzten Augenblicken verließ ihn die Macht der Sprache nicht, die er im Leben beſeſſen, und er wandte ſie

an, um seinen Schreibern noch mehr zu diktiren, an dessen würdigem Inhalt sich noch eine spätere Zeit erfreuen konnte.

Nero aber, der gegen Paullina keinen persönlichen Haß hatte, ließ ihren Tod verhindern, weil er wenigstens in diesem Falle den Ruf einer zwecklosen Grausamkeit scheuete. Auf die Ermahnung der Soldaten, eilten Sklaven und Freigelassene zu ihrer Hülfe herbei, stillten das fließende Blut und verbanden den Arm. Die wenigen Jahre welche sie noch lebte waren einzig dem Andenken ihres Gatten gewidmet, und die weiße Blässe, die ihr Gesicht nie wieder verließ, zeigte deutlich, daß sie dem Leben, ungern nur wieder angehöre.

Doch noch immer wollte Senecas Blut nicht schneller fließen, und der Tod zauderte, ihn zu befreien. Da rief er seinen alten und erprobten Freund und Arzt Statius Annäus, bittend ihm das Gift zu

reichen mit dem er ſich ſchon längſt verſehen hatte. Es war daſſelbe, deſſen raſche Wirkung die durch öffentlichen Spruch verurtheilten Athener ſo oft erfahren hatten. Doch hier war es fruchtlos, denn die Kälte war ſchon in die Glieder gedrungen und der Körper wie verſchloſſen gegen die Gewalt des Giftes.

Zuletzt ſtieg er in ein Bad von warmen Waſſer, und indem er die nächſten Sklaven damit beſprühte, ſprach er: „Ich weihe dies dir Jupiter, Befreier. Hierauf ward er in ein Schwitzbad gebracht, deſſen Dampf ihn erſtickte. Er ward ohne alle Feierlichkeit verbrannt, wie er es in ſeinem Teſtamente ſchon zu der Zeit ſeiner höchſten Macht und Reichthums, verordnet hatte.

9.

Ein Gerücht ſagt, daß mehrere Verſchworene die Abſicht gehabt, wenn ihnen Nero's Ermordung gelungen ſeyn würde, auch den Piſo umzubringen, und dann die Regierung des Reiches, dem Seneca zu übergeben, denn es werde ſonſt wenig fruchten, wenn ſtatt eines Citherſpielers (Nero) ein Tragödienſpieler (Piſo) den Thron erhielte.

Ohne Zweifel würde indeß auch Seneca den Erwartungen, die man von ihm hegte, auf einer ſolchen Höhe des Ranges, keineswegs genügt haben. Er gehörte, wie es ſcheint, zu der Gattung von Menſchen, die bei ſtetem Reflectiren, die Thätigkeit nach innen hin ſo ſehr haben vorherrſchend werden laſſen, daß ihnen das kräftige Handeln nach außen, und das Gebieten über eine Welt unmöglich würde gelingen können. So oft ſich Seneca in

dieſes ihm fremde Element wagte, ſo fühlen wir entweder das krampfhaft Gewaltſame ſeiner Handlungen, oder auf der andern Seite eine muthlos ſcheinende Reſignation. Wenn wir manche ſeiner Handlungen, beſonders wenn wir ſeine Unterlaſſungen bedenken, ſo drängt ſich uns nicht ſelten der Gedanke auf, als habe er, die Sittlichkeit, mehr als Gegenſtand der Speculation betrachtet, als für entſchieden ausführbar, ſelbſt im verworrenen Drange der Außenwelt gehalten. Bei der klaren Einſicht in das tief ernſte Geſetz der Moral, konnte es ſicher zuweilen nicht fehlen, daß eine Unzufriedenheit, in ihm mit ſich ſelbſt, und ſeinem Handeln entſtehen mußte, der er auszuweichen ſuchte, in der Einſamkeit und faſt vollendetem Zurückziehen von Menſchen. Auf dieſem Standpunkte iſt denn auch der Menſchenhaß, leicht erklärbar, von dem wir manche Spuren bei ihm finden, ein Gefühl dem indeſſen ſeine beſſere

Natur ſtets zu widerſtreben bemüht war. Wenn aber, nach dem alten Ausſpruche, der Tod überhaupt eine reinigende Kraft hat, ſo muß eine ſolche Kraft beſonders einem Tode wie der ſeinige war, beiwohnen, und ſeines Lebens einzelne Flecken verwiſchen, die wir ungern nur erkennen.

10.

Jetzt blieb auch die Theilnahme der Soldaten an der Verſchwörung nicht länger verborgen, denn unmöglich konnten die Mitſchuldigen es ertragen, daß Fenius, der eine der wichtigſten Rollen bei der Verſchwörung geſpielt hatte, jetzt ihr Peiniger beim Verhör ſein ſolle. Als dieſer daher in den Scevinus drang, ſeine Schuld nicht länger zu verhehlen, ſondern alles zu geſtehen, ſo erwiederte dieſer mit bitterem Lächeln, er wiſſe ja alles am beſten ſelbſt,

und er möge ſich doch gegen einen ſo edlen Fürſten erkenntlich bezeigen. Fenius wußte hierauf weder zu antworten noch zu ſchweigen, und von ſichtbarer Angſt verrathen, wurde er jetzt ergriffen und gefeſſelt. Daſſelbe Schickſal hatte bald darauf auch der Tribun Subrius Flavius. Als ihn Nero fragte, wie er des Eides habe vergeſſen können, den er ihm geleiſtet, gab er zur Antwort: Ich haßte dich. So lange Du Liebe verdienteſt, war kein Krieger Dir treuer als ich, ich fieng an Dich zu haſſen, als Du Mutter und Gattin mordeteſt und auftrateſt als Wagenrenner, Gaukler und Mordbrenner.

Es wird angeführt, daß in dieſer ganzen Verſchwörung für Nero's Sinn nichts ſo hart und widrig geweſen ſei, als dieſe ungeſchmückten Worte. Nur zu begehen vermochte er die Frevel; nicht von ihnen zu hören. Nur der Sittliche vermag mit Freuden ſich klar anzuſchauen, der un-

ſittliche Menſch, iſt im Gewühl der Begebenheiten und Thaten, ſo wie von verworrenen Neigungen und Leidenſchaften, ſo befangen, daß er das Wort fliehet, welches ihm den finſteren Zuſammenhang jenes Einzelnen zeigen, und ihm ſeinen unſeligen Zuſtand klar vor die Augen bringen könnte.

Man ließ für den Flavius ſchnell nach alter Weiſe eine Grube machen, welche der alte Kriegesmann als zu flach und zu eng tadelte. „Nicht einmal das, ſagte er, iſt nach der Kriegsregel.“ Das Zittern des Tribun's dem der Tod des Flavius aufgetragen war, bereitete ihm ein langſam ſchmerzliches Ende.

Das nächſte Beiſpiel der Standhaftigkeit gab der Centurio Sulpicius Aſper, welcher auf Nero's Frage, warum er ſich zu ſeiner Ermordung mit verſchworen habe, die Antwort gab: „Nur auf ſolche Weiſe kann man Deinen Schandthaten begegnen!“

Auch die übrigen Krieger zeigten ſich im Erdulden, des Schmerzes des Römiſchen Namens würdig. Nur Fenius nicht, der ſchwach und muthlos erſchien.

II.

Vergeblich hatte Nero bis jetzt erwartet, daß auch der Conſul Veſtinus mit angeklagt und in die Unterſuchung werde gezogen werden. Doch täuſchte er ſich, denn es hatte keine Theilnahme von ſeiner Seite Statt gefunden, indem einige der Verſchworenen ihn ſchon ſeit langem haßten, andere ihn für tollkühn und unverträglich hielten. Nero ſelbſt ſtand einſt mit Veſtinus in der vertraulichſten Verbindung, und war deshalb von ihm durchgeſchauet, und nicht ſelten bitter verſpottet worden. Dieſe Scherze, von ernſter Verachtung erzeugt, und das Wahre andeutend, ruhten noch

ſchmerzlich in Neros Bruſt. Dazu kam noch, daß Veſtin die Statilia Meſſalina zur Ehe genommen hatte, ob er gleich wohl wuſte, daß der Fürſt zu ihren Buhlen gehörte.

So nun, da kein Verbrechen, kein Ankläger vorhanden war, mußte Nero es allerdings aufgeben den Richter zu ſpielen, doch blieb ihm der Herrſcher der ſich hier in ſeiner ganzen Unbedingtheit zeigte. „Man ſolle, rief er aus, den Unternehmungen des Conſuls nur ſchnell zuvorkommen, ſeine Burg beſetzen, und ſeine ausgeſuchte junge Mannſchaft bändigen.“ Veſtin hatte nämlich ein Haus auf dem Markte welches vor allen hervorragte und eine ausgeſuchte Dienerſchaft, alle von gleichem Alter. Er hatte an dem Tage alle Geſchäfte eines Conſuls verwaltet, und ſaß jetzt von zahlreichen Tiſchfreunden umgeben, bei einem glänzenden Gaſtmahl, als ihm der Tod angekündigt und mit einer

Schnelligkeit vollzogen wurde, die ſelbſt bei einem ſolchen Prozeſſe, wo nur eigenmächtige Willkühr waltete, befremden mußte. Die ſämmtliche Geſellſchaft des Getödteten ließ Nero einſperren, damit ſie doch für das Vergnügen, bei einem Conſul geſpeiſt zu haben, die gehörige Angſt zu leiden hätten; denn erſt am ſpäten Abend ließ er ſie wieder in Freiheit ſetzen.

12.

Hierauf folgte der Tod des Dichters M. Annäus Lucanus. Als er fühlte daß das Blut ihm entſtröme, daß Hände und Füße erkalteten, und das äuſſere Leben langſam hinſchwinde, während der Geiſt noch rege und thätig war, ſo kam ihm eines ſeiner Gedichte in das Gedächtniß, und er recitirte mehrere Verſe, in denen er einen verwundeten Krieger ſchildert,

deſſen Leben, wie jetzt das ſeinige in Blut dahin ſtrömte. In dieſen gemeſſenen melodiſchen Worten, (die wir aus der Pharſalia hinlänglich kennen) erfaßte ihn der Tod. — — Man würde ſich deſſen rein erfreuen, ja ſogar ihn vielleicht wegen dieſes poetiſchen Endes bewundern können, wenn nicht jener früher erwähnte Umſtand, daß Lucanus in der Hoffnung ein ärmliches Leben zu erhalten, ſeine eigene Mutter als Mitſchuldige nannte, jede Theilnahme für ihn aufhöbe und einen Widerwillen gegen ihn erzeugte, den das ſo plötzlich und unvermuthet erworbene Talent zu ſterben, nicht vertilgen kann. Ohnehin war dies Talent gewiß nicht frei von Oſtentation.

So häuften ſich jetzt die Hinrichtungen immer mehr und mehr, unter denen hier noch die des Senecio, Quinctianus und Scevinus genannt werden müſſen, denn namenlos bleibt für uns der übrige Hau-

ſen der Verſchworenen, welche jetzt den Tod fanden. Während ſich aber die Stadt mit Leichen füllte, füllte ſich das Capitol mit Dankopfern, und man ſah hier diejenigen, denen ein Sohn, ein Bruder, oder Verwandter oder Freund ermordet war, den Göttern Dank bringen, und die Häuſer mit Lorbeer ſchmücken. Man warf ſich zu Nero's Füßen, und ermüdete ſeine Hand durch Küſſe. Er, vielleicht wirklich glaubend, daß man ſich über einen ſolchen Ausgang freue, fand es rathſam, nun auch eine gewiſſe Gattung von wohlfeiler Großmuth walten zu laſſen, indem er dem Natalis und Proculus für ihre ſchleunige Anklage das Leben ſchenkte. Milichus wurde mit Geſchenken überhäuft, und erhielt den volltönenden Namen des Erretters.

Doch auch ſelbſt dieſe leichteſte Art der Güte, wurde nicht fortgeſetzt. Mehrere der angeſehenſten Männer wurden ihrer Aemter entſetzt, ohne daß ſie irgend etwas

verbrochen hatten, denn es war genug, daß Nero ihnen feindliche Gesinnungen zutraute. Anderen zog ihr berühmter Name oder ein ausgezeichnet sittlich wirkendes Leben Verbannung zu. Unbedeutenheit schien allein Schutz zu gewähren, und hieraus ist es zu erklären, daß Attila, die, wie wir oben gehört haben, von Lucanus angeklagt worden war, wenn auch nicht losgesprochen doch auch nicht bestraft, sondern mit Stillschweigen übergangen wurde.

13.

Nachdem alles dieses vollbracht war, ließ Nero die Soldaten versammeln, um sie Mann für Mann mit zweitausend Sesterzien zu beschenken, wobei ihnen noch das Getraide unentgeldlich gereicht wurde. Dann berief er den Senat, um auch hier eine Ostentation von hoher Güte zu geben,

indem er z. B. dem deſignirten Prätor Cocceius Nerva, ſo wie dem Tigellinus die Triumphinſignien reichte. Er gieng noch weiter, und ließ die Bildniſſe derſelben nicht bloß auf dem Markte, ſondern auch im Pallaſte aufſtellen.

Dann, um auch das Volk zu beruhigen, ließ er ein Edikt an daſſelbe ergehen, in welchem er das Verhör und die Geſtändniſſe der Verurtheilten bekannt machte. Dieſe Maaßregel, die einen Schein von humaner Herablaſſung hatte, war allerdings nothwendig, indem die öffentlichen Geſpräche des Volkes ihn laut genug anklagten, er habe Unſchuldige aus bloßem Haſſe oder bloßer Furcht geopfert.

Im Senat gab es wieder das alte Schauſpiel von Herabwürdigung, indem, je tieferen Schmerz man erlitten, zu deſto tieferer Schmeichelei ſeine Zuflucht nahm. Es wurden Geſchenke und Dankopfer für die Götter beſchloſſen, und eine beſondere

Ehre dem Sol zuerkannt, (der einen alten Tempel beim Cirkus hatte in welchem das Unternehmen vorbereitet wurde) weil er durch sein Leuchten, die verborgene Verschwörung enthüllt habe. Der Monat April sollte vom Nero benannt, und der Wohlfahrt ein Tempel erbaut werden, da wo Tecvinus den Stahl geholt hatte.

Er selbst weihete diesen Dolch dem Capitol und schrieb auf denselben: „Dem Jupiter Rächer," ein Wort das damals nicht befremdete, welches aber, als Julius Vindex zu den Waffen griff, in seiner ganzen tief prophetischen Bedeutung sich zeigte.

Nicht minder bedeutend ist deshalb auch der Vorschlag des designirten Consuls Cerialis Anicius, daß man den Nero noch bei Lebzeiten heilig sprechen, und ihm auf öffentliche Kosten einen Tempel erbauen sollte. Es konnte dieses, was die schwindelnste Schmeichelei erdachte, als Vorzeichen

des nicht mehr fernen Untergangs gelten, da göttliche Ehre einem Fürsten, nicht eher erwiesen wird, als bis er aufgehört hat, unter Menschen zu leben.

14.

Nero, der nach jenem eben genannten Vorschlage, über bloße Menschenwürde so weit erhoben war, zeigte gerade jetzt einen sehr geschwächten Verstand, indem er auf die Versprechungen eines verworrenen Träumers die eitelsten Hoffnungen baute. Ein gewisser Cesellius Bassus, ein Karthager, durch einen abentheuerlichen Traum erregt, hatte sich Zutritt bei dem Fürsten verschafft um ihm zu verkündigen, es sei auf seinem Acker in einer Höhle ein grosser Schatz verborgen, den wahrscheinlich einst die Phönizierin Dido daselbst vergraben habe, um nicht das Volk durch

Ueberfluß an Golde, zur Ueppigkeit, oder die benachbarten Könige durch die Aussicht zum Gewinn, zum Kriege zu reizen.

Nero, dem die kürzeste Art Geld zu gewinnen am erfreulichsten war, sandte sogleich ohne weitere Untersuchung die schnellsten Galeeren ab, um die Beute, die er als bereit liegend sich dachte, abzuholen. Fast das ganze Volk sprach von dieser Angelegenheit, und wenige nur zweifelten. Dichter und Redner, denen es oft genug am Stoffe zu Schmeicheleien für Nero fehlen mochte, hatten jetzt wenigstens Gelegenheit die Erde zu rühmen, daß sie unter einer so glückseligen Herrschaft, nicht bloß gewöhnliche Früchte erzeuge, sondern in neuer, unerhörter Fruchtbarkeit, gediegnes Gold zu Tage fördere.

Da nun dieser Glaube an neue Schätze immer stärker wurde, so vergeudete man

die alten, und man durfte dieſe Erwartung als eine Quelle der Staatsverarmung betrachten.

Vergeblich durchwühlte Paſſus ſeine Aecker und Felder weit umher, bis er endlich das Geſtändniß ablegte, er, deſſen Träume ſonſt immer Wahres verkündet hätten, ſei jetzt zum erſten Mal getäuſcht worden. Durch einen freiwilligen Tod entzog er ſich der Schande und Strafe, die ſeiner wartete.

15.

Um den Fürſten einigermaßen zu entſchädigen, bot ihm der Senat, da das Feſt der fünfjährigen Kampfſpiele heranrückte, den Preis des Geſanges und den Ehrenkranz der Beredſamkeit an, durch welchen letzteren, die Verletzung der Sitte verhüllt werden ſollte. Doch Nero erwie-

derte zu wiederholten Malen, er wolle nichts erschleichen, und der Senat dürfe hier seine Macht nicht gebrauchen. Er wolle billig sein gegen seine Nebenbuhler, und nur durch die gewissenhafte Entscheidung der Richter den verdienten Lorbeer erringen.

Zuerst recitirte er ein Gedicht; doch das Volk, keinesweges durch dieses einzige Talent zufrieden gestellt, rief ihm gleichsam traulich zu, er solle doch alle seine Künste zeigen. So beschritt er denn auch das Theater und beobachtete mit großer Mühseligkeit jedliches Gesetz der damaligen Bühne, wie z. B. daß er sich trotz der Ermüdung nicht setzte, daß er den Schweiß nicht anders als mit dem Gewande abtrocknete, und nicht wagte sich auszuschnauben oder auszuspeien. Zuletzt beugte er das Knie, streckte die Hand, gleichsam flehend, nach der Versammlung aus und erwartete mit angenommener Angst das Ur-

theil der Richter. Und die Hefe des Stadtvolks, die ſchon gewöhnliche Comödianten nicht leicht ſinken ließ, ſchrie und klatſchte Beifall nach hergebrachter Weiſe und gewiſſem Takte. Dieſer Theil hatte gewiß eine wahre Herzensfreude über den vielgewandten Princeps, der ſich ſo große Mühe gab, andere zu ergötzen. Doch, die, welche aus fernen Reichsſtädten, wo noch die wackere Zucht des alten Italiens galt, oder aus fernen Provinzen, wo dergleichen unwürdige Poſſen noch nicht bekannt ſein konnten, gekommen waren, vermochten nicht, dieſen empörenden Anblick zu ertragen. Eben ſo fremd war ihnen die Arbeit des Klatſchens, denn wenn ihre Hände nur einmal ermüdeten, ſo wurde ihre Fahrläßigkeit von den Soldaten mit Schlägen beſtraft. Dieſe waren nämlich im Schauſpielhauſe zwiſchen die Reihen der Zuſchauer geſtellt worden, damit nie ein Moment welcher untheilnehmende Stille

verriethe, möglich wurde. Es ſollte auch das Beifall rufen gleichartig ſein.

So waren denn die Wirkungen von Nero's Kunſtausſtellungen wahrhaft tragiſch zu nennen. Mehrere Ritter, welche ſich durch die ſchmalen Ausgänge und das hereinwogende Volk retten wollten, wurden zertreten. Andere verfielen, da ſie Tag und Nacht auf ihren Sitzen bleiben mußten, in eine todbringende Krankheit. Das Schauſpiel zu verſäumen, durften ſie nicht wagen, denn es waren viele öffentlich und heimlich angeſtellt worden, die ſich die Namen und die Geſichter, die Heiterkeit und die Betrübniß der verſammelten bemerken mußten. Perſonen von niederem Stande, büßten ihre äſthetiſche Unempfindlichkeit gewöhnlich mit dem Tode, bei Vornehmern wurde die Rache für den Moment verhehlt, um bald deſto heftiger auszubrechen.

So wird auch erzählt, daß Veſpaſianus, bei einem ſolchen Schauſpiele einſt das Unglück gehabt habe, vom Schlafe überwältigt zu werden. Der Freigelaſſene, Phöbus, fuhr ihn deshalb gewaltig an, und nur mit Mühe konnte er durch die Fürbitten der Beſſeren gerettet und der ihn erwartenden höheren Beſtimmung erhalten werden.

16.

Als dieſe unwürdigen Spiele geendigt waren, fand Poppäa, durch den plötzlichen Jähzorn ihres Gatten, den Tod auf die empörendſte Weiſe; indem er ihren ſchwangern Leib mit dem Fuße trat. In ſoweit er überhaupt lieben konnte, hatte er ſie wirklich geliebt, und da er ſich ſehr ſehnte, Kinder zu beſitzen, ſo ſchmerzte ihn bald der empörende Unfall. Ihr Kör-

ver wurde nicht nach Römiſcher Sitte verbrannt, ſondern nach der Weiſe ausländiſcher Könige einbalſamirt, und in der Gruft der Julier beigeſetzt. Nero hielt öffentlich eine lange Rede zu ihrem Lobe, welches ſich aber nur darauf erſtreckte, daß ſie ſo ausgezeichnet ſchön und die Mutter eines vergötterten Kindes, geweſen ſei. Von ſittlichem Verdienſt konnte nicht die Rede ſein und ſo erregte denn auch ihr Tod weniger Betrübniß als Freude.

Bei dem Leichenbegängniſſe fand Nero eine Gelegenheit, den C. Caſſius zu ſtrafen, indem er ihm verbot, jener Feier beizuwohnen. Der erſte Schritt war es der den nahen Fall verkündigte, in welchen nun auch Silanus verwickelt wurde. Dem Caſſius wurde inſonderheit ſein Name verderblich und man warf ihm vor, er habe unter ſeinen Ahnenbildern inſonderheit das, des C. Caſſius in Ehren gehalten, welches die Inſchrift gehabt: „Der Füh-

rer seiner Parthei.“ Durch das Hindeuten auf diesen verhaßten Namen habe er den Saamen zu bürgerlichen Kriegen ausstreuen, und feindselige Gesinnung gegen das Haus der Cäsarn erregen wollen. So sei auch Silanus von ihm angezogen worden, um als ein angesehener, übermüthig wagender Jüngling, bei erregten Neuerungen an die Spitze gestellt zu werden.

Bald erfolgte denn auch der Senatsschluß, welcher den Cassius und Silanus verbannte, den ersten nach der Insel Sardinien, wo sein hohes Alter, verbunden mit dem ungesunden Clima jenes Landes, einen baldigen Tod verhieß. Silan, hieß es, solle nach der Insel Naxus geführt werden, doch begnügte man sich, ihn nach Barium, einer Apulischen Municipalstadt zu bringen, wo der durch Leiden gereifte Jüngling sich anschickte, sein verarmtes, einsames Leben wie ein Weiser hinzubringen. Doch man ersparte ihm diesen lan-

gen Kampf und verſtattete ihm nur den kurzen Sieg, wie ihn ein mit feſtem Muth ergriffener Tod verleiht. Er wollte ſich von dem eindringenden Centurio nicht die Art des Todes befehlen laſſen, ſondern, wehrend bis zur letzten Kraft der rohen Gewalt, ſank er endlich, wie im gerechten Kampfe, nur der Mehrzahl unterliegend, rühmlich zu Boden.

17.

Mit gleicher Standhaftigkeit litten L. Vetus, deſſen Schwiegermutter und Tochter Sertia und Pollutia den Tod. Daß ſie ſeit der Hinrichtung des Rubellius Plautus, der des Vetus Schwiegerſohn geweſen war, noch lebten, daß machte ſie dem Nero verhaßt, der in ihren nur dem Schmerz geweiheten Geſichtern, die Sehnſucht nach Rache zu leſen glaubte.

Seit dem Tage, daß die Tochter das Blut ihres Gemahls hatte fließen sehen, war ihr Herz von diesem Bilde des Schreckens und der Pein gleichsam erstarret, und nur die Gefahr, welche ihrem Vater drohete, konnte sie aus dieser todten Dumpfheit des Gefühles reißen. Sie eilte nach Neapel, und weil ihr dort der Zutritt zu dem Nero versagt wurde, so schrie sie, ihr Geschlecht vergessend, ihn auf der Straße an, er solle die Unschuld hören, nicht seinen ehemaligen Mitconsul den Anklagen eines verächtlichen Freigelassenen Preis geben.

Es hatte sich nämlich ein solcher ehemaliger Sklav, Fortunatus, zum Werkzeuge des Fürsten gebrauchen lassen und eine Anklage gegen Vetus erhoben.

Doch kein banger Schmerzensruf drang mehr zu Neros Herzen, und er beharrte bei dem Jammer der Tochter in der alten Unbeweglichkeit. Ein Schmerz, kunstreich

auf der Bühne dargeſtellt, hätte ihn vielleicht in weiche Rührung auflöſen können; hier erblickte er nur den wirklichen Jammer, und die zerriſſenen Töne deſſelben drangen auf eine widrige Weiſe in ein Ohr, das nur an wohlgemeſſene Melodie gewöhnt war.

Da ſchrieb die Tochter dem Vater, er ſolle die Hoffnung wegwerfen, und die Nothwendigkeit erfaſſen. Zugleich erhielt er die Nachricht, man ſchicke ſich an zu einem harten Ausſpruch. Dieſem kam man zuvor. Die Großmutter, der Vater und die Tochter öffneten mit demſelben Stahl die Adern, und ließen ſich dann, mit einem leichten Gewande verhüllt, damit ſelbſt in einem ſolchen Augenblicke der edle Anſtand nicht verletzt werde, in ein warmes Bad tragen. Hier begegneten ſich die rührenden Blicke des zärtlichen Mitleids, und jedes wünſchte, daß ſein hinſtrömendes Leben am ſchnellſten enden möge, um den an-

dern im letzten Augenblicke zuvorzukommen. Das Schickſal folgte der Ordnung der Natur, die Aeltere verſchied zuerſt, dann der Vater, dann die Tochter.

Nachdem ſie bereits begraben waren, erlaubte man ſich noch den grellen Scherz, ſie anzuklagen, und den Ausſpruch zu thun, ſie ſollten nach der Weiſe der Alten beſtraft werden. Nero aber, dem es gemüthlich war, mit dem Gräßlichen zu ſpielen, hob dieſes Urtheil auf, und erlaubte ihnen, die Todesart ſelbſt zu wählen.

13.

Ein ſolches Jahr, das von ſo vielen Greueln bezeichnet war, wurde auch von dem Schickſale durch Stürme und Krankheiten bezeichnet. Wirbelnde Ungewitter verheerten Campanien und riſſen Landhäuſer, Baumpflanzungen und Saaten um,

und drangen ſelbſt bis gegen Rom vor. Hier wüthete die Peſt, und erfüllte die Häuſer und Straßen mit Leichen. Freigeborne und Sklaven wurden plötzlich dahin gerafft, und oft ſah man die Weiber und Kinder, die eben den Abgeſchiedenen nachgeweint hatten, auf demſelben Scheiterhaufen emporlodern. Minder traurig war das Sterben der Ritter und Senatoren, denn beſſer war es ihnen, durch das Schickſal hinweggerafft zu werden, als durch den Uebermuth des Einen.

Schon Tacitus, der doch jener ungeheuren Zeit noch ſo nahe lebte, fürchtet die Leſer zu ermüden durch die Monotonie des Jammers, welcher in dieſer Geſchichte herrſcht, und ſo möge denn raſch hinweggeeilt werden, über manche Thaten der Gewalt welche unter dem Conſulat des Cajus Suetonius und Lucius Teleſinus (im Jahre 67 nach Chriſtus) begangen wurden. So fiel Oſterius, Annäus Mella,

ſein Bruder des Seneca und Vater des Lucan) Cerialis Annicius, Rufus Criſpinus und Petronius. Der Letztere könnte eine Virtuoſe des ſcherzhaften Müſſiggangs genannt werden, denn während des Tages pflegte er zu ſchlafen, und die Nächte mit Ergötzlichkeiten hinzubringen. Er wollte nicht beſſer ſcheinen als er wirklich war, und machte am liebſten ſich ſelbſt zum Gegenſtande ſeines Scherzes. Der Zufall wollte, daß er Proconſul in Bithynien, und bald darauf Conſul wurde, in welchen Aemtern er zeigte, daß ſeinem Geiſte eine bedeutende Kraft beiwohnte, die er nur zu bilden verſäumt hatte. Denn bald darauf verfiel er wieder in ſeine vorigen Fehler, und kam in den engſten Zirkel des Nero, wo er der Tonangeber des Vergnügens wurde. Hierdurch erregte er die Feindſchaft des Tigellinus, der keinen Nebenbuhler dulden wollte. Ein Mittel ihn zu ſtürzen war leicht gefunden. Es ward

ihm vorgeworfen, Freundschaft mit dem Scevinus gepflogen zu haben, ein bestochener Sklav unterstützte die Anklage und sein Fall war entschieden. Petronius, der das Leben stets von seiner scherzhaften Seite genommen hatte, wollte auch im Tode sich nicht zum Ernste bequemen. Bald schnitt er sich die Adern auf, bald ließ er sie sich wieder zubinden, und unterhielt sich dabei mit seinen Freunden, in einem leichten Gespräch, das nur bei angenehmen Gegenständen verweilte. Den Ruhm der Standhaftigkeit suchte er nicht, und das, womit er sich jetzt unterhalten ließ, betraf keineswegs die Unsterblichkeit der Seele oder die Lehren der Philosophen, sondern es waren fröhliche Gedichte und leicht hingaukelnde Verse. Einigen seiner Sklaven machte er ansehnliche Geschenke, andern hingegen, vielleicht um jede etwa zu befürchtende Scene voll Rührung abzuschneiden, gab er mit Behaglichkeit Stock-

ſchläge. Er ſtellte ein Gaſtmahl an, überließ ſich dem Schlafe, um ſeinem erzwungenen Tode den Schein des Zufälligen zu geben. Noch im Teſtamente ließ er ſeinem Humor freien Lauf, indem er in demſelben die Laſter des Nero und Tigellinus, inſonderheit die Geſchichte ihrer ausſchweifenden Nächte, auf eine eindringliche Weiſe ſchilderte.

19.

Nach dem Morde ſo vieler ausgezeichneten Männer bekam Nero zuletzt ein tiefes Gefühl, die Tugend ſelbſt durch die Vernichtung des Thraſea, Pätus und Barea Soranus, zu vertilgen. Er war gegen den erſteren feindſelig geſinnt, wegen mancher beziehungsreichen Einzelnheiten. Thraſea war aus dem Senat gegangen, als wegen Agrippinen verhandelt wurde,

er hatte Nero's Künste nicht beklatscht, und war willkührlich abwesend gewesen, als Poppäen die Ehre der Götter zuerkannt wurde. Aber der Haß lag tiefer als in diesen unbedeutenden Einzelnheiten: die ganze Natur des Fürsten stand der des Thrasea entschieden feindlich gegenüber. Dieses Gefühl wurde noch mehr angefacht, durch den Capito Cossutianus, welcher den Thrasea haßte, weil dieser einst eine gerechte Strafe die er wegen Beraubung der Provinzen, leiden mußte, befördert und unterstützt hatte.

Nachdem er den Nero aufmerksam gemacht, daß das Volk von ihm und Thrasea etwa so rede, wie man ehedem vom Cäsar und Cato gesprochen habe, nachdem er alle die Empfindungen beschrieben, welche ohnehin schon tief genug in Nero's Brust lagen, setzte er am Schlusse seiner Rede hinzu: Vergeblich ist's, daß Du den Cassius entfernt hast, wenn Du es

dulden wirſt, daß die Nachahmer des Brutus ſich einſchleichen und emporheben. Uebrigens brauchſt Du ſelbſt nicht zu handeln; verſtatte nur mir, den Senat zur Entſcheidung zu bringen.

Nero war mit dem Coſſutianus ſehr zufrieden und geſellte ihm noch den Marcellus Eprius zu, deſſen wüthende Beredſamkeit bekannt war.

Gegen den Soranus war nur ein Hauptpunkt vorgebracht worden, nämlich daß er Freundſchaft mit dem Plautus gepflogen, und allerlei unerlaubte Künſte angewandt habe, um Provinzen für Staatsreformen zu gewinnen.

Nero wählte zu dem Sturze beider Männer die Zeit, in welcher man den Tiridates erwartete, welcher aus Nero's Händen, den Armeniſchen Zepter empfangen ſollte. Theils ſah er voraus, daß das ſtaunende gaffende Volk, über dem glänzenden ausländiſchen Schauſpiel, den einheimiſchen

Frevel vergessen werde, theils gereichte es ihm zum Behagen, dem Ankömmling zu zeigen, wie weit seine Regentenmacht gehe.

20.

Als daher die ganze Stadt hinausströmte, den Tiridates zu empfangen, erhielt Thraſea den Befehl, zurückzubleiben. Er blieb ruhig, und ſetzte ein Schreiben an den Nero auf, in welchem er um Mittheilung der Klagepunkte bat, er werde ſich rechtfertigen, ſo bald er jene kenne, und ihm verſtattet ſei, ſich zu vertheidigen.

Nero hatte den Brief mit Begierde geleſen, denn er hoffte, Thraſea werde in demſelben Angſt verrathen, und dadurch des Fürſten Ruhm erhöhen ſo wie den ſeinigen ſchmälern. Da aber ſeine Erwartung hierin

ſo ganz getäuſcht wurde, ſo ward ihm der Blick und der Geiſt des Mannes der ſich nur in der Freiheit bewegte, immer furchtbarer, und er lieſs die Väter zuſammenberufen. Jetzt erhoben ſich unter den Freunden des Thraſea zweierlei Stimmen, worun die eine ihm rieth, ſelbſt in den Senat zu gehen, damit dieſer endlich einmal wieder eine Stimme höre, die wie eines Gottes Stimme töne; die andere ihn von dieſer Idee abzuhalten ſtrebte. Es könnten Mishandlung und Schmach ihm bevorſtehen, und er möge dieſen Greuel dem Senate erſparen, deſſen Zierde er geweſen ſei. Retten könne ihn nichts mehr, wohl aber könne ſeine perſönliche Anweſenheit ſchaden und die Scenen, die dann folgen würden, auch ſeine Gattin und jeden der ihm theuer ſei, mit in's Verderben reiſſen.

Ein junger feuriger Mann, der Volkstribun Auſidius Arulenus erbot ſich, dem

Senatsschlüsse durch ein Veto zu begegnen, aber Thrasea zähmte mit der ihm eignen überlegenen Ruhe dieses Feuer, und bedachte still, ob es anständig für ihn sei, in den Senat zu gehn, oder sich fern zu halten.

Die nun folgenden Verhandlungen, welche uns in den Jahrbüchern des Tacitus ausführlich mitgetheilt werden, mögen auch hier in der isolirten Biographie des Nero eine Stelle finden, indem hier keineswegs von einem einzelnen Prozeß die Rede ist. Wir finden hier den alten, ewigen, welthistorischen Kampf, den das Wahre und Gute gegen Irrthum und Willkühr zu führen hat. Ja, selbst in einzelnen Zügen werden wir eine allegorische Bedeutung erkennen müssen.

21.

Am folgenden Tage beſetzten nämlich zwei prätorianiſche Cohorten in vollen Waffen den Tempel der Venus Genetrix. Den Eingang in den Senat hielt ein Haufen von Bürgern beſetzt, die ihre Schwerdter nicht verbargen. Auch waren hie und da noch auf den Märkten und in den Palläſten Schaaren von Soldaten zerſtreut. Den dräuenden Blicken aller dieſer muſten die Senatoren begegnen, als ſie in das Rathhaus ſchritten. Hier nun nahm der Quäſtor des Fürſten das Wort, und ohne irgend einen mit Namen zu bezeichnen, beſchuldigte er die Väter im allgemeinen, daß ſie ihre öffentlichen Geſchäffte vernachläſſigten, und daß, auf ihr Beiſpiel geſtützt, die Römiſchen Ritter ſich zur Trägheit hinneigten. Denn wie ſollte man ſich wundern daß niemand mehr aus fernen Provinzen herbeikomme, da mehrere wel-

che Consulat und Priesterwürde bekleidet, sich lieber, auf ihren Gütern, den Ergötzlichkeiten hingeben?

Hierauf sprach Cossutianus, dann mit steigender Heftigkeit Marcellus: Es sei hier von dem höchsten Heil des Staats die Rede, denn durch den Trotz der Geringen werde die Würdigkeit des Fürsten verletzt, — viel zu milde sei'n bis auf diesen Tag die Väter gewesen, indem sie den Empörer Thrasea, den Schwiegersohn desselben Helvidius Priscus in nicht minderen aufrührerischen Bestrebungen, den Paconius Agrippinus, den Erben des väterlichen Hasses gegen Fürsten, und den Curtius Montanus, den Verfasser verabscheuungswürdiger Schmähgedichte, ungestraft mit sich hätten einen Spott treiben lassen. Ich vermisse im Senat den Consularen, bei den Gelübden den Priester, bei der Eidesleistung den Bürger. Oder hat etwa Thrasea, die Gesetze und Gebräuche der Ahnen, verach-

tend, ſich öffentlich ſchon als Verräther und Feind erklärt? Er, der die Verläumder des Fürſten zu beſchützen gewohnt iſt, möge doch jetzt einmal kommen, den Senator machen, und erklären, was er verändert, was er verbeſſert wünſchte. Leichter werde man ihn ertragen, wenn er auf Einzelnes ſchmähe, als man jetzt das Stillſchweigen des alles Verdammenden dulden könne. Ob ihm etwa der Frieden auf dem ganzen Erdkreiſe, oder die Siege ohne Verluſt der Heere, misfallen? Sie möchten doch einen Menſchen, den das öffentliche Wohl betrübe, der Märkte, Bühnen, Tempel für Einöden halte, der mit Selbſtverbannung drohe, nicht ſeiner frevelhaften Ehrſucht Ziel erreichen laſſen. Keine Senatsſchlüſſe, kein Magiſtrat, kein Rom mehr gebe es für ihn, ſo möge er denn auch ſein Daſein einer Stadt entziehen, die ſchon längſt ſeine Liebe und jetzt auch ſeinen Anblick verloren habe.

Dieſe Rede wurde von heftigen und dräuenden Geberden begleitet, und die Augen des Marcellus funkelten von immer regerem Zorn. Da ergriff die Väter nicht etwa jene Betrübniß, die wohl an dieſer Stätte bei öffentlichen Gefahren ſie zu ergreifen pflegte, ſondern eine tiefe unheimliche Bangigkeit beim Anblick der Hände und Waffen der Soldaten, die gegen ſie gerichtet ſchienen. Zugleich ſtand vor ihrem innern Auge die ehrwürdige Geſtalt des Thraſea, und es jammerte ſie auch der anderen in der Anklage genannten Männer, die eine unglückliche Verwandtſchaft, oder ein gezeigtes überlegenes Talent büßen ſollten.

22.

Jetzt trat auch Oſtorius Sabinus, der Ankläger des Soranus herein, und brachte

vor die alte Beſchuldigung von geheuchelter Freundſchaft mit dem Plautus, und wie er das Proconſulat über Aſien nur zu ſeiner Bereicherung gebraucht habe. Neu war die Beſchuldigung, daß die Tochter Servilia Geld an die Magier vertheilt habe. Es verhielt ſich wirklich ſo. Sie hatte in der Liebe für den Vater und der Unbeſonnenheit ihres Alters, die Magier befragt, ob ihre Familie ſich erhalten, ob Nero verſöhnlich ſein, und ob die Unterſuchung des Senates nichts Hartes verhängen werde.

Sie wurde herbeigeholt, und ſo ſtanden denn vor dem Richterſtuhle der Conſuln: der Vater, vom Alter gebeugt, und die Tochter, in der Blüthe der Jugend, neulich erſt vermählt dem Annius Pollio dem Verbannten, verwittwet und verwaiſt und nicht einmal den Vater anzublicken wagend, deſſen Gefahr ſie vergrößert zu haben ſchien.

Jetzt nun fragte der Kläger, ob ſie den Brautſchmuck, ob ſie die Kette vom Halſe hingegeben, um Geld zu magiſchen Feierlichkeiten zuſammen zu bringen? — — Zur Erde hinſinkend, und in langem Weinen ſchwieg ſie Anfangs, dann umfaſſend den Altar und das Götterbild ſprach ſie: Nicht friedliche Gottheiten habe ich angerufen, nicht Verwünſchungen hab' ich gebraucht, nichts anderes ſollte mein unglückliches Gebet erflehen, als daß Du, Cäſar, und ihr, Väter, dieſen beſten Vater mir unverletzt erhieltet. So gab ich Edelſteine, Gewänder, und meines Standes Auszeichnungen hin, und würde Blut und Leben hingegeben haben, hätte man es gefordert. Mögen die, mir vorher Unbekannten es verantworten, wenn ihre Namen, und ihre Künſte verdächtig ſind. Des Fürſten gedachte ich nicht anders als eines Gottes, doch auch von dieſem, meinem ſchuldloſen Thun weiß der unglückliche Va-

ter nichts, und wenn es dennoch ein Verbrechen iſt, ſo iſt es von mir allein begangen.

Kaum hatte ſie geendigt ſo rief Soranus, ſie ſei nicht mit ihm nach der Provinz gezogen, es ſei ja bei ihrer Jugend unmöglich daß ſie den Plautus gekannt habe, ſie ſei nicht verwebt in die Verbrechen des Gatten, und nur des Uebermaaßes der kindlichen Zärtlichkeit könne man ſie anklagen. Darum möge man ſie trennen von ſeinem Schickſale, welchem, wie es auch ſei, er gern ſich unterziehe.

Die Tochter ſtreckte die Hände nach ihm aus, und er eilte in ihre Umarmungen; doch die Viktoren traten dazwiſchen, und wehrten dem Ausbruche des Gefühles, das hier nicht Raum gewinnen durfte.

23.

Die Rührung, welche die Anwesenden ergriffen hatte, wurde jetzt durch das Auftreten eines gewissen Egnatius unterbrochen, der sich zum Zeugen gegen den Soran hatte erkaufen lassen. Er suchte den äußeren Anstand eines stoischen Philosophen nachzuahmen, doch innerlich war er treulos, hinterlistig, und nur mit Mühe verbarg er Habsucht und wollüstige Begierden. Doch, wenn dieser Elende, der den Soran durch geheuchelte Freundschaft betrogen, ein widriges Beispiel von dem äußeren glücklichen Fortgang des Lasters aufstellte, so führte das Schicksal zu derselben Zeit im Cassius Asklepiodorus ein entgegengesetztes Beispiel auf, daß das ächte Gefühl der Freundschaft, nicht abhängig ist von den Begebenheiten die dieses Verhältniß unterbrechen möchten. Obschon der begüterteste Mann in Bithynien, bewahrte er dasselbe

Gefühl, welches er dem glücklichen Soranus gewidmet in lauterer Wärme auch dem Gefallenen, und büßte diese Bewährtheit mit dem Verluſt ſeiner Güter und mit Verbannung. *)

---

*) Die Götter beweiſen hierdurch, daß ſie gleichgültig ſind wie für den Tugendhaften, ſo für den Unſittlichen." Man hat ſich bemüht, dieſe Worte, welche der tiefſinnig ernſte Tacitus an dieſem Orte hinzuſetzt, lindern zu wollen, allein ſie bleiben und müſſen bei ihm bleiben. Wer den genannten, überaus vortrefflichen Schriftſteller unbefangen geleſen, wird nicht daran zweifeln können. Die heidniſche Religion, als die Religion des Lebens, konnte kein anderes Reſultat geben, und nur die chriſtliche, als die Religion des Todes, würde auch hier Erhebung und Beruhigung bieten können. Es iſt dieſer Satz in dem letzten Abſchnitte meiner Schrift: „Leben und Wiſſen

Man verſtattete dem Thraſea, Soranus und der Servilia, ſich die Art ihres Todes ſelber zu wählen, Helvidius und Paconius wurden aus Italien verbannt; die Kläger hingegen mit fürſtlicher Freigebigkeit beſchenkt.

24.

Gegen Abend ward der Quäſtor des Conſul zum Thraſea geſchickt, welcher ſich zu der Zeit in ſeinen Gärten aufhielt, und eine zahlreiche Geſellſchaft bedeutender Männer und Frauen um ſich verſammelt hatte. Die meiſte Aufmerkſamkeit ſchenkte er den Demetrius, einem Lehrer des Cyniſchen

---

ſchaft, Kunſt und Religion, hingeſtellt worden, welches ich hier für diejenigen Leſer anführe, welche ſich durch Anſichten dieſer Art angezogen fühlen könnten.

Syſtems, und jetzt unterhielt er ſich mit demſelben, wie man aus der Anſpannung ſeines Geſichts und einigen vernehmlicher geſprochenen Worten abnehmen konnte, über die Natur der Seele und die Trennung des Geiſtes von dem Körper. Da unterbrach ihn Domitius Cäcilianus, einer ſeiner genaueſten Freunde und berichtete ihm die Entſcheidung des Senats. Die Umſtehenden klagten und weinten, doch Thraſea rief ihnen dringend zu, ſich eilig zu entfernen, und ihr Schickſal nicht in das Loos des Verurtheilten zu verflechten. Er gehörte zu denen, die in der Stunde der Gefahr gern allein ſtehen.

Seine Gattin Arria fühlte eine tiefe Neigung, dem Beiſpiel ihrer Mutter, und dem Gemahl im Tode zu folgen, doch er erinnerte ſie an die Pflicht, ihr Leben zu erhalten, welches, als einzige Stütze, ſie ihrer gemeinſchaftlichen Tochter ſchuldig ſei.

Hierauf ging er in den Säulengang, wo er von dem Quäſtor die genaueren Umſtände erfragte und mit Freude erfuhr, daß ſein Eidam Helvidius keine andere Strafe erlitten, als daß er aus Italien verbannt worden ſei. Dieſen, ſo wie den Demetrius, führte er dann, nachdem er den Senatsſchluß empfangen hatte, in ſein Zimmer, und ſtreckte die entblößten Arme aus. Da das Blut den Adern entſtrömte, befahl er den Quäſtor herbeizurufen, und indem er das Blut zur Erde hinſprützte, ſagte er: „Weihen wir dieſes Trankopfer Jupitern, dem Erretter! Siehe her, Jüngling. Zwar wollen die Götter die Vorbedeutung wehren, doch biſt Du in Zeiten gebohren, in denen es heilſam iſt, das Gemüth zu ſtärken an Beiſpielen von ſtandhafter Geſinnung. . . . . .

Hier leider verläßt uns der vortreffliche Geſchichtſchreiber, deſſen Name in dieſem Werke ſchon oft mit Anerkennung genannt

worden iſt. Wie ſo manches Herrliche der antiken und romantiſchen Zeit verloren gegangen iſt, ſo hat auch der Schluß der Annalen, in dem ſo manche höchſt anziehende Begebenheiten und Thaten beſchrieben werden mußten, ſich nicht zu uns hinüberretten können.

Sueton und Dio Caſſius können uns jetzt allein noch leiten, und die Geſchichte darf deshalb einen raſchern Gang gehen.

25.

Das Volk vergaß über dem prachtvollen Schauſpiel, welches ihm Nero in der öffentlichen Demüthigung des Tiridates gab, gar leicht den Fall des edeln Thraſea. Jener Fürſt nannte den Kaiſer ſeinen Gebieter und ſich ſelbſt deſſen Sklaven, er beugte das Knie vor ihm, und bemerkte mit faſt epigrammatiſchem Pathos, daß er

ſeines Lebens, wie ſeines Glückes Faden annehmen wolle, wie Nero's Hand ihn ſpinne. Nero, dem die glänzende Scene gefiel, antwortete freundlich und milde, doch wurde das ſtolze Wort nicht vergeſſen, daß in ſeiner Macht allein es ſtehe, Kronen zu nehmen und zu verleihen. Dann wand er das Diadem ihm um die Stirn, und jubelnd über das feſtliche Schauſpiel, vergaß gewiß die Mehrheit des Volkes, welche Hände es waren, die das diamantne Stirnband verliehen. Tiridates indeſſen, ſah bald ein, daß er ſeine eigne Würde verletzt habe, um jene Würde zu erlangen. Wenigſtens fand er es niedrig und empörend, daß Nero öffentlich bald als Harfenſpieler, bald als Wettrenner in grünem Kleide und helmförmigen Hut erſchien, da er im Gegentheil die Verdienſte des Corbulo lebhaft anerkannte.

Doch, wenn auch ſein Verſtand ihm das Richtige ſagte, ſo fehlte es ihm doch

an Muth, es geltend zu machen, und um den Nero zu ſchmeicheln, ſchritt er ſogleich nach ſeiner Zurückkunft, zu dem Vorhaben, Artaxata wieder aufzubauen, und gab der Stadt den Namen Neronia.

Unter dem Conſulat des Capito und Julius Rufus führte Nero endlich den langgenährten Vorſatz aus, nach Griechenland zu reiſen, um auch auf dieſem klaſſiſchen Boden den Lorbeer für ſeine Talente zu ärndten. Die Anzahl ſeiner Begleiter war ſo groß, daß man hätte vermuthen ſollen, es gälte einen ernſtlichen Feldzug, wenn nicht die Waffen derſelben, die nur in Harfen, Lyren, Macken, Theater-Sandalen u. ſ. w. beſtanden, die fröhlichſte Friedlichkeit bezeichnet hätten. Er ließ ſich ſelbſt in die Liſte der Wettkämpfer einſchreiben, und erſchien dann oft, mit dickgelocktem Haar, glattem Kinn, und faſt nackt, bei jenen Uebungen um dem Apollo zu gleichen. Er ſchämte ſich keiner

Theaterrolle und ſpielte bald den Oedipus, Thyeſtes, Alkmäon, Oreſtes und Herkules, bald auch wohl, wie bereits früher erwähnt wurde, eine kreiſende oder gebärende Frau. Jegliche Pflicht, die die Geſetze der Bühne dem Schauſpieler auflegten, erfüllte er ſtreng, nur wenn er als Sklav auftrat, trug er nicht eiſerne Feſſeln, ſondern goldene.

Die Griechen, die ohne Zweifel ihre gewöhnliche Ironie walten ließen, waren mit den Lobeserhebungen keineswegs ſparſam, und nannten ihn bald den pythiſchen, bald den olympiſchen, bald den Sieger der Sieger.

Nur ein Soldat, vermuthlich ein Römiſcher, der ſich an den äſthetiſch ſchönen Schein noch nicht gewöhnen konnte, hatte ein ſehr unverdientes Mitleiden, als er den Nero einmal auf der Bühne mit Feſſeln belaſtet erblickte. Mit Ungeſtüm lief er auf das Theater und wollte ihm

die Feſſeln abnehmen. Ein anderer ward einſt gefragt was der Kaiſer mache, und gab die rührende Antwort: „Er liegt jetzt eben in Kindesnöthen.“ Er ſpielte nämlich an dem Tage die Canace. Indeſſen noch immer nur zu lauen Scherzen, nicht zu kräftigen Thaten fühlte man ſich aufgelegt.

Doch mit einem Mal änderte ſich die Scene, und gewann ein feindlich krieges riſches Anſehen, indem Nero, der bis dahin den Griechen geſchmeichelt hatte, anfieng, die empörendſten Gewaltthätigkeiten und Plünderungen zu begehen. Männer und Weiber in groſſer Anzahl wurden hingerichtet, bloß weil ſie reich waren und der Kaiſer, ſo wie Tigellinus, ſie gern beerben wollten. Zuletzt hatten faſt alle Briefe aus Griechenland nur einen Inhalt: „Der ſtarb auf Nero's Befehl, der vor Kummer.“ Der Kaiſer ſelbſt ließ dieſe Briefe ſchreiben; Privatperſonen war

jede ſchriftliche Mittheilung dieſer Art verboten.

26.

Während Griechenland durch Nero ſelbſt geplündert wurde, fühlte Rom und Italien die Geißel eines verächtlichen Freigelaſſenen, Helius, der, mit ungemeſſener Gewalt verſehen, allein dem Triebe eines verwilderten, tückiſchen Gemüths folgte.

War noch irgend etwas Feſtes in Neros Herzen, ſo durfte es vielleicht die Anhänglichkeit an die durch ſeinen Jähzorn getödtete Sabina Poppäa ſein. Faſt alle weiblichen Masken, welche auf der Bühne ſich zeigten, mußten ſo viel als möglich, ihren Geſichtszügen gleichen, ja, er reizte ſeine Phantaſie zu der frevelnden Unnatur, im Sporus Poppäen zu finden, und er ließ ihn deshalb „Gebieterin" und „Monarchin" nennen.

Bei den Olympiſchen Spielen begegnete ihm das Mißgeſchick, mit dem Wagen umzuwerfen, ſo daß er beinahe übergefahren wäre. Dennoch ertheilten ihm die Kampfrichter den Preis, wofür ſie mit zweihundert und funfzig tauſend Denaren belohnt wurden, ſo wie Apoll's Prieſterin für eine günſtige Verheißung mit hunderttauſend. Doch ſie konnten ſich dieſes Geſchenks nicht lange freuen, denn der ſparſame Galba forderte es zurück.

In allen Städten, in denen Wettkämpfe gehalten wurden, ſtritt er mit um den Preis, wobei Cluvius Rufus, der Conſular, ausrufen muſte: „Nero, Cäſar, Sieger in allen Wettſtreiten, überſtralte mit Ruhm das Volk der Römer und den Erdkreis, der ihm allein gehört.“

Nur Sparta und Athen betrat er nicht. Die erſtere Stadt liebte er nicht, weil er Lykurgs Geſetze haßte, die allerdings mit ſeinen Grundſätzen unverträglich waren, die

zweite fürchtete er wegen der tragiſchen Mythe von den Furien, die einſt den Muttermörder Oreſtes verfolgt hatten.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß er jetzt auch die thörichte Arbeit unternehmen ließ, den Iſthmus durchſtechen zu laſſen, wobei er ſelbſt einmal das Grabſcheid zur Hand nahm, um andere deſto geneigter zu dieſer Arbeit zu machen.

Aber auch hierdurch wurden ſeine ungeheuern Ausgaben nur noch vermehrt, und faſt immer waren es Hinrichtungen angeſehener und begüterter Männer, durch die er ſich wieder zu bereichern ſtrebte. So fielen die Sulpicier, die Scribonier, Ruſus und Proculus, ſo fiel endlich auch Corbulo. Dieſer Letztere, den Nero nie anders als Vater und Wohlthäter zu nennen pflegte, war auch jetzt von ihm auf eine ſchmeichleriſche Weiſe entboten worden. Doch ſobald er in Kenchreä gelandet war, gab Nero den Befehl zu ſeiner Hinrichtung,

ohne ihn vorher ſprechen zu wollen: vielleicht weil er um die Miene verlegen war, mit der ihm zu begegnen ſei. Corbulo bewährte ſich auch hier als unerſchrockner Mann. Sobald er den Befehl gehört hatte, nahm er das Schwerdt, und ſtieß es ſich in die Bruſt, indem er das einzige Wort: „Verdient!“ ausſprach. Ohne Zweifel fühlte er, daß es thöricht geweſen, des Nero ſo lange zu ſchonen, und jetzt ſogar ohne Heer vor ihm zu erſcheinen.

27.

Vergeblich hatte bisher Helius den Kaiſer um die ſchleunigſte Rückkehr erſucht. Endlich machte er ſich ſelbſt auf den Weg, und langte in ſieben Tagen bei ihm an. Hier beſtürmte er ſein Ohr mit der Nachricht von ſehr gefährlichen Verſchwörungen,

die man gegen ihn anſpinne, ſo daß Nero ſogleich, von Furcht ergriffen, unter Segel ging, um Italien ſo ſchnell als möglich zu erreichen.

Er langte glücklich in Rom an, wo man einen Theil der Stadtmauer und Thore eingeriſſen hatte, um auf eine ſeltſame Weiſe ſeinen Einzug zu verherrlichen, der in der That wunderbar genug erſcheinen mußte. Nero's Gewand war purpurn, mit Gold durchwebt, das Haupt zierte ein Kranz von Oelzweigen, in der Hand hielt er die Pythiſche Lorbeerkrone, und vor ihm her wurden die erſiegten Kränze getragen. Die ganze Stadt duftete von künſtlichem Wohlgeruch, und ſämtliche Häuſer waren mit Blumen geſchmückt. Das Volk rief ihn bald als Herkules, bald als Apollo an, und pries jeden glücklich, der ſeine göttliche Stimme gehört habe.

Doch ſchon näherte ſich die Zeit, wo dieſe üppigen Träume ſchwinden ſollten,

und die ernste Nemesis, die, so lange zu schlummern schien, begann zu walten.

Cajus Julius Vinder, Statthalter in Gallien, war der Muthige, der es wagte, sich gegen Nero aufzulehnen, und in der ihm anvertrauten Provinz, die Empörung zu entflammen. Kühn genug, auch sein Leben für eine große That hinzugeben, beseelt von der Liebe zur Freiheit und Ehre, bestieg er, umgeben von dem Volke, die Rednerbühne, und suchte in einer feurigen Sprache die Nothwendigkeit zu zeigen, daß dem Staate ein neues Oberhaupt werden müsse, wenn er nicht durch Nero völlig zu Grunde gerichtet werden solle. Er ging die ganze Regierungsgeschichte desselben durch, erinnerte an die Plünderungen und Hinrichtungen, an den Mord der Mutter, Gattin, des Bruders, des Lehrers, des Feldherrn, und schilderte dann mit starken Zügen, wie er ihn selbst öffentlich als Harfner, Wagenlenker und Comödianten

geſehen habe. Mit ſchneidendem Gefühl that er die Frage, ob man einen ſolchen Mann, der ſich ſelbſt ſo ganz entehre, noch Cäſar, Monarch oder Auguſtus nennen könne. Wohlan! rief er endlich aus, ſo erhebt euch aus euerer Unempfindlichkeit, tragt Sorge für euch ſelbſt, Sorge für die Erhaltung Roms und gebt dem Erdkreis die Freiheit wieder!

28.

Gallien hatte beſonders durch die Geldercreſſungen des Fürſten gelitten, und ſo ward es dem Vinder leicht, das Gefühl des Unwillens noch ſtärker anzufachen, und eine Empörung zu veranlaſſen, die durch kräftige Einheit ſich bei weitem furchtbarer zeigte, als die einſt Piſo verſucht hatte. Indeſſen war es keineswegs ſeine Abſicht, ſich ſelbſt an Nero's Stelle zu ſetzen, ſon-

dern er ſchlug vielmehr mit rühmlicher Uneigennützigkeit den Servius Sulpicius Galba dazu vor, welcher damals Statthalter in Spanien war und den Ruf eines gerechten und heldenmüthigen Mannes hatte.

Nero hielt ſich eben zu Neapel auf, um einem Fechterſpiel zuzuſehen, als ihm, gerade an dem Jahrstage ſeines Muttermordes Briefe zugeſandt wurden, welche ihm die aufrühreriſchen Bewegungen in Gallien, klar und ausführlich darſtellten, aber ſie machten keinen andern Eindruck auf ihn, als einen freudigen, indem er die Verſchworenen bereits als hingerichtet und ſich ſelbſt als den Erben ihres Vermögens betrachtete. Als er aber bald darauf beim Schmauſe neue Briefe von noch bedenklicherem Inhalt erhielt, faßte ihn der Schreck, und er drohete den Empörern Unheil. Doch blieb er unthätig, und übergieng bald die ganze Sache mit Stillſchweigen.

Jetzt aber kamen ihm häufig aufrührerische und beschimpfende Edikte von Binder verfaßt, zu Gesichte, und er schrie nun wenigstens dem Senate, er möge auf Rache und Strafe denken. Er selbst könne indessen „wegen Heiserkeit" nicht erscheinen.

In diesen Edikten hatte ihn nichts so schmerzlich getroffen, als daß er darin ein schlechter Zitherspieler, und statt Nero, Aenobarbus genannt worden war. Sein Gemüth war durch jenen Vorwurf so tief verletzt worden, daß er sich an mehrere Einzelne mit der Frage wandte, ob sie wohl einen vorzüglichern Künstler kennten.

In Rom selbst war er nicht viel thätiger, ja er ging in seiner Sicherheit so weit, daß er sich mit völlig fremdartigen Dingen beschäfftigte. So rief er einmal plötzlich, bei Nachtzeit, Senatoren und Ritter zusammen, um ihnen vorzutragen, daß es ihm gelungen sei, der Wasserorgel

einen ſtärkern, durchdringendern Ton zu geben.

Endlich ſetzte er wenigſtens einen Preis auf der Kopf des Binder, aber es fand ſich kein Mörder, der die gebotene Summe von drittehalb Millionen Denaren hätte verdienen mögen. *) Doch auch dieſes Gebot ſchien dem Nero faſt überflüſſig, denn das Delphiſche Orakel hatte ihn einſt, wie man erzählt, vor nichts weiter gewarnt, als vor dem „drei und ſiebzigſten Jahre.“ Dieſe Zahl der Jahre hoffte er ſelbſt noch zu erfüllen, und ahnete kei-

*) Als Binder von dieſem Preis-Ausſetzen gehört, ſoll er geſagt haben: „Wer den Nero mordet und mir ſein Haupt bringt, der ſoll das meinige dagegen erhalten.“ — Eine Erklärung, die uns allerdings einen ſichern Blick in das tiefſte Innere des Mannes thun läßt. (S. Dio Caſſius B. 63. S. 23.)

neswegeſ, daß man den Ausſpruch auf Galba beziehen müſſe, der gerade damals drei und ſiebzig Jahre zählte.

29.

Doch den muthigen Vinder raffte bald darauf ein höchſt ſeltſames Schickſal hinweg. Es war nämlich Rufus, Statthalter von Germanien, ihm mit feindlichem Heer entgegengezogen und hatte Veſontium (das heutige Beſançon) belagert, weil ihm die Stadt die Aufnahme verweigerte. Vinder zog ſich jetzt gleichfalls nach dieſer Gegend hin, und ſchlug nicht fern von Rufus, ſein Lager auf. Hier nun wurde ein Briefwechſel angeknüpft, der bald darauf eine vertrauliche Unterredung zwiſchen beiden Feldherrn veranlaßte, in welcher Rufus für die Sache des Vinder gewonnen wurde.

Dieſer rückte nun auch mit ſeinem Heere der Stadt näher, um ſie in Beſitz zu nehmen. Doch die Soldaten des Rufus, denen das neue freundſchaftliche Verhältniß der Feldherrn noch unbekannt war, zogen ihm, ohne Befehl, entgegen, und richteten unter Vinder Kriegern, die ſorglos und ohne Ordnung herankamen, eine groſſe Niederlage an. Dieſer traurige Anblick erregte bei Vinder einen ſo heftig überwallenden Schmerz, daß er, ſein eigenes Leben haſſend, das Schwerdt ſich in die Bruſt ſtieß.

Rufus beklagte das Ende des hochherzigen, zu raſchen Mannes mit aufrichtigem Herzen, und ſo dringend ihm auch das ganze Heer die Kaiſerwürde anbot, ſo ſtandhaft weigerte er ſich, ſie anzunehmen. Er duldete es zwar, daß man die Statuen des Nero, wo man ſie fand, niederriß und zertrümmerte; aber er geſtattete durch-

aus nicht, daß man ihn selbst Cäsar oder August nenne.

Als nun die Nachricht zu Nero gelangte, daß auch Rufus abgefallen sei, daß auch Spanien sich empört und den Galba zum Imperator aufgerufen habe, da entsank ihm der Muth, und zur Erde niederstürzend, blieb er lange Zeit ohne Sprache und einem Todten ähnlich. Dann, wie erwachend, zerriß er sein Gewand, wüthete gegen sein Haupt, und rief: Es ist um mich geschehen!

Die Amme wollte ihn trösten, und erinnerte, daß ja auch andern Fürsten wohl schon Aehnliches begegnet sei, aber ihre Ermunterung war ohne Frucht. „Unerhörtes, was noch niemand vor mir litt, muß ich leiden, da ich lebend noch, das Reich verlieren soll!“

30.

Dem ungeachtet unterließ er nichts, was er ehedem in den Tagen des weichlichen Wohllebens zu thun gewohnt war. Ja, als ihm einst, bei der üppigen Tafel, irgend eine angenehme Nachricht aus den Provinzen überbracht wurde, dichtete er schnell ein Spottgedicht auf die empörten Feldherrn und sang es in scherzhaftem Tone der Gesellschaft vor.

Er sandte den empörten Heeren den Rubrius Flavius nebst einigen andern, die er für seine Freunde hielt, entgegen. Doch auch diese gingen zu den Feinden über, und nun, verlassen von allen, wechselten die Entschlüsse der höchsten Wuth und der tiefsten Verzagtheit in seiner bewegten Seele. Bald wollte er sämmtliche Senatoren umbringen, bald die Stadt zum zweiten Male anzünden lassen und dann

nach Alexandrien schiffen, um dort lediglich der Kunst zu leben, die ja, nach seinem Sprichwort, jegliches Land ernähre. Er raubte den Consuln C. Silius Italicus und Galerius Trachalus, noch vor der Zeit, ihre Würde, und statt ihrer übernahm er selbst allein das Consulat. Doch schon nach Tische fühlte er sich wieder so schwach und von Wehmuth ergriffen, daß er, gelehnt auf die Schulter eines seiner Vertrauten, erklärte, er wolle nach der Provinz eilen, unbewaffnet den Heeren sich gegenüber stellen, und nichts anders thun als weinen. Wenn dann die Abgefallenen zur Reue zurückkehrten, so wolle er am folgenden Tage, fröhlich unter den Fröhlichen, Siegeslieder anstimmen, welche er jetzt schon dichten müsse.

Bei der Vorbereitung der Expedition gegen die Empörer, vergaß er keineswegs den Theaterapparat, für welchen er selbst die Wagen auswählte, so wie er

nicht minder darauf dachte, den Buhlerinnen, welche er mitnehmen wollte, den äußern Anstand der Amazonen zu geben. Mit großer Härte trieb er von den Bürgern Gold und Silber ein, und vermehrte dadurch den Haß, der nun schon in seinen näheren Umgebungen sichtbar wurde. Dazu gesellte sich noch die Theuerung des Getraides, der zu wehren er nicht bemüht war. Plötzlich lief ein Schiff aus Alexandrien ein, man hoffte, es sei mit Korn beladen und strömte herbei: Aber es brachte nur Aegyptischen Staub mit, dessen sich die Ringer bei ihren Uebungen bedienten. Nun murrte man lauter, und vergriff sich höhnend an Nero's Statuen. Des Nachts erhielten Mehrere mit den Sklaven Streit, um mit doppelsinniger Rede, den Rächer (Vindicem) aufzufordern.

31.

Hierzu kamen noch Schreckbilder, die theils der Zufall, theils die eigene Phantasie dem Nero bereitete. Er, der sonst nie zu träumen pflegte, wurde schon nach dem Morde der Mutter, nicht selten von nächtlicher Unruhe gequält. Jetzt erblickte er sich in bangem Traum auf dem Meer, und das Ruder, mit dem er das Schiff lenkte, entsank seiner Hand und Oktavia erschien ihm und riß ihn mit sich in dichte Finsterniß. Das Mausoleum öffnete, wie von selbst, seine Pforten und eine Stimme, die er nicht kannte, rief seinen Namen. So war es auch als etwas Bedeutendes erschienen, daß er im Oedipus, dem letzten Trauerspiel, in welchem er aufgetreten war, bei folgendem Verse stehen geblieben war:

„Zum Tod hin, zieht mich Gattin, Mutter, Vater.“ — — Die letzten Briefe, welche ihm den Abfall aller noch übrigen Heere berichteten, empfieng er bei dem Frühmahl. Zürnend warf er den Tisch um, zerschmetterte zwei köstliche Becher, welche er die Homerischen nannte, weil Scenen aus den Werken des Dichters hineingegraben waren, ließ sich von der Locusta Gift reichen, welches er in eine goldene Büchse verbarg, und floh dann nach den Servilianischen Gärten. Einige Freigelassene, die er für treu hielt, schickte er nach Ostia, um ein Schiff zur Flucht zu besorgen, einige Tribunen und Officiere der prätorischen Cohorte suchte er zu überreden, die Gefährten seiner Flucht sein zu wollen. Doch einige schwankten, andere widerstrebten geradezu und von einem derselben hörte er die bitteren Worte: „Ist es denn etwas so gar sehr Klägliches, zu sterben?“ Aber in seiner Seele war kein fester Entschluß

mehr. Zuweilen fiel es ihm ein, vor dem Galba demüthig bittend erscheinen zu wollen, zuweilen, im schwarzen Trauerkleide öffentlich aufzutreten, Mitleid und Vergebung zu erflehen für alles Vergangne. Er wolle dann, wenn es sein müßte, auf die Kaiserwürde Verzicht thun, und sich befriedigen mit der Präfectur Aegyptens. Man hat unter seinen Papieren eine Rede gefunden, welche durch die angeführten Gedanken veranlaßt worden, aber er wagte nicht mehr, öffentlich aufzutreten, und es ist allerdings wahrscheinlich, daß er früher würde zerrissen worden sein, ehe er das Forum erreicht hätte.

32.

In der Nacht ward er durch die Nachricht erweckt, daß auch die Trabanten, treulos, abgefallen seien. Er sprang vom La-

ger auf und ſchickte zu mehrern ſeiner ehemaligen Freunde. Da aber keine Nachricht zurück kam, ſo machte er ſich ſelbſt auf, nur von Wenigen begleitet. Doch keine Thür öffnete ſich ihnen mehr, und Niemand antwortete, und er eilte zurück in ſein Schlafzimmer, aus dem ſchon die Hüter entfernt waren. Man ſah die Spuren plündernder Hände, die Polſter und Pfühle waren zerriſſen, ſelbſt das goldne Gefäß mit Gift war genommen. Da ſandte er ſchnell zu Mehreren, die ihm die Hand leihen ſollten, ſich ſelbſt zu tödten, aber auch zu dieſem Dienſt fand ſich jetzt Niemand, und verzweifelnd rief er aus: So hab' ich denn keinen Freund mehr und keinen Feind!

Er wollte hinausſtürzen, um in der Tiber ſeinen Tod zu finden; aber noch einmal kehrte die Beſonnenheit und Lebensluſt zurück, und er wünſchte nur einen abgelegenen Ort zu erreichen, wo er ſeinen

Geist wieder sammeln könnte. Hierzu bot Phaon, ein Freigelassener der Cäsarischen Familie, sein Landgut an. Nero hüllte sich in ein unscheinbares schlechtes Gewand, mit unbedecktem Haupt, und nacktem Fuß, das Gesicht mit einem Tuch bedeckend, bestieg er ein Pferd, und schlug den vorgezeichneten Weg ein, begleitet vom Phaon, Sporus und Epaphroditus.

Unter seinen Füßen bebte die Erde, und ein Blitzstral leuchtete grell in das schene Auge des Flüchtlings. Es war ein allgemeiner Aufruhr in der Natur, und es schien als wolle die Erde in Trümmer zerfallen, um den Manen derer, die durch ihn getödtet waren, Platz zu machen, daß sie herbei eilen und ihn, rächend, anfallen könnten. Er hörte das Rufen der Soldaten von den nächsten Standlagern her, wie sie ihn verwünschten, und dem Galba Heil riefen. Es begegneten ihnen Wanderer, von denen einer sagte: „Diese suchen

gewiß den Nero auf," ein anderer: „Wißt ihr nichts Neues aus der Stadt, vom Nero?"

Da das Pferd durch den Anblick eines Leichnams auf der Landstraße, scheu ward, nahm Nero das Tuch vom Gesicht, und wurde von einem Begegnenden erkannt und als Kaiser begrüßt. Nun wandte er sich von der Heerstraße ab und verbarg sich unter Dornen und in Schilf, wo ihm das Gewand zur Unterdecke diente. Hier blieb er bis zum Morgen, um nicht entdeckt zu werden, an der Erde liegen, zitternd bei jedem Tritte eines Vorübergehenden, bei jeder Stimme, weil er fürchtete sie rufe ihn, bei dem leisesten Lüftchen, das im Gebüsch durch die Blätter wehete. Von Unruhe und Angst gequält, wagte er es nicht mit seinen Begleitern zu reden, um nicht etwa von einem Vorübergehenden gehört und erkannt zu werden. Leise nur durften seine Thränen rinnen, aber sie lin-

derten seinen Schmerz nicht, denn dumpf und verworren war die Brust, deren Sehnsucht immer nach dem, nun verarmten Leben hingerichtet war, nicht nach dem Tode, der ihm stets dunkel und schwer erschienen war.

33.

Nur mit Mühe konnte ihn Phaon bereden, in eine Höle zu treten, indem er seinen Widerwillen zu erkennen gab „Lebend unter die Erde zu gehen.“ Dann, von Durst gequält, schöpfte er mit der Hand schlammiges Wasser aus der Vertiefung, und sagte: „Das also ist Nero's Trank!“

Als endlich ein verborgener Weg nach dem Landhause zu, bereitet worden war, wand er sich, mit zerrissenem Gewande, durch die widerstrebenden Baumzweige, auf den Händen fortkriechend, durch den engen

Ausgang der durchwühlten Höle hindurch. Ein kleines Zimmer nahm ihn auf, wo er auf dem Bettgestelle Ruhe suchte, das nur mit einer geringen Matratze und einem veralteten Gewande versehen war. Von neuem regte sich jetzt das Gefühl des Hungers und des Durstes, doch konnte er sich nicht entschliessen, das verschimmelte Brodt, welches ihm dargereicht wurde, zu geniessen, und er trank nur ein wenig laues Wasser.

Um sich den Beschimpfungen, die ihm droheten, zu entreissen, befahl er trübe, ein Grab zu graben, welches nach der Länge seines Körpers abgemessen sei, und ordnete Manches für die Bestattung seiner Leiche an. Dann aber, mit zerissenem Gefühl, blickte er weinend nach den einzelnen traurigen Anstalten hin, und sagte zu wiederholten Malen: „Welch ein Künstler geht in mir zu Grunde!“ Während dieses Verzuges erhielt Phaon ein Schreiben, wel-

ches das über Nero gesprochene Urtheil enthielt. Dieser riß es an sich, und las, „er sei von dem Senate für einen Feind erkläret worden, und man suche ihn, damit er nach der Weise der Vorfahren bestraft werde.“ Er fragte, was dieses für eine Weise sei, und erhielt die Antwort, daß ein solcher Verurtheilter nackt, den Hals der Gabel eingeklemmt, mit Ruthen zu Tode gegeißelt werde.

Erschreckt von diesem furchtbarem Wort, zog er zwei Dolche, welche er mit genommen, hervor, und prüfte ihre Schärfe; doch verbarg er sie wieder unter seinem Kleide, und sagte: „Noch ist die Stunde des Schicksals nicht gekommen.“ Bald bat er den Sporus, er möge jammern und wehklagen, bald wünschte er, daß ihn einer durch ein Beispiel stärken möge, den Tod zu erdulden, bald, das Unwürdige seines Benehmens fühlend, tadelte er selbst bald in lateinischer, bald in griechischer

Sprache, ſeine Unentſchloſſenheit und Verzagtheit, und ſuchte, ſich Muth einzureden.

Schon näherten ſich die Reiter, denen befohlen worden war, ihn lebend zu fangen und herbeizuſchleppen, und zitternd ſagte er in griechiſcher Sprache den Vers:

„Schon umtönenet mein Ohr das Getöſe ſchnellfüßiger Roſſe.“

Dann ermannte er ſich, und zückte das Schwerdt gegen ſeine Kehle, wobei ihm Epaphroditus Beiſtand leiſtete. Noch war das Leben nicht ganz in ihm verlöſcht, als ein Centurio eindrang, und, da er das Leiden des Sterbenden erblickte, mit anſcheinendem Mitleiden, die Wunde mit dem Mantel verhüllte, und Beiſtand leiſten zu wollen ſchien. Aber Nero erwiederte nur: „Zu ſpät!“ und „Das iſt Treue!“

Mit dieſen Worten floh das gequälte Leben dahin, und man las in den Zügen

ſeines Geſichtes die Furchtbarkeit, in welcher ihm der Tod erſchienen war.

Zu wiederholten Malen und ſehr dringend hatte er gebeten, daß ſein Kopf nicht von dem Körper getrennt, ſondern daß er, wie es auch ſei, ganz und unverſtümmelt verbrannt werde. Dieſe Bitte ward gewährt, und es verdient bemerkt zu werden, daß Galba's Freigelaſſener Icelus, der es verſtattete, nicht lange vorher, beim erſten Aufruhr, in Feſſeln gelegt worden war, von denen man ihn jetzt befreit hatte.

34.

Nero hatte ein Alter von dreißig Jahren und neun Monaten erreicht, und dreizehn Jahre und acht Monate regiert. Mit ihm ſtarb das Geſchlecht des Auguſtus aus, welches man in Rom ſchon früher bei den

Absterben eines Lorbeerbaums, welchen Livia gepflanzt, hatte vorahnen wollen.

Die Beschreibung seiner äussern Gestalt welche uns Sueton liefert, scheint eben so unerfreulich als ungenügend. Dürfen wir, wie wohl nicht gezweifelt werden kann, einer Zeichnung trauen, welche sich im Capitolinischen Museum (Theil II. No. 17) findet, und von der, vor kurzem durch einen talentreichen deutschen Zeichner eine gelungene Kopie geliefert worden ist, so finden wir ein Gesicht, das mit der Beschreibung des genannten Schriftstellers nur in wenigen Einzelnheiten übereinstimmt. In den Zügen jenes Abbildes finden wir den Ausdruck eines tiefdunkeln Sinnes, den besonders die ernsten halbkranken Augen verrathen, so wie die Linien in der Nähe des Mundes, die phantastische Eitelkeit zu verkündigen scheinen, die ihn während seines ganzen Lebens, ja vielleicht selbst im Tode nicht verließ.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß Nero faſt immer der erfreulichſten Geſundheit genoß, die nur ſelten durch geringe Krankheitszufälle unterbrochen wurde. Aber auch dann vermochte er es nicht, der Schwelgerei zu entſagen, in dem kecken Glauben, daß ſein feſter Körper ſich durch nichts verwüſten laſſe.

Es giebt wenige Charaktere in der Geſchichte, die zu ſo ernſten Betrachtungen auffordern, als der des Nero; nur ſei dieſer Ernſt nicht trübe und finſter, wie er ſich nicht ſelten bei früheren Darſtellern jener Zeit geäußert hat. Hier werde nur mit kurzen Worten angedeutet, was den ethiſchen Zweck dieſes hiſtoriſchen Gemäldes betrifft.

Die Freiheit wohnt nur bei harmoniſcher Begränzung, und ſtimmt ſtets mit

ſittlicher Nothwendigkeit zuſammen. Ohne dieſe tritt Willkühr, Frechheit und ein Streben in das Leere ein, welches ſeine Pein in ſich ſelbſt trägt. Dann möchte der Menſch ſo gern ſich ſelbſt entfliehen, und vermag es doch nicht, denn ewig findet er nur ſich in ſeiner innern Zerriſſenheit.

Der in ſeinem Gemüth geſicherte Menſch darf es allerdings wagen, die Sittlichkeit um der ſchönen Form willen zu lieben, in der ſie erſcheint, und dieſe letztere als ewige Eigenſchaft derſelben anzuerkennen. Wo ein ſolches Gemüth Schönheit findet, da iſt nothwendig Sittlichkeit, und es iſt allerdings die höchſte Aufgabe des Menſchen, beide Flügel der Pſyche frei zu machen. Selbſt der königliche Adler bedarf ja zu ſeinem Fluge beider Schwingen.

Aber der noch ungeſicherte Lehrling verwechſelt oft das Schöne mit dem Angenehmen, das bloß ſinnlich reizt. Seiner

Weichlichkeit begegne das ſtrenge Geſetz der Pflicht, und ſo werde auch er nach und nach gediegen und kräftig.

Jeder Fehltritt iſt ein Irrthum, das Laſter führt zum Wahnſinn und iſt in ſich ſelbſt Wahnſinn. Die Tugend allein iſt Wahrheit.

Ende.

Tiberius übergiebt die Kinder des Germanicus dem Senat.

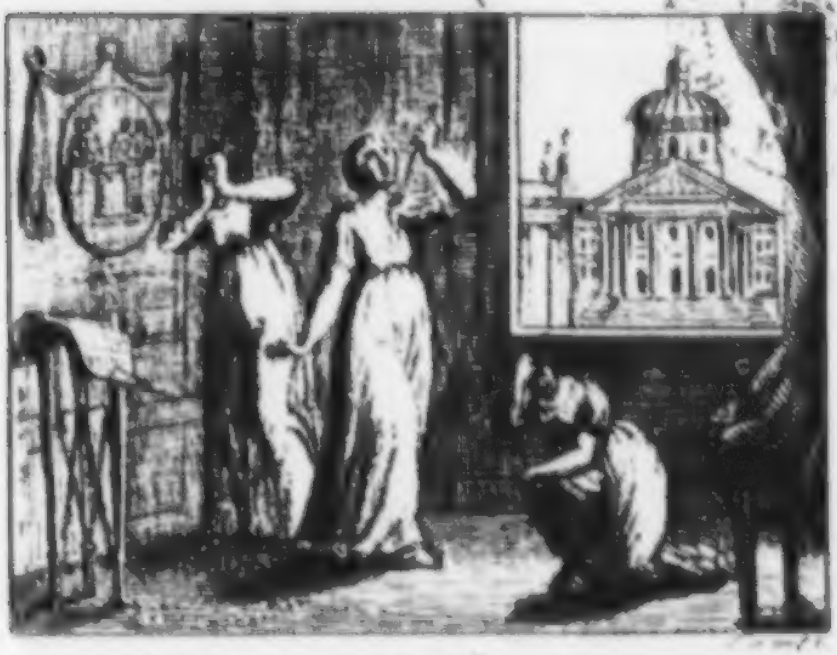
Tiberius

ein

historisches Gemälde

von

Franz Horn



LEIPZIG
bei J. C. Hinrichs
1811.

Meinem

theuren Vater

den

Oberzahlmeiſter

Ernſt Wilhelm Horn

in Braunſchweig,

und meinem

geliebten Bruder

dem

Hofrath Dr. Ernſt Horn

in Berlin

gewidmet

von

Franz Horn.

Tiberius

und

ſeine Zeitgenoſſen

von

Franz Horn.

Tiberius und ſeine Zeitgenoſſen.

Erſtes Buch.

I.

Der Römiſche Kaiſer Octavianus Auguſtus, durfte in der That ohne ſich ſelbſt zu ſchmeicheln, noch auf dem Todbette die Freunde fragen: „Meint ihr nicht, daß ich die Komödie des Lebens recht gut geſpielt habe?“ Die erſte Hälfte derſelben konnte er freilich nicht meinen, denn ſie war mit manchem Verbrechen bezeichnet, doch die zweite war allerdings ein recht gutes Schauſpiel, das man beſonders mit Behaglichkeit an-

ſehen und genießen konnte. Er hatte nach Liebe geſtrebt und ſie war ihm in vollem Maaß zu Theil geworden. Nie liebt der Einzelne freudiger als nach langen rühmlichen doch vergeblichen Kämpfen. Die Menge, die ohnehin nicht von klaren Urtheilen geleitet wird, giebt den Haß aus Bequemlichkeit leichter auf als die Liebe. — Welch' eine Ausſicht ſtellte ſich jetzt den Römern bei Octavianus nahendem Tode vor! Man hatte wenigſtens den Muth, ſie ſich nicht zu verhehlen. „Tiberius ſagte man, ſei voll Stolz wie alle Sprößlinge der Claudiſchen Familie, und ſchon als Jüngling ſei er mit Conſulaten und Triumphen überhäuft worden. Sein ganzes Weſen ſei verſteckt und geheimniß voll, doch breche zuweilen etwas unverkennbar Hartes und Grauſames hervor. Selbſt in den Jahren wo er, unter dem Schein der Liebe zur Einſamkeit und Stille,

in Rhodus sich aufgehalten, habe er nur Gedanken der Rache, der Hinterlist, und heimlichen Wollust in seinem Innern gehegt. Dazu komme noch eine Mutter die in ihren Leidenschaften keine Grenzen kenne."

2.

Durch Eilboten der Mutter beschieden, kehrte jetzt Tiberius von den Grenzen Illyriens rasch nach Italien zurück. Es ist ungewiß, ob er den August noch lebend oder todt angetroffen habe. Das Haus desselben war gesperrt, und das Publikum hörte nichts als gute Nachrichten von seinem Befinden, bis endlich mit einem Male beide Gerüchte: „August sei todt und Tiber Imperator," zusammen trafen.

Die erste That welche die neue Regierung bezeichnete, war die Ermordung

des Agrippa Posthumus, den der Centurio nur mit Mühe besiegen konnte. Als dieser zurückkehrte, und den Bericht abstattete, der Befehl sei vollzogen, antwortete Tiber gelassen, er habe es nicht befohlen und es werde von dem Senat untersucht werden.

In Rom beugte sich jetzt alles unter das Joch: Consuln, Senatoren, und Ritter. Je höher von Geburt, je größer die Sorgsamkeit sich zu unterwerfen. Aber es war schwer mit dem gehörigen Gesichte zu erscheinen, da man doch nicht geradezu Freude über den Tod des Fürsten, und nicht Traurigkeit über die neue Regierung zeigen durfte, und Thränen und Freudenruf, Klagen und Schmeichelei zu einem wohlorganisirten Ganzen bilden mußte.

Die ersten, welche dem Tiber Gehorsam schwuren, waren die Consuln S. Pompejus und S. Apulejus. Ihnen

folgte Sejus Strabo, Befehlshaber der prätoriſchen Cohorten, und C. Turranius, der Proviantmeiſter. Dann der Senat, die Legionen, und das Volk.

Während Tiber gleich nach Auguſt's Tode, völlig als anerkannter Regent gehandelt hatte, während eine Leibwache und der Hofſtaat ihn umgaben, während Soldaten ihn auf das Forum, Soldaten ihn in die Curia begleiteten, während er Befehle an die Armeen ſandte, that er dennoch als ſei in ſeiner Seele nichts als Beſcheidenheit und tiefer Schmerz über das Abſterben des Auguſts. „Nur über die Ehrenbezeugungen des Vaters" ſo lauteten die Worte in ſeinem erſten Edikt, in welchem er die Väter auf die Curia beſchied, „wolle er mit ihnen berathſchlagen, durch nichts Fremdartiges ſolle das Leichengeſchäft unterbrochen werden und von den Staatsgeſchäften allen maße er ſich keines an, als dieſes Leichenamt." —

Während er überall ſchon mit ſicherer Kraft auftrat, that er nur in dem Senat zurückhaltend und beſcheiden. Die Veranlaſſung dazu war ohne Zweifel der edle Germanicus, in deſſen Händen ſo viele Legionen und zahlloſe Hülfsheere und Bundesgenoſſen waren. Auch wollte er die Geſinnungen der Großen tiefer erkennen. Worte und Mienen waren ihm wichtig genug, um ſich ihrer ſelbſt in ſpätern Jahren noch zu erinnern.

3.

Nachdem das Teſtament des Auguſtus vorgeleſen, und über die Ehrenbezeugungen geredet worden war, welche man ſeiner Leiche anthun wollte, ſchlug zuletzt Meſſalla Valerius vor, man ſolle alle Jahre den Eid der Treue gegen Tiber erneuern. Dieſer fragte raſch, ob er auf ſein Geheiß, dieſes im Vorſchlag

bringe? und jener antwortete: „Er werde nie in den Angelegenheiten des Staates einem andern Sinne folgen als seinem eigenen, selbst bei der Gefahr zu beleidigen.“ So seltsam mußte sich die Schmeichelei in Wendungen üben, um nicht misverstanden zu werden. — Bei der Leichenfeier des Augusts, den die Senatoren auf ihren Schultern zum Scheiterhaufen trugen, erhoben sich unter dem Volke zweierlei Stimmen, deren eine den Abgeschiedenen streng zu tadeln, die andern seine Verdienste zu rühmen sich befliß. Hier wurde nur der eine Vorwurf der ersteren Parthei angeführt: Augustus habe den Tiberius keineswegs aus Liebe für den Staat zu seinem Nachfolger gemacht, sondern um in demselben, dessen Sinnesart er längst erkannte, ein gehässiges Gegenbild aufzustellen, und so seinen Ruhm durch Gegensätze zu gründen. Dieser Vorwurf ist

durchaus ungegründet. Denn wenn auch Auguſt den Charakter des Tiber nicht ganz verkannte, ſo war er doch keineswegeſ tief genug in ihn eingedrungen. Zwar liebte er eine gewiſſe Sprödigkeit der Sitten, und das Verſchloſſene und Kalte in dem Weſen deſſelben nicht. Die leichten Geſpräche und fröhlicheren Unterredungen brach er jedesmal ſchnell ab, wenn Tiber ſich näherte, ja als dieſer einſt eine geheime Unterredung mit ihm gehabt, ſoll er in die Worte ausgebrochen ſein: „Armes Volk, das zwiſchen ſo langſame Kienbacken kommen wird!“ Und in dieſem Augenblicke war es ihm ohne Zweifel klar, daß dieſe Kienbacken eben wegen ihrer Langſamkeit deſto ſicherer zermalmen könnten. Dennoch glaubte Auguſt, deſſen Menſchenkenntniß wohl nicht die vorzüglichſte war, daß die beſſeren Eigenſchaften des Tiber die Fehler deſſelben überwögen, und man kann

es ihm zu trauen, daß es ihm mit dem feierlichſten Schwure den er öffentlich that, „er habe den Tiber nur des Staates wegen adoptirt,“ ein Ernſt geweſen ſei. Sueton führt einen Brief von ihm an, in dem in der That eine Empfindung zu herrſchen ſcheint, die wenigſtens eben ſo wahr iſt als das ganze Weſen des Auguſt, weshalb uns denn auch die eingeſtreuten griechiſchen Worte und Verſe in dieſer Meinung nicht ſtören dürfen, da die mechaniſche Fertigkeit ſie einzuſtreuen, wenigſtens nicht ohne Behagliches iſt. „Ob ich mich wohl befinde, ſo endigt ſich dieſer Brief, daran iſt nichts gelegen, wenn du nur geſund biſt, ich flehe die Götter an, daß ſie dich uns erhalten, und daß ſie dir jetzt und für immer Geſundheit ſchenken wenn ſie nicht etwa das Römiſche Volk haſſen.“

4.

Augusts Leichenfeier endigte sich damit, daß man ihm Tempel und Götterehre zuerkannte, und nun richtete man das Flehen an den Tiber. Dieser sprach in allgemeinen Ausdrücken, von dem Geist des vergötterten August, der allein der Regierung über ein so ungeheures Reich fähig gewesen, von seiner eigenen Erfahrung, da er von jenem zur Theilnahme an den Sorgen gerufen worden, wie schwer auf dem Alleinherrscher eine solche Würde laste u. s. w.

Tiber war gewohnt, selbst bei solchen Dingen bei denen er keinen Hinterhalt suchte, immer nur vieldeutige, dunkelschwankende Ausdrücke zu gebrauchen; gieng er aber vollends darauf aus, seine Absichten zu verhüllen, so waren auch seine Reden noch deutungsvoller und verlarvter.

Die Väter aber, deren größte Besorgniß es war, den Schein zu vermeiden als verſtänden ſie ihn, wandten Klagen, Thränen, Gelübde an, ſtreckten ihre Hände nach den Göttern aus, umfaßten die Säule des Auguſt und die Knie des Tiber; doch dieſer zauderte noch immer. Endlich äußerte er gleichſam hingeworfen: So wenig er ſich für die Regierung des Ganzen geeignet fühle, ſo wenig werde er der Uebernahme der Verwaltung eines Theiles des Reichs ſich weigern. Raſch fiel jetzt Aſinius Gallus ein: „Rede Cäſar, welchen Theil ſollen wir Dir geben?“ Tiber, befremdet durch die plötzliche Frage, ſchwieg einige Augenblicke, dann ſagte er: „Es würde meiner Mäßigung wenig eigenen, wenn ich einen Theil von dem wählen oder ablehnen wollte, was ich ganz zu verweigern wünſchen möchte.“ Aſinius fühlte daß ſeine Frage beleidigt hatte und

fügte deshalb hinzu, um sie wieder gut zu machen: „Ich fragte nicht um zu trennen was nicht zu trennen ist, sondern um Dich durch Dein eigenes Geständniß zu überführen daß der Staat ein Ganzes sei, der nur der Leitung eines Einzigen anvertraut werden darf.“ Dabei wandte er noch manche Lobeserhebung auf, doch Tiber vergab ihm nicht.

Gleich darauf verletzte ihn auch L. Arruntius, der etwas Aehnliches vorbrachte wie Gallus. Er war ihm schon deshalb verhaßt, weil ihn Augustus einst des Thrones würdig erklärte und hinzugesetzt hatte, er werde auch wohl etwas dafür zu wagen im Stande sein. Auch Q. Haterius und Mamercus Scaurus durchfuhren ihm den argwöhnischen Sinn. Haterius, indem er sagte: „Wie lange willst Du noch leiden, Cäsar, daß der Staat ohne Haupt sei?“ Scaurus, weil er die Bemerkung geäußert hatte, man

dürfe doch hoffen, daß die Bitten des Senats nicht vergeblich sein würden, da Tiber doch wenigstens seine Tribunische Gewalt nicht angenommen habe, den Vorträgen der Consuln mit einem Veto zu begegnen.

Den Haterius fuhr er sogleich an, doch gegen den Scaurus schwieg er, weil er ihn unversöhnlicher haßte. Endlich, ermüdet vom Geschrei Aller, und den Bitten der Einzelnen, gab er ein wenig nach, doch keinesweges durch ein offenes Geständniß, daß er die Herrschaft übernehmen wolle, sondern damit nur das Weigern und das Gebetenwerden aufhöre. Haterius, beunruhigt, folgte ihm in den Pallast, um seine Abbitte zu wiederholen. Hier fiel er dem Tiberius welcher auf und abwandelte, zu den Füßen, wäre aber beinahe von der Wache getödtet worden weil jener entweder durch Zufall oder von den Händen des Bitten-

den umſtrickt, zu Boden gefallen war. Doch auch dieſe Demüthigung rührte ihn nicht, bis Haterius ſich endlich an die Auguſta wandte, durch deren ſorgſame Bitten er gedeckt wurde. Gegen dieſe wandte ſich jetzt die Schmeichelei der Väter. Einige ſchlugen vor ſie ſolle hinfort „Mutter," andere, ſie ſolle „Mutter des Landes" genannt werden. Mehrere wollten daß dem Namen Cäſars beigeſchrieben werde, „Julia's Sohn." Doch Tiber erwiederte zu wiederholten Malen: bei den Ehrenbezeugungen gegen Frauen müſſe beſondere Mäßigung beobachtet werden, und auch er werde ſtets dieſe Verleugnung üben, bei den Auszeichnungen, welche ihm zuerkannt wurden. Eiferſucht machte ihn ängſtlich und eine ihr zuerkannte Ehre, hielt er für ſeine Verkleinerung. So verhinderte er auch die Errichtung eines Adoptionsaltars, ja er verſtattete nicht daß ihr auch nur ein

Lik-

Tiber zuerkannt werde. Dagegen erbat er für den Germanicus die proconsularische Würde, und es wurden Gesandten abgeschickt, welche sie ihm überbringen und ihn zugleich über den Hintritt des August trösten sollten. Für den Drusus forderte er nichts, weil dieser bereits designirter Consul, und in Rom gegenwärtig war.

5.

Während dies in Rom sich zutrug, begann unter den Legionen in Pannonien ein Aufruhr, welcher deutlich zeigt, wie tief die römische Disciplin damals schon gesunken war. Die Veranlassung dazu, gab ein gewisser Percennius, ehemals Anführer der Theaterpartheien, jetzt gemeiner Soldat. Die ganze Ursache bestand wenigstens bei der größeren Menge nur in dem Wunsche, ungestraft Un-

ordnungen begehen zu können und in der Hoffnung bei einem Bürgerkriege Reichthum zu gewinnen. Weder durch persönlichen Muth, noch durch anziehende Beredsamkeit konnte Blásus, unter dessen Befehlen jene drei Legionen standen, den Aufruhr stillen, da er nicht im Stande war, ihre übertriebenen Forderungen, die größtentheils nur von dem Wunsch nach weniger Arbeit und mehr Sold und bequemer Ruhe erzeugt wurden, zu erfüllen. Die Nachricht von diesem allen kam bald nach Rom, und Tiber, der sonst jedes geheimnißvoll verhüllte, konnte doch diesesmal dem Lautwerden des ängstlichen Gefühls nicht wehren, und er sandte seinen Sohn Drusus nebst den Vornehmsten des Staates und zweien prätorischen Cohorten an die Aufrührer ab. Drusus hatte keinen bestimmten Befehl, sondern es war ihm nur aufgetragen, er solle sich nach den Umständen richten.

Beigesellt war ihm Aelius Sejanus, ein Mann, welcher bei dem Tiber in bedeutenden Ansehn stand und den Jüngling unterstützen sollte. Aber selbst der Sohn des Kaisers bei aller Sanftheit und Milde mit der er nothgedrungen und wider seine Natur sprach, konnte nicht auf die Gemüther wirken, und nur ein Zufall der so oft entscheidet, rettete dem Staate ein auserlesenes Heer. In jener Nacht nämlich, welche am meisten Gefahr und Frevel drohete, verfinsterte sich plötzlich der Mond am heitern Himmel. Der Soldat, unbekannt mit der Ursach dieser Erscheinung, nahm dies mit aufgeregter Phantasie für ein Bild seines Schicksals, und er verglich seinen Kampf, mit dem verfinsterten Gestirn. Da endlich aufsteigende Wolken die Blicke gänzlich hemmten, so brach man in laute Klagen aus, daß ein endloser Kampf und Jammer ihnen vom Schicksal geweissagt wer-

de, und so, mit zerknirschtem Gemüth, kehrten sie zu ihrer Pflicht und Demuth zurück. Drusus, der nur sanft gesprochen, folgte jetzt seinem Charakter, in welchem die Neigung zur Strenge, die nicht selten Härte wurde, vorherrschte, und kehrte dann, da die Ruhe hergestellt war, nach Rom zurück.

6.

Noch bedeutender war der Aufruhr welcher zu derselben Zeit und aus denselben Ursachen unter den Germanischen Legionen sich erhob. Es standen nämlich damals am Rhein zwei Heere, wovon die oberrheinische unter dem Legaten C. Silius stand, die niederrheinische von dem A. Cäcina befehligt wurde. Die höchste Machtvollkommenheit über beide Heere hatte Germanicus, der eben damals in Gallina war, um daselbst die

Abgaben einzutreiben. Auf ihn hatten die Legionen ihre meiste Hoffnung gesetzt, voll des Vertrauens, er werde die Oberherrschaft des Tiber nicht dulden, und, im Besitze so zahlreicher Heere, den Ausbruch eines Bürgerkrieges nicht scheuen, da der Thron der Welt zu erlangen war. Hier führten nicht wie bei den Pannonischen Legionen nur Einzelne die Sprache der Frechheit, sondern man hörte von den meisten die Worte des Uebermuths: „In ihren Händen sei der Staat, und nur durch ihre Siege sei er groß geworden, und von ihnen entlehnten die Feldherrn den ehrenvollen Beinahmen.“ — Die ersten Opfer ihrer Wuth waren mehrere Centurionen, die, weil sie die altrömische Disciplin handhabten, von den weichlicher gesinnten Soldaten am meisten gehaßt wurden. Man verhöhnte sie, warf sie zu Boden, zerschlug und zerfleischte sie, und warf dann ihren Leich-

nam vor das Lager hin, oder in den Rhein. Der Legat konnte sie nicht retten, ja man zwang sogar den Cäcina, den Septimius zum Tode auszuliefern, der sich vertrauensvoll zu seinen Füßen hingeflüchtet hatte. Nur Cassius Chärea (der in späteren Jahren seinen Namen unvergeßlich machte durch den Mord des Caligula) rettete sich durch jugendlich kräftigen Muth.

Jetzt nun langte bei dem Germanicus die Nachricht an, August sei todt. Die Enkelin desselben Agrippina, war seine Gattin, mit der er bereits mehrere Kinder erzeugt hatte. Er selbst war ein Sohn von Tibers Bruder Drusus, und ein Enkel der Auguzia. Doch diese Verwandtschaft gab ihm nur Sorgen, denn er fühlte tief den heimlichen Haß des Theims und der Großmutter, eine Feindseeligkeit, die um so tiefer wirkte, je ungerechter sie war. Drusus stand noch im-

mer bei dem römischen Volke in einem ehrenvollen Andenken, und man hatte die Hoffnung genährt, daß er, wäre ihm die Herrschaft zugefallen, die Freiheit zurückgegeben haben würde. Daher war denn jetzt Germanicus ein Gegenstand ihrer Liebe geworden, und er hätte mit Sicherheit bedeutende Hoffnungen nähren dürfen. Auch verdiente er diese Neigung, er war ein herzlicher Freund der Bürger, von liebreichem Gemüth, und weit entfernt von jenem trüben Hochmuth und willkührlicher Räthselhaftigkeit des Tiber. Der Geschichtschreiber hat hier die seltene Befriedigung, sagen zu dürfen, daß reiner Edelmuth, verbunden mit jener poetischen Weltansicht, die Triebfeder seiner Verzichtung war. Schnell ließ er die Provinzen, wo er sich jetzt befand, den Huldigungseid ablegen, und eilte dann, den Aufruhr der Legionen zu dämpfen.

7.

Diese Empörung war weiter gediehen als er es sich vorgestellt. Er redete mit Würde und Kraft; doch rührete er nicht, er sprach von der schönen alten Kriegszucht, die verschwunden scheine, und nur ein wildes Klagegeschrei antwortete ihm: „Er solle nicht Vorwürfe machen, sondern Unglückseelige, bei harter Arbeit und elendem Sold Aufgerieben retten.“ Endlich traten auch mehrere auf, welche ihn aufforderten, der Herrschaft sich zu bemächtigen, zu deren Erreichung sie ihre Hände anboten. Doch er, als werde er von einem Frevel besudelt, eilte schnell von der Rednerbühne herab. Sie kehrten ihm die Waffen entgegen, drohend wenn er nicht zurückschreite. Er aber, mit dem Ausruf: „Eher sterben als treulos handeln!“ riß das Schwerdt von der Seite und würde

es ſich in die Bruſt geſtoßen haben, wenn nicht die zunächſt um ihn ſtehenden ſeine Hand ergriffen, und ihm gewehrt hätten. Doch mehrere der aufrühreriſchen Soldaten riefen ihm zu, er ſolle nur zuſtoßen, ja einer der frecheren, deſſen Namen die Geſchichte, die ſo manches vergißt, uns aufbehalten hat, Caluſidius, reichte ihm ſein eigenes Schwerdt hin, mit den Worten: „Dieſes ſei ſchärfer.“ Doch dieſen frechen Uebermuth fanden ſelbſt die Raſendſten niedrig und empörend, und ſo entſtand eine Zwiſchenzeit, in welcher Cäſar von ſeinen Freunden in das Zelt geführt werden konnte.

Da der Aufruhr noch immer zunahm, ſelbſt da man die meiſten Forderungen der Soldaten bewilligt, und zu den gelindeſten Maaßregeln ſeine Zuflucht genommen hatte, ſo riethen dem Germanicus die Freunde, daß er ſeine Gattin und ſeinen kleinen Sohn nicht länger den

Gefahren preis geben möchte, die ihnen von diesen Wüthenden droheten. Er zauderte lange ehe er sich zu der Trennung entschloß, denn Agrippina selbst versicherte, daß sie, vom göttlichen August entsprossen, jeglicher Gefahr zu begegnen wissen werde. Endlich aber siegte in ihm die Anerkennung der Nothwendigkeit, und indem er mit vielen Thränen ihren schwangeren Leib und ihren gemeinschaftlichen Sohn umfaßte, bewog er sie zu gehen. So schritt denn fort der rührende Zug der Weiber: die fliehende Gattin des Feldherrn, den unmündigen Sohn auf dem Arm, um sie her der Freunde jammernde Frauen, die mit fortziehen sollten: nicht minder trübe die, welche zurück blieben.

8.

Ein solcher Anblick — nicht des siegenden Cäsar in seinem Lager, sondern

wie in einer überwundenen Stadt, das Seufzen und Weinen zog endlich auch das Ohr und den Blick der Soldaten an. Sie traten aus ihren Zeltern und fragten nach der Ursache dieses Aufzuges, sie sahen das edle Frauen, ohne Centurio, ohne eine Bedeckung von Soldaten, ohne den Glanz der Feldherrn-Gattin, ohne das gewohnte Gefolg, von ihnen hinweg fliehe, zu den Trevirern und Schutz suche bei Ansiedlern. Da überfiel sie Scham und Mitleiden, das Andenken an den Vater Agrippa kehrte wieder, an den Großvater August, an den Schwiegervater Drusus. Und sie selbst, ausgezeichnet durch jegliche Frauentugend, und das Kind, im Lager geboren, so ganz unter ihnen einheimisch, daß sie ihm scherzend wie ihres Gleichen begegneten,*) dazu noch der Neid gegen die

*) Sie nannten ihn Caligulae (ein kleiner Soldatenstiefel), weil er sich dieser Fußbe-

Treverer. Nun baten und flehten sie, sie möge doch bleiben, solle doch umkehren, sie strömten zu ihm und zu ihr hin. Doch er, im ersten Gefühl des Schmerzes und des Zornes, redete sie jetzt folgendermaßen an:

„Nicht theurer als der Vater und der Staat sind mir Gattin und Sohn, doch ihn wird seine Hoheit, das römische Reich, die anderen Heere vertheidigen: die Gemahlin und meine Kinder, die für Eure Ehre ich gern dem Untergange opfern würde, entferne ich jetzt weit hinweg von den Wüthenden, damit, welch' ein Verbrechen auch noch drohet, es doch nur mit meinem Blute gesühnt werde und damit nicht der gewürgte Urenkel August's, die hingemordete Schwiegertochter Tibers euch noch

deckung bediente, um nichts Auszezeichnetes vor ihnen zu haben, und auf diese Weise desto eher ihre Gunst zu erwerben.

ſchuldiger machte. Denn was ließet Ihr in dieſen Tagen noch ungewagt, noch unangetaſtet? Welchen Namen ſoll ich dieſer Verſammlung geben? Soll ich Soldaten nennen, euch die ihr den Sohn des Feldherrn mit eurer Verſchanzung, mit euren Waffen umlagert? Oder Bürger, denen verworfen daliegt des Senates Anſehn? Selbſt das den Feinden Heilige: die Unverletzlichkeit der Geſandtſchaften, und das Recht der Völker habt ihr zerriſſen. Der göttliche Julius ſtillete des Heeres Empörung durch ein einziges Wort, indem er die Quiriten nannte, die den Eid ihm weigerten; mit einer Miene, einem Blick erſchreckte der göttliche Auguſt die Actiſchen Legionen. Ich, noch nicht wie ſie, doch entſproſſen von ihnen — wenn Spaniens oder Syriens Völker mir Gehorſam weigerten, würde es ſchon für ſeltſam und unwürdig erklären; und du

erſte, du zwanzigſte Legion, du Empfängerin der Signa von Tiber, du Gefährtin ſo vieler Schlachten, geehrt durch ſo viele Belohnungen, leiſtet ihr dieſen Dank eurem Führer? Soll dieſe Botſchaft ich dem Vater bringen, der von andern Provinzen nur Erfreuliches vernimmt? Daß ſeine Tironen, nicht befriedigt durch Miſſionen und Zahlungen hier nur Centurionen morden, Tribunen vertreiben, Legaten einkerkern, daß hier mit Blut beſprützt ſind Lager und Flüſſe, und daß ich ein erbettelteS Leben nur unter ſcheuſeligen Umgebungen fortſchleppe?

Warum doch, Ihr kurzſichtigen Freunde entriſſet Ihr an jenem erſten Tage der Verſammlung, mir das Schwerdt das ich in meine Bruſt ſtoßen wollte? Beſſer und liebevoller handelte der den Stahl mir bot. Wenigſtens wäre ich dann gefallen ohne ſo viele Schandtha-

ten meines Heeres gesehen und erlebt zu haben: erwählt Ihr dann einen neuen Feldherrn, der zwar meinen Tod ungerächet gelassen, doch Rache genommen hätte für Varus und seine drei Legionen. Denn das werden ja die Götter nicht zugeben, daß den Belgen, ob sie sich gleich erbieten, jener Glanz und jene Hoheit werde, zu Hülfe gekommen zu sein dem römischen Namen, unterdrückt zu haben die Völker Germaniens. Dein Geist, göttlicher August, der bereits in dem Himmel aufgenommen ist, dein Bild Vater Drusus, das Andenken an dich möge mit eben diesen Kriegern, welche schon die Scham und die Ruhmbegierde von neuem erfaßt, jenen Flecken zu vertilgen und den Bürgerkampf wenden zum Verderben des Feindes. Und ihr, deren Gesicht und Herz ich jetzt schon verändert erblicke, wenn ihr dem Senate die Gesandten, dem Feldherrn

Gehorsam, wenn ihr mir Gattin und Sohn wiedergebt, so scheidet von jenem pestartigen Verführern und sondert die Empörer ab: dies wird eurer Reue Bewährung, eurer Treue Festigkeit geben."

9.

Jener Anblick der fliehenden Gattin und des hülflosen Kindes, und diese wohltönende Rede hatte so tief auf die Anwesenden gewirkt, daß eben das Heer, welches noch vor kurzem so trotzend dagestanden war, sich mit einem Male zum demüthigsten Gehorsam neigte. Man gestand ein daß Wahrheit sei in seinen Vorwürfen, man bat, er möge die Schuldigen strafen, den Gefallenen verzeihen, und sie dann Alle gegen den Feind führen, zurückgerufen werde die Gattin, zurückkehren möge der Zögling der Legionen, und nicht übergeben werden den Galliern als Geisel.

Ver-

Germanicus verweigerte die Rückkehr Agrippinens wegen ihrer bevorstehenden Niederkunft und des Winters. Der Sohn solle kommen und das Uebrige möchten sie selbst vollziehen.

Er hätte die Rache an den Legionen keinem strengeren Richter auftragen können als den Legionen selbst, die jetzt mit wahrer Lust die Schuldigen straften und niederhieben, gleichsam als verhüllten oder vernichteten sie dadurch ihre eigne Schuld.

Zu Rom, wo indeß die Nachricht von der Empörung der Heere angelangt war, verbreitete sich jetzt eine allgemeine Bestürzung, die sich in bitteren Schmähungen gegen den Tiberius Luft machte. Während er, Aufschub erdichtend, mit den Vätern und dem Volke sein Spiel treibe, von denen er keine Kraft und Waffen zu fürchten habe, während dessen falle der Soldat ab, und könne wahr-

lich nicht gebändigt werden durch zweier Jünglinge noch unreifes Ansehn. Er selbst hätte gehen und ihnen entgegenstellen sollen die Majestät des Imperators. Bald würden sie von ihrem frevelnden Beginnen gewichen sein, wenn sie einen Fürsten gesehen, den lange Erfahrung bewährte, und in ihm, dem Einzigen, die Quelle der Milde wie der Strenge erblicken müßten. Habe nur August, selbst vom Alter belastet, so oft nach Deutschland ziehen können? Tiber aber, noch in den kraftvollen Mannesjahren, sitze daheim ruhig im Senat, und treibe Gespötte mit den Reden der Väter. Für die Sklaverei der Stadt sei zur Genüge gesorgt worden, jetzt müßten auch Kriegerseelen erweicht werden, daß sie sich bequemen möchten, den Frieden zu — erdulden.

Wenn auch diese Reden den Tiberius keineswegs von seinem einmal gefaßten

Entſchluſſe, die Hauptſtadt nicht zu verlaſſen, und weder ſich noch den Staat jemals dem Zufall anzuvertrauen, abzubringen vermochten, ſo blieb er doch nichts weniger als ruhig, und mancherlei Sorgen bewegten ſich in ſeinem Gemüth: Stärker war das Heer in Germanien, näher das in Pannonien, jenes ſtützte ſich auf Galliens Macht, dieſes drohte Italien, welches ſollte er für wichtiger erklären? Mußte er nicht fürchten, daß das nachgeſetzte Heer durch dieſe Schande nur noch mehr entflammt werden würde? Doch durch die Söhne könnte man bei beiden Heeren zu gleicher Zeit handeln und die Majeſtät bleibe unverletzt, die aus der Ferne her nur deſto mehr Furcht errege. Jünglingen ſei es zu verzeihen, wenn ſie nicht alles ſelbſt entſcheiden könnten, ſondern dem Vater manches anheim ſtellen müßten: die dem Germanicus oder Druſus widerſtänden,

könnten von Ihm zum Gehorsam zurückgebracht werden durch Güte oder Strenge; — doch wenn sie selbst den Imperator nicht mehr achteten: welche Hülfe sei dann noch?

Uebrigens stellte er sich beständig als wenn er würklich abreisen wollte, er wählte die Gefährten, befahl das Reisegeräth zu besorgen und ließ die Schiffe ausrüsten, doch bald mußte der Winter, bald manches Staatsgeschäft den Vorwand zur Verzögerung leihen. Die Klügern durchschauten seine Absicht bald, dann auch das Volk. Am längsten wurden die Provinzen getäuscht.

10.

Unterdessen war Germanicus noch immer nicht am Ende seiner Mühen, denn zwei Legionen, welche unter dem Cäcina im Winterquartier lagen, waren durch

das Beiſpiel der andern noch keineswe-ges gebeſſert worden, ſondern beharrten in der Empörung. Doch auch hier wirkte noch vor der perſönlichen Ankunft, ein Brief des Germanicus, in welchem er unumwunden erklärte, er ſei mit einem Heer im Anzuge, und werde, wenn ſie nicht gleich den Uebrigen zu ihrer Pflicht zurückkehrten, ſie ohne Unterſchied mit dem Tode beſtrafen.

Dieſes Schreiben, welches Cäcina den Adlerhaltern und Signenträgern, ſo wie jedem der noch Gutgeſinnten heimlich vor-las, wirkte nur zu ſehr, indem ſich bald darauf eine Scene von Bürgerſchlacht er-hob, wie ſie uns die Annalen der Ge-ſchichte nur ſelten liefern. Nicht wie in einem Treffen, nicht aus entgegengeſetz-ten Lagern, ſondern aus denſelben Kam-mern, trennen ſich die, welche der Tag beim Mahl, die Nacht beim Schlaf ver-einigte, in feindlichgeſinnte Partheien,

und ſchleudern Geſchoß gegen einander. — Geſchrei, Wunden, Blut, wird man gewahr, doch iſt der Grund des Wüthens verborgen. Blind nur waltet der Zufall: auch Mancher der Beſſeren fällt, da ſelbſt die Schlechteſten Waffen an ſich gerafft, erfahrend, gegen welche man wüthe. Kein Legat, kein Tribun ſtand mäßigend da; verſtattet war dem rohen Haufen Schrankenloßigkeit, Rache, Sättigung.

Gerade jetzt kam Gemanicus im Lager an, und, ergriffen von dem blutigen Schauſpiel, rief er mit bittern Thränen aus, das ſei nicht Heilmittel, dies ſei ein Blutbad, das er tief verabſcheue.

In dieſer Stimmung war der Wunſch begreiflich gegen den Feind geführt zu werden, gleichſam zur Sühnung des Frevels, die nur durch ehrenvolle Wunden erreicht werden konnte.

Es kann hier nicht der Ort ſein, ausführlich zu reden von dem nur folgenden Treffen oder vielmehr Ueberfalle gegen die Germanen, die bei fröhlichem Feſt überraſcht, der Ueberzahl weichen mußten. Dem Römer mochte es immerhin bedeutend erſcheinen, daß ein Strich Landes von funfzig tauſend Schritten verheert, und weder Alter noch Geſchlecht verſchont wurde; wir verachten das billig und erkennen es für folgenlos und unentſcheidend. Nur das kann ein Gemüth, welches gern in der vaterländiſchen Vorzeit verweilt, ſchmerzlich berühren, daß bei dieſen Ueberfällen auch der berühmteſte Tempel der Germanen, Tanfana genannt, zerſtört und dem Boden gleich gemacht wurde.

11.

Tiberius indeſſen wurde durch die erhaltenen Nachrichten zur Freude ſowohl

als zum Verdruße geſtimmt. Freilich war der Aufruhr geſtillt, aber die Mittel, wodurch man gewirkt hatte, ſchienen ihm zu ſanft. Auch ängſtigte ihn der wachſende Kriegsruhm des Germanicus. Dennoch hielt er zu ſeinem Lobe im Senat eine Rede, deren geſuchte und künſtliche Ausdrücke indeß leicht verriethen, wie er innerlich gegen ihn geſinnt ſei. Mit kürzeren Worten, aber eindringlicher lobte er den Druſus und die Beendigung des Illyriſchen Aufruhrs.

In dieſem Jahre endigte Julia ihr Leben, berüchtigt durch ihre üppige Leidenſchaftlichkeit, und lieben deshalb bereits vom Auguſtus nach der Inſel Pandataria und bald darauf nach einer Stadt der Rheginer an der Sicilischen Meerenge verbannt. Früher war ſie mit dem Tiberius verheirathet geweſen, hatte ihn aber als „ungenügend“ verachtet und verſtoßen. Jetzt nun, da er des Reiches

ſich bemächtigt, tödteten ſie Verbannung, Infamie, Mangel, Krankheit, und (da auch Poſthumus Agrippa getödtet worden,) vollendete Hoffnungsloſigkeit.

Eine faſt gleiche Urſache hatte er im Haß gegen Sempronius Gracchus, welcher mit jener Julia, als ſie mit M. Agrippa verheirathet war, im Ehebruch gelebt hatte, und von dem ſie zum Haß gegen Tiber gereizt worden war. Man könnte es faſt bedauern, daß ein ſo verworfenes Leben durch manigfaltige Talente und Muth einige Bedeutung zu erhalten ſchien, ſo wie durch die Unerſchrokkenheit im Tode, welcher ihm durch die von Tiberius ausgeſandten Mörder zu Theil ward. Doch das Talent zu ſterben iſt bei den Römern Nationalgenie, und wir müſſen es als Ausnahme betrachten, wenn wir es in einigen ſeltenen Fällen nicht finden.

12.

Unter den Conſuln Druſus und Norbanus (im Jahr 15 nach Chriſtus Geburt.) wurde dem Germanicus, während der Krieg noch fortdauerte, ein Triumph bewilligt, der in der That wohlfeil genug erworben war. Auch ſchien es, als ſtrebe er nun erſt deſto eifriger nach einem mit größerer Mühe zu erwerbenden, nach einem Siege, der endlich die alten heißen Wünſche Roms zur Erfüllung bringen, daß es herrſchen könne auch über Germanien, welches noch immer einzig unbeſiegt daſtand. Es iſt hier nicht der Ort, die einzelnen Aeußerungen der Kraft darzuſtellen, welche theils aufgewandt wurde zur Unterdrückung, theils als Abwehr dieſer gedroheten Knechtſchaft. Dieſer erhabene Kampf, dem eine wahrhaft welthiſtoriſche Bedeutung inne wohnt, verdient mehr als irgend ein

anderer, den uns die Geſchichte überliefert hat, eine ausführliche Darſtellung, in der es hauptſächlich darauf ankommen würde, jede Nationalbeziehung, inſofern ſie Parthei bildet, zu verläugnen, als unhiſtoriſch, und lediglich die Geſinnung und die Idee zu durchſchauen, für die auf der einen Seite nur — gefochten, und an die, auf der andern, das Leben ſelbſt und Alles geſetzt wurde. Hier iſt es nothwendig, um den Blick nicht zu verwirren, und abzuziehen von den Männern, die wir zum Haupt-Gegenſtande unſrer Betrachtung gewählt haben, nur die wichtigſten Fakta dieſes Kampfes einfach und kurz hinzuſtellen, und zwar nach der Anleitung des Tacitus, der, obgleich Römer nicht blos von Geburt, ſondern auch vom Gemüth, dennoch klar und feſten Blickes die Begebenheiten jener Zeit, wenigſtens in ihren Reſultaten, zu durchſchauen vermochte. War es auch den

Römer nicht immer möglich, vollendet partheilos zu ſein, ſo ſtrebte doch wenigſtens der Geſchichtſchreiber ſtets nach dieſer Unbefangenheit, dem erſten Erforderniſſe des Hiſtorikers, der mehr will als den Beifall der eingenommenen Zeitgenoſſen.

13.

Das römiſche Heer bekriegte die Germanen, mehr um den Verluſt der drei Legionen zu rächen, welche nebſt dem Varus durch Herrmann gefallen waren, als um Eroberungen in einem Lande zu machen, das niemand lieben konnte, der es nicht Vaterland nennen durfte. Schon damals hatte Segeſtes, der Schwiegervater des Arminius, den Römern eine Treue und Ergebenheit bewieſen, die nur durch die Erwägung erklärbar wird, daß der Reiz und der Glanz des Neuen den ro-

ben und gemeinen Sinn zur vollendeten Verblendung führen kann. Aber die Germanen nahmen Rache auch für den mißlungenen Verrath, und hielten ihn nach ihrem Siege fast wie einen Gefangenen. Jetzt schickte er Gesandten an die Römer um Hülfe bittend gegen die Belagerer. Germanicus gewährte die Bitte, die Belagerer wurden angegriffen, und Segest gerettet. Unter den edlen Frauen, welche hier in die Gefangenschaft geriethen war auch Armins Gattin, die Tochter des Segest, doch nicht im Geiste des Vaters, sondern des Gatten zeigten keine Thränen ihren Schmerz, nicht eine bittende Stimme; sondern, die Hände um den Busen gedrückt, sah sie starr hin auf ihren schwangern Leib.*) Se-

*) Die Worte des Tacitus sind: muriti magis quam parentis animo, neque victa in lacrimas, neque voce supplex, compressis intra sinum manibus, gravidum uterum intuens. (Annal. I, 57.)

geſt, ſchon mit einer Art von neurömiſcher Bildung behaftet, hielt eine Rede an Germanicus, worin er ſeine Anhänglichkeit an die Römer geltend machte, und mit den bekannten Beweiſen belegte. Da er allerdings über ſich ſelbſt entſchieden geweſen zu ſein ſcheint, ſo darf uns ſelbſt des Rathes nicht befremden welcher in ſeiner Rede herrſcht; nur zuletzt mochte er doch wohl mit Erröthen hinzuſetzen: „Daß meine Tochter mit Gewalt hieher gebracht werden konnte, geſtehe ich. Deine Sache iſt es jetzt zu entſcheiden, ob es mehr gelte, daß ſie vom Armin ſchwanger, oder daß ſie von mir gezeugt iſt.“ Cäſar antwortete gütig, und verſprach den Kindern und Verwandten Unverletzlichkeit.

14.

Doch den Arminius entzündeten jetzt bei dieſer Nachricht Schmerz und Wuth,

und, durch die Schaaren der Cherusker fliegend, forderte er sie auf zu den Waffen gegen Segestes, zu den Waffen gegen den Cäsar. Nicht die eindringenden Worte des gekränkten Gefühls und der Wahrheit fehlten dem leidenschaftlichen Bemühen, und nicht bloß die Cherusker, sondern auch die benachbarten Völker wurden dadurch aufgeregt. Selbst Inguiomerus, Armins Oheim wurde dadurch für ihn zu Thaten erregt.

Cäsar war nicht ohne Besorgniß über diese Nachrichten, und damit nicht der Krieg mit Einer Gewalt auf ihn einbreche, schickte er den Cäcina mit vierzig römischen Cohorten durch das Gebiet der Bructerer. Er selbst verwüstete alles mit Feuer und Schwerdt und drang vor bis an den Teutoburger Wald, in welchem, der Sage nach, die Varischen Legionen noch unbegraben lagen.

Ein ſinniges Gemüth, das gern bei den Scenen verweilt, die ein großes Schickſal veranlaßt hat, um ſich ſelbſt dadurch zu ſtählen gegen alles Feindliche, was auch ihm begegnen mag, vielleicht auch der Wunſch ſeine Krieger noch mehr zu befeuren, trieb den Germánicus an, den furchtbaren Wald zu betreten, in deſſen dunkelen Tiefen einſt das herrlichſte Heer der Römer vernichtet worden, und die deutſche Freiheit in ſiegendem Glanze hervorgegangen war. Die Gemüthlichkeit des Feldherren verſtattete ſeinen Kriegern den Ausbruch des Schmerzes, und um ihn milder zu machen, begrub man die Gebeine der vor ſechs Jahren erſchlagenen Landsleute. Er ſelbſt ſetzte den erſten Raſen zur Errichtung des Grabhügels, ergriffen von dem Gefühle welches dieſes letzte Geſchenk an die Todten dem erregten Herzen geben mußte. Tiberius, ſtets kalt,

beſon-

beſonnen und jedem Gefühle wehrend, das der äußeren Würde nicht angemeſſen ſcheint, äußerte ſeine Mißbilligung nicht ohne Bitterkeit, daß ein Imperator ſich habe mit Leichen befaſſen wollen.

15.

Die erſte Schlacht, welche Germanicus dem Arminius anbot, wußte dieſer ſo zu lenken, daß er die Römer in Sümpfe trieb, wo die Deutſchen einen vollſtändigen Sieg würden davon getragen haben, wenn nicht Cäſar durch Muth und Klugheit das Verderben abgewandt hätte. Dennoch war der Vortheil ſo ſehr auf der Seite der Germanen, daß die Feinde auf den Rückzug dachten. Er wurde mit getheilten Heeren unternommen, von denen das Eine dem Germanicus, das Andere dem Cäcina gehorchte. Doch der Letztere wurde vom Armin

erreicht, und auf leimigem Schlammbo-den von waldigen Gebirgen umgränzt, angegriffen. Die Römer hätten ohne Zweifel auch hier das Schicksal jener drei Legionen erlitten, wäre nicht der wackere Cäcina durch Muth und Besonnenheit ihr Retter geworden. Armins Rath, das verschanzte Lager der Römer nicht anzugreifen, sondern die günstige Gelegenheit zu einer nahen Schlacht in Wäldern und Moräſten abzuwarten, fand kein Gehör bei den wilderen Ingemar, der die Verschanzungen stürmen ließ, aber seine Tollkühnheit, in dieser den Deutschen so ganz ungewohnten Art des Krieges, mit den vielseitig geübten Römischen Soldaten wetteifern zu wollen, mit einer schweren Wunde und den Verlust der Schlacht büßen mußte.

Wie tief indeß die Furcht vor den Deutschen bei den Römern gewurzelt hatte, sieht man am besten daraus, daß

eine falſche Nachricht welche ſich verbrei-
tet hatte, das Heer ſei umringt worden
und die Germanen im Anzuge gegen
Gallien, faſt allgemein und unbeding-
ten Glauben fand. In ſchimpflichem
Schrecken wollte man ſogar die Brücke
über den Rhein abbrechen, und nur ein
Weib verhinderte dieſe unrühmliche
That. Es war Germanicus Gattin
Agrippina, die hier die Glorie erwarb,
Männer an Muth und Beſonnenheit über-
troffen zu haben. Doch Tiberius warf
deshalb einen laſtenden Haß auf ſie da
er keine reine Abſichten ihrer That für
möglich hielt, ſondern ſie lediglich einer
gefährlichen Gunſtbuhlerei zuſchrieb. Se-
jan, ein Mann, deſſen Charakter in der
Folge entwickelt werden wird, wußte
dieſem Haſſe ſtete Nahrung zu geben,
und dadurch den Grund zu ihrem Unter-
gange zu legen.

16.

Um diese Zeit war Tiber darauf bedacht, seine Gewalt, die ohnehin schon fast unbeschränkt war, durch die Wiedererweckung des Majestätsgesetzes noch schroffer und furchtbarer zu machen. Es war jenes Gesetz auch den Alten bekannt gewesen, doch hatte man es nur gegen große Verbrecher, gegen thätliche Schänder der Majestät des Römischen Volks, gegen Verräther im Heer, gegen Aufwiegler des gemeinen Haufens, gerecht und kraftvoll gerichtet. Nur Thaten, nicht Reden waren es, welche dieses Gesetz strafte. Wie anders ward es jetzt!

Doch Tiber gieng auch hier wie immer mit großer Besonnenheit zu Werke, und gerade jetzt wo er mit jener Idee umgieng, war er bemüht, Ostentationen von Milde zu geben. Man wollte ihm den Beinamen eines Vaters des Vater-

landes geben, und auf seine Verordnungen solle der Eid abgelegt werden; doch er gab es nicht zu, indem er im Allgemeinen über die Wandelbarkeit und Unsicherheit der irrdischen Dinge und der menschlichen Hoheit insbesondere redete. Ferner hatte er, als der Prätor Pompejus Marcus die ohne Zweifel befohlene Anfrage an ihn that, ob das Majestätsgesetz wieder in Kraft treten solle, bloß im Allgemeinen die Antwort gegeben, „die Gesetze müßten allerdings gehandhabt werden.“ Ferner wußte er es anzustellen, daß es Anfangs nur bedeutungslose Männer waren, welche der Majestätsverletzung angeklagt wurden. Diese frei zu sprechen kostete keine Ueberwindung, und gab doch wenigstens bei dem kurzsichtigen Haufen den Schein der Güte. Nur einmal überfiel ihn, den sonst immer Kalten, eine heftigere Empfindung, als Granius Marcellus, der

Prätor von Bithynien, beſchuldigt wurde, von dem Kaiſer nachtheilig geſprochen zu haben, wobei der Ankläger die finſtere und widerwärtigen Züge in Tibers Charakter, welche der Beklagte ſollte beſpottet haben, ſo eindringlich in der Nacherzählung darſtellte, daß jedermann glaubte, Marcellus möge das wohl geſagt haben, da alles treffend war. Es ward hinzugeſetzt, die Statue des Marcellus ſtehe höher als die der Cäſarn, und einer anderen Statue des Auguſt habe er den Kopf abgeſchlagen, und das Bild des Tibers darauf geſetzt. Hierüber entbrannte er ſo ſehr daß er ausrief, auch er werde in dieſer Angelegenheit ſeine Meinung öffentlich und eidlich ausſagen; doch Cunjus Piſo that die fein ironiſche Frage: „Als der wie vielte willſt Du reden, Cäſar? Wenn zuerſt, ſo weiß ich, welcher Meinung ich beizuſtimmen habe, wenn zuletzt, ſo fürchte ich

aus Unwiſſenheit von Dir abzuweichen.“ Cäſar, der ſich eher alles verzieh als eine Unvorſichtigkeit und gleichſam ſich ſelbſt beſtrafend, ließ er den Beklagten von der Strafe losſprechen.

Bei den Fechterſpielen welche er geben ließ, gab er dem Druſus das Präſidium, da er ſelbſt aus finſterer Laune die Volksmenge gern vermied. Auch darf man ihm zutrauen daß er ſeinem Sohne Gelegenheit geben wollte, durch Aeußerungen von Herzensroheit, die ſich des Blutvergießens freuet, das Volk zu erbittern.*) Der Vater ſtand dann deſto glorreicher da.

Bei allen Gelegenheiten zeigte er noch immer große Achtung für den Se-

*) Das Non crediderim des Tacitus (I, 76.) ſcheint mir zu den Untiefen dieſes Schriftſtellers zu gehören, und nur ſein. eroteriſches Nicht-glauben-wollen zu bezeichnen.

nat und deſſen Gewalt, auch wußte er, da er das Geld nicht ſehr ſchätzte, bei manchen Gelegenheiten imponirende Scenen von Großmuth zu geben, die ihm in der That doch nur ſehr wohlfeil zu ſtehen kamen. Von der Freiheit war ſehr oft die Rede, aber es waren gleichſam die Abſchiedsworte an dieſelbe, als ſie zu Grabe getragen wurde. Alles war farbiger Schimmer, und wohltönender Klang, aber der innere Gehalt, das Weſen, die Wahrheit fehlte.

17.

Die Unruhen welche ſich im Orient zutrugen, als der König der Parther Vonones vom Artabanus des Thrones beraubt wurde, und zu den Armeniern fliehen mußte, gebrauchte jetzt Tiber als eine erwünſchte Gelegenheit, den Germanicus von dem Heere, das er bisher

ſo rühmlich geleitet, abzurufen. Doch dieſer, den nahen Abſchied von den ihm ſo theuren Kriegern vorherſehend, beſchloß die kurze Zeit welche ihm noch übrig blieb zu einer ausgezeichneten That zu benutzen. Sein Heer und das der Cherusker, traf bei der Weſer zuſammen, Herrmann diesſeit des Stromes. So wenig hier der Ort iſt, die Schlacht ſelbſt, welche uns Tacitus beſchrieben, darzuſtellen, ſo möge hier doch das Vorſpiel zwiſchen Arminius und ſeinem Bruder Flavius, welcher im römiſchen Heere diente, und ſich durch Treue gegen die Fremdlinge auszeichnete, eine Stelle finden, indem es zu jenen Vorſpielen gehört, denen gewiſſermaßen allegoriſche Beziehung der genauere Beobachter nicht verkennen wird.

Mit den erſten der Nation ſtand Arminius am Ufer des Fluſſes und fragte, ob Cäſar ſelbſt angekommen ſei. Als

er die Antwort erhalten hatte, Germanicus sei angelangt, so bat er, mit seinem Bruder sprechen zu dürfen. Die Erlaubniß wurde ertheilt, und Flavius erschien. Doch kaum erkannte ihn der Bruder in der fremden Tracht und wegen des entstellten Gesichts. Jener erzählte, er habe vor einigen Jahren, unter Anführung des Tiber ein Auge verloren und auf die schmerzliche Frage, welch' eine Belohnung ihm denn zu Theil geworden sei für dies verwüstete Gesicht, nannte er als solche den erhöheten Sold, die Ehrenkette, den Kranz und andere kriegerische Auszeichnungen, worüber Arminius bitter lachte, als über erbärmlichen Knechtslohn.

Hierauf fingen beide an, einander vor zu halten, Flavius: die römische Größe, Cäsars Macht, die Strafe, die so schwer lasse auf den Besiegten, die Gnade, die bereit sei für den der frei-

willig sich unterwerfe und so weit gehe daß selbst nicht einmal Armins Gattin und Sohn feindselig behandelt wurden, Arminius dagegen: die Pflicht gegen das Vaterland, die angestammte Freiheit, Germanicus eigne schützende Götter, die Mutter, die ihre Bitten vereine mit den seinigen, ob er denn lieber wolle, verlassen und verrathen, Verwandte und Blutsfreunde, ja sein ganzes Volk, als rühmlich der Führer desselben sein? Endlich wurde der Streit immer bitterer und selbst der dazwischenfließende Strom würde den Zweikampf der feindseligen Brüder nicht gehindert haben, wenn nicht Stertinius den zürnenden Flavius, welcher Pferd und Waffen forderte, zurückgehalten hätte. In drohender Stellung stand dagegen, Arminius, und verkündigte das nahende Treffen. Selbst die Römer verstanden ihn, denn manches redete er in lateini-

ſcher Sprache, deren er nicht ganz unkundig war.

18.

Die römiſchen Geſchichtsſchreiber erzählen uns freilich, daß die nun folgende Schlacht (bei Idiſtaviſum) ſehr unglücklich für die Deutſchen ausgefallen ſei, ob ſie gleich der angeſtrengten Tapferkeit derſelben Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Für uns bleibt indeſſen der Ausgang des Treffens dennoch dunkel, und zweideutig, indem bald darauf Cäſar mit den meiſten Legionen ſich einſchiffte um zurück zu kehren. Auch der verwundete germaniſche Löwe ſchien noch zu gefährlich, um ſich in ſeinen Wohnungen niederzulaſſen. Auf dieſem Rückzug zur See, den Cäſar mit tauſend Schiffen antrat, erhub ſich ein Sturm, der einen Theil der Schiffe verſchlang,

einen andern an ferne Inseln trieb, wo sie scheiterten und wo die Mannschaft, wenn sie sich an die wüsten Ufer gerettet, nur den Wellen entflohen war, um dem Hungertod zur Beute zu werden.

Zwischen Klippen und emporragenden Küsten hindurch getrieben mußte Germanicus das Elend der Seinen sehen ohne retten zu können, und vom Gefühl überwältigt nannte er sich den Urheber dieses Jammers, und kaum konnten ihn die Freunde verhindern, daß er nicht in demselben Meere, das so manchen seiner Krieger verschlungen hatte, sein Grab sich suchte.

Wie zahlreich indessen das Heer der Römer gewesen sei, mit welchen sie die Deutschen jetzt bekriegten, ersieht man am besten aus der Angabe, daß Cäsar selbst nach diesem großen Verluste zur See, noch immer fast wie mit ungeschwächter Kraft dastand. Er konnte dem

C. Silius 30,000 Mann Fußvolk, und 3000 Reiter geben, um mit ihnen gegen die Katten zu rücken, und behielt doch ein noch ſtärkeres Heer übrig, mit welchem er die Marſen bekämpfte. Hier hatte er denn auch noch die Freude, durch die Verrätherei des Malovendus, des Anführers der Marſen, einen Adler der Varſchen Legion, welcher in einem nahen Hain vergraben war, wieder an des Tageslicht fördern und den Römern wiederſchenken zu können.

19.

Jetzt wurde der Soldat in die Winterquartire geführt, und Germanicus ſchmeichelte ſich, den Krieg im nächſten Sommer gänzlich beendigen zu können, eine Hoffnung, die indeß wol zu voreilig dürfte geweſen ſein, auch wenn nicht äußere Hinderniſſe eingetreten wären. Doch

Tiber, der diese Hoffnung — fürchtend theilte, glaubte jetzt einen Beleg der Staatsklugheit geben zu müssen, der auch der spätesten Folgezeit nicht ohne Interesse erzählt werden dürfte. Er schrieb nämlich zu wiederholten Malen an den Germanicus, "er möge zurückkehren zu dem ihm bewilligten Triumph, es sei genug der Erfolge, genug der Zufälle: große und glückliche Treffen seien ihm gelungen, er möge aber auch gedenken, was Wind und Wellen, wenn auch ohne des Feldherrn Schuld, für schweren und furchtbaren Schaden verursacht hätten. Er selbst (Tiber) sei von dem göttlichen August neunmal nach Deutschland gesandt worden, und habe mehr durch Klugheit als durch Gewalt erreicht. So habe er die Sugambrer in Pflicht genommen, so die Sueven und ihren König Marobodum durch einen Friedensschluß an Rom gefesselt. Der Rache der

Römer sei ja jetzt ein Genüge geschehen, und so könne man denn auch die Cherusker und die übrigen empörten Völker ihren eignen inneren Zwistigkeiten überlassen.

Da Germanicus nur noch um ein Jahr bat das angefangene Werk zu beendigen, so wurde Tiberius nun noch dringender, und übertrug ihm die zweite Consulstelle, welche seine Gegenwart nothwendig mache. Er fügte hinzu, „wenn ja noch der Krieg fortdauern solle, so möge er diese kleine Gelegenheit sich Ruhm zu erwerben dem Bruder Drusus überlassen, der, da kein anderer Feind mehr übrig sei, den Feldherrn-Namen nur in Germanien verdienen könne.“ — Jetzt durfte Germanicus nicht länger zaudern, ob er gleich wohl wußte, daß hinter jenen leeren Worten nichts anderers verborgen sei, als Neid, und

der

der Wunſch, ihn von dem Schauplatze ſeines Ruhms zu entfernen.

20.

Jetzt raffte das Majeſtätsgeſetz das erſte Opfer hin. Libo Druſus, ein junger Mann von edlem Geſchlecht und regſamem Charakter, hatte ſich von einem falſchen Freunde hinreißen laſſen, eine zu große Bedeutung auf ſeine Ahnen zu legen und unvorſichtig genug dieſes Gefühl geltend machen wollen. Wirklich war Pompejus ſein Ältervater, Scribonia (vormals Auguſts Gemahlin) ſeines Vaters Schweſter u. ſ. w. Es ward dem Tiber angezeigt. Dieſer ſtets kleine Schritte gehend, ladet ihn zur Tafel, nichts feindliches lag in des Fürſten Blick, nichts Heftiges in ſeinen Worten, den Zorn zu verbergen war er vollendeter Meiſter. Wiſſen wollte er alle Reden

und Handlungen Libo's, mehr noch als sie verhindern, da dies ja stets in seiner Gewalt lag. Er machte ihn sogar zum Prätor. Doch plötzlich änderte sich die Scene. Einige verächtliche Menschen übernahmen nun die Anklage, die Anfangs in nichts anderm bestand, als daß er einen gewissen Junius aufgefordert habe, unterirrdische Geister durch Zaubergesänge hervor zu rufen. Sogleich wurde der Senat sich zu versammeln eingeladen, mit dem Zusatz daß über eine furchtbare und grausenvolle Sache verhandelt werden müsse.

Libo, begleitet von edlen Frauen, ging indeß in Trauerkleidern von Haus zu Haus, flehentlich bittend die Verwandten, ihm ihr Fürwort zu leihen; doch unter mancherlei Vorwande weigerten sich ihm alle. Am Tage des Senates, wohin er von Kummer und Krankheit erschöpft in einer Sänfte mußte ge-

tragen werden, ſtreckte er, auf ſeinem Bruder gelehnt, die Hände gnadeflehend nach dem Tiberius aus. Doch der allerkälteſte Blick begegnete dem feuchten bittenden Auge. Alles war ſtarr und verſchloſſen.

Mit dem gelaſſenſten Tone, der ſeine Unpartheilichkeit beurkunden ſollte, las Cäſar ſelbſt die Klagen nebſt den Namen der Unterſchriebenen ab, und nun wurden Beſchuldigungen vorgebracht, die ſo ganz und gar in das Kindiſche fallen, daß man Mühe hat, die ernſten Senatoren ihnen gegenüber, ſich zu denken. So wurde es urgirt, es habe Libo ſich einſt ſelbſt befragt, ob er wol einmal werde ſo reich werden, daß er die Appiſche Straße bis Brunduſium mit Geldſtücken pflaſtern könnte. Endlich brachte der Ankläger ein Heft, von Libo's Hand geſchrieben, herbei, worin bei den Namen der Cäſarn oder Senatoren, ſeltſa-

me, geheime Zeichen ſtanden, welche für ſehr bedenklich erklärt wurden. Da der Angeklagte leugnete, ſpannte man die Sklaven deſſelben auf die Folter und befragte ſie. Einem alten Senatsbeſchluſſe, daß ein Sklav, wenn es das Leben des Herrn betreffe, niemals gegen ihn zeugen dürfe, wußte Tiber ſchlau genug dadurch zu begegnen, daß er dem Staatsagenten befahl, Libo's Knechte ſchnell zu verkaufen. Es geſchah, und nun konnte, bei geſchontem Geſetz, das Verhör derſelben beginnen. Libo erbat ſich zu der fortzuſetzenden Unterſuchung den folgenden Tag, ging nach Hauſe, und ſandte einen ſeiner angeſehenſten Verwandten zum Tiber, dem er die letzten flehendlichen Bitten überbringen ſollte. Es erfolgte die ruhige Antwort, er müſſe ſich an den Senat wenden.

Da aber unterdeſſen das Haus des Libo bereits mit Wache beſetzt ward, ſo

erkannte er, daß Tiber ſeinen Tod beſchloſſen habe. Dem alten Sinne treu, der ihn ſtets zu dem irrdiſchen Wohlleben gezogen hatte, ließ er noch einmal ein köſtliches Mahl anrichten, und forderte dann flehentlich einen Sklaven nach dem andern auf, ihm den Tod zu geben, wozu er ihnen den Dolch ſelbſt in die Hand drückte. Doch alle verſagten ihm den letzten Dienſt, und, Tiſch und Lichter umſtürzend, rannten ſie zur Thür hinaus. Von Nacht umgeben, die ihm die Unterwelt hinaufzuſenden ſchien, gab er jetzt ſich ſelbſt zwei Stiche in den Leib, und machte ſo in einem wilden Augenblick ſeinem verworrenen Leben ein Ende.

Dennoch wurde die Anklage des Todten mit gleicher Strenge von den Vätern fortgeſetzt, doch Tiberius machte ſich das ſeltſame Vergnügen zu ſchwören, er ſelbſt würde für Libo, ob er gleich ſchuldig geweſen ſei, das Leben erbeten

haben, wenn dieſer nicht durch ſeinen voreiligen Selbſtmord es ihm unmöglich gemacht hätte. Die Güter des Libo wurden unter die Ankläger vertheilt, und die Sache endigte ſich, mit allerlei abgeſchmackten Vorſchlägen: es ſollten Dankfeſte von einigen Tagen gefeiert werden, dem Jupiter, Mars, und der Concordia Geſchenke gebracht, und der dreizehnte September, an welchem ſich jener unbedeutende, unbeſonnene junge Menſch entleibt hatte, alle Jahre als Feſttag gefeiert werden.*) — Zum Beſchluſſe erließ man eine Verordnung, kraft welcher die unſchuldigen Mathematiker und Magier aus Italien verbannt wurden: Zweie derſelben wurden ſogar mit dem Tode beſtraft.

*) L. P. et Gallus Aſinius, et Papius Mutilus et L. Apronius decrevere, quorum auctoritates adulationesque retuli, ut ſciretur, vetus id rep. malum. (Annal. II, 32.)

21.

In der folgenden Sitzung wurde von einer Seite gegen die Verschwendung, welche in Rom schon lange Ueberhand genommen hatte, von der anderen für dieselbe, und den steigenden Luxus gesprochen. In der Rede, welche zur Vertheidigung desselben gehalten wurde, verdienen die einfach scheinenden Worte, hier eine Stelle: „Alles richtet sich nach der Macht des Staates, ist dieser arm so schränken sich auch die Familien ein. Steigt jener zu Größe und Reichthum, so folgt auch der Einzelne," u. s. w. Fast alle Anwesende gaben dieser Rede den ungemessensten Beifall, da es in der That bequem genug ist, Verschwendung und Sparsamkeit, Ausschweifung und Mäßigkeit, nur als relative Begriffe zu betrachten. Tiber, dem die ganze Sache langweilig zu sein schien, endigte

mit dem kalten Ausspruche, es sei jetzt keine Zeit zur Umwälzung der Sitten. Ihm war nur das wichtig, was sich äußerlich macht im Betragen; nicht was lebte in der Tiefe des Seins.

Jetzt aber stand L. Piso auf, und sprach in gedrängter Kürze über die Bestechung der Richter, die Härte der Ankläger, und die ewig drohenden Angeber. Ohne das Majestätsgesetz selbst namentlich anzugreifen, schilderte er dessen unheilbringende Folgen auf die eindringlichste Weise. „Er verlasse die Stadt," so endigte er seine kurze Rede, „und werde hinfort, auf einem versteckten und weit entlegenen Landgute wohnen." Dann verließ er schnell das Rathhaus, und Tiber sah sich genöthigt, zu den freundlichsten und sanftesten Worten seine Zuflucht zu nehmen, um nur das Aufsehen zu vermeiden, welches Piso's

gänzliche Entfernung würde veranlaßt haben.

Auch an zu großem Weibereinfluß krankte der Staat, in welcher Hinsicht besonders Livia und Urgularia zu nennen sind, welche letztere sich sogar übermüthig weigerte, vor dem Senat zu erscheinen. Sie maßte sich dadurch ein Recht an, was selbst die Priesterinnen der Vesta nicht hatten. „Ich würde, sagt Tacitus, die Verhandlungen welche in diesem Jahre vorgenommen wurden, wegen ihrer anscheinenden Unbedeutenheit, nicht erzählen, wenn es nicht der Mühe werth wäre, die Meinungen der Einzelnen, welche hier zur Sprache kamen, gegen einander zu halten.“ Cäsar hatte verkündet er werde bald von Rom abwesend sein, und Piso stellte deshalb den Grundsatz auf, daß auch, wenn der Princeps in der Ferne sei, Senat und Ritter ihre Aemter verwalten und selbst

über das Wichtigſte verhandeln und entſcheiden müßten. Gallus im Gegentheil meinte daß Alles ohne Glanz und ohne Würde ausfalle, was nicht unter Cäſars Augen betrieben wurde. Während beide mit groſſer Anſtrengung ihren Satz vertheidigten, beobachtete Tiberius ein ſehr gelaſſenes Stillſchweigen. Er ließ ihnen gerne die kleine Luſt, in allgemeinen Ideen ſich auszuſprechen, und in oratoriſchen Wendungen ſich zu üben. Was wirklich geſchehen ſollte lag ja doch lediglich in ſeiner Hand.

22.

Wir können es dieſem Fürſten nicht abſprechen, daß er oft Beweiſe gab, von Verachtung des Geldes, ſo wie von Freigebigkeit. Doch entſprang dieſe letztere keinesweges aus Menſchenliebe, ſondern ſie läßt ſich als die wohlfeilſte aller Für-

ſtentugenden, mit Gemüthskälte recht wohl vereinigen. Auch ließ ſich durchaus nicht darauf rechnen, und oft erfuhr ſie der Würdigſte gerade am wenigſten. Dieſes Misgeſchick erfuhr auch M. Hortalus, ein Enkel des berühmten Redners Hortenſius, ein edler, junger Mann, welcher, durch Armuth getrieben, ſeine Zuflucht zum Cäſar nahm. Er trat nämlich, während ſeine vier Kinder an der Schwelle der Curia blieben, in den Senat, und in einer rührenden Rede, deren Eindringlichkeit noch vermehrt wurde durch jene zahlreiche Nachkommenſchaft, die ſich den Blicken der Väter zeigte, vermochte er es über den angeſtammten Stolz, um die Abwendung der Armuth zu flehen. Faſt der geſammte Senat wurde bewegt und vielleicht eben deshalb Tiberius nicht; ſondern mit groſſer Ruhe trug er einige gemeine Halbwahrheiten vor, die ihm für dieſe Ge-

legenheiten passend zu sein schienen. Da aber diese nicht hinreichend gewesen sein würden, so schloß er mit tiefsinnigern Worten, die zu erringen seinem vielgewandten Geiste nicht schwer werden konnte.*) Der Moment hatte die Härte entschieden und die Consequenz setzte sie fort, denn selbst späterhin erbarmte sich Tiberius nicht, obgleich das Haus des Hortensius zu einer offenbar schimpflichen Armuth herabsank. — In demselben Jahre erlebte Tiber ein Mißgeschick wo-

*) Das Ende seiner Rede lautet: Languescet alioqui industria, intendetur socordia, si nullus ex se metus aut spes; & securi, omnes aliena subsidia exspectabunt, sibi ignavi, nobis graves? (Annal. II, 38.) Worte, aus denen der Scharfsinn des Fürsten unverkennbar hervorleuchtet, und die, wenn gleich hart in der erwähnten Beziehung, eine wahrhaft ewige Bedeutung haben wie für die Sittlichkeit des Einzelnen, so für die Staatswirthschaft im Ganzen.

durch das kalte Mistrauen in ihm nur noch vergrößert werden mußte. Ein Sklav des Agrippa Posthumus, mit Namen Clemens, hatte bei dem Tode des Auguſt einen Entſchluß gefaßt, der von einer durchaus nicht ſklaviſchen Denkungsart zeigte. Er wollte nach der Inſel Planaſia eilen, dort den Agrippa durch Liſt oder Gewalt rauben und zu den Heeren in Deutſchland führen; da aber ſein Vorhaben durch das langſame Segeln des Schiffes, das ihn trug, verhindert wurde, und während deſſen der Mord bereits vollzogen worden war, ſo wurde in ihm ein noch größerer Gedanke rege: der nämlich, ſich ſelbſt für den Agrippa auszugeben, wobei ihm Alter und Geſtalt begünſtigten. Er fand Glauben, da man das Gegenwärtige nicht liebte und das Neue wünſchte, und Tiber erkannte abermals, daß er, der niemanden wahrhaft liebte, auch nirgends

Liebe zu beſitzen ſich ſchmeicheln durfte. Da er gewiſſermaſſen nur für die Aeuſſerlichkeiten des Lebens, den gemachten Anſtand und die geliehene Würde lebte, ſo war er auch in dieſem Falle zweifelhaft, ob er der Furcht folgen ſollte, die ihn im Innern quälte, und die ihm rieth, den angeblichen Agrippa ſogleich zu vernichten, oder ob er in erborgter Ruhe ſich den Schein geben ſollte, ein ſolches Unterfangen des feindlichen Betrügers kalt und groß zu verachten. Endlich ſiegte das natürliche Gefühl, und er gab einem ſeiner Vertrauten — wenn das Wort nicht zu viel ſagt, da er wol an Niemanden glaubte — den gemeſſenen Auftrag, den Pſeudo-Agrippa mit Liſt zu fangen, und ihn heimlich in den kaiſerlichen Pallaſt zu führen. Es gelang, doch auch jetzt in der Gefangenſchaft zeigte der Sklav einen unbezwungenen freien Geiſt. Als

Tiber ihn fragte: „Wie biſt Du zum Agrippa geworden?“ erwiederte er: „Wie Du zum Cäſar.“ Die Genoſſen ſeines Unternehmens zu nennen, ſo wie die Begünſtiger, unter denen ſich ohne Zweifel viele Vornehme und Große befanden, vermochte ihn keine Drohung, keine Gewalt. Nicht einmal öffentlich ihn zu beſtrafen, wagte Tiber, ſondern heimlich in einem verborgenen Gemach des Palaſtes ließ er ihn morden.

23.

Im Jahre 770 nach Erbauung der Stadt (17 nach Chr. Geb.) hielt Germanicus einen glänzenden Triumph über die Cherusker, Katten und Angrivarier. Waren dieſe Völker auch nicht eigentlich beſiegt worden, (denn noch immer war es ja den Römern nicht gelungen, feſten Fuß in Deutſchland zu faſſen) ſo

tröſtete man ſich doch damit, daß wenigſtens die Schande der Variſchen Niederlage einigermaßen verlöſcht zu ſein ſchien, indem ſogar einige damals verlorene Signa wieder gewonnen waren. Die Römer betrachteten den Sieger mit der innigſten Liebe, aber auch mit wehmüthiger Ahnung. Unheilbringend ſchien Tibers Verhältniß zu ihm, und, wenn ſie auch dies vergeſſen wollten, ſo zeigte ihnen doch die Geſchichte, die trübe Erfahrung, daß die Gegenſtände ihrer Liebe faſt immer ſchnell dahin ſtarben.

Während Tiber ſeine Abneigung gegen den Liebling des Volks noch unterdrücken und die Plane ihn zu verderben, aufſchieben mußte, begnügte er ſich jetzt, den König von Kappadocien, Archelaus zu ſtürzen, da keine Rückſicht von außen her ihm wehrte. Das Verbrechen dieſes Mannes beſtand lediglich darin, daß er den Tiber, als dieſer noch zu

Rho-

Rhodus sich aufhielt, ohne besondere Auszeichnung behandelt hatte, und jetzt, da dieser zur Regierung gelangt war, fürchtete er mit Recht des Kaisers ungünstige Gesinnungen. Doch die freundschaftlichsten Briefe, mit welchen Tibers Mutter, nach des Sohnes Willen ihn locken mußte, und die leichte Versöhnung, welche sie ihm versprach, veranlaßten endlich den unbefangenen König, nach Rom zu eilen, um das bessere Verhältniß mit dem Kaiser anzuknüpfen. Dieser aber empfing ihn mit Härte, und klagte ihn im Senate an. Archelaus fühlte den ungleichen Kampf, dem er entgegen sah, mit einem nur zu sehr empfänglichen Gemüth, und, ungewohnt an die herben Momente des Lebens, das ihm bisher nur eben und weich hingegangen war, gab er sich bald und gern dem befreienden Tode hin. Kappado-

cien wurde zu einer Römischen Provinz gemacht.

24.

Jetzt trug Tiber im Senate vor, es sei nothwendig, die Unruhen im Orient mit Ernst zu unterdrücken. Nur die Weisheit des Germanicus vermöge diese Aufgabe zu lösen, da Drusus noch zu sehr Jüngling sei, und er selbst dem Greisenalter schon sich nähere. Die Väter bewilligten gern, was er verlangte, da die Frage an sie ohnehin nur der Form wegen geschah, und Tiber sah sich jetzt einem großen Ziele näher gerückt, zu welchem er die Fäden auf die künstlichste Weise in einander geschlungen hatte. Es war nämlich auf seine Veranstaltung, Cn. Piso zum Statthalter von Syrien gemacht worden, ein Mann, der von seinem Vater, welcher einst mit Leiden-

schaft die Parthei des Brutus und Cassius ergriffen, die kühne Kraft und das wilde Gemüth geerbt hatte. Doch nicht blos dieser Vater, auch seine Gattin Plancina, ausgezeichnet durch Adel und Reichthum, befeuerte seinen Stolz. Kaum erhielt er es über sich, dem Tiberius nachzugeben, aber dessen Kinder verachtete er als tief unter ihm stehend, und er zweifelte nicht, daß er nur deswegen über Syrien gesetzt sei, um den aufstrebenden Geist des Germanicus zu bändigen. Geheime Aufträge vom Kaiser ließen ihn nicht irren in der Art, wie er sich zu benehmen habe, und da obendrein noch Plancina die Gattin des Germanicus haßte, so konnte Tiber bei so zweckmäßig gegen einander übergefallten feindlichen Leidenschaften, den gewünschten Ausgang: den einen durch den andern zu verderben, mit Sicherheit erwarten. Da nun Tiber auch bald darauf

den Druſus nach Illyrien ſandte, damit er daſelbſt, der ſtädtiſchen Weichlichkeit vergeſſend, an den Kriegsdienſt ſich gewöhnen ſollte, ſo fand er ſich wieder völlig frei und in jener einſamen Hoheit, die ihn allein beglückte.

25.

Unterdeſſen hatten die Germanen, da die Römer ihr Gebiet verlaſſen und keine Furcht nach außen hin ſie mehr beunruhigte, die Waffen leider gegen ſich ſelbſt gekehrt. Arminius, den Freund und Bundesgenoſſen der Römer, Marobodums haſſend, hatte ſeine Cherusker gegen ihn geführt und ihn in einer großen und blutigen Schlacht überwunden. Da flehete der Beſiegte den Tiber, den er ſo oft genannt hatte, um Hülfe an; erhielt aber (da höchſtens der Verrath, wie der Verräther geliebt wird) eine

kühle abschlägige Antwort. Doch wurde Drusus gesandt, um den Frieden herzustellen, der indeß nicht viel mehr als eine drohende Waffenruhe war; auch wußte der schlaue Friedensstifter gar bald Unruhen in Germanien zu erregen, indem er dessen Bewohner zu Zwistigkeiten aufregte. Ein junger vornehmer Gotone, Namens Katualda, der einst vor Marobodnus Uebermacht hatte fliehen müssen, ersah jetzt die gelegene Zeit der Rache, drang mit einem kühnen Heer unter die Markomannen ein, brachte die Großen durch Geschenke auf seine Seite, und machte sich bald zum Gebieter. Marobodnus, von allen verlassen, mußte sich an Tibers Mitleiden wenden, aber es zeigte sich dieses, wie immer, sehr kühl. Im Senate zwar behauptete er, daß weder Pyrrhus noch Antiochus den Römern so furchtsam gewesen sei, als dieser Mann ihnen habe sein können,

wenn nicht kluge Unterhandlungen ihn auf ihre Seite gebracht hätten. Dennoch äußerte sich seine Dankbarkeit gegen diesen so nützlichen Mann durch nichts anders als dadurch daß er ihm zu Ravenna einen Zufluchtsort gestattete, wo der vertriebene Fürst noch achtzehn Jahre lebte, verachtet von den Germanen die er verrathen, verachtet von den Römern die er begünstigt hatte. Katualda litt bald darauf ein ähnliches Schicksal und wurde, vertrieben, nach Forum Julium, einer Kolonisten Stadt im Narbonischen Gallien gesandt.

Unterdessen hatte Germanicus (Jahr 18 nach Chr. Geb.) sein zweites Konsulat angetreten. Er befand sich damals zu Nicopolis, einer Stadt in Achaja, wohin er nach einer stürmischen Seereise auf dem adriatischen und jothischen Meere gekommen war. Er bereiste die Meerbusen denen der Sieg bei Actium einen

unsterblichen Namen gegeben hat. Er besuchte das vom Augusti geheiligte Monument, und den Ort, wo einst das Lager des Antonius gestanden. Seine ganze Seele wurde aufgeregt in Erinnerung an die große Vorzeit, und die theuren Ahnen,*) und alles was sich einst Bedeutendes zugetragen, das Unheilbringende sowohl als das Erfreuliche, ging an seinem inneren Auge vorüber. Es lag in seinem Charakter eine gewisse — wenn ich so sagen darf, — mit Kraft und Bewußtsein vereinigte Weisheit der Empfindung, ein Gefühlsluxus, eine Schwelgerei in farbigen Phantasien, die nur von Römersinn begränzt wurden, nicht aber von ihm erzeugt werden konnten. Er gehört zu den Charakteren, die bei einer genaueren Forschung den Uebergang zu bilden scheinen, von der

*) Augusti war der Bruder seiner Großmutter und Antonius sein Großvater.

alten plastischen Welt zur neuern musikalischen und romantischen. Doch eben weil sie nur den Uebergang bilden, erfassen sie weder das Eine noch das Andere mit vollendeter Klarheit, sondern schweben nur halb unsicher an beiden Enden, wie etwa ein noch ungeläuterter Dichter von Ideen erfaßt wird, die er nicht beherrscht. So trägt denn auch Germanicus eben deshalb den Keim zur Vernichtung gewissermaßen in sich, und sein Ende wird dadurch zugleich tragischer, aber auch beruhigender.

26.

In Athen, wo er einige Zeit verweilte, bediente er sich nur Eines Lictors, um dieser alten und befreundeten Stadt seine Achtung zu bezeigen. Die Griechen erwiederten dieses feine Benehmen mit gewebter Würde und Anständigkeit,

indem sie die Thaten ihrer Vorfahren den seinigen verglichen. Von Euböa segelte er nach Lesbos über, wo er die letzte Vaterfreude genoß, da Agrippina ihm eine Tochter (Julia) gebar. Die Begierde, jeden in der Weltgeschichte glänzenden Ort zu sehen, reizte ihn zu immer weiteren Reisen durch einen bedeutenden Theil von Asien, wo auch Ilium, die Wiege Roms, sein Herz und seine Phantasie aufregte. An den Küsten von Asien zurückschiffend, landete er endlich zu Colophon, wo er das Orakel des Apollo Clarius über sein Schicksal befragen wollte. In deutungsvollen trüben Worten ward ihm ein baldiges Ende vorher verkündigt.

Wild und ungestüm war indeß Piso nach Athen geeilt, und, im Hasse gegen alles, was Germanicus gethan, behandelte er die Einwohner nicht wie Athener sondern wie verworfenes Gesindel, daß

ſich einſt mit Mithridates gegen Sulla, mit Antonius gegen den göttlichen Auguſt verſchworen habe. Von dem alten Athen könne gar nicht mehr die Rede ſein, da man es längſt zu Grabe getragen habe.

Germanicus erfuhr Piſos Schmähungen, die mittelbar und unmittelbar gegen ihn gerichtet waren; aber ſanft geſinnt wie er war, behandelte er ihn mit ausgezeichneter Großmuth. Ein Sturm, der den Feind auf der Schiffahrt durch die Cykladen befiel, hätte ihn vernichtet; doch Germanicus ſandte ihm Galeeren nach, und entriß ihn ſo der Lebensgefahr. Piſo's ſich verhärtetes Gemüth blieb ungemildert, und, keinen Aufſchub ertragend, verließ er den Germanicus und eilte voraus. Kaum hatte er Syrien und die Legionen erreicht, ſo war ſein einziges Beſtreben, das Heer durch Weichlichkeit zu verderben, und an ſich zu ziehen, wofür die

Menge der Schlechtgesinnten ihm den tönenden Beinamen: „Vater der Legionen" beilegte. Auch Plancina half ihm in seinem Vorhaben, und der Weiblichkeit vergessend, stellte sie sich oft selbst an die Spitze, wenn Reiterei und Cohorten ihre kriegerischen Uebungen vornahmen, und schmähend sprach sie von Germanicus und Agrippina. Die Menge glaubt dem Hasse; nicht der Liebe.

Germanicus erfuhr alles, aber kämpfend gegen sich selbst, verbarg er den Zorn und Gram in der männlichen Brust, und übte seine Kraft und seinen Geist in der Ausübung bedeutender Staatsgeschäfte. Er gab den Armeniern einen König, wie sie sich ihn gewünscht, und die Kappadocier, welche, wie bereits oben erwähnt ist, zur Provinz gemacht worden waren, erhielten einen Legaten, und, damit die Römerherrschaft nicht gleich Anfangs als hart erscheinen möge,

einige Milderung der ehemaligen Abgaben. Alles Oeffentliche und Große gelang ihm; nur konnte ihn dies nicht heiter machen, denn Pisos Hochmuth wuchs und verweigerte selbst in den wichtigsten Staatsangelegenheiten Gehorsam. Beide kamen endlich wieder zusammen, Piso mit Trotz, um nicht Verlegenheit zu verrathen, Germanicus sanft, wie er es in der That war, und hier insonderheit, um nicht rachsüchtig zu erscheinen. Doch zwischentragende Freunde machten das Verhältniß noch gespannter und bitterer, und es kam zu einem Gespräch, das, wenn auch mit künstlichen Worten verhüllend, den tiefen Haß errathen ließ, der in Piso nicht entwurzelt werden konnte.

27.

Im Jahre 19 reiste Germanicus nach Aegypten, weniger weil Amtespflicht es forderte, als um den Trieb nach Aller-

thums-Wissenschaft zu befriedigen. Es schien, je weiter er von Rom kam, je freier und dichterischer wurde sein Geist. Er verbannte das Soldatengefolge und bediente sich der griechischen Tracht, worüber Tiber mit gewöhnlichem gelindem Witz im Senat sprach. Doch desto heftiger eiferte er gegen dessen Zug nach Aegypten, indem schon August verboten habe, daß kein römischer Ritter oder Senator von Bedeutung ohne Genehmigung des Princeps nach diesem Lande ziehen solle, indem man im Besitze desselben, Italien aushungern könne. Germanicus, unbekannt mit dieser Mißbilligung, setzte seine Reise in dem phantastischen Lande immer weiter fort, er ließ sich die ägyptische Schrift an den Obelisken erklären, er erfreute sich der deutungsvollen Statue des Memnon und der erhabenen Pyramiden. Bis nach Elephantine und Syene, wo die Gränze

des römischen Reiches war, drang sein strebender Geist vor, Befriedigung suchend von außen da wo sie nicht ist.

Als er endlich zurückkam, hatte er den Schmerz zu sehen daß alles was er bisher für die Legionen und Städte seiner Provinz gethan hatte, abgeschafft worden war. Hierdurch entstanden neue Scenen von feindseliger Bitterkeit, bis Piso endlich erklärte, Syrien verlassen zu wollen. Doch eine plötzliche Krankheit welche den Germanicus befiel, hielt ihn auf. Auch jetzt noch war sein roher Haß nicht gemildert, der sich nimmer verbarg. Er ließ das Volk, das für Germanicus Gesundheit feierlich opfern wollte, höhnend aus einander jagen, und ging denn nach Seleucia, wo er den Ausgang der Krankheit erwarten wollte. Diese wurde immer heftiger, da das Gemüth des Kranken von der Besorgniß erregt wurde, daß Piso durch Gift sein

Leben angegriffen habe. Schauerliche Verschwörungsformeln und ausgegrabene Reste von Menschengerippen, die sich in dem Boden und den Wänden des Zimmers fanden, und vom Piso herzurühren schienen, der selbst den fantastischen Aberglauben zu Hülfe nahm, um den Todfeind zu vernichten, alles deutete auf jene Vermuthung hin. Selbst einige der Umgebenden waren dem Verdacht unterworfen, als habe Piso sie gesandt, um den Verlauf der Krankheit zu beobachten. Germanicus fühlte sich bereits so sehr geschwächt, daß er sich durch dieses alles weniger zum Zorn hinneigte, als zur Furcht. „Wie, wenn schon jetzt die Thürschwelle befetzt würde? Wenn er den Geist aushauchen müsse unter den Augen der Feinde, was würde dann die unglückselige Gattin, was die unmündigen Kinder treffen? Zu langsam scheine dem Piso das Gift,

er eile und dränge, daß er die Provinz, daß er die Legionen allein beſitze. Doch ſo tief geſchwächt ſei Germanicus noch nicht, und nicht ſolle der Lohn des Mordes bei dem Mörder bleiben."

Er ſetzte ein Schreiben an ihn auf, in welchem er ihm die Freundſchaft aufkündigte, und die Provinz zu verlaſſen befahl. Wirklich zauderte Piſo auch nun nicht länger, ſondern lichtete die Anker, hielt ſich aber ſtets in der Nähe auf, um deſto ſchneller zurückzukehren, wenn Germanicus Tod ihm Syrien eröffnete.

28.

Noch einmal wurde Cäſar zu einer kurzen Lebenshoffnung erregt, doch bald mußte ſie der Erſchöpfung weichen, und, des nahen Endes gewiß, redete er die Umſtehenden alſo an: „Selbſt wenn ich nur dem Schickſal wiche, ſo wäre doch mein Schmerz gerecht, ſelbſt gegen die Göt-

Götter, daß ſie mich den Eltern, Kindern, dem Vaterlande, noch im Jugendleben, durch ein ſo frühes Ende entreißen. Jetzt aber, da Piſo's und Plancina's Frevel mich aus meiner Bahn reißen, vertraue ich eurer Bruſt die letzten Bitten an: Verkündet dem Vater und Bruder, von welchen Bitterkeiten zerriſſen, von welchen Nachſtellungen umringt, ich ein unſeliges Leben durch den jammervollſten Tod geendigt habe. Die meine Ausſichten, die das verwandte Blut, ſelbſt die der Neid gegen den Lebenden erregte, werden weinen, daß der einſt Blühende, ſo viele Kriege Ueberlebende gefallen ſei durch Weibesſtücke. Ihr aber habt das Recht zu klagen beim Senate und die Geſetze anzurufen. Nicht das iſt die vornehmſte Pflicht der Freundſchaft, den Abgeſchiedenen zu begleiten mit thatenloſer Klage, ſondern zu gedenken ſeines Willens und zu vollbrin-

gen was er auftrug. Weinen um Germanicus werden auch Unbekannte, rächen werdet Ihr mich, wenn Ihr mehr mich als mein Glück liebtet. Zeiget dem römischen Volke die Enkelin des göttlichen Auguſt, ſie meine Gattin, zählet ihm vor meine ſechs Kinder, dann wird Mitleiden entſtehen für die Anklagenden, und — denen die etwa frevelhafte Aufträge erdichten möchten, werden die Menſchen entweder nicht glauben oder nicht verzeihen. *)

Die Hand des Sterbenden berührend, ſchwuren die Freunde eher den Geiſt als die Rache aufzugeben. Dann wandte er ſich an ſeine Gattin und bat ſie

*) Noch im Tode geht G. über ſein Verhältniß zu Tiber, wie über glühende Kohlen hinweg, doch ſpricht er wie für die damaligen, ſo für ſeine jetzigen Freunde deutlich genug: in ſo weit nämlich die Klarheit in der Seele des Sterbenden ſelbſt war.

bei ihrem Andenken an ihn, bei ihren gemeintschaftlichen Kindern, den Herrscherſinn abzulegen, und den Geiſt zu unterwerfen dem wüthenden Geſchicke, damit ſie, wenn ſie nach Rom zurückkehre, durch nebenbuhleriſches Streben nach Macht, die Mächtigeren nicht reize. — Dieſes ſprach er laut, anderes geheim, woraus man ſeinen Verdacht gegen Tiber ſchließen konnte. Bald darauf übermannte ihn der Tod und ihn begleitete ein unendlicher Jammer der Provinz und der umliegenden Völker. Selbſt auswärtige Nationen und Könige betrauerten ihn, denn wie ſeine ſanfte Leutſeligkeit die Herzen ſelbſt der Feinde gewinnen mußte, ſo forderte die Hoheit und der Ernſt ſeines Geiſtes auch die Ehrfurcht bei der Liebe auf, und man verglich ſein Schickſal mit dem des großen Alexander. Beide waren von edler Geſtalt, und von ausgezeichneten

Geſchlecht, beide fielen als ſie noch nicht lange das dreißigſte Jahr überſchritten hatten durch die Nachſtellungen der Ihrigen, in der Mitte von auswärtigen Völkern. Sanftmuth gegen die Freunde, Mäßigung im Vergnügen, Befriedigung an Einer Ehe und rechtmäßigen Kindern, zeichne ſogar den Römer vor dem Macedonier aus. So weit mag die Vergleichung noch hingehen; wenn aber ſogar der Feldherr Alexander dem Krieger Germanicus beinahe nachgeſetzt wird, ſo iſt dieſes Raiſonnement nicht anders als oberflächlich zu nennen, und kaum der National-Eingenommenheit zu vergeben. Auf das Abwiegen der perſönlichen Tapferkeit beider, (obgleich Alexander es keineswegs zu ſcheuen hat,) kommt es hier durchaus nicht an, ſondern auf die Erwägung der Idee, welche beide leitete. Dann wird es klar werden, daß die Idee Alexanders zu dem

gröſſesten gehörte, die je eines Menſchen Bruſt bewegt haben, während die des Germanicus nur eine allgemein ritterliche war. Jede andere Vergleichung in dieſer Hinſicht iſt leer und unfruchtbar und zu nichts Bedeutendem führend.

29.

Ehe der Leichnam des Germanicus verbrannt wurde, entkleidete man ihn auf dem Forum der Antiochier, wo man den Begräbnißplatz gewählt hatte. Ob der Körper Spuren von Gift gezeigt habe, iſt nicht ausgemacht, da das Mitleiden mit dem Getödteten und der früher gefaßte Verdacht den Blick leicht irre führen konnte. Die Provinz wurde von den Legaten und Senatoren, welche ſich gegenwärtig befanden, dem Cn. Sentius übergeben, welcher ſein Amt damit anfing, daß er eine Giftmiſcherin, Martina, eine Lieblingin der Plancina, nach

Rom sandte, bei welcher Gelegenheit die Klage gegen Piso eingeleitet wurde.

Aber Agrippina hatte selbst dem von langem Schmerz kranken Körper keine Ruhe gegönnt, und da sie selbst den kleinsten Aufschub ihrer Rache nicht ertragen konnte, so bestieg sie sogleich ein Schiff, nur begleitet von der Asche des Gatten und den verwaiseten Kindern. Das tiefste Mitleid Aller folgte ihr.

Indessen hatte Piso bei der Nachricht: Germanicus sei todt, seine Freude so wenig verbergen können, (vielleicht auch nicht einmal wollen) daß er von Tempel zu Tempel eilte und Opferthiere schlachtete, bei welchen Freudenbezeugungen Plancina noch ausgelassener erschien. Doch jetzt entstand die Frage, was zu thun sei. Mehrere seiner Officiere riethen, schnell nach der Provinz zurückzukehren, sein Sohn Markus Piso aber, nach Rom zu eilen wo man Ver-

söhnung suchen und dem Bürgerkriege ausweichen müsse, der hier unvermeidlich sei, wenn Sencius sich widersetze. Doch Domitius Celer, einer der vertrautesten des Piso verwarf diesen Rath, und leicht wurde ihm der Sieg über den gemäßigt klugen Vorschlag des Sohnes. Der Vater begnügte sich, in einem Briefe an Tiber, den Germanicus anzuklagen und seine eigne Treue zu versichern und eilte dann rasch nach seiner Provinz. Doch hier zerschlug sich der Trotz an der gesicherten Kraft, und nach verlorenem Treffen mußte Piso zufrieden sein daß er nur von dem siegenden Sencius die Erlaubniß erhielt, sicher nach Rom reisen zu dürfen.

30.

Hier in Rom nun hatte sich schon bei der Nachricht von Germanicus Krankheit ein allgemeines Mitleiden erhoben;

doch wie tief wurzelte erſt der Schmerz als der Tod ihres Lieblings berichtet wurde. Es war, als ſei ihnen allen der Liebſte der Freunde geſtorben und die Trauer um ihn gewann faſt das Anſehen einer religiöſen Feierlichkeit. Ohne mit Worten übereingekommen zu ſein, waren doch alle einig. Die Gerichte hatten Stillſtand, die Märkte wurden verlaſſen, die Häuſer verſchloſſen, ödes Stillſchweigen herrſchte, oder Seufzer wurden gehört, und wenn auch im Aeußeren der Schmerz ſich verrieth, ſo trauerten doch die Herzen noch tiefer. Wie man den Lebenden geliebt hatte, ſo erſchöpfte man ſich jetzt in Ehrenbezeugungen für den Todten, und kaum zu berechnen war die Anzahl der Statuen und Oerter, durch welche und an welchen ſein Andenken gefeiert wurde. Tiberius, der mit nüchternem Sinne jedem tieferen Schmerze nur wie einer hiſtoriſchen Selt-

samkeit zusah, setzte ihm keine Schranken, da er ohnehin genugsam überzeugt war, daß ein Gefühl, das ihm so unfruchtbar und leer schien, gar bald ohnmächtig verflattern werde. Sein eigenes Herz erfreuete der Tod des allgeliebten Mannes.

Ihm wurden jetzt noch zwei fröhliche Botschaften: die Niederkunft der Livia (Gattin des Drusus und Schwester des Germanicus) mit Zwillingssöhnen, und der Tod des edeln Arminius, des gefürchteten Cheruskerfürsten.

Früherhin hatte man vom Adgandestrius, Fürsten der Katten, einen Brief empfangen, in welchem er den Tod Hermanns versprach, wenn ihm das zur Ausführung des Mordes erforderliche Gift gesandt werden würde. Dieser Brief ward im Senat vorgelesen und sein Inhalt misbilligt. Man antwortete. „Nicht durch List und heimliche Anschläge, son-

dern offenbar und mit den Waffen in der Hand nehme das römiſche Volk Rache an ſeinen Feinden.“ Ein Beſcheid, der, wenn gleich, wie es ſich von ſelbſt verſteht, rühmlich; doch zu viel Oſtentation und Koketterie enthält, um ſeinen Urheber mit dem einfachen Fabricius und ähnlichen Helden der frühern Zeit, vergleichen zu dürfen.

Da die Römer Deutſchland hatten verlaſſen müſſen und Marobodnus beſiegt und vertrieben worden war, ſo zog ſich Armin bei ſtets zunehmender Macht und wachſendem Ruhme den Verdacht zu, als ſtrebe er nach der Würde eines Königs. Ein Theil der Germanen, vielleicht irre geleitet, ſtand gegen ihn auf, es ward gefochten mit wechſelndem Glükke, bis endlich Herrmann durch die Nachſtellungen ſeiner Verwandten den Tod fand.

Nur sieben und dreißig Jahre hatte er gelebt und gewirkt, aber wir dürfen ihn nicht betrauern, als sei ihm ein zu kurzer Zeitraum zu Theil geworden; denn er hat das Höchste errungen, was der Mensch nur erringen kann, die Unsterblichkeit seines Namens durch die Befreiung seines Vaterlandes. Selbst die Feinde Germaniens gestanden ihm willig diesen Ruhm zu, da ihre Waffen es nicht vermocht hatten, ihn zu tilgen. Aber ewig neu und frühlingblühend lebt und lebe stets sein glänzender Name in den Gesängen würdiger vaterländischer Dichter.

20.

Indessen war Agrippina unter großem Zulauf des mitleidigen Volkes zu Brundusium angekommen, von wo der Zug nach Rom sich wandte. Die Edelsten der Stadt waren ihr entgegen ge-

gangen, ſelbſt Druſus nebſt dem Bruder Claudius und den Kindern des Germanicus. Nicht minder die beiden Conſuln M. Valerius und C. Aurelius, und der Senat. Nur Tiberius und Auguſta erſchienen nicht öffentlich, entweder weil ſie es unter ihrer Würde hielten, laut zu jammern, wozu ſie ſich ohnehin nicht aufgelegt fühlen konnten oder damit nicht der forſchende Blick der Menge ſie als falſch erkenne.

Am Tage, wo die Aſche des Germanicus im Grabmahle des Auguſt beigeſetzt wurde, zeigte bald das öde Stillſchweigen von der einen, bald das ruheloſe Jammern von der andern Seite wie viel man verloren zu haben glaubte. Soldaten und Bürgerliche Staatsdiener, das Volk nach den Zünften gereihet, alles ſchrie: „Der Staat iſt gefallen und keine Hoffnung bleibt uns mehr,“ ſo daß man leicht erkennen konnte, daß

ſie ihren eigentlichen Herrſcher vergeſſen hatten. Tiefer als alles drang die faſt ſtürmiſche Verehrung der Menge gegen Agrippinen in Tibers Herz. Man nannte ſie laut des Vaterlandes Zierde, die Einzige die das wahrhafte Blut des Auguſt in den Adern trage, das einzige Muſter alter Ahnentugend.

Endlich, da ihm der überſchwängliche Schmerz des Volkes um Germanicus, immer läſtiger wurde, ließ er ein Edikt ergehen, in welchem es hieß: „Schon viele berühmte Römer ſeien für die Republik gefallen, keiner aber ſei mit ſo glühender Sehnſucht gefeiert worden. Dies ſcheine nun zwar auch ihm und allen vortreflich, wenn nur ein Maaß gehalten werde; denn nicht anſtändig ſei für die erſten Männer, und für ein herrſchendes Volk, was ſich etwa ziemen möge für mittelmäßige Familien oder Staaten. Dem noch friſchen Schmerze

ſei die Trauer natürlich geweſen, denn aus der Trauer ſelbſt fließe der Troſt; doch jetzt müſſe der Geiſt wier zur alten Kraft hingewandt werden. So wie einſt der göttliche Julius, da er die einzige Tochter verloren und der göttliche Auguſt, da ihm die Enkel entriſſen, dennoch den Gram hinweggeſcheucht hätten. Es bedürfe der ältern Beiſpiele nicht, wie oft das römiſche Volk die Niederlagen der Heere, den Tod der Feldherrn und dem gänzlichen Untergang edler Familien ſtandhaft ertragen habe. Fürſten ſeien ſterblich, der Staat unſterblich. So möchten ſie denn ihre gewohnten Geſchäfte wieder anfangen und (es näherte ſich damals die Feier der megaleſiſchen Spiele) auch die Ergötzlichkeit des Lebens wieder genießen.

32.

Jetzt wurde freilich die öffentliche Trauer abgelegt, aber der Gram über Germanicus Fall dauerte fort, und wurde noch heftiger und bitterer, da der verhaßte Piso jetzt selbst in Rom erschien. Er hatte bereits früherhin mit dem Drusus in Illyrien geredet, von dem er hoffte, daß er über das Ende seines Bruders keineswegs sich betrüben; eher vielleicht sogar sich freuen werde, daß ein so gewichtiger Nebenbuhler dahin sei. Drusus erwiederte: „Wenn es wahr sei, was man spreche, so habe er den nächsten Grund zu trauren; doch wünsche er, es sei falsch und grundlos, und es möge des Bruders Tod niemanden Verderben bringen.“ Selbst diese unbedeutenden Worte hatte der junge Mann nicht einmal aus seiner eigenen Brust genommen, sondern sie waren ihm von

dem Tiberius vorgeschrieben, der sich bemühte ihn in seine alten Künste einzuweihen. Jetzt schritt man zugleich zur Anklage gegen Piso, welcher Anfangs, vielleicht weil der Gründe zum Hasse gegen ihn zu viele waren, mehr mit verworrener Heftigkeit als mit überlegter Kraft geführt wurde. Endlich am Senatstage hielt Tiber eine Rede in seiner gewöhnlichen Manier, besonnen, herzlos, vornehm und vieldeutig. Er rühmte den Germanicus, betheuerte in wohlgemessenen Worten seinen eignen Schmerz; wünschte aber dringend, daß man darauf keine Rücksicht nehmen, sondern völlig unpartheiisch verfahren möge. Er selbst war in der That die Unpartheilichkeit selbst, theils weil sein Plan überhaupt schon glücklich zu Ende geführt worden war, theils weil er überhaupt wol noch für keinen Menschen Partheilichkeit bewiesen hatte, als für sich selbst allein.

Jetzt

Jetzt hatte die Anklage einen kräftigeren Fortgang, auch waren die Richter wegen zwei verſchiedener Dinge unverſöhnlich: Cäſar wegen des Krieges, mit welchem Piſo die Provinz überzogen, der Senat, weil es doch unglaublich war daß Germanicus ohne Hinterliſt ſollte umgekommen ſein. Zugleich drang ſchon der wilde Ruf des Volkes zu dem Rathhauſe hinauf: „Sie würden ſelbſt Hand anlegen wenn er dem Urtheil der Väter entrinnen ſollte.“ Und ſchon hatte man ſich an den Statuen des Piſo vergriffen, und ſie nach den Gemonien geſchleppt, einem Orte, wo man ſonſt mit den Leichen der Miſſethäter ein beſchimpfendes Spiel trieb.

33.

Jetzt hatte auch Piſo noch den Gram, den verkehrten Sinn und die verworfene Denkungsart ſeiner Gattin Plancina

durchſchauen zu müſſen. So lange noch Piſo in der Mitte ſeiner Hoffnungen lebte, äußerte ſie oft, ſie werde jedes Schickſal mit ihm tragen, und wenn es ſein müßte, ſelbſt ſeinen Untergang mit ihm theilen. Doch kaum hatte ihr, der Einzelnen, Auguſta Verzeihung verſprochen, ſo trennte ſie ihre Sache von der ihres Gatten, und die Vertheidigung wurde nun für jeden insbeſondere geführt. Der Angeklagte fand hierin die Vorahnung ſeines Unterganges, und da er es kaum mehr für nöthig hielt, noch irgend etwas, zu ſeiner Rettung zu unternehmen, ſo gab er zuletzt nur den Ermahnungen, ſeiner Söhne nach, ſtählte ſeinen Sinn, und ging abermals in den Senat. Hier ward die Anklage erneuert; doch ſelbſt die feindſeligſten Stimmen der Väter, alles Widrige und Furchtbare, welches er erdulden mußte, erſchreckte ihn nicht ſo ſehr, als der An-

blick des Tiberius, der ohne Mitleid, ohne Zorn, ſtarr und verſchloſſen daſtand, unzugänglich jeglichem bewegendem Gefühle. *)

Er wurde nach Hauſe zurückgeführt, und, als ſinne er über ſeine Vertheidigung für den folgenden Tag, ſchrieb er einiges nieder, verſiegelte es und übergab es einem Freigelaſſenen. Dann hielt er die gewöhnliche Mahlzeit und ſpät in der Nacht da ſeine Gemahlin ſchon das

*) — infenſas patrum voces, adverſa et ſaeva cuncta perpeſſus, nullo magis exterritus eſt, quam quod Tiberium ſine mitigatione, ſine ira, obſtinatum clauſumque vidit, ne quo adfectu perrumperetur. (Annal. III, 13) Dieſe wenigen Worte ſind genügend für das Bild des Tiber, und ſie geben es klarer und furchtbarer als alle Anekdoten, die Sueton u. a. mittheilen. Möchten doch unſre Hiſtoriker nie aufhören, vom Tacitus zu lernen.

Zimmer verlaſſen hatte, befahl er die Thüren zu verſchließen. Am Morgen fand man ihn todt; die Kehle war durchbohrt, und das Schwerdt lag auf der Erde.

Der angeführte Schriftſteller erzählt, daß er von älteren Männern gehört habe: Oft ſah man in Piſo's Händen eine Schrift, die er ſelbſt nicht bekannt machte, doch ſeine Freunde äußerten häufig ſie enthalte Briefe und Aufträge vom Tiber in Hinſicht des Germanicus, auch ſei er entſchloſſen geweſen, den Vätern von allem Kunde zu geben, und den Fürſten anzuklagen, vom Sejan aber gehindert und durch falſche Verſprechung getäuſcht worden, auch ſei er nicht durch eigne Hand gefallen, ſondern durch einen heimlichen Mörder.

Cäſar erſchien mit erkünſtelter Trauer in der Miene, und klagte dem Senat, daß durch dieſen Tod nur Haß für

ihn erſtrebt worden ſei, auch fragte er zu wiederholten Malen, wie Piſo den letzten Tag und die letzte Nacht, zugebracht habe? Als er die Antwort empfangen, die er ſelbſt wahrſcheinlich am beſten hätte geben können, überbrachte man ihm das Teſtament des Piſo, in welchem dieſer noch einmal ſeine Treue bezeigte, und über ſeine Feinde klagte, die ihn eines Verbrechens fälſchlich geziehen, um ihn auf dieſe Weiſe zu verderben. Zugleich empfahl er ſeine beiden Söhne Cnejus und Marcus Piſo der Gnade Cäſars, und verſicherte ihre Unſchuld. Von der Plancina ſchwieg er gänzlich. Cäſar gewährte die letzte Bitte und beklagte in allgemeinen Ausdrücken den Fall eines ſo edlen Hauſes, ja ſogar den des Piſo ſelbſt. Dann, mit Scham und Schande, und die Bitten ſeiner Mutter vorſchützend, legte er für Plancina ein Fürwort ein, wodurch er

die Besseren und Strengeren im hohen Grade gegen sich, besonders aber gegen Augusta erbitterte, welche die Mörderin ihres Enkels in Schutz nahm, und einen freundlichen Umgang mit ihr unterhalten konnte. Doch man mußte gewähren, und nachdem man öffentlich decretirt hatte, daß dem Tiber, der Augusta, Antonia u. s. w. Dank gesagt werden sollte daß sie den Germanicus gerächet, nachdem ferner die Ankläger des Piso nach hergebrachter Weise belohnt worden waren, war die ganze Verhandlung geendigt. Cäsar hatte die Befriedigung daß zwei der bedeutendsten Männer, von ihm selbst künstlich gegen einander getrieben, durch sich selbst gefallen waren, er fühlte sich frei, von der Furcht die sie ihm so oft eingeflößt, und auch der gute Schein, das Höchste, wonach er stets strebte, war nicht verletzt worden.

34.

Die Waffen der Römer hatten in dieser Zeit an dem kühnen Taksarimas einen unermüdlichen Gegner, aber auch L. Apronius, der die Römer gegen ihn anführte, zeigte sich des Feldherrnamens werth. So verdient dies bemerkt zu werden, daß er einst von einer Cohorte, die dem Feind gewichen war, den zehnten Mann zu Tode peitschen ließ, dann mit dem Rest des Heeres von neuem anrückte und den Feind schlug. Eben so rasch werde hier auch über die Gallischen Unruhen unter Acerus und Sacrovir hinweggeeilt. Sie entschieden nichts, sondern gaben dem Tiberius nur Gelegenheit, eine gewisse Gattung von ziemlich bequemer kalter Gelassenheit zu beweisen.

In Rom selbst fing man größtentheils immer mehr und mehr an, der

alten Würde zu vergeſſen, und ſich unter das Joch zu beugen, das immer ſchwerer laſtete. Doch je härter es drückte, je mehr ſuchte man ihm durch feige Duldwilligkeit, ja, man könnte ſagen, durch eine gewiſſe Virtuoſität in der Demuth zu begegnen. Da man indeſſen nicht immer dulden konnte, ohne in der Langeweile und Schlaffheit zu vergehen, ſo legte man ſich auch auf ſogenanntes Handeln. Dies beſtand meiſtens in Angeberei und Anklägerei, wobei faſt ohne Ausnahme das Majeſtätsgeſetz in das Spiel gezogen wurde, da der Fürſt es gern ſah, wenn es nie ruhete. Wir führen die Namen der Einzelnen nicht alle an, die hier bei dem Verhältniß der Tyrannei zur Niederträchtigkeit ihren Untergang fanden. Doch iſt es der Mühe werth, zu erzählen, daß Vaterius Priſcus, ein Römiſcher Ritter

wegen eines Klaggedichtes auf den Tod des Germanicus hingerichtet wurde. Er ward nämlich beſchuldigt, er habe es während einer Krankheit des Druſus verfertigt, und dabei die Hoffnung geäußert, der Jüngling werde ſterben. Dann wolle er mit ſeinem Gedicht hervortreten, welches unter ſolchen Umſtänden doppelten Lohn eintragen müſſe. Obgleich die ganze Sache unerwieſen war, ſo konnte doch den armen Dichter nichts retten.

Ueber die Beſchränkung des Luxus wurde Viel geſprochen, aber es ward kein Entſchluß gefaßt. Tiberius ſchrieb ſogar in dieſer Gelegenheit einen ausführlichen Brief an die Väter, der in der That ſehr merkwürdig iſt, ſowol in Hinſicht des Inhalts als der Form. Wenn er in dem erſten Perioden dieſes Schreibens einen Schritt vorwärts thut,

so thut er im zweiten denselben wieder zurück, im dritten schreitet er abermals, doch nach einer andern Seite hin, im vierten modificirt er wieder, im fünften modificirt er die Modification u. s. w., so daß zuletzt ein nicht einmal reines Nichts übrig bleibt.

35.

Bald darauf sandte Tiber ein anderes, wichtigeres Schreiben an den Senat, in welchem er für den Drusus die Tribunengewalt forderte. Augustus hatte nämlich dieses Wort aufgefunden, um dadurch die höchste Macht zu bezeichnen, da er den Namen eines Königs oder Diktators nicht annehmen durfte, und doch auch durch irgend eine Benennung jede andere Herrschaft überragen wollte. Die Väter hatten das Verlangen vorher gesehen; desto ausgesuchter

ſollte jetzt die Schmeichelei ſein. Aber auch dem beſten Willen, eine feige Verehrung auszudrücken, fehlte das erfinderiſche Genie, und man konnte nichts auftreiben, als das Gewöhnliche: Statuen für die Fürſten, Altäre, Tempel, und Bogenmonumente für die Götter. Nur Marcus Silanus wollte durch die Erniedrigung der Conſulwürde neu ſein, indem er vorſchlug, daß bei öffentlichen und Privatdenkmalen, welche irgend etwas Bedeutendes der Nachwelt überlieferten, nicht die Namen der Conſuln beigeſchrieben werden ſollten, ſondern derer welche die Tribunengewalt beſeſſen. Selbſt ein Greis, L. Sarterius, ſchändete ſich noch durch eine niedrige Schmeichelei, indem er vorſchlug, die Senatsbeſchlüſſe dieſes Tages, mit goldenen Buchſtaben aufgezeichnet, in der Curia aufzuhängen. Dieſe ausſchweifenden Ceremonien milderte Tiber ſelbſt, ja er lu-

delte namentlich den Vorschlag von den goldenen Buchstaben, welches so ganz wider die vaterländische Sitte sei.

Ueberhaupt dürfen wir es dem Tiber nachsagen, daß er die Schmeichler verachtete, wenn er auch die Schmeichelei meistens gern annahm. Aber es hatte sich dieses Uebel sehr schnell und auf eine fast gewaltsame Weise ausgebreitet. Nicht bloß die eigentlichen Großen des Staates, die ihre Person und ihr Ansehen durch sklavische Duldwilligkeit bei dem Fürsten zu sichern hofften, sondern auch alle, die einst Consuln gewesen waren, der größte Theil derer die einst die Prätur verwaltet, ja selbst die unteren Senatoren, alles vereinigte sich in würdelosen und niedrigen Huldigungen für Tiber. Es wird erzählt, daß der Fürst, so oft er aus der Curia ging mit griechischen Worten zu sich selbst gesprochen habe: „O, über die Menschen, die so

bereitwillig ſind zur Sklaverei!" denn ſelbſt er, der des Volkes Freiheit unterdrückte, ſchämte ſich dennoch dieſer tief ſich wegwerfenden Sklavengeduld und Demuth. *)

Die Anklägereien mußten um ſo mehr Ueberhand nehmen, da ſelbſt ein unbedeutender namenloſer Mann durch dieſes Mittel hoffen durfte, Vermögen und Berühmtheit zu gewinnen, wenn es ihm zu ſeinem Geſchäft nur nicht ganz an Beredſamkeit fehlte. So wurde C. Silanus faſt zu gleicher Zeit von fünf Anklägern belangt, er habe Gelder unterſchlagen, Auguſts Gottheit verletzt,

*) Memoriae proditur, Tiberium, quotiens e curia egrederetur, Graecis verbis in hunc modum eloqui solitum: O homines ad servitutem paratos! scilicet etiam illum, qui libertatem publicam vellet, tam projectae servientium patientiae taedebat. (Annal. III, 65.)

und Tibers Majestät verachtet. Es schien, als habe jetzt keine Klage mehr Gewicht, wenn sie nicht den letzteren Zusatz mitbrachte. Nur ein einziges Mal findet man daß Tiber bei diesen ewig wiederkehrenden Gräuen ermüdete; doch gewiß nicht aus sittlichem Gefühle. Vielleicht nur weil die Monotonie der Schlechtheit ihm momentanen Ekel verursachte. Als nämlich Lucius Aennius, ein Römischer Ritter, der Majestätsverletzung angeklagt wurde, weil er das Bildniß des Fürsten, wie gewöhnliches Silbergeräth verbraucht habe, so verbot Cäsar diese Sache anzuführen. Doch Capito, (ewig wird sein Name denkwürdig bleiben, vielleicht unübertroffen in scharfsinniger Niedrigkeit) gleichsam die alte Freiheit geltend machend, widersetzte sich öffentlich dem Tiber, und erklärte, es dürfe den Vätern die Strafgewalt nicht entrissen werden, und ein solches Ver-

brechen könne nicht ungeſtraft bleiben. Der Fürſt ſelbſt möge immerhin bei den Beleidigungen die er erdulde, gelinde ſein aber bei Kränkungen des Staates dürfe er keine Nachſicht üben. Doch Tiber, der den Sprecher leicht durchſchaute beharrte in dem einmal ausgeſprochenen Entſchluſſe.

Zweites Buch.

1.

So waren neun Jahre verflossen, während welcher Tiberius den Staat scheinbar blühend und sein Haus glücklich sah, (denn Germanicus Tod rechnete er zu den angenehmen Begebenheiten) als mit einem Male das Schicksal die trübsten Verwirrungen veranlaßte, und er selbst, der sonst ewig besonnen Kalte, leidenschaftlich zu wüthen und seine Macht Wüthenden zu leihen anfing. Die Veranlassung dazu gab Aelius Sejanus, ein Mann, dessen Name in diesem Werke be-

bereits einige Mal genannt worden iſt, und der jetzt durch die Bedeutung, welche er bei dem Fürſten und im Staate gewann, unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Schon in ſeiner Jugend erregte er den allgemeinen Verdacht, daß er für Geld einem Verbrecher feil geweſen und um des Gewinnes willen, ſeine eigene geiſtig körperliche Entehrung nicht geſcheuet habe. Sein Körper war kraftvoll und vertrug Anſtrengungen leicht, in ſeinem Geiſte wohnte Kühnheit. Sein eigenes Streben verhüllend, verleumdete er andere, ſein Stolz war gleichmäßig mit ſeinem einſchmeichlenden Weſen, äußerlich ſah man ſittlichen Anſtand und Beſcheidenheit, in ihm war die tiefſte Leidenſchaft nach Hoheit und Macht: und eben deshalb zeigte er ſich eben ſo oft freigebig und prachtvoll als betriebſam und unermüdet im Wirken. Mit dieſen Eigenſchaften verſehen feſſel-

te er den Tiber fest an sich, daß dieser Mann, der für jeden anderen unergründlich war, ihm allein unvorsichtig und unverhüllt sich zeigte, ein Umstand der selbst römischen Schriftstellern, die noch in der Nähe jener Zeit lebten, so seltsam und befremdend erscheint, daß sie ihn auch durch Sejan's Verschlagenheit, nicht hinlänglich erklärt zu haben glauben, sondern geradezu den Zorn der Götter anerkennen, der ein solches Geschick verhängt habe.

Eine größere Macht zu gewinnen, fing Sejan, der damals Präfekt der prätorischen Cohorten war, dadurch an, daß er die in der Stadt zerstreueten Cohorten in ein Lager concentrirte. Als dies geschehen war, gewann er bald ihre Zuneigung in dem Grade, daß er selbst in schlimmen Fällen auf sie rechnen konnte. Bald ward er auch im Senat bedeutend, indem er seine Clienten mit Ehrenstellen

und Provinzen belohnte, wobei Tiber eine Gefälligkeit ausübte, die niemand an ihm gewohnt war. Oft, nicht bloß bei gesellschaftlichen Unterhaltungen, sondern auch bei den Vätern und dem Volke nannte er ihn den Theilnehmer an allen seinen Mühen, und gern verstattete er, daß man das Bild des Freundes im Theater und auf dem Markt, so wie in den Feldlagern der Legionen verehre. Doch eben weil Sejans Ziel das allerhöchste war, so konnte er sich selbst es nicht verhehlen, wie unendlich weit er noch von demselben entfernt sei. Zahlreich war das Haus der Cäsarn: ein Sohn schon im Jünglingsalter, heranwachsende Enkel, das alles stellte sich ihm entgegen, und forderte wenigstens große Zwischenräume in den Verbrechen, da es ein allzugewagtes und in die Augen fallendes Unternehmen gewesen wäre, alle jene Widerstrebende mit einem

Male hinwegzuraffen. Doch Sejan ward durch dies alles keineswegs zurückgeſchreckt, und er beſchloß, mit dem Druſus zu beginnen, wider den ein friſcher Zorn ihn aufreizte. Druſus nämlich, der keinen Nebenbuhler erduldete, und leicht zum Zorn ſich neigte, hatte neulich, bei entſtandenem Streit, die Hand gegen den Sejan aufgehoben, und da dieſer eine Gegenbewegung wagte, ihm ins Geſicht geſchlagen. Indem Sejan alſo ſämmtliche Mittel überdachte, die ſich ihm zur Erreichung ſeines Zweckes darboten, ſchien es ihm am gerathenſten, ſich an Druſus Gattin Livia zu wenden. Sie war die Schweſter des Germanicus und zeichnete ſich durch Schönheit aus, ein Umſtand der deßhalb bemerkt zu werden verdient, weil in ihrer frühern Jugend das Gegentheil der Fall geweſen war. Ihre Liebe zu fühlen, wußte Sejan das Feuer derſelben zu erheucheln, er ver-

führte ſie zum Ehebruch und da er ihres erſten Fehltrittes mächtig geworden, verleitete er ſie (denn eine Frau die ihre Ehre verloren, kann nichts mehr abſchlagen,) zum Eheverſprechen, Regierungsgemeinſchaft und zum Gattenmorde. So tief war ſie geſunken, ſie, die den Auguſt zum Oheim, den Tiber zum Schwiegervater und vom Druſus Kinder hatte, daß ſie, der Vorfahren und der Nachkommen vergeſſend, ſich einem ruhmloſen Verführer in die Arme warf, und dem gegenwärtigen ſicheren und ehrenvollen Glücke ein ſchmachvolles und unſicheres Loos vorzog. Eudemus, der Freund und Arzt der Livia wurde in das Geheimniß gezogen, und die Vertraulichkeit mit ihm durch ſeine ärztlichen Verhältniſſe erleichtert.

2.

Sejan trieb ſeine eigene Gattin Apikata aus dem Hauſe. Sie hatte ihm drei Kinder geboren und mußte jetzt weichen, um dem Nebenweibe keinen Argwohn zu geben. Indeſſen machte die Größe des Verbrechens oftmals Furcht in ihnen rege und manchen Aufſchub nöthig, während deſſen Sejan ſich immer tiefer in die Gunſt Cäſar's verſetzte. Als jetzt aber unter dem Volke ſich manche Stimmen erhoben, daß ein Fremdling an den Regierungsgeſchäften Theil nähme, während der Sohn vernachläßigt werde, ſo fand es Sejan rathſamer zu eilen. Er wählte ein Gift, welches nur ſehr langſam wirkte, damit es den Anſchein habe, als wäre hier eine gewöhnliche Krankheit. Druſus empfing das Gift durch den Verſchnittenen Lygdus und bald fühlte er den Tod in ſeinen

Eingeweiden. Während der Tage seiner Krankheit zeigte Tiberius die längst errungene alte Gemüthskälte die bei dieser Gelegenheit ohne Zweifel als das Resultat der tiefeingewurzelten Achtung für die Nothwendigkeit erschien. Selbst als der Sohn schon gestorben und noch nicht begraben war, ging er wie gewöhnlich auf die Curia, und ermahnte die Consuln, die, um ihre Betrübniß zu bezeigen, auf die gemeinen Plätze sich gesetzt hatten, daß sie ihres Ranges und des Ortes gedenken möchten.' Als der Senat in Thränen ausbrach, so unterdrückte er selbst jeden Seufzer, und richtete die Väter durch eine wohlgemessene Rede wieder auf. Er wisse es wohl, sagte er, man könne ihn tadeln, daß er bei noch so frischem Schmerze unter die Augen des Senates trete, da sonst die meisten Leidtragenden kaum den Anspruch der Verwandten kaum den Anblick des Ja-

ges ausſtehen könnten. Auch zeihe er ſolche keineswegs der Schwachheit; doch habe er in der Umfaſſung des Staates eine kräftigere Tröſtung geſucht. Zugleich beklagte er Auguſta's hohes Alter, die Unreifheit der Enkel und daß auch ſein eignes Leben ſchon zu Ende ſich hinneige, dann wünſchte er, daß man die Kinder des Germanicus, die einzige Linderung der gegenwärtigen Leiden herbeiführe. Die Conſuln ſelbſt gingen hinaus, und ſtellten die Knaben vor dem Cäſar hin. Er umarmte ſie und ſagte: „Dieſe Vaterloſen, ihr verſammelten Väter, übergab ich ihrem Oheim, und bat, daß er, obgleich ihm eine eigene Nachkommenſchaft zu Theil geworden, ſie nicht anders als ſein eigenes Blut hegen und aufnehmen; und ausbilden möge ſich und den Nachkommen. Jetzt da Druſus uns entriſſen, wende ich meine Bitten an Euch, und vor den Göttern

und vor dem Vaterlande, beſchwöre ich Euch, nehmt ſie auf, die Urenkel des Auguſt, die Stammhalter der edelſten Ahnen, waltet über ſie, und erfüllet bei ihnen eure und meine Stelle. Dieſe Männer werden Euch Nero und Druſus an Kindesſtatt aufnehmen; Eure Geburt ſtellt Euch ſo, daß Euer Wohl und Wehe dem Staate angehört."

3.

Dieſe Worte wurden mit thränenvoller Theilnahme und heißen Wünſchen angehört; nur war es Schade, daß Tiberius, der ſich auf dem rührenden Standpunkte nicht recht mit Freiheit bewegte, den Eindruck ſelbſt wieder verdarb. Er endigte nämlich damit, daß er das wiederholte, womit es ihm natürlich nie ein Ernſt war, er werde die Regierung des Staates niederlegen und

es möchten dann die Consuln oder sonst ein anderer das Reich verwalten. So entstand denn natürlich auch Mistrauen gegen seine früheren Worte, die nur künstlich zusammen gefügt zu sein schienen, ohne daß das Herz Theil hatte. Die Sache endigte sich mit der Leichenfeier des Drusus, bei der besonders die lange Reihe der Ahnenbilder etwas Ausgezeichnetes war, indem selbst Aeneas, alle albanischen Könige, der Erbauer der Stadt, Romulus u. s. w. die Blicke auf sich zogen.

Uebrigens legte sich die Trauer um Drusus gar bald, und als Tiber von der Rednerbühne herab, die Lobrede hielt; so ward es schon dem Senate und dem Volke schwer, den Anstand und die Worte der Leidtragenden nachzuahmen, indem sie nur mit Mühe ihre Freude verbergen konnten, daß das Haus des Germanicus wieder aufblühe. Doch eben

dieſe wieder erwachte Volksliebe, und die Mutter Agrippina, die ihre Hoffnungen nicht zu verbergen im Stande war, beſchleunigten das Verbrechen. Wie nämlich Sejan ſah, daß der Tod des Druſus an den Mördern nicht gerächt wurde und bei dem Volke die Trauer darüber ſo bald verſchwand, ſo eilte er, muthig gemacht durch den glücklichen Ausgang ſeines erſten Verbrechens, zu dem neuen Plane, wie er die Kinder des Germanicus ausrotten könne, wobei ihm der Erfolg nicht zweifelhaft dünkte. Allerdings war es unmöglich, allen dreien Gift beizubringen, um ſo weniger da alle Diener welche ſie bewachten, unbeſtechlich treu waren, und Agrippinens unzugänglich ſtolzer und keuſcher Sinn jeder Verführung Hohn ſprach. Deshalb fing er an, ihrem Starrſinn anzuklagen, ſie ſei übermüthig wegen ihrer zahlreichen Nachkommenſchaft, und ge-

ſtützt auf die Gunſt des Volkes, ſtrebe ſie nach der Herrſchaft. Er wußte den alten Haß der Auguſta gegen Agrippinen rege zu machen, und dieſe, vereinigt mit Livia ſollten jene Beſchuldigungen vor Cäſars Ohr bringen. Zugleich wurden Agrippinens Vertraute verleitet, ihr emporſtrebendes Gemüth durch übermüthige Reden noch heftiger zu bewegen.

4.

Tiberius indeſſen betrieb mit gewohntem Fleiße die Angelegenheiten des Staates, und fand in dieſer Geſchäftigkeit Troſt, wenn er überhaupt eines ſolchen bedurfte. Aber er ſollte noch mehr verlieren. Der Tod nahm einen der Zwillinge des Druſus hinweg, und dem Cäſar ſelbſt einen Freund. Es war Lucilius Longus, der Gefährte aller ſei-

ner bisherigen Freuden und Leiden, der einzige Senator der einst das abgeschiedene Leben zu Rhodus mit ihm getheilt hatte. Der Senat bezeigte sein Mitleid, durch ein prachtvolles Leichenbegängniß und durch die Errichtung einer Statue. Bald darauf suchten die Städte Asiens um die Erlaubniß an, dem Tiber, der Augusta und dem Senate einen Tempel zu errichten, welches ihnen auch gestattet ward. Nero, einer der Söhne des Germanicus, hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede an den Senat und den Großvater, die aller Herzen erfreute: denn man glaubte in ihm den Vater wieder zu sehen, dessen Andenken unvertilgbar in ihnen lebte. Die Theilnahme an dem schönen und sanften Jünglinge wurde noch mehr erhöht, da man die Gefahr erwog, in der er bei dem Hasse des mächtigen Sejan schwebte.

Auch Tiber zeigte bald öffentlich, wie wenig hold er der Familie des Germanicus sei. Die Pontifices hatten nämlich seit einiger Zeit, so oft sie für das Wohl des Fürsten öffentlich beteten, auch den Nero und Drusus dem Schutze der Götter empfohlen, nicht so wohl aus Liebe für die Jünglinge, als aus Schmeicheley. Doch es ist in den Zeiten der Sittenverderbtheit gleich gefahrvoll, man mag das Schmeicheln unterlassen, oder übertreiben.*) Tiber fühlte sich beleidigt, daß man diese jungen Menschen mit ihm dem Greise zusammenstelle, er ließ die Pontifices rufen, und fragte sie, ob sie dieses auf Bitten oder auf das Drohen der Agrippina gethan. Da indessen diese Priester größtentheils ihm

*) — non tam caritate juvenum, quam adulatione, quae moribus corruptis, perinde anceps, si nulla et ubi nimia est. (Annal. IV, 17.)

verwandt waren, oder zu den vornehmsten des Staats gehörten, so kamen sie mit einem gelinden Verweise davon; aber im Senate hielt er eine desto schärfere Rede, und warnte für die Zukunft, daß niemand die unreifen Herzen der jungen Leute durch frühzeitige Ehrenbezeigungen zum Uebermuth erheben solle. Auch hier hatte Sejan gewaltet, indem er ihm vorerzählt, der Staat sei wie im Bürgerkrieg getheilt: Einige riefen geradezu, sie seien von der Parthei Agrippinens; widerstehe man nicht kräftig, so würden ihrer noch mehrere werden, und es sei kein anderes Gegenmittel wider die einschleichende Zwietracht, als wenn man einen und den anderen der Unternehmendsten aus dem Wege raffe.

5.

Freundschaft geflogen zu haben mit dem Germanicus, oder ein noch fortdau-

endes Verhältniß zu Agrippinen war jetzt Gefahrdringend, und machte jede Beschuldigung glaubwürdig. So wurde C. Silius und Titius Sabinus gestürzt. Der erstere gehörte zu den bedeutendsten Männern des ganzen Staates, er hatte sieben Jahr ein ungeheures Kriegsheer angeführt, in Germanien die Triumphinsignien erworben, und den Krieg gegen Sacrovir glücklich vollendet. Doch Tiberius wollte eben zeigen, daß er auch solche Männer nicht scheue; und daß auch ein solcher durch ihn fallen könnte sollte Furcht erregen bei jedem Andern. Die Klage gegen Silius wurde eingeleitet, doch als sie ihrem Ende nahe war, kam er dem Urtheile durch Selbstmord zuvor. Tiber, selbst jetzt noch unbefriedigt, wüthete auch gegen die Gemahlin des Unglücklichen, Sosia Galla, fort, und vielleicht nur weil sie mit Agrippinen in Freundschaft lebte, wurde sie verbannt.

Aehnliche Nachstellungen erfuhr jetzt Calpurnius Piso, ein Mann von edler Geburt und starker Seele. Er hatte wie oben erzählt worden ist, im Senat ausgerufen, er werde gehen wegen der Faktionen der Ankläger; und Muth genug gehabt, ohne Augusta's Macht zu scheuen, Argutanien anzuklagen und sie aus ihrem Pallaste vor Gericht holen zu lassen. Tiberius war damals schlau genug gewesen, seinen Zorn zu unterdrücken. Doch war der Gedanke an Rache nicht aus seinem Herzen gekommen. Piso wurde des Majestätsverbrechens angeklagt, und man setzte noch hinzu, in seinem Hause sei Gift und er selbst komme, mit einem Schwerdt umgürtet in die Curia. Das letztere wurde freilich als etwas zu abgeschmackt Greuliches übergangen, doch war sein Tod gewiß. Damit dieser aber ihm nicht von feindlichen Händen zu Theil werde, so führte die Natur selbst den ed-

len Mann von der Bühne des Lebens und des Haſſes ſanft hinweg.

Bald darauf ereignete ſich noch ein ſchaudervolles Beiſpiel von der Verworfenheit und dem Elend jener Zeiten, indem ein Vater als Beklagter, und der Sohn als Kläger vor dem Senate auftrat. Beider Name war Vibius Serenus. Tiber, der den Vater haßte, fühlte ſich ſehr geneigt, des Sohnes Anklage zu unterſtützen, er ließ die Sklaven des Alten auf die Folter ſpannen, aber vergeblich, denn dieſe ſagten nur gegen den Sohn aus. Dieſer, im Bewußtſein der innern Schande, und erſchreckt durch die Drohungen des Volks, welches ihn wie einen Vatermörder beſtrafen wollte, entwich aus der Stadt, wurde aber zu Revenna wieder eingeholt, und gezwungen, ſeine Anklage fortzuſetzen. Tiber verbarg keineswegs ſeinen Haß gegen den Vater, und da die Senatoren keine andere Mei-

nung zu haben wagten, ſo ſprachen die Meiſten, da es zum Stimmen kam, das Urtheil aus, er ſolle „nach der Weiſe der Alten“ hingerichtet werden *). Dann erſt that der Fürſt Einſpruch, um wenigſtens dem bitterſten Haſſe zu wehren, der ihn ohne Zweifel würde getroffen haben, und begnügte ſich, den Vater nach Amorgus zurückzuſchicken, wo er bereits früherhin als Verbannter gelebt hatte.

6.

Unter dem Conſulat des Cornelius Coſſus und Aſinius Agrippa (J. 25 nach Chr.) wurde der hiſtoriſche Schriftſteller Cremutius Cordus vorgefordert, wegen eines neuen, damals zuerſt erhörten Verbrechens, welches darin beſtand, daß er

*) Ein ſolcher Verurtheilter wurde nackt, den Hals der Gabel einaeklemmt, mit Ruthen zu Tode gegeißelt. (S. Nero, S. 234.)

in den von ihm herausgegebenen Jahrbüchern den Marcus Brutus gelobt, und den Cajus Cassius „der Römer Letzten" genannt habe. Die Geschichte hat uns die Namen dieser ersten literarischen Inquisitoren aufbehalten: Satrius Secundus und Pinarius Natta, Sejans Clienten. Schon dieser Umstand, daß die Ankläger von dem mächtigen Günstling beschützt wurden, war für den Cremutius verderbenweißagend, so wie auch der finstere Blick, mit welchem Cäsar seine Vertheidigung anhörte. So nun, von seinem Untergange überzeugt, hub der Beklagte also an:

„Nur meine Worte, versammelte Väter, werden angeklagt, so unschuldig bin ich in Thaten. Doch jene waren nicht gegen den Fürsten, oder des Fürsten Mutter gerichtet, welche das Majestätsgesetz umfaßt. Man sagt, daß ich den Brutus und Cassius gelobt habe, de-

ren Thaten von vielen beſchrieben, von keinem ohne Lobſprüche berichtet worden ſind. Titus Livius, beſonders ausgezeichnet durch Beredſamkeit und Wahrheit, erhub rühmend den Cnejus Pompejus ſo ſehr, daß Auguſtus ihn einen Pompejaner nannte; doch ſchadete daß ihrer Freundſchaft nicht. Den Scipio, Afranius, dieſen Caſſius ſelbſt, dieſen Brutus nennt er nirgends Räuber oder Verwandtenmörder, welche Benennungen jetzt ihnen beigelegt werden, ſondern er bezeichnet ſie oft als vorzügliche Männer. Die Schriften des Aſinius Pollio widmen ihnen ein ausgezeichnet rühmliches Andenken, Meſſalla Corvinus nannte den Caſſius ſeinen Imperator, und beide blühten fortdauernd in Ehre und Reichthum. Marcus Cicero's Schrift, in welcher er den Cato bis zum Himmel erhebt: begegnete ihr der Dictator Cäſar anders als durch eine Gegenſchrift, wie vor

Richtern? Antonius Briefe, Brutus Reden, enthalten manche ungegründete Vorwürfe gegen den Auguſt, und vieles mit Bitterkeit Geſagte: Bibaculus und Catull's Gedichte, angefüllt mit Schmähungen gegen die Cäſarn, werden geleſen: doch ſelbſt der göttliche Julius, ſelbſt der göttliche Auguſtus, ertrugen ſie und vernichteten ſie nicht; es iſt ſchwer zu ſagen ob mehr aus Mäßigung oder Weisheit. Denn das Verachtete veraltet: zürnſt du, ſo ſcheinſt du anzuerkennen. Nicht berühr' ich die Griechen, bei denen nicht bloß die Freiheit, ſondern auch die Zügelloſigkeit ungeſtraft blieb, oder wenn jemand widerſtrebte, doch nur mit Worten, Worte gerächet wurden. Aber gänzlich frei und ohne Tadel war es, von denen zu reden, die der Tod bereits dem Haſſe oder Gunſt entnommen hat. Sind denn etwa Caſſius und Brutus noch unter den Waffen? Haben ſie noch inne die

philippiniſchen Felder? und entflamme ich durch meine Reden das Volk zum Bürgerkriege? Oder behaupten nicht jene, ſchon vor ſiebzig Jahren Gefallenen, ſo wie ſie noch in ihren Bildniſſen erkannt werden, die ſelbſt der Sieger nicht vertilgte, behaupten ſie nicht ſo auch einen Theil ihres Gedächtniſſes bei den Geſchichtſchreibern? Jedem wägt die Nachwelt ſeinen Ruhm zu, und nicht werden Männer fehlen die, ſtürmt auch Verdammung ein, nicht bloß des Caſſius und Brutus, ſondern auch meiner gedenken werden."

7.

Nach dieſer Rede verließ Cremutius Cordus den Senat und endigte ſein Leben durch Enthaltung von Nahrungsmitteln. Die Väter ließen ſeine Schriften durch die Aedilen verbrennen, doch ſie

erhielten sich im Verborgenen. Um so mehr (setzt Tacitus einfach hinzu) darf man die Thorheit derjenigen verlachen, welche durch gegenwärtige Macht auch das Andenken der Folgezeit vertilgen zu können glauben. Im Gegentheil, wenn bedeutende Männer bestraft werden, hebt sich nur der Ruhm, und ausländische Könige oder die gleich ihnen grausam verfuhren, erwarben sich nur Schande; jenen Ruhm.

Dies ganze Jahr war fast eine ununterbrochene Reihe von Anklagen, die fast immer hatten den gewünschten Fortgang hatten. Tiberius, der wohl den Haß, aber nicht Geringschätzung ertrug, hatte die Nothwendigkeit, sich einmal wieder von einer vornehmen und glänzenden Seite zu zeigen, und es fand sich dazu bald eine Gelegenheit. Als nämlich das jenseitige Spanien um die Erlaubniß anhielt, ihm einen Tempel zu

errichten, schlug er ihn aus, und hielt dabei eine Rede, in der er seine Bescheidenheit darlegte. Er erklärte, er wisse recht wohl, daß er sterblich sei, und die Pflichten der Menschheit auf sich habe. Er wünschte daß sich auch die Nachwelt dieses Wortes erinnern möge, die sein Andenken hinlänglich ehren würde, wenn sie nur glaube, daß er seiner Mitbürger, für das Beste des Volks gesorgt habe, und ohne Furcht in Gefahren und bei Freundschaften, um das Heil des Staates willen, unerschrocken gewesen sei. — Mit einer Wendung, die damals vielleicht imponirend neu war, so abgedroschen oder vernünftig sie jetzt auch erscheint, versicherte er, daß die Tempel ihm die schönsten dünkten, die in den Herzen des Volks für ihn errichtet würden. Die rasche Zeit an, da im Gegentheil die Tempel von Stein bei

der Nachwelt oft nur gleichsam als Gräber daſtänden.

8.

Von dem glücklichen Fortgange ſeiner bisherigen Unternehmungen ſicher gemacht, und von Livia's Leidenſchaftlichkeit, welche auf die verſprochene Ehe drang, angefeuert, wagte jetzt Sejan einen Schritt, der ſelbſt bei Tiber's Verblendung nicht glücken wollte. Er hielt nämlich um Liviens Hand an, in einem künſtlich abgefaßten Schreiben, in welchem er ſich weder recht zum Hochmuth noch zur Demuth entſchließen konnte und während er dieſe beiden Extreme zu erfaſſen ſtrebte, die verbindenden Mittelglieder nur durch tönende Worte erſetzt werden konnten. Tiber konnte nicht gewähren, warum der Liebling bat. Doch verſüßte er das nur halb angedeutete Nein

auf die sorglichste und freundlichste Weise. Im Anfange seines Antwortsschreibens sagte er gleichsam klagend, daß, die übrigen Sterblichen bei ihren Entschlüssen nur ihrer eigenen Ansicht, von dem was ihnen gut und erfreulich scheine folgen dürften; den Fürsten aber sei ein ganz verschiedenartiges Loos zugefallen, indem sie auf die Meinung und auf die Rede anderer am meisten sehen müßten. Der Schluß lautete: „Nichts ist so hoch und ausgezeichnet, was nicht deine Tugenden und deine Gesinnung für mich verdiente, und, kommt die Zeit, so werde ich dies nicht verschweigen, es sei im Senat oder in der Versammlung des Volks."

Sejan mußte jetzt freilich den Gedanken an eine eheliche Verbindung mit Livien aufgeben, aber er bildete einen neuen bedeutenderen Anschlag: den Tiber zu überreden, daß er Rom verlassen und sein Leben in irgend einer angeneh-

men entlegenen Gegend zubringen möge. Die großen Vortheile, die dem Sejan daraus erwachsen mußten, fallen klar in die Augen, und er konnte voraussehen, daß Tiber bei zunehmenden Jahren und durch die angenehme Muße erschlafft, ihm bald die Herrschaft abtreten werde. Alle seine Gespräche mit dem Fürsten hatten jetzt den Zweck, ihm das Geräusch und das verworrene Leben einer großen Stadt zu verleiden, und stille Ruhe und Einsamkeit zu rühmen. Doch vergaß er nicht hinzuzusetzen, daß man ja auch von dort aus die Hauptgeschäfte sehr eifrig und wirksam betreiben könne.

9.

Tiber war nicht abgeneigt, Sejan's Wünsche zu erfüllen, und ein Zufall gab seinem schon halbgefaßten Entschlusse Reife und Vollendung. Ein gewisser

Votienus Montanus ward nämlich angeklagt daß er sich an den Fürsten durch Schmachreden versündigt habe. Im unbeholfenen Eifer führte der Zeuge Aemilius alle die bitteren Reden an, welche Montanus sich hatte zu Schulden kommen lassen, und erließ dem Tiber kein Schmachwort, welches gegen ihn ausgesprochen worden war. Die Väter gaben dem eifrigen Redner Winke über Winke, den Tiber zu schonen, doch jener endigte nicht eher als bis er alles rein herausgesagt hatte was er vom Montanus wußte, oder zu wissen glaubte. Noch nie hatte den Fürsten die Fassung so verlassen, er schrie laut auf, er wolle sogleich oder in einer besondern Untersuchung von allen diesen Vorwürfen sich reinigen und kaum konnte er durch die Bitten und Schmeicheleien Aller beruhigt werden. Votienus litt die gewöhnliche Strafe der Majestätsverbrecher; doch der Fürst, zum

Zorn erregt, konnte sich nicht mit Einem Opfer am heutigen Tage begnügen, sondern, einmal im Zuge, verbannte er noch eine Ehebrecherin und ließ einen Rathsherrn von der Liste der Senatoren ausstreichen, weil er nicht auf Augusts Verordnung den Eid geleistet hatte.

Bald darauf führte Cäsar seinen schon lange überdachten Entschluß aus, verließ Rom und begab sich nach Campanien. Zwar haben die meisten alten Schriftsteller diese Abreise den Kunstgriffen des Sejan zugeschrieben, und allerdings wirkten diese auf eine sehr bedeutende Weise; doch lag (nach Tacitus) gewiß in Tibers Gemüth selbst der Hauptgrund, in seiner Neigung zur Grausamkeit und Wollust, die er nicht bekämpfen mochte und doch verbergen wollte. Vielleicht mag er auch, dem das Aeußere so sehr am Herzen lag, sich seiner Gestalt geschämt

haben, die allerdings bei seinem jetzigen Alter, keinen erfreulichen Anblick gewährte. Er war hager, lang und gekrümmt, der Scheitel ohne Haare, das Gesicht voller Geschwüre und oft die Spuren tragend von Heilmitteln. Schon bei seinem früheren Aufenthalte zu Rhodus war er gewohnt, Gesellschaften zu vermeiden und seine wollüstigen Vergnügungen zu verbergen. Ebenfalls wird erzählt, daß die ungezähmte Herrschsucht seiner Mutter, die er als Theilnehmerin an der Regierung nicht dulden und doch auch nicht verstoßen konnte, vieles zu seinem Entschlusse beigetragen habe.

10.

Das Gefolge, mit welchem Tiberius abreiste, war weder zahlreich noch glänzend, doch fehlte es nicht an bedeutenden Männern unter demselben, und die Ge-

lehrten, welche ihn begleiteten, waren meistens Griechen, deren Unterhaltungstalent ihn in seiner Abgeschiedenheit erfreuen sollte. Die Sternekundigen thaten den Ausspruch, Tiber habe Rom unter einer Constellation verlassen, die ihm die Rückkehr verbiete, ein Wort, das Manchem Verderben bereitete, da er auf einen nahen Tod Cäsars hinzudeuten schien. Sollte es wirklich so gedeutet werden, so waren jene Astrologen allerdings im Irrthum, indem der Fürst noch elf Jahre zu leben hatte, ob sie gleich mit Wahrheit verkündeten, daß er nie wieder in die Stadt zurückkehren werde.

Bald darauf ereignete sich ein Zufall, der dem Sejan Gelegenheit gab, sich noch tiefer in die Gunst des Tiber zu versetzen. Man speiste nämlich einst in einer Villa, mit Namen Spelunka, zwischen dem Amuklanischen See und den

Ge-

Fundanischen Bergen, in einer von der Natur gebildeten Höhle. Plötzlich brachen mehrere Steine los, welche die obere Wölbung bildeten, wodurch einige Sklaven verschüttet wurden. Jetzt verbreitete sich Furcht bei Allen, und Jeder floh der bei Tafel gesessen hatte. Nur Sejan, den Augenblick mit Kraft und Klarheit wahrnehmend, breitete sich, mit Knie, Kopf und Händen gleichsam schwebend, schützend über den Cäsar aus; und in dieser Stellung trafen ihn die Soldaten an, welche zu Hülfe kamen. Seit diesem Vorfalle wuchs das Vertrauen des Tiber zu ihm, und er wurde selbst dann gehört, wenn er Verderbliches rieth, da man ihn als einen Mann ansah, der eigene Gefahr nicht scheuete.

Jetzt richtete er seine Plane von neuem gegen den Stamm des Germanicus, besonders veranstaltete er Anklagen gegen den Nero, der als der Nächste am Thron,

seinen Haß am meisten reizte. Dieser junge Mann war in der That nicht ohne Mäßigung und Selbstbegränzung; dennoch gab es Augenblicke, wo er, gereizt von anspornenden Clienten und Mißvergnügten, manche trotzige und unvorsichtige Rede sich entwischen ließ, die dann von Lauschern aufgefangen und entstellt und vergröbert dem Fürsten hinterbracht wurde. Auf diese Weise sank Nero's Ansehen nach und nach auf eine seltsame Weise. Einige vermieden es sogar, ihm zu begegnen, andere wenn sie ihn begrüßt hatten, wandten sich schnell und mit feiger Furcht, daß jemand ein näheres Verhältniß zwischen ihnen ahnden könne, wieder von ihm ab, und die Anhänger Sejan's verbargen selbst das höhnende Gelächter nicht, zu dem sie sich bei Scenen dieser Art berechtigt glaubten.

II.

Auch Tiber ſchien den jungen Mann nicht gleichmäßig zu behandeln, denn bald ſah er finſter, bald heuchleriſch lächelnd aus. Nero mochte reden oder ſchweigen, ſo fand man Verbrechen im Lautwerden wie im Nichtlautwerden. Dazu hatte das Schickſal dem armen Jünglinge eine feindlichgeſinnte Frau (Julia, die Tochter des vergifteten Druſus) gegeben, ſo daß ſelbſt die Nacht für ihn nicht ohne Gefahr ſein konnte. Er mochte wach bleiben oder ſchlafen, die tieferen Athemzüge ſelbſt wurden der Mutter Livia, und durch ſie dem Sejan hinterbracht. Dieſer hätte bereits Nero's Bruder Druſus auf ſeine Seite zu ziehen gewußt, indem er ihm Hoffnungen von künftiger Regentenwürde vorſpiegelte, wenn er den älteren Bruder, der ſchon wanke, vollends ſtürzen helfen wollte. Druſus, ein ſehr

heftiger und unreifer Charakter, wurde leicht von Sejan bestrickt, da er vom Neide gereizt, den älteren Bruder haßte, weil die Mutter Agrippina denselben zu begünstigen schien. Sejan, hatte er ihm erst als Werkzeug gedient, konnte ihn hinterher leicht zerschmettern, denn Drusus mit der Sucht zu zerstören, war um so leichter selbst zu zerstören.

Während in dieser Zeit manche äußere Unglücksfälle den Staat trafen, während z. B. ein einstürzendes Schauspielhaus, in welchem Fechterspiele gegeben wurden, funfzig tausend Menschen zerschlug, während die Flamme den ganzen Cälierberg (ehedem Mons Querquetulanus) verheerte, wüthete das schlimmste der Uebel, die Anklägerei, immer ungestört fort, indem selbst Personen vom höchsten Range und ältesten Adel, z. B. Publius Dolabella, zu diesem Unwesen sich herabließen.

12.

Tiber hatte in Campanien dem Auguſt und dem Jupiter einen Tempel geweiht, und ließ nun ein Edikt ergehen, in welchem er befahl, daß niemand ſeine Ruhe ſtören ſolle; doch bald ward er der Reichsſtädte und Colonien, ſo wie alles deſſen was auf dem feſten Lande liegt, ſo überdrüßig, daß er ſich nach der Inſel Capreä begab, die von der äußerſten Spitze des Surrentiniſchen Vorgebirges durch eine Meerenge von dreitauſend Schritten getrennt iſt. In mancherlei Beziehungen mußte dieſe Inſel dem Fürſten einen angenehmen Aufenthalt bieten, denn wie der Sommer frei war von der übermäßigen Hitze, die manche andere Gegend Italiens drückt, ſo wurden die Stürme des Winters, durch einen ſchützenden Berg abgehalten. Dazu kam noch, daß die Inſel ohne Hafen iſt und kaum

für mäßige Fahrzeuge Ankerplätze bietet, so daß jeder Ueberläſtige leicht abgehalten werden konnte. Wie jemand, der das ganze Leben verloren zu haben glaubt, und den jede bisherige Bemühung und Beſchwerlichkeit, die von den Berufsgeſchäften unzertrennlich ſind, zu gereuen anfängt, ſo ſchien auch jetzt Tiber mit irreligiöſem Sinne nur auf Genüße der mannichfaltigſten Art und unrühmlich bequeme Ruhe zu denken. Dennoch blieb ihm der ewige Argwohn, und der leichte Glaube an Gefahren, welche ihm drohen ſollten, und Sejan betrieb jetzt die Nachſtellungen gegen Agrippina und Nero kräftiger und offenbarer als jemals. Dieſe beiden auserſehenen Schlachtopfer wurden mit lauter Werkzeugen des Fürſten umgarnt, die Namen der Beſuchenden oder auch nur der ſich Anmeldenden, jedes laute oder heimliche Wort, alles wurde von jenen Söldneren des Tiber

oder Sejan aufgefangen und hinterbracht. Es wurden Menschen angestiftet, welche ihnen rathen mußten, zu den Germanischen Heeren zu flüchten, oder die Statue des August auf dem Markte, wenn er mit sehr vielen Menschen angefüllt sei, zu umfassen, und dabei des Senats und Volkes Beistand anzuflehen. Sie wiesen den Rath mit Verachtung von sich, und dennoch wurde ihnen zur Last gelegt, als hätten sie dergleichen im Sinn gehabt.

Das folgende Jahr (781 nach Roms Erbauung, 28 nach Chr. Geb.) unter den Consuln Junius Silanus und Silius Nerva begann mit einer empörenden That, indem ein ausgezeichneter Römischer Ritter, Titius Sabinus, in das Gefängniß geführt wurde, aus keiner andern Ursache, als weil er ein Freund des Germanicus gewesen war. Ein Werkzeug des Sejan hatte Freundschaft für den Ritter heucheln müssen, und es war ihm gelun-

gen, einiges Vertrauen bei demſelben zu erwecken. Er hatte rühmlich von Germanicus und mit theilnehmender Beſorgniß von Agrippinen geſprochen, zuletzt auch Klagen und Thränen über die gegenwärtigen Verhältniſſe des Staates eingemiſcht. Dies war genug um ihn zu verderben. In dem Schreiben, in welchem Cäſar am erſten Januar dem Senat zu dem Eintritt des neuen Jahres Glück wünſchte, berührte er ſogleich den Sabinus, dem er vorwarf, er habe einige Freigelaſſene beſtochen, und ihm Nachſtellungen bereitet. Er forderte nicht nur deutlich Rache die denn auch ſogleich gewährt wurde. Mit zuſammengeſchnürter Kehle konnte der Verurtheilte nichts weiter rufen als: „So beginnet das Jahr, dies Opfer fällt dem Sejan!“ — Man ſtarrte das Opfer der Tyrannei an und tuitete weiter.

13.

So war denn selbst der Tag, an dem man sonst nur Opfer und Gelübde brachte, und sorgfältig sogar jedes unziemenden Wortes sich enthielt, durch einen Mord entweiht. Tiber ließ sogar einen Brief folgen, worin er dankte daß man einen Feind des Staates gestraft habe, wobei er zugleich hinzufügte, er führe ein angstvolles Leben, und scheue die Hinterlist seiner Feinde. Er nannte niemanden mit Namen, doch war es klar genug daß er Nero und Agrippinen meinte. Während der Senat in seiner Verlegenheit, nicht recht wußte, wie er sich bei diesem Briefe benehmen sollte, that Asinius Gallus den Vorschlag, man solle den Fürsten bitten, seine Besorgniße dem Senate mitzutheilen, und diesem zu erlauben, sie zu entfernen.

Keine Tugend schätzte Tiber an sich so sehr als die Verstellung, und mit desto

widrigerem Gefühle nahm er es auf, daß man aufdecken wolle, was er zu verhüllen gesonnen war. Sejan milderte diese Empfindung für den Moment keineswegs aus Liebe für den Gallus, sondern um dem Fürsten Zeit zu geben, seine Entschlüsse reifen zu lassen, wohlwissend daß er zwar langsam sei im Ueberlegen; dann aber wenn er einmal durchbreche, die strenge That dem strengen Wort stets folgen lasse.

Während die Gemüther der Senatoren mit diesen inneren Schrecknissen erfüllt waren, erlitten die Römer eine beschimpfende Niederlage in Deutschland durch die Frisen, doch weder Tiber, noch der Senat, wollte Kenntniß davon nehmen. Der letztere fuhr fort, in der Schmeichelei Hülfe gegen die Grausamkeit zu suchen, und während so manche wichtige Dinge zur Verhandlung ihrer warteten, begnügte man sich, mit Vor-

schlägen folgender Art, die Zeit zu füllen: Es solle der Gnade und der Freundschaft ein Altar und um beide her die Bildnisse Cäsars und Sejan's aufgestellet werden: zugleich flehete man zu wiederholten Malen, daß sie doch bald wieder ihnen ihre Gegenwart schenken möchten. Doch sie gewährten diese Bitte nicht und kamen weder in die Stadt, noch auch nur in die Nähe derselben. Es schien ihnen hinlänglich, auf eine kurze Zeit die Insel zu verlassen, und in Campanien gegenwärtig zu sein. Hieher kamen Väter, Ritter und ein groſser Theil des Volks, in gröſserer Angst noch vor dem Sejan als vor dem Fürsten. Der Anblick der Niedrigkeit, zu der sich fast jedermann bequemte, machte den Liebling nur noch härter und übermüthiger. Hier nämlich konnte man jenes Schauspiel viel besser inne werden, als in Rom, wo bei der Gröſse der Stadt nicht leicht bemerkt wird zu

welchem Geſchäft jemand ausgeht. Hier lagen ſie ohne Unterſchied des Standes auf dem Felde oder am Ufer, und harrten demüthig auf die Huld des Thürſtehers, der ihnen Sejans Anblick gewähren ſollte. Viele mußten heimziehen ohne daß ſie der Günſtling auch nur eines Wortes, eines Blickes gewürdigt hatte, andere mit feiger Freudigkeit wenn etwa ein Hoffnungswort für ſie gefallen war.

14.

Unter den Conſuln Rubellius und Fufius ſtarb Julia Auguſta, Tibers Mutter, im ſechs und achtzigſten Jahre ihres Alters. In ihrem Charakter war eine ſeltſame Miſchung von altrömiſcher Unſträflichkeit im häuslichen Leben und neu emporgekommener Selbſtſüchtigkeit und Schwäche in Beziehung auf die größeren Verhältniße nach außen hin. Tiber

liebte ſie nicht, aber er ſcheuete ſie, und da dies Gefühl ihm ohne Zweifel ſchon lange läſtig geweſen war, ohne daß er ſich deſſelben hätte entſchlagen können, ſo gewährte ihm dieſer Todesfall eine Freiheit, die er bei ihrem Leben nicht ſo vollſtändig genoſſen. Der Senat erkannte ihrem Andenken große Ehren zu. Doch Tiber verhinderte ſie und verbot beſonders ihre Aufnahme unter die Vergötterten. Selbſt der ihr zuerkannte Ehrenbogen kam nicht zu Stande, indem Tiber, um dem Staate eine Ausgabe zu erſparen ſich erbot, ihn auf eigne Koſten aufzuführen. Doch er war keinesweges geſonnen, Wort zu halten und niemand wagte ihn zu erinnern.

Mit ihrem Tode war die letzte Zuflucht der Bedrängten vernichtet, und Sejan deſſen Macht mit jedem Tage wuchs, beſchleunigte jetzt ſeine alten Entwürfe gegen die Familie des Germanicus. Im

Senate ward jetzt ein Schreiben verlesen, welches lediglich Agrippinens und Nero's Fall bezweckte. Dem Jünglinge ward Unkeuschheit im Allgemeinen, und naturwidrige Ausschweifungen vorgeworfen, eine Anklage, die von Tiber herrührend, seltsam genug sich ausnehmen mußte: der Mutter, deren strenges Leben allgemein anerkannt war, wagte er dies auch nicht einmal anzudichten, sondern nur übermüthige Reden und Starrsinn, machte er ihr zum Verbrechen. Der Senat war unentschloßen und furchtsam, er wagte es weder die edelste Familie Rom's anzutasten, noch auch dem Fürsten Ungehorsam zu beweisen. Andere Mitglieder, muthiger zu unrühmlichen Thaten, von denen allein noch äußere Vortheile zu hoffen waren, stimmten rasch und keck für ein hartes Urtheil. Jetzt brachte das Volk Agrippinens und Nero's Bildnisse, es umringte das Rathhaus, und mit Seg-

nungen für den Cäsar schrie es, die Anklage sei falsch, und wider Willen des Fürsten suche man seinem Hause den Untergang zu bereiten. So wurde wenigstens an diesem Tage das drohende Unheil abgewandt. Doch wüthender nur, da jetzt auch seine Eitelkeit verletzt war, drang Sejan in den Fürsten: der Senat achte nicht die Besorgnisse des Fürsten, das Volk sei aufrührerisch und es fehle nicht viel, so würde man die zu Führern und Imperatoren erwählen, deren Bildnisse sie jetzt schon gleichsam als Panier des Aufruhrs ergriffen.

15.

Cäsar wiederholte deshalb die Vorwürfe gegen die Schwiegertochter und den Enkel, brachte in einem Edikte das Volk scheltend zur Ruhe und klagte bitter bei dem Senat, daß seine Majestät durch

ihre Uneinigkeit öffentlich verhöhnt worden sei. Zugleich erklärte er, daß alles seiner Entscheidung überlassen werden solle. Da erklärte der Senat völlig verschüchtert und zusammengeschreckt, daß er bereit sei, jegliche Strafe zu vollstrekken. — — — Hier leider verläßt uns der Schriftsteller, dem ich bei der Darstellung des Nero wie des Tiber so gerne folge, und es bleibt mir nichts übrig, als mich in Hinsicht der nächstfolgenden Begebenheiten an die kurzen fast zerrissenen Notizen im Dio Cassius und Suetonius zu halten, Schriftsteller deren sämmtliche Werke (um es offenherzig herauszusagen) ich gern für ein einziges verlornes Buch der Annalen hingeben möchte.

Einst, als bei schon längst gespannten Verhältniß Tiber und Agrippina bei einem Gastmahl sich befanden, reichte er ihr Obst hin, welches sie nicht zu kosten, nicht zu berühren wagte. Tiber, der in

diesem

dieſem Augenblicke ſich ohne Zweifel frei fühlte, fand ſich um ſo tiefer beleidigt, da ſie ihm durch ihre Weigerung den Verdacht der Giftmiſcherei zugezogen zu haben ſchien. Seit dieſer Zeit vermied er ſogar aus Unmuth, ihren Namen zu nennen, und verbannte ſie endlich nach der Inſel Pandataria, wobei die alte grundloſe Anklage, daß ſie bald die Statue des Auguſt, Schutz flehend, habe umfaſſen, bald zu den Heeren habe fliehen wollen, von Neuem zur Sprache kam. — So hatte Sejan auch über ſie geſiegt; aber ihr Muth war noch nicht erloſchen. Sie zeigte einen ſehr bedeutenden, indem ſie, auf die Zukunft hoffend, das verarmte Leben ertrug.

Ein ähnliches feindſeliges Geſchick erreichte jetzt den Nero, und nahete dem Druſus. Es iſt ſchon erzählt worden, wie unächt und flüchtig jene Rührung geweſen ſei, mit welcher er einſt dieſe

vaterlosen Waisen der Sorgfalt des Senates empfahl, denn kaum hatte er entschiedene Merkmale von der Liebe des Volkes für sie wahrgenommen, so fing auch der alte Haß, der höchstens nur in den Jahren ihrer Unbedeutenheit geschlummert hatte, von neuem an rege zu werden. Seit der Zeit, daß er den Priestern Verweise gab, die Jünglinge mit in die öffentlichen Gebete aufgenommen zu haben, erkannte jeder näher Unterrichtete, seine eigentliche Gesinnung, und sie waren nun der mannichfaltigsten Verleumdung bloßgestellt. Von erkauften Menschen umgeben, wurde manches vielleicht unbesonnene Wort, aus ihrer Brust hervorgelockt, und das Hervorgelockte verrathen. Jetzt klagte Tiber selbst sie an, in einem Briefe, der die bittersten Schmähungen enthielt, und er setzte es durch, daß sie für Feinde des Vaterlandes erklärt und dem Hungertode Preis-

gegeben werden sollten. Doch wurde, der Form wegen, Nero nach der Insel Pontia verbannt, und Drusus in dem inneren Theile des Pallastes in Verwahrung gebracht. Man erzählt, daß Nero einen freiwilligen Tod erwählt habe, da ihm der Henker, gleichsam als sei er durch einen Senatsbeschluß gesandt worden, die Mordwerkzeuge vorzeigte.

Den Drusus ereilte das Schicksal erst nach einigen Jahren, aber er war jetzt nur ein Gegenstand des Mitleids und des Jammers, und Niemand wagte es, Hoffnungen für den Staat, an seine schmachvolle Existenz zu knüpfen.

16.

Wenn Sejan auf die letzten Jahre zurückblickte, welche glänzende Resultate mußten sich ihm vor das Auge stellen. Tiber, an ihn gefesselt, wie mit ewigen

Ketten, durch tausend Kunstgriffe und durch ein einziges imponirendes Verdienst, ein großer Theil der Soldaten ihm zugethan, der Senat nicht minder zitternd vor ihm als vor Cäsar, Drusus und Nero todt, Agrippina im Elend, Drusus hülflos, überall freie Bahn zu dem Thron der Welt, der ihm zu winken schien. Alle seine Anstrengungen hielt er für belohnt und durch einen bald entschiedenen Sieg gekrönt.

Es ist oben erzählt worden, was sich bei Tibers geflissentlich langsamen Regierungsantritt zugetragen, wie da manches selbst unscheinbare Wort den Fürsten beleidigt. Damals als Tiber die Herrschaft verweigerte, hatte Asinius Gallus ihn mit offener Ironie gebeten, wenn er den ganzen Staat nicht annehmen wolle, so möge er wenigstens sich einen Theil desselben wählen. Tiber hatte seinen Zorn nur mühsam versteckt

können, Gallus erkannte seinen Verstoß und suchte ihn durch die schmeichelhafteste Wendung wieder gut zu machen; doch Tiber verzieh nicht, und jetzt, da so viele Jahre schon zwischen jenem Wortwechsel lagen, schien ihm die bequeme Zeit der Rache gekommen zu sein.

Gallus schien mit Sejan eng verbunden, aber es war nur Ironie und List, die ihn bewog das scheinbar freundliche Verhältniß einzugehen. Um dem Kaiser den Liebling lästig zu machen, schlug er die seltsamsten fantastisch übertriebenen Ehrenbezeugungen für denselben beim Senate vor, und ging dann selbst mit diesen Vorschlägen als Gesander zum Tiber. Dieser behandelte ihn mit ausgezeichneter Freundschaft und behielt ihn bei sich; schrieb aber dem Senate zurück: Gallus werde nur durch Neid getrieben und verdiene Strafe. Der Senat sandte einen Prätor zurück, der ihn gefangen

nehmen und zum Tode führen sollte. Aber Tiber ward jetzt härter als jemals, er gewährte ihm den Tod nicht, sondern ließ ihn noch Jahre lang ein einsames freundeloses Leben im Kerker bei schlechter und ungenügender Nahrung fortschleppen. Ueberhaupt fing der Fürst nach und nach an, die Qualen, die er seinen wirklichen oder vermeinten Freunden bereitete, auf eine ausgezeichnete Weise zu schärfen. Als er einst einen seiner Günstlinge der Freiheit beraubt hatte, und man ihn erinnerte, den Gefangenen tödten zu lassen, erwiederte er: „Er kann noch lange warten, eh ich diese Wohlthat ihm zukommen lasse."

Ein anderes Mal hatte er einen unbescholtenen Mann mit besonderer Härte foltern lassen, als er plötzlich auf die entschiedenste Weise von dessen Unschuld überführt wurde, „Leben kann er nun doch nicht mehr mit Ehren," sagte der Fürst

gelassen, „er ist in der That zu sehr beschimpft worden.“ Er wurde deshalb eiligst hingerichtet.

Ein geistvoller und gelehrter Mann, Syriacus, wurde blos deshalb getödtet, weil er mit Gallus einen freundschaftlichen Umgang geflogen hatte.

17.

Immer noch war Sejan's Ansehn im Wachsen, und in der That wußte er auch jedes Talent anzuwenden, um sich immer höher zu schwingen. Er wußte den Frauen so zu gefallen, daß er fast mit allen in einem verbotenen Umgange stand, und auf diese Weise die Geheimnisse ihrer Männer erfuhr. Er ging so weit, sich den Scherz zu erlauben, einer jeden von ihnen das Versprechen zu geben, sie künftig zur Gemahlin zu nehmen, um sie auf diese Weise noch fester an sich zu ziehn.

nicht mehr klar durchschaut zu haben. Um sich Licht zu verschaffen, bat er den Tiber, ihn besuchen zu dürfen: Es ward abgeschlagen: er suchte um die Erlaubniß an nach Campanien zu reisen, um, wie er vorgab, seine kranke Braut daselbst zu besuchen, auch dies ward verweigert mit dem Beisatz er solle in Rom bleiben, wohin der Fürst selbst nächstens kommen werde.

Nicht minder unangenehm waren ihm die Lobsprüche welche der Fürst in dem Schreiben, worin dem Cajus die Priesterwürde verliehen wurde, diesem Sprößlinge des Germanicus gezollt hatte. In schwankenden Ausdrücken zwar, dennoch für den nähern Kenner Tibers zu durchschauen, war Cajus sogar als Thronerbe in jenem Schreiben angekündigt worden. Zwar hatte Cajus jene Lobeserhebungen durchaus nicht verdient, dennoch freuete sich das Volk darüber im Anden-

ken an seinen treflichen Vater. Diese Zuneigung des Volkes, die sich jetzt auch auf den unwürdigen Sohn wandte, hemmte Sejan's bedeutendere Unternehmungen, der jetzt ohne Zweifel zu gewaltsamen Mitteln würde geschritten sein, da er der Ergebenheit der Leibwache gewiß sein konnte. Doch Senat und Volk waren jetzt zu scheuen, denn beide ahndeten Tibers veränderte Gesinnung, die sich immer deutlicher aussprach. Er hatte einen Feind Sejan's, den ehemaligen Statthalter von Spanien, der über mehrere Punkte angeklagt, bereits für verloren geachtet wurde, freigesprochen; in einem Briefe, der dem Senat Nero's Tod verkündete, war des Sejan nur trocken und kalt erwähnt, ohne jenes zärtliche Beiwort, an das man sich schon gewöhnt hatte u. s. w. Diese und ähnliche Umstände trugen zur Verringerung von Sejans Ansehen sehr vieles bei. Da die

Menſchen nicht durch Neigung, ſondern nur durch bedingende Verhältniße bewogen ſich an ihn geſchloſſen hatten, ſo wichen ſie jetzt ſichtlich von ihm, vermieden ihm zu begegnen oder traten gänzlich von ihm zurück.

Jetzt erſt, da Tiber hoffen durfte, daß Senat und Volk ſeinen Plan unterſtützen werde, wagte er einen entſcheidenden Schritt. Doch auch jetzt verließ ihn die gewohnte Vorſichtigkeit nicht. Während er das Gerücht verbreiten ließ, er wolle ſeinem Lieblinge die Tribunengewalt verleihen, ſollte dieſen der unerwartete Schlag deſto ſchmerzlicher zerſchmettern. Er hatte ins Geheim einen ſeiner gewandteſten Vertrauten, Näviuſ Sertoriuſ Macro zum Führer der Leibwache ernannt, mit den entſchiedenſten Aufträgen verſehen, und nach Rom geſandt. Hier kam Macro in der Nacht an, wußte ſich den Schein zu geben, als

komme er in anderweitigen Geſchäften, und theilte ſeinen Auftrag nur dem Conſul Suffectus Memmis Regulus und dem Grácinus Laco, dem Führer der nächtlichen Schaarwache, mit. Am andern Tage begegnete ihm Sejan und bezeigte ſeine Unruhe, daß Tiber nicht auch an ihn geſchrieben habe, doch jener wußte ihn zu beruhigen, indem er ihm heimlich verſicherte, daß er beauftragt ſei, ihm die Tribunengewalt zu verleihen. Seiner Sorgen entlaſtet, eilte jetzt Sejan fröhlich in die Curie.

20.

Jetzt machte Macro der Leibwache bekannt, daß er hinfort ihr Befehlshaber ſein werde, er zeigte Tibers Befehl, ſicherte auch ihnen Belohnungen zu, und ließ dann die Soldaten die um die Curie herumſtanden, nach ihrem Lager ſich

entfernen. Statt ihrer mußte die Schaarwache das Rathhaus beſetzen, und er befahl dem Laco für Ruhe und Ordnung zu wachen. Darauf ging er ſelbſt in die Curie, übergab dem Senat Cäſars Brief und eilte dann ſchnell noch vor dem Ableſen deſſelben in das Lager der Leibwache, um durch ſeine perſönliche Gegenwart jede mögliche Empörung kraftvoll unterdrücken zu können.

Jetzt ſchritt man im Senate zum Ableſen des Briefes, der in der That nicht ſeltſamer, aber auch nicht leicht zweckmäßiger abgefaßt ſein konnte. Er war ſehr weitläuftig, und im Anfange vernahm man keine Sylbe über Sejan, dann hörte man plötzlich einen nicht ſehr erheblichen Tadel deſſelben, dann war wieder von anderen Angelegenheiten die Rede, dann ein neuer ſtärkerer Vorwurf gegen Jenen, endlich hörte man den Befehl, zwei Anhänger Sejan's hinrichten, ihn

ſelbſt aber in das Gefängniß bringen zu laſſen. Die Verlegenheit des Senates gab die ſeltſamſten Gruppen. Einige der Senatoren ſaßen ſtumm und ſtarr da, einige mit der Miene der tiefſten Betrübniß, einige die neben ihm geſeſſen, ſprangen raſch auf, um ſich aus ſeiner unheimlichen Nähe zu entfernen. Dann näherten ſich ihm die Volkstribunen und Prätoren, um ſich ſeiner zu bemächtigen, wenn er etwa zu entſpringen, und einen Aufruhr zu erregen ſuchen ſollte. Er ſelbſt ſaß wie durch einen Zauber gehemmt, von dem unerwarteten, noch unbegriffenen Schickſal gelähmt, faſt bewegungslos da, doch nun ertönte die Stimme des Conſuls und der Befehl aufzuſtehen, er hörte ſie, aber folgte nicht. Er hörte ſie zum zweiten Male und folgte auch jetzt nicht. Er, dem ſeit Jahren ſchon Niemand, ſelbſt der Kaiſer nicht, mehr befohlen hatte, konnte ſich nicht ſo raſch

an den Gedanken gewöhnen, gehorchen zu müſſen. Da rief der Conſul zum dritten Maie, indem er ſeine Hand ausſtreckte und mit verſtärkter Stimme rief: „Tritt vor Sejan!“ und dieſer wie im Traume, erwiederte: „Bin Ich es, den du rufſt?“ Dann ſtand er endlich auf, und Laco, der jetzt in den Saal getreten war, umgab ihn als Gefangenen.

Jetzt erhob ſich eine Scene von niedrigem und gemeinem Sinne. Alle die vor dem Mächtigem gebebt hatten, ſchrien jetzt mit wildem Lärm auf ihn ein, man ſagte ihm die empörendſten Dinge in's Angeſicht, und allgemein war das Frohlocken über den Fall deſſen, dem man noch vor Kurzem wie einem Gotte gehuldigt hatte. Regulus begnügte ſich, da er trotz jener Scene nicht alle Senatoren für gleichgeſinnt hielt, nur einem Einzigen ſein Gutachten abzufordern, und da dieſer der erkannten Gefängnißſtrafe bei-

ſtimmte, ſo ward Laco beauftragt den Sejan in Verwahrung zu bringen.

Dio Caſſius erinnerte bei dieſer Gelegenheit an etwas, was ſich am beßten ohne Erinnerung durch die Geſchichte ſelbſt darlegt: das ſchwankende der irrdiſchen Dinge, oder, wie er zu einſeitig ſagt, die Nichtigkeit des Menſchenglücks. Er erſchöpft ſich in den nahe liegenden Gegenſetzen, daß der, den am Morgen noch demüthige Clienten in die Curie begleiteten, jetzt von dem rohen Pöbel in den Kerker geſchleppt wurde, daß man den, um den als Herrſcher ſich alle drängten, jetzt als einen verbrecheriſchen entlaufenen Sklaven hütete, daß man ihm, der ſonſt mit Purpur geſchmückt ward, jetzt mit wüthender Fauſt die Wangen blutig ſchlug. Sejan verhüllte das Geſicht mit der Toga, aber man riß ſie ihm gewaltſam weg, daß er den Gräuel um ihn her ſehen mußte, daß er es ſehen

mußte, wie das Volk alle seine Bildnisse niederriß, zertrümmerte, umherschleifte, mit einer Leidenschaftlichkeit, als ob man ihn selbst, nicht empfindungslose Bilder mißhandelte.

Bei einer solchen Stimmung des Volks konnte der Senat mit Sicherheit jegliches Urtheil über den gestürzten Günstling fällen. Man versammelte sich nicht weit von dem Gefängnisse, wo ihm das Leben abgesprochen wurde; und dem Urtheil folgte sogleich die Vollstreckung. Sejan's Körper ward auf die gemonischen Stufen geworfen, wo ihn das Volk noch drei Tage lang mit thierischer Wuth zerfleischte, dann durch die Gassen schleppte, und endlich in die Tiber warf.

21.

Noch war die Rache nicht gesättigt: Auch Sejans Kinder wurden durch einen

Senatsbeschluß hingerichtet, ja bei der Tochter, welche mit dem Sohne des Claudius verlobt war, ging eine kaum zu nennende Entehrung voran ehe man ihr den befreienden Tod zuerkannte, da es wider die hergebrachte Sitte war, eine unentweihete Jungfrau hinrichten zu lassen. Sejans verstoßene Gemahlin, Apicata, war nicht mit zum Tode verurtheilt worden; da sie aber das Ende ihrer Kinder vernahm, und die Leichname derselben auf den gemonischen Stufen erblickte, ließ sie sich nicht weiter sehen, da auch ihr jetzt ohne Zweifel das ganze Leben reiz- und bedeutungsvoll erscheinen mußte. Aber sie wollte nicht ohne noch etwas Bedeutendes gewirkt zu haben, aus der Welt gehen, deshalb verfaßte sie einen schriftlichen Aufsatz, in welchem die nähern Umstände von Drusus Tode und das Verbrechen, welches ihn veranlaßt hatte, enthüllt war. Auch Livia war in

dieſem Schreiben als die Verbrecherin geſchildert worden, die ſie in der That war. Nachdem Apicata dies Geſchäft vollendet, entleibte ſie ſich ſelbſt *). Die Wirkungen dieſes Briefes gehören freilich zum Theil in eine ſpätere Zeit, doch mögen ſie gleich hier kurz erzählt werden um den Zuſammenhang nicht zu zerreißen. Tiber, welcher in jenem Aufſatze mit einem Male ein ſo grell überraſchendes Licht über eine der wichtigſten Begebenheiten ſeines Lebens erhalten hatte, verurtheilte alle Theilnehmer an Druſus Untergange zum Tode. Andere Schriftſteller erzählen, daß er Livien aus Achtung für ihre Mutter Antonia das Leben geſchenkt, daß aber dieſe Mutter ſelbſt aus tiefem Haſſe gegen das Verbrechen ih-

*) Es iſt befremdend, daß Suetonius, in deſſen Werken doch ſonſt eine ſo reiche Schatzkammer von Anekdoten aufgethan iſt, dieſer Frau mit keiner Sylbe erwähnt.

rer Tochter, sie dem Hungertode preisgegeben habe —

— — Mit Sejan's Tode war der Aufruhr keineswegs gestillt, so wie die Rache nicht gesättigt, und man wüthete jetzt gegen die Anhänger desselben, von denen Viele ihren Tod fanden. Die alte Ordnung schien aus den Fugen gewichen zu sein, man legte Feuer an, und plünderte. Alles Unheilbringende was seit einigen Jahren geschehen war, wurde dem Sejan Schuld gegeben. Tiber, hieß es, habe kaum erfahren was vorgefallen sei, oder doch nur gezwungen seine Einwilligung zu geben. Alle Senatoren stimmten dafür es solle Sejan's Tod als die Erlösung vom Despotenjoche betrachtet, und der Freiheit auf dem Markte eine Bildsäule errichtet werden. So sollte auch ein Fest der Freude veranstaltet werden, dem sämmtliche Staatsbeamten und Priestercollegien bei-

zuwohnen verpflichtet wären, und Sejan's Todestag sollte durch Rittergefechte und Thierkämpfe gefeiert werden. Da man einzusehen glaubte, daß die übertriebenen Ehrenbezeugungen, womit man den Sejan überhäuft, nicht wenig zu seiner Verschlimmerung beigetragen hätten, so verordnete man, daß diese verderblichen Ueberreizungen hinfort nicht mehr Statt finden sollten. Und dennoch war man seltsam thörigt genug, dem Macro und Laco sogleich wieder mit Schmeicheleien zu begegnen, indem man ihre geringe Mühe durch Geldgeschenke, Prätoren- und Aedilen-Rang, so wie Tiber's Nichtsthun durch den Namen „Vater des Vaterlandes" belohnen wollte. Alle drei Männer waren indeß dieses Mal verständig genug, diese Ehrenbezeugungen abzulehnen.

22.

Wie groß Tibers Furcht vor Sejan geweſen ſei, erhellet am beſten aus dem Umſtande, daß er ſchon mehrere Schiffe in Bereitſchaft hielt, auf denen er entfliehen könne, wenn jener ſich Roms bemächtigt habe. So ſehr ihn nun aber auch die Nachricht ergötzen mußte, daß alle dieſe Befürchtungen grundlos geweſen waren und Sejan's Tod die ganze Zukunft erhelle, ſo fand er dennoch ein eigenes Vergnügen darin, nichts weiter als eine kühle Gelaſſenheit zu zeigen. Weder die Geſandtſchaft, aus Senatoren Rittern und den gemeineren Volksklaſſen zuſammengeſetzt, nahm er an, noch ließ er den Conſul Regulus vor ſich, der früher von ihm ſelbſt den Auftrag gehabt hatte, ihn nach Rom zu begleiten.

Man hatte gehofft, Tibers Geſinnung werde ſich nach dem Tode Sejans mildern,

aber es ſchien, als erwecke das Gefühl der Freiheit, in der er ſich jetzt wieder bewegte, nur neue Laſter. Ehedem hatte er das Geld gering geſchätzt und zuweilen eine bedeutende Freigebigkeit gezeigt, jetzt ward er nach und nach habſüchtiger, drückte durch manche verdoppelte Auflage, und beſuchte nach Vermächtniſſen, die ihm auch nur zu reichlich zu Theil wurden. Er ſcheuete und ſchonte jetzt niemanden mehr, ſondern brauchte ſie alle, ſich unter einander anzufeinden und aufzureiben. Der Hinrichtungen waren ſo viele, daß die genaue Aufzählung derſelben ermüden muſste, und Dio verſichert in ſeiner krampfhaft unbeholfenen Sprache, „daß bei dieſen Umſtänden wohl jeder Römer mit dem innigſten Vergnügen, dem Tiber das Herz würde aus dem Leibe geriſſen haben,“ wobei ſich der Nachſatz: „wenn er nur gedurſt hätte,“ faſt komiſch ausnimmt. — Doch wir dürfen

jetzt wieder dem Tacitus folgen, dessen Darstellung der letzten Lebensjahre Tibers uns glücklicherweise erhalten ist.

Unter dem Consulat des Cn. Domitius und Camillus Scribonius neckte Tiber die Römer mit der Aussicht, daß er wieder nach der Stadt zurückkehren werde. Wirklich kam er auch Rom sehr nahe, zeigte sich sogar in den Gärten an der Tiber, doch bald verließ er diese Gegenden wieder und suchte von Neuem eine verhüllende Abgelegenheit. Und in der That er bedurfte ihrer, denn wenn er auch vor keinem Fehler mehr erröthete, so mußte ihn doch wenigstens sein Verstand überführen, daß die Leidenschaft von der er jetzt wieder von neuem entflammt war, die Leidenschaft der Wollust, am sorgsamsten verdeckt werden mußte, wenn er nicht jegliches Herz empören, und (bei seinem hohen Alter) auch den Witz und den Spott gegen sich reizen

wollte. Doch in dieser Getrenntheit von Rom wirkte jene Leidenschaft nur um so verderblicher fort, und zu diesem Verbrechen mußten noch andere, so wie die Unnatur des Genusses gesellt werden, um die kranke Fantasie und die erschlafften Sinne zu reizen.

23.

Im Senate wurde jetzt mancher lächerlich schmeichelnde Vorschlag für Tiber zu Tage gefördert. So wurde der Fürst z. B. ersucht, aus der Zahl der Senatoren, sich zwanzig zu erwählen, die mit dem Schwert umgürtet, ihm begleiten und schützen sollten, so oft er auf die Curie gehe. Diese seltsame Idee rührte vom Togonius Gallus her, der sie seinem dürftigen Geiste erpreßt hatte, um das Vergnügen zu haben, daß einmal auch sein unbedeutender Name genannt werde. Er hatte aber nichts weiter davon, als

daß Tiber in der Antwort Spott mit ihm trieb. Manche andere, selbst klüger ausgesonnene Schmeichelei, wurde von dem Fürsten, wenn sie ihm in einer übellaunigten Stunde zu Ohren kam, hart bestraft, so daß viele Väter zuletzt gar nicht mehr wußten was zu thun und was zu lassen sei. Manchen mit Recht gehaßten Menschen erfaßte jetzt sein Schicksal, z. B. den Latiaris, dessen Anklagen einst den Titius Sabinus gestürzt hatten. Der Streit der Väter unter einander griff immer mehr um sich, Haterius wüthete gegen die vorjährigen Consuln und mit Mühe nur wurde Regulus gerettet und Trio's Sturz verzögert. Cotta Messalinus, den ein allgemeiner und gerechter Haß drückte, wurde angeklagt er habe mit unziemenden Spotte den Gaius (Caligula) Caja *) Cäsar genannt, und vom

*) Die Stelle Ann. VI., 5. iſt ſo corrupt, daß Muretus ſagt, Larum abſint, quin

Tiber ſogar einſt aus Uebermuth in Diminutivo (Tiberiolus) geſprochen. Da er indeſſen in dieſen und ähnlichen Vorwürfen nicht gänzlich überführt werden konnte, ſo erzwang er es, daß dem Fürſten die Entſcheidung überlaſſen wurde. Den Tiber hatte dieſe Anfrage gerade in einer zerknirſchten Stimmung getroffen, und er nahm deshalb den Cotta in Schutz. Er ſetzte hinzu, „man ſolle nicht Worte misdeuten und zwanglos hingeworfene Tiſchreden nicht zum Verbrechen machen:" was freilich bei andern längſt und mit ſeiner Genehmigung geſchehen war. Doch noch merkwürdiger ſind die Anfragsworte ſeines Briefes welche alſo lauten: „Was ich auch ſchreiben ſoll, verſammelte Bä-

lectio haec afflicta medendo fieret deterior. Ich folge hier der Freinsheimiſchen Lesart, die auch Ryckius, Gronov und Erneſti billigen, doch iſt ſie keineswegs über jeden Zweifel erhaben.

Väter und wie ich es ſchreiben ſoll, oder was ich durchaus nicht ſchreiben ſoll, zu dieſer Friſt: die Götter und Göttinnen ſollen mich noch härter faſſen, als ſie ſchon jetzt täglich mich verderbend faſſen, — wenn ich es weiß. „So ſehr waren ihm ſeine eigenen Verbrechen zur Strafe geworden.“

„„Mit eindringlicher Wahrheit pflegte jener treffliche Weltweiſe zu ſagen, daß wer die Gemüther der Tyrannen öffnen könnte, ſehen würde, wie ſie innerlich zerriſſen und durchbohrt ſind, denn wie der Körper von der Geißel, ſo werde die Seele von der Rachſucht, Wolluſt und den verderblichen Vorſätzen zerriſſen. So konnte denn auch den Tiber nicht Macht, nicht Einſamkeit ſchützen: ſelbſt bekennen mußte er die Folter ſeines Herzens, ſeine Strafe.““ — Allerdings mögen dieſe Bemerkungen, mit welchen Tacitus jenes Schreiben des Tiber begleitet, ſich leicht genug hier aufdrän-

gen, doch scheint mir, daß hier weniger von einem bestimmten Schmerze und einer entschiedenen Gewissensqual die Rede sei, als vielmehr von jenem Zustande der moralischen Erschöpfung, wo der Mensch der alles genossen, und sich alles erlaubt hat, in den jammervollsten Ekel gegen das Leben selbst verfällt, das dem schon halb verstäubten Herzen keinen Reiz mehr bieten kann. In einem solchen Zustande kann die Gewissensunruhe höchstens eine Zuckung veranlassen, keinen entschiedenen Zustand.

24.

Noch immer wirkte Sejan oder vielmehr das Andenken an ihn, verderblich fort. Wo man nur irgend einen entdecken konnte, der einst mit dem Gefallenen Freundschaft geflogen hatte, da klagte man ihn auch rasch an, und ge-

wöhnlich, folgte der Anklage das Verderben. Endlich hatte doch wenigstens ein Römischer Ritter, M. Terrentius den Muth, wöhrend alle ihr ehemaliges freundliches Verhältniß ableugneten, dasselbe frei zu gestehen und gewißermaßen sich damit zu rühmen. Doch welch ein Muth, und wie so ganz der Feigheit ähnlich! Er erklärte, daß er nicht den Vulsinier Sejan geliebt habe, sondern das Mitglied der Claudischen und Julischen Familie, in die jener durch Verschwägerung sich eingedrängt, den Gefährten Cäsars im Consulat der oft für Tiber den Staatsdienst verwaltete. „Es ziemt uns nicht, fuhr er fort, den Mann abwägen zu wollen, den du, Cäsar, über alle übrigen, und, aus welchen Ursachen, du ihn erhebst. Dir gaben die Götter das höchste Urtheil über alle Dinge, uns bleibt nur der Ruhm des unbefangenen Gehorsams. — — Den verborgenen Sinn des

Fürſten und was er heimlich vorbereitet, erforſchen zu wollen, iſt unerlaubt, und gefahrvoll, ſo wie fruchtlos. — — — Laſſet uns, ſo endigte er, die unterſcheidenden Gränzen beſtimmen: Verrätheriſche Unternehmungen gegen den Staat, Mordanſchläge gegen den Imperator mögen ihre Strafe finden; doch wegen freundſchaftlicher Verhältniſſe und Dienſtbefliſſenheit, möge derſelbe Ausgang, ſo wie dich Cäſar, auch uns freiſprechen."

Was alle gefühlt und gedacht, hatte er allein auszuſprechen gewagt, und ſo mußte ihm wohl ein faſt allgemeiner Beifall zu Theil werden. Man ſuchte hervor, was die Ankläger einſt verbrochen hatten, und ſtrafte ſie mit Verbannung oder Tod.

Dennoch dauerten die Anklagen, beſonders die in Hinſicht der beleidigten Majeſtät, wie bisher fort. So ſchützte den ehemaligen Prätor Sextus Veſtilius ſelbſt

ſein Greiſenalter nicht. Schon hatte er einmal mit zittrender Hand und mit zittrendem Stahl die Adern geöffnet, als die Liebe zum Leben von neuem erwachte. Er verband die Wunde, bat den Fürſten ſchriftlich um Gnade, erhielt eine übelwollende Antwort und öffnete die Adern von neuem. Bald nach ihm, wurden dicht hinter einander ſechs der vornehmſten Männer der beleidigten Majeſtät angeklagt. Es war, als ſei die ganze ehemalige Kraft der Römer gehemmt und zu der ſchmählichſten Verzagtheit herabgeſunken, denn Wenige nur hatten den Muth ſich, des Unſchuldigen anzunehmen. Man tröſtete ſich daß auf dieſe Weiſe doch auch zuweilen die Schuldigen von ihrem Verhängniß ereilt wurden, wie dies z. B. bei dem Vesculanius Atticus und Julius Marinus der Fall war, die ehedem ſelbſt manches Schlachtopfer in das Netz hatten ziehen helfen.

Selbſt die Frauen blieben nicht frei von Gefahren. Da man ſie nicht wohl einer eigentlichen Gefährdung des Staats zeihen konnte, ſo nahm man ſogar ihre Thränen in Anſpruch. So ward die bejahrte Vitia, die Mutter des Fuſius Geminus getödtet, weil ſie den Tod ihres Sohnes beweint hatte. Dergleichen Facta nackt hingeſtellt geben den beſten Aufſchluß über die Geſchichte der damaligen Zeit.

25.

Auf dieſe Weiſe kann es durchaus nicht befremden, wenn es als etwas ſehr Beſonderes erwähnt wird, daß der Pontifex L. Piſo, ein edler und ſehr angeſehener Mann, in ſeinem achtzigſten Jahre eines natürlichen Todes ſtarb.

Merkwürdig aber, und recht eigentlich welthiſtoriſch bleibt es, daß um die-

se Zeit das Volk einige nicht unbedeutende aufrührerische Bewegungen blicken ließ: keinesweges gegen Tibers Tyrannei, sondern wegen der Theurung des Getreides. Es scheint, als habe man über den Lebensmitteln den Lebenszweck vergessen. Tiber schalt die Väter, daß sie schlaff gehandelt, und dem Volke nicht streng gewehrt hätten, zugleich rühmte er sich daß er für die Getreideeinfuhr noch vielmehr sorge als August jemals gethan habe. Da ließen denn auch die Väter ein strenges Edikt ergehen und das Volk kehrte zum alten Gehorsam zurück.

Am Ende des Jahrs wurden die Ritter Geminius, Celsus und Pompejus einer Verschwörung beschuldigt und fanden ihren Untergang. Julius Celsus, ein Tribun, schlang sich im Gefängniße die ihn nur locker umwindende Kette kreuzweis um den Hals, und erdrosselte sich selbst.

Einen noch seltsamer tragischen Anblick gewährte jetzt Rubrius Fabatus, der, gänzlich verzweifelnd am Römischen Staate, zu der Barmherzigkeit der Parther seine Zuflucht nehmen wollte. Man ertappte ihn aber auf der Reise dahin, in der Nähe der sicilischen Meerenge, und da er keine plausible Gründe für eine so weite Reise angeben konnte, so brachte ihn ein Centurio zurück. Man begnügte sich, ihm eine Wache zuzusenden, und strafte ihn sonst nicht weiter, weniger aus Güte, als weil man es vergaß. Vielleicht erwog man auch, daß die Verzweiflung als eine bloße Privatsache, die ohnehin schon als das Maximum von Unbehaglichkeit wenn auch langsam doch sicher tödtend, keinen eigentlichen Grund zur Anklage und Verurtheilung geben könne.

26.

Unter den Conſuln Servius Galba und Lucius Sulla (Jahr 786 nach Erbauung der Stadt, 33 nach Chr. Geb.) wählte Tiber für die Töchter des Germanicus Druſilla und Julia, den C. Caſſius und M. Vinicius zu Gatten. In dem Briefe, den er bei dieſer Gelegenheit an den Senat ſchrieb, kam er bald von dieſen Eheſchließungen ab, und auf Angelegenheiten, die ihm wichtiger waren, auf den Haß den er ſich um des Staates willen zugezogen. Er verlangte, daß Macro und einige Tribunen und Centurionen ihn begleiten ſollten, ſo oft er in die Curie gehe. Natürlich gewährte der Senat mit Freuden dieſes Anſuchen, doch Er, weit entfernt je wieder einer öffentlichen Verſammlung beizuwohnen, kam ſelbſt nie wieder unter das Dach eines Hauſes in der Stadt, ſondern auf un-

wegsamen Pfaden reißte er oft, mit heimlicher Scheue um Rom herum.

Wir schreiten jetzt rasch hinweg über die alten Schrecken, die sich jetzt wieder einstellen, indem Considius Proculus als Majestätsverbrecher angeklagt und hingerichtet, und seiner Schwester Saucia, Wasser und Feuer untersagt wurde. Pompeja Macrina ward in den Bann gethan, und Sextus Marius, der begütertste Spanier seiner Zeit, unter dem fälschlichen Vorgeben des gräßlichen Verbrechens der Blutschande mit seiner Tochter, vom tarpajischen Felsen heruntergestürzt, damit Tiber ihn baldmöglichst beerben könne. Da er einmal im Wüthen war, so wurden jetzt auch alle übrigen Mitschuldige Sejan's, die noch in den Gefängnissen lagen, hingemordet, wobei jegliches Mitleiden, jegliche Thräne, die etwa ein Freund oder Verwandter der Schlachtopfer ihrem Falle widmen solle, zum Ver-

brechen gemacht wurde. Doch die Gewalt des Schreckens hemmte auch jede weichere Rührung, und starr wie die Tyrannei selbst, blieb das Herz der Menschen die unter dem Eisenzepter derselben standen.

Kurze Zeit nach diesen schauderhaften Scenen verheirathete sich C. Cäsar Caligula, welcher dem Tiber nach Capreä gefolgt war mit Claudia, des M. Silanus Tochter. Dieser unwürdige Sprößling des Germanicus, hatte sein unsäglich verworrenes und unmenschliches Gemüth durch eine beispiellose Verstellungskunst zu verbergen, und durch niedrige Demuth bei dem Fürsten und dessen Umgebungen sich beliebt zu machen gewußt. Er vermochte es über sich, bei der Verurtheilung seiner Mutter, bei der Verbannung seiner Brüder, auch nicht einen Laut des Unwillens oder Schmerzens hören zu lassen, sondern sein einziges

an, daß sie nicht mit dem Strick erwürgt, auf die gemonischen Terassen geworfen worden sei, und er veranstaltete, daß man ihm für diesen Beweis von Huld Dank sagte und dem Capitolinischen Jupiter Geschenke brachte, welches jährlich an dem Todestage der Mutter und des Sohnes (17. October) wiederholt werden sollte.

28.

Nicht lange darauf beschloß Coccejus Nerva, welcher den Fürsten genau kannte, ein Kenner jeglichen göttlichen und menschlichen Rechtes, in den besten Verhältnissen und bei unverletzter Gesundheit, mit Freiheit — zu ersterben. Als dieser Vorsatz dem Fürsten bekannt wurde, so verließ er den Nerva fast nie, fragte beständig nach den Ursachen, bat ihn von seinem Vorsatze abzustehen, und ge

ſtand ihm endlich, es werde ihn ſehr drücken und ſeinem Rufe ſehr nachtheilig ſein, wenn ſein nächſter Freund, ohne einigen Grund zu ſterben, das Leben fliehen wollte. Nerva gönnte ihm keine Antwort, ſondern enthielt ſich jeder Speiſe, vielleicht gerade deshalb dieſe langſamſte Todesart wählend, um dadurch die vollendete Klarheit ſeines Entſchluſſes zu beurkunden. Je näher er das Unheil des Staates kannte, je mehr hatte ihn Zorn und Schmerz erfüllt, und ſo wollte er wenigſtens die Freude haben, noch unangetaſtet ſich ſelbſt einen freien Tod zu geben.

Seltſam war es, daß der Untergang Agrippinens auch die Placina nach ſich zog. Der Tod ihrer Feindin, ſo wie der ihrer Fürſprecherin Auguſta, entfernte den Haß ſo wie die Gunſt, und das Recht konnte jetzt Sprache und Kraft gewinnen. Sie ward wegen ihrer längſt er-

kannten Verbrechen angeklagt, entging aber durch Selbstmord der gerichtlichen Strafe.

Unter dem Consulat des Paulus Fabius, und L. Vitellius, unterbrach die Erscheinung des wunderbaren Vogels Phönix, welchen man in Aegypten gesehen haben wollte, auf eine kurze Zeit wenigstens das Reden von den ewigen Gräueln, die sich in Rom zutrugen. Pomponius Cabeo, einst Präfekt von Mösien, endigte sein Leben durch das Zerschneiden der Adern und seine Gattin Paräa folgte seinem Beispiel. Dergleichen rasche Todesarten veranlaßte die Furcht vor dem Kerker, und der Umstand daß den wirklich Verurtheilten, mit Einziehung ihres Vermögens, das Begräbniß verweigert wurde, da im Gegentheil die Testamente der Selbstmörder gültig waren, und ihre Leiber beerdigt wurden. Cäsar erließ ein Schreiben an

die Väter, in welchem er erzählte, er habe lediglich der Sitte der Alten Folge geleistet, indem er nämlich dem Cabeo, da er die Freundschaft mit ihm aufgehoben, sein Haus verboten habe. Jener aber, aus Besorgniß wegen der schlechten Verwaltung der Provinz, und in der Angst über manche andere Verbrechen, habe seine Schuld verhüllen wollen, durch eine That die dem Fürsten Haß zuziehen solle. So habe er denn auch seine Gattin durch leere Schrecken verwirrt, da ihr doch, ob sie gleich strafbar gewesen sei, keine Gefahr gedroht hatte.

Dann wurde Mamercus Scaurus von neuem vorgefordert, ein Mann durch alten Adel und gerichtliche Beredsamkeit ausgezeichnet; doch ein tadelhaftes Leben raubte diesen Vorzügen ihren Glanz. Nicht die Freundschaft des Sejan stürzte ihn, sondern der mächtige Haß des Ma-

ero, welcher jetzt die Kunstgriffe des vorigen Lieblings Sejan nicht ohne Glück nachahmte. Macro nahm den Grund zu der Anklage von einer Tragödie des Scaurus her, aus welcher er Verse anführte, die sich auf den Fürsten deuten ließen. Da diese poetische Redkheit vielleicht nicht als genügend erschien, so mußten zwei andere Kläger, Servilius und Scaurus, noch mit dem Vorwurf des Ehebruchs (mit Livien) und der Zauberkünste (die wenigstens in dem Verhältnisse zur Livia nicht vonnöthen gewesen wären) hinzutreten. Scaurus, um wenigstens jetzt des alten Aemilischen Geschlechts würdig zu erscheinen, kam der Verurtheilung durch einen freiwilligen Tod zuvor. Seine Gattin Sertia hatte diesen Sinn in ihm hervorgerufen, und mit ihm endete auch sie ihr Leben. — — Die bald darauf folgende Bestrafung einiger ungerechten Ankläger, so wie die Rettung des Cetulicus, der

einen Sohn des Sejan zum Eidam erwählt hatte, war nichts weiter als Ostentation und leerer Prunk.

Wir können dem Tacitus nicht beistimmen, wenn er durch die Darstellung einiger nicht sehr wichtigen auswärtigen Angelegenheiten, das Gemüth des Lesers etwas zu beruhigen hofft; hier werde deshalb nur kurz erwähnt, daß Phrahates König der Parther ward, bald darauf starb und neue Unruhen ausbrachen. Wir sehen dann Pharasman und Artaban, die Parther und Iberer mit den Sarmaten im Kampf, die Parther werden geschlagen, Artaban muß entfliehen, und Tiridatus erhält durch den Vitellius das Reich. Bei allen diesen Angelegenheiten hatte den Iber nur eine gewisse wohlfeile und feige Klugheit geleitet, und wir schreiten deshalb rasch nach Rom selbst wieder zurück, wo uns zwar fast nur Scenen des Jammers und des Ver-

vels begegnen, die indeß, so sehr sie auch unser Herz verletzen mögen, durch ihre allegorische Bedeutung und welthistorische Beziehung, den Blick erheben und den Umkreis erweitern; da im Gegentheil jenen auswärtigen Vorfällen kaum eine temporäre Wichtigkeit beizumessen ist.

29.

Wie sehr hatte man sich getäuscht, als man gehofft, daß Tiber nach Sejans Tode, zur Menschlichkeit und Billigkeit zurückkehren werde, denn schon waren drei Jahre seitdem verflossen und noch war auch nicht die geringste Veränderung in seiner Sinnesart vorgegangen. Was andere Menschen, selbst kalte und harte Naturen mildern kann: Zeit, Fürbitte, Sättigung, machte auf ihn keinen Eindruck mehr. Fulcinius Trio kam den eindringenden Anklägern durch freiwilligen

Tod zuvor, hatte sich aber noch vor diesem Schritte das Vergnügen nicht versagen können, in seinem Testamente den Macro und andere Lieblinge Cäsars mit den schwärzesten Farben zu schildern, den Fürsten selbst aber „einen Greis mit zerrüttetem Verstande" und dessen Entfernung von Rom „eine eigentliche Verbannung" zu nennen. Die Erben wollten diese Schrift unterdrücken, doch Tiber ließ sie vorlesen um seinen Gleichmuth bei dem Urtheil anderer, und die Verachtung seiner eigenen Schande öffentlich zu zeigen. Fast zu derselben Zeit fanden auch Granius Martianus, Latius Gratianus, Trebellienus Rufus und Sertius Paconianus ihren Untergang. Der letztere ward im Gefängnisse erdrosselt wegen einiger Verse die er daselbst verfertigt hatte, und die vielleicht für verfänglich gehalten wurden.

In dem folgenden Jahre, unter dem Conſulat des Q. Plautius und S. Papinius, dauerten die Hinrichtungen fort, doch machten ſelbſt die der vornehmſten Männer kein beſonderes Aufſehen mehr, da man ſchon zu lange an das Furchtbare und Empörende ſich gewöhnt hatte. Nur ein Auftritt, bei welchem das Gräßliche in neuer Form erſchien konnte noch Schrecken verbreiten. Heftig hatten einſt die Ankläger gegen den Ritter Vibulenus Agrippa angeſtürmt, er ließ ſie ruhig ausreden und zog jetzt, noch auf der Cuvie, das Gift aus dem Buſen hervor, trank es raſch aus, und ward dann ſterbend hinſinkend von den eilenden Liktoren nach dem Kerker geſchleppt, die dort nur den Leichnam erdroſſeln konnten.

Den Tigranes, einſt König von Armenien, konnte ſelbſt ſeine Monarchenwürde nicht ſchützen vor der Todesſtrafe der Bürger. C. Galba und die beiden

Blasius mordeten sich selbst: der Erstere, weil ihn der Fürst bei der Verloosung einer Statthalterschaft ausgeschlossen, die Letzteren, weil er ihnen die Sacerdotenwürde vorenthielt, die ihnen, als ihr Haus noch im blühenden Zustande sich befand, bestimmt gewesen war. Auch Aemilia Lepida, die Gemahlin und Verfolgerin des jüngern Drusus, den sie hatte opfern helfen, wurde jetzt von ihrem Schicksale ereilt. So lange ihr Vater Lepidus noch lebte, war sie, wenn gleich ein Gegenstand des Abscheues, dennoch ungestraft geblieben, jetzt ward sie des Ehebruchs mit einem Sklaven angeklagt, und da das Verbrechen entschieden war, endigte sie ihr Leben ohne auch nur eine Vertheidigung zu wagen. In eben diesem Jahre vermehrte noch eine gewaltige Feuersbrunst, die einen großen Theil des Circus, der an den Aventinus gränzt, zerstörte, das allgemeine Unglück. Doch

Tiber, seltsam genug, und gleichsam überdrüßig ewig Frevel auf Frevel zu häufen, wählte diesmal den Ruhm der Wohlthätigkeit. Er ließ den Schaden eines jeden einzelnen Abgebrannten schäzzen, und spendete eine Summe von hundert Millionen Sestertien, welche vollkommen hinreichten, um die vernichteten Palläste und Häuser wieder aufzubauen. Diese Freigebigkeit war um so auffallender, da er sonst fast gar nicht bauen ließ, denn außer der Wiederaufführung des Augustinischen Tempels und des Pompejischen Theaters, die er selbst nicht einmal einweihen ließ, hat er keine Denkmale der Architectur hinterlassen. Auch sann man deshalb jezt auf desto ausgesuchtere Ehrenbezeugungen für seine Wohlthätigkeit; doch ist es nicht bekannt geworden, wie viel er von dem Ausgesonnenen annahm, da bald darauf das Ende seines Lebens erschien. Denn nicht lange nach-

her traten die letzten Consuln unter dem Tiber, Cn. Acerronius und C. Pontius ihr Amt an (37 nach Chr.) bei schon überwiegender Macht des Macro, der die Gunst des Caligula, nach der er stets gestrebt hatte, von Tage zu Tage sich mehr aneignete. Als Cajus seine erste Gemahlin, Claudia, durch den Tod verloren hatte, veranlaßte Macro seine eigene Gattin, den Jüngling zur Liebe zu reizen, und ihn, der nichts abschlug, wenn es den Weg zur Herrschaft bahnen konnte, durch ein entlocktes Ehrenversprechen zu fesseln.

Tiber, dem dies bekannt wurde, schwankte deshalb, wem die Herrschaft dereinst übergeben werden solle. Durch Blut und Neigung war der Sohn des Drusus ihm der Nächste, doch noch von unreifem Alter: Germanicus Sohn besaß die Gunst des Volks und stand in blühender Jugendfülle, doch haßte ihn

der Großvater eben weil das Volk ihn liebte. Auch auf den Claudius richtete er seine Blicke, weil er bereits in gesetzten Jahren war und nicht ohne wissenschaftliches Streben, doch hinderte ihn dessen geschwächter Verstand. Aus der Augusteischen Familie herauszugehen bei der Wahl eines Nachfolgers wagte er nicht, damit der Name der Cäsarn nicht zu Schanden werde: denn weniger war er bemüht um die Gunst der Zeitgenossen als um die der Nachwelt —!

30.

So überließ er denn die Entscheidung, deren er selbst sich nicht gewachsen fühlte, dem Schicksale, doch zeigte manches seiner Worte, daß er die Zukunft vorahndete. So machte er dem Macro Vorwürfe, daß er von der untergehenden Sonne sich abwende und zur aufgehenden hinneige. Als sich einst zufällig

das Gespräch auf L. Sulla lenkte, über welchen Cajus spottete, so prophezeihte er: „Du wirst alle Fehler Sulla's, doch keine seiner Tugenden besitzen.“ Dann schloß er mit häufigen Thränen den jüngern Enkel in seine Arme, und da Caligula mit finsterm Groll in der Miene diesem Auftritt zusah, so sagte er: „Diesen wirst du tödten; dich ein Anderer.“

Tibers Gesundheit ward immer mehr und mehr untergraben, doch versagte er sich deshalb keine seiner gewohnten Lüste, sondern suchte sich gerade durch das Beharren bei seiner frühern Lebensweise den Schein der Stärke zu geben. Er spottete über die Kunst der Aerzte, und über die Stumpfsinnigkeit derjenigen, die nach dem dreißigsten Jahre noch nicht selbst wüßten, was ihrem Körper zuträglich oder schädlich sei, und um dies zu unterscheiden, fremden Raths bedürften.

Zu Rom ward indeß der Saame zu künftigen Gräueln nach Tibers Tode ausgeworfen. Albucilla, berüchtigt wegen des steten Wechsels ihrer Liebhaber, und ehemals vermählt mit Satrius Secundus, ward jetzt wegen frevelhafter Anschläge gegen den Fürsten belangt, und in diese Verhandlung verflocht man noch den Cn. Domitius, Vibius Marsus und L. Arruntius, als ihre Mitwisser und Buhler. Es ist wahrscheinlich, daß Tiber von der Anklage gegen diese Männer nichts erfahren hatte, indem Macro, dessen Haß gegen Arruntius bekannt war, die ganze Sache lenkte, bei dem Zeugenverhör und der Folterung der Sklaven gegenwärtig war, und kein Schreiben des Fürsten aufgewiesen werden konnte, welches gegen die Angeklagten gerichtet gewesen wäre. Domitius, als sinne er über seine Vertheidigung; Marsus, als wähle er den Hungertod, zögerten noch

einige

einige Zeit ihr Leben hin. Aehnliche Künste riethen die Freunde auch dem Arruntus, doch er erwiederte: „Nicht was einem ziemen mag, ziemet Allen. Ich habe genug gelebt, und nichts zu bereuen, als daß ich unter feindseligen und gefahrvollen Umgebungen ein angstvolles Alter ausgestanden habe, lange dem Sejan, jetzt dem Macro, stets einem der Mächtigen verhaßt; nicht durch meine Schuld, sondern weil ich die Frevel nicht dulden konnte. Leicht mag es freilich sein, den wenigen letzten Tagen des Fürsten zu entweichen; doch wie entfliehen der Jugend des neu uns Drohenden? Wenn ein Tiber nach so langer Erfahrenheit in Geschäften durch die Herrschergewalt entartet werden konnte, wird dann etwa Cajus Cäsar, kaum den Knabenjahren entwachsen, unwissend in Allem, in Unsittlichkeit auferzogen, zum Bessern sich hinneigen, während Macro sein Führer

iſt? er, der ſchlimmer als Sejan den er ſtürzte, durch weit mehr Gräuel dem Staate Wunden geſchlagen hat? Schon ſeh ich im Geiſte vorher, eine noch härtere Sklaverei und deshalb entfliehe ich der Vergangenheit und Zukunft zugleich.“ Nachdem er dieſe Worte wie ein Seher ausgeſprochen hatte, öffnete er die Adern, und die Zukunft bewies die Richtigkeit ſeiner Vorahndungen. Albucilla, die ſich ſelbſt tödten wollte, verwundete ſich nur durch einen Fehlſtoß, und wurde auf Befehl des Senates in das Gefängniß geführt. Die Theilnehmer an ihrem unzüchtigen Leben ſtrafte man theils durch Verbannung, theils durch den Verluſt des Ehrenamtes.

In dieſen Tagen wählte Sextus Papinius ein junger Sprößling aus einer conſulariſchen Familie einen plötzlichen und gräßlichen Untergang, indem er ſich von dem Dache ſeines Hauſes herabſtürz-

te. Die Urſache war eine unnatürliche Leidenſchaft, die ſeine eigene Mutter für ihn gefaßt, und der er bisher kräftig widerſtanden hatte: endlich von Qual und Abſcheu getrieben, glaubte er nur im Tode Sicherheit ſeiner Tugend finden zu können. Die Mutter ward im Senate angeklagt, und ſparte dort, weder den Fußfall noch die hergebrachten Reden der Wehmuth, doch wurde ſie — (eine unendlich gelinde Strafe für ihr Verbrechen) auf zehn Jahre aus der Stadt verbannt, damit während dieſer Zeit ihr jüngerer Sohn zu den geſetzten Mannesjahren emporreifen könne.

31.

Immer mehr verließen jetzt den Tiber die Körperkräfte und die Geſundheit; nur nicht die Verſtellung. Noch immer wohnte in ihm jene Starrheit des Gei-

ſtes und in ſeiner Rede und Miene die alte Verſteckheit, indem er nicht ſelten durch erkünſtelte Freundlichkeit die Abgeſchwächtheit verhüllen wollte, die doch ſo offenbar ſich zeigte. Nach öfters verändertem Aufenthalte blieb er endlich in der Nähe des Miſeniſchen Vorgebirges in einer Villa, die ehemals dem L. Lucullus gehört hatte. Hier entdeckte man die Annäherung ſeines Todes auf folgende Weiſe. In ſeiner Geſellſchaft befand ſich ein vorzüglich geſchickter Arzt, Namens Charikles, der zwar nicht eigentlich des Fürſten Leibarzt war, doch zuweilen um Rath befragt wurde. Dieſer, unter dem Vorgeben zu eigenen Geſchäften abreiſen zu müſſen, faßte beim Abſchiede ſeine Hand, als wenn er ſie küſſen wollte, und befühlte bei dieſer Gelegenheit raſch ſeinen Puls. Tiber, um ſeinen Zorn und ſeine Krankheit zu verbergen, befahl von neuem Speiſen auf-

zutragen, und blieb länger als gewöhnlich bei Tiſche gleichſam als thue er dies dem ſcheidenden Freunde zu Ehren. Charikles gab indeſſen dem Macro die Verſicherung, daß die Lebenskraft des Fürſten immer tiefer ſinke, und er höchſtens noch für zwei Tage Leben habe. So wurde denn alles was die neue Regierung betraf, unter den Gegenwärtigen durch Unterredungen, bei den Legaten und Herren durch Botſchaften bereit. Am 16. März des Jahres 790 nach Erbauung der Stadt (37 nach Chr. Geb.) überfiel den Fürſten eine tiefe Ohnmacht, und man glaubte das Ende ſeines Lebens ſei vorhanden. Jetzt trat Cajus Cäſar hervor, um, unter dem Gedränge der Glückwünſchenden, die Herrſchaft anzutreten, als mit einem Male berichtet wurde, dem Tiber kehre Geſicht und Sprache wieder, und er rufe nach Leuten, die ihm bei ſeiner Schwäche ſtärkende Speiſen brin-

gen ſollten. Da überfiel alle ein gewaltiger Schrecken, mehrere zerſtreuten ſich, und alle heuchelten Traurigkeit und ſtellten ſich unwiſſend. Cäſar, in ſtarrem Stillſchweigen, erwartete herabſtürzend von ſeiner höchſten Hoffnung den befremdenden Ausgang: Macro allein unerſchrocken befahl man ſolle mehrere Decken auf den wieder erwachten Greis werfen und ihn auf dieſe Weiſe erſticken; zugleich ſolle jeder von der Schwelle der Thüre entfernt werden. So nun, von der neuen Lebenshoffnung gewaltſam zurückgeſchreckt, fand Tiber im acht und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, den Tod.

32.

Wir fügen, doch, um nicht folgewidrig zu erſcheinen, mit einigen Veränderungen, die Abſchiedsworte hinzu, welche Tacitus dem Gefallenen nachſendet.

Tibers Vater war Nero, sein Geschlecht das Claudische: sowol von väterlicher als mütterlicher Seite, obgleich seine Mutter in die Livische und bald darauf in die Julische Familie durch Adoption hinübergetreten war. Seine Kindheit leiteten bedenkliche Schicksale, denn als Flüchtling folgte er dem verbannten Vater, und da er als Stiefsohn in das Haus des Augustus aufgenommen wurde, hatte er, so lange noch Marcellus und Agrippa, sodann die Cäsarn Cajus und Lucius lebten, mit vielen Nebenbuhlern zu kämpfen. Auch war sein Bruder Drusus begünstigter als er durch des Volkes Liebe. Auf dem schlüpfrigsten Wege befand er sich, als er Julien zur Gattin nahm, deren Unkeuschheit er erdulden oder abwenden mußte. Nach der Rückkehr von Rhodus füllte er allein das verödete Haus des Fürsten, zwölf Jahre lang. — Diese frühere Lebensgeschichte

durfte hier nur mit wenigen Worten angedeutet werden, da sein Charakter, wenn er auch schon, wie nicht zu zweifeln ist, entwickelt in ihm lag, sich in diesen Lebensperioden noch nicht mit Klarheit auszusprechen und in bedeutende Handlungen überzugehen wagte, bis er endlich die Herrschaft über das Römische Reich gewann, die er drei und zwanzig Jahre behauptete. Die Art, wie sich seine Sitten äußerlich darlegten, war in verschiedenen Zeiten nicht wenig verschieden, denn als Privatmann und als Befehlshaber unter August schien sein Leben wie sein Ruf vortrefflich, versteckt war sein Charakter und trugvoll Tugenden heuchelnd, als noch Germanicus und Drusus ihm gegenüber standen. So lange seine Mutter lebte war das Böse, was er beging, noch mit einigem Halbguten, wenigstens Nützlichen gemischt; doch offen hervor trat die furchtbare fluchwürdige Grau-

ſamkeit, und nur die wollüſtigen Neigungen verhüllte er, ſo lange er den Sejan liebte und fürchtete. Dann endlich, nur dem Triebe des eigenen Herzens folgend, ſtürzte er ſich tief hinab in Frevelhaftigkeit und Schande, und weit hinweg floh jegliche Schaam und Furcht.

— Was ſeine äußere Geſtalt betrifft, ſo werde hier Einiges von dem beigefügt, was Sueton uns über dieſelbe mittheilt. Sein Körper war von weitem Umfange und kraftvoll, von einer Natur, die das rechte Maaß überſchritt. Breit waren Schultern und Bruſt, ſo wie auch die übrigen Glieder bis zu den Füßen herab in dieſem Verhältniß mit einander übereinſtimmend, ſeine linke Hand war behender und kräftiger als die rechte, ſeine Knöchel ſo ſtark, daß er mit dem bloßen Finger ſich in das Fleiſch eines andern bohren, und durch das bloße Schnellen derſelben den Kopf eines Knaben

oder Jünglings verwunden konnte. Sein Haar war länger als man es gewöhnlich trug, indem es den Hinterkopf herabhing und den Nacken bedeckte, eine Auszeichnung der Familie, aus der er entsprossen war. Sein Gesicht war wohlgebildet, doch von ihm selbst verunstaltet durch den unmäßigen Genuß des Weins und andere Ausschweifungen, seine Augen vorzüglich groß, vermögend, wie man, seltsam genug, berichtet, auch in der Nacht und bei der Finsterniß zu sehen, doch nur auf kurze Zeit, und wenn sie sich vom Schlafe öffneten, wurden sie wiederum nach und nach stumpf. Er schritt einher mit starrem, rückwärts gekehrtem Halse, fast immer mit finsterm Gesicht und meistens schweigend. Selbst die ihm die Nächsten waren, vernahmen von ihm selten eine Ansprache, geschah es ja einmal, so wurden die Worte langsam gezogen, und seine sanfte ergänzen-

de Bewegung der Hände begleitete sie. Alles dies mußte nothwendig widrig erscheinen und Hochmuth verrathen, und August, der es oft mit Unmuth bemerkte, hatte nur die einzige Entschuldigung dafür, die er nicht selten dem Volke zu hören gab, es seien Fehler der Natur, nicht des Gemüths. Er genoß der glücklichsten Gesundheit, die während seiner ganzen Regierung fast nie litt, ob er gleich nur nach eigenem Willen lebte, ohne den Rath und die Hülfe der Aerzte.

33.

Sein Geist war wissenschaftlich gebildet, doch fehlte ihm die Empfänglichkeit und Tiefe des Gemüths, ohne die jede Scienz, des Lebens ermangelt, und deshalb auch nicht in das Leben übertreten kann. Er liebte und schätzte die lateinische Sprache so sehr, daß er nicht duldete,

wenn sie mit fremdartigen, griechischgebildeten Worten verunstaltet wurde. So bat er einst im Senat um Entschuldigung, daß er sich des Worts Monopolium bediene, und in einem Decret der Väter, ließ er den Ausdruck Emblema ändern und mit dem lateinischen (sigillum) vertauschen. Seinem eigenen Style die höchstmögliche Bildung zu geben, war er schon als Jüngling eifrig bemüht gewesen, indem er sich den Corvinus Messalla zum Muster nahm, doch ließ ihn sein finsterer Geist zu keiner Freiheit in der redneriſchen Bildung gelangen, und durch Künstelei und Dunkelheit im Ausdruck verdarb er selbst seine durchdachtesten Orationen. Er wagte es sogar, ein lyrisches Gedicht: „Klage über L. Cäsars Tod" zu verfassen, ein Unternehmen, das einer so ganz erkälteten liebeleeren Natur, wie die seinige war, nicht gelingen konnte.

Weniger als die eigentliche Geschichte, zog ihn die fabelhafte an, und es konnte ihn ergötzen, die Grammatiker, mit denen er sich oft unterhielt, durch Fragen dieser Art zu ängstigen: Wer Hecuba's Mutter gewesen sei? wie Achill unter den Jungfrauen (in Scyros) geheißen habe? was die Syrenen gewöhnlich gesungen? — Die Unbefriedigtheit sucht oft eine temporäre Beschwichtigung in frivolen Untersuchungen.

Er war nicht ohne Witz, doch konnte er freilich nur jene ganz untergeordnete Gattung desselben besitzen, die ohne wahrhafte Geistesreinheit und den gesicherten klaren Blick über die Lebensverhältnisse zu erlangen ist. Zu den besseren Einfällen, die man uns von ihm hinterlassen hat, möchte besonders folgender gehören: Als sein Sohn Drusus gestorben war, und die Ilischen Gesandten ein wenig spat ihr Beileid bezeigten, erwieder-

te er, auch ihn betrübe ihr Schickſal, daß ſie einen ſo vortrefflichen Mitbürger, den Hektor verloren hätten.

Er ertrug es zuweilen, wenn Andere ihren Witz an ihm verſuchten, und betrachtete mehrere Schmachgedichte, die man wider ihn verfertigt und in Rom verbreitet hatte, als bloſſe Reſultate ohnmächtiger Wuth und unbefriedigten Hungers. „Sie mögen haſſen, wenn ſie nur gehorchen" — ſo dachte er von den Menſchen, ſo tief ſtanden ſie ihm.

Selbſt als er noch ein Knabe war, offenbarte ſich ſchon ſeine beſonnenlangſame grauſame Natur, ſo daß ihn einſt bei einem heftigen Auftritt, ſein Lehrer Theodorus Gagareus „eine Mißgeburt aus Dreck und Blut gemiſcht" *) nannte.

*) appellans eum πηλὸν αἵματι πεφυραμένον (Suet. Tib. 57). Vielleicht errinnerte ſich der deutſche Dichter dieſer

Wenn wir im Nero die ſtete fantaſtiſche Trunkenheit des Gefühls anerkennen, die ihn zu den abentheuerlichſten Wildheiten hintrieb, ſo bemerken wir dafür beim Tiber eine kühle Beſonnenheit und Nüchternheit, die ihm oft das Anſehen eines durchaus planmäßig handelnden, der Sittlichkeit gelaſſen Hohn ſprechenden Frevlers giebt. Wäre es überhaupt nur denkbar, die Unſittlichkeit ſyſtematiſch auszubilden und zu üben, Tiber würde ſich die Löſung dieſer Aufgabe nicht haben nehmen laſſen. Doch es bedarf wol des Zuſatzes nicht, daß alle Conſequenz nur dem Guten als dem Poſitiven, anheimfällt, während das Böſe, als das ſchlechthin Negative, nur mit dem Schein des Folgerechten ſich umgeben kann.

Stelle, als er ſeinen Fauſt die Worte an Mephiſtopheles richten läßt: „Du Spottgeburt aus Dreck und Feuer.“

Deutsche

Abend-Unterhaltungen.

Kleine

Romane und Biographien

von

Franz Horn.

Berlin, 1822.
In der Schürrelschen Buchhandlung.

Sächsische
Landesbibliothek
23. SEP. 1964
Dresden

Vorrede.

Dieſes Buch, welches ſich unmittelbar an die frühere Sammlung meiner Novellen ſchließt, ſollte anfangs als dritter Theil derſelben gelten, den es auch gewiſſermaßen bildet; doch wurde bei dem erweiterten Plane, da auch Biographien aufgenommen werden ſind, ein neuer Titel gewählt und vorgezogen.

Unter dem, was der günſtige Leſer hier empfängt, bedürfen Nr. I., III., und IV. keiner Erläuterung, indem ſie ſich hoffentlich gänzlich durch ſich ſelbſt erklären, da ſie bereits in ihrer erſten Geſtalt ſich nur Freunde und Freundinnen, und zwar manche recht innige, erworben haben, unter denen ich, in Beziehung auf Nr. I. und IV., beſonders den

geiſtreichen Recenſenten in dem Weimar'ſchen Journal für Kunſt und Literatur, Luxus und Mode anführen darf, obwol ich ihn nicht näher bezeichnen kann, weil mir ſein Name gänzlich unbekannt iſt.

Was aber die Novelle „der verlorene Sohn" betrifft, ſo iſt ſie zwar von Einigen in Schutz genommen, von andern aber faſt feindſelig behandelt und angegriffen worden, gleichſam als finde man ſich nicht darein und darin, und mich gleichfalls nicht. Man hat gemeint, eine ſolche Behandlung jenes Stoffes ſei grell und bunt, und eben deshalb unſtatthaft. Um dieſem Misverſtändniſſe vollſtändig zu begegnen, bedürfte es einer Abhandlung über die romantiſche Novelle überhaupt, über altdeutſche Art und Kunſt u. ſ. w.; da aber eine ſolche hier nicht gegeben werden kann, ſo möchte ich wol den günſtigen Leſer auf meine der Kritik gewidmeten Schriften verweiſen dürfen, denn hier können nur folgende Andeutungen eine Stelle finden.

So wie man, nach dem wohlbekannten, nicht sehr erhaben klingenden, aber wahren Sprichworte, den Pelz nicht waschen kann, ohne ihn naß zu machen, so kann man auch (verstattet den seltsam scheinenden Sprung) den Uebergang eines Gemüthes und dessen Hingebung an die Sünde nicht schildern, ohne die Natur derselben mit bestimmten Zügen zu malen. Das versteht sich freilich von selbst; muß aber doch wohl häufig vergessen worden sein.

Weiter: — In einem wohl organisirten, rein gebildeten und sittlichen Gemüthe sind Ernst und Scherz im tiefern Sinne völlig einig, denn nur der ächte Scherz kann sich mit dem Ernst befreunden. Ein Ernst, der den Scherz nicht kennt ist trocken, einseitig und lästig; der Scherz, der sich gänzlich von allem Ernst abgelöst hat, ist matt und leer; ja in sich selbst nichtig. Einseitigkeit ist nie Tugend, die eben, im Besitze aller ihrer Kräfte, einer reinen Heiterkeit und Klarheit genießt.

Wenn aber die Tugend, nach dieſer Anſicht, gleichſam ein ſeliges Ja iſt, ſo iſt das Laſter ein traurig*er* Zweifel und ein unſeliges Nein. Dieſen Zuſtand vermag nun daſſelbe nicht ohne Bitterkeit zu ertragen, und es muß ſich umſehen nach Mitteln der Beſchwichtigung oder der Betäubung. Dieſe findet es am ſicherſten in einer gewiſſen Gattung von Witz, den wir, im Gegenſatze des ächten, den niederreißenden, verneinenden, nach trunkner Luſtigkeit ſtrebenden nennen möchten. Dieſes Witzes bedarf die Sünde nicht bloß zu ihrer Ergötzung ſondern ſogar zu ihrer Exiſtenz, wie z. B. der Baſtard im König Lear, und Richard III. — Klarheit und Heiterkeit iſt für einen ſolchen ſchlechthin unmöglich zu erreichen; da er indeſſen ſich auch nach dieſen wünſchenswerthen Gütern umſieht, ſo haſchet er das, was *er* erreichen kann; ſtatt Klarheit: Blitzesgrellheit; ſtatt Heiterkeit: freche Luſtigkeit.

Ferner: Aber kein Gedicht, alſo auch keine Novelle ſoll den Leſer *unberuhigt*

entlaſſen, und hier, dünkt mich, iſt dieſe mit beſonderer Liebe nicht bloß ausgeſprochen, ſondern dargeſtellt worden. Dem tief frommen Ernſte der heiligen Parabel ſelbſt kann die Parodie, welche der freche Held und der freche Diener verſuchen, nicht nur nicht ſchaden — denn was wäre ein Ernſt, dem der Scherz ſchaden könnte? — ſondern er tritt in dieſen Schwefelflammen ſtets mächtig und ſiegend auf. Beide Unglückliche erkennen ihren Verſuch auch gar bald als nichtig, und ſich ſelbſt als untergehend an; aber indem ſie tief leidend ſich alſo erkennen, finden ſie ſich ſelbſt wieder und die Gnade; und dem ſtürmiſchen Gewitter folgt der Bogen des Friedens und der Verſöhnung.

Ueber das Verhältniß des Herrn zum Diener hat auch der geiſtreiche Beurtheiler des zweiten Theils meiner Novellen in dem bereits angeführten Weimar'ſchen Journal, (Januar 1821) bei einer ähnlichen Gelegenheit, ein treffendes Wort geſprochen.

Wie ſehr übrigens dieſe Novelle jetzt ver-

beſſert, und wie ſorgfältig ſie in allen ihren Theilen durchgefeilt worden iſt, davon wird ſich jeder überzeugen, der ſie mit der erſten Ausgabe, im Rheiniſchen Taſchenbuche für 1818 vergleichen will.

Nr. V. Sibylle Schwarz pflege ich wohl „mein liebes Findelkind" zu nennen, und ich denke dieſe Liebe gerechtfertigt zu haben. Das arme Kind ging bisher in manchen deutſchen Literaturgeſchichten um wie ein Geſpenſt, nach welchem häufige Nachfrage war, wo es hauſe und was es rede. Jetzt iſt das Geſpenſt verſchwunden, und ſtatt deſſen eine blühende Jungfrau erſchienen, die in ihrer Harmloſigkeit gar manches Gute und Ernſt-heitere vorzubringen weiß. Ob aber meine Neigung für ſie nicht manchem zu groß ſcheinen könne, will ich nicht bezweifeln, und deshalb bloß bitten, über das Maaß der Liebe nicht rechten zu wollen, da doch der Gegenſtand ein würdiger iſt.

Berlin, am 27. Januar
1822.

Franz Horn.

Inhalt:

Seite.

I. Die Retterin, oder Ehre den Todten. (Novelle) 1

II. Bruno, der verlorene Sohn. (Novelle) 83

III. Doris Freifrau von Canitz. (Biographische Skizze) 171

IV. Katharina Elisabeth von Besser, geb. Kühlewein, und ihr Gatte Johann v. Besser. (Biographie) 193

V. Sibylle Schwarz, eine deutsche Dichterin des siebzehnten Jahrhunderts. (Biographie) 275

I.

Die Retterin,

oder

Ehre den Todten.

(Novelle, geschrieben 1819.)

1.

Marie ſang mit leiſer Stimme ihrem jüngſten Kinde ein Wiegenlied, während der alte Vater ihres Gatten in der andern Ecke des Zimmers ihrem ſechsjährigen Sohne Unterricht im Leſen gab. Die Kleine ſchlief auch bald ein, und die Mutter ſah den Alten lächelnd an, da ſie früherhin gefürchtet hatte, er werde durch das weinende Kind und durch ihr leiſes Singen geſtört werden. Das war aber nicht der Fall geweſen, ſondern freundlich ruhig, wie immer, hatte er ſich gar nicht ſtören laſſen; doch erwiederte er jetzt ihr Lächeln mit einem ähnlichen, denn er wußte wol, wie ſie es gemeint.

Nach einer Weile ſchlug die Wanduhr fünf, und der Knabe ſagte: Laß mich noch weiter leſen, Großvater, es ging heute gar zu ſchön. Der

Alte erwiederte: Es ging ziemlich; aber die Stunde iſt aus, und es muß doch alles ſeine gewieſenen Wege haben. Geh mein Kind und ſpiele.

„Das thue, Wilhelm," ſagte die Mutter, „oder geh dem Vater entgegen." Der Knabe ging, die Mutter ſpann, und der Alte wandelte im Zimmer auf und ab.

2.

Es ſchien als hätten ſich die beiden faſt zu viel zu ſagen, darum ſchwiegen ſie anfangs ganz, bis endlich Marie, die ihre eigenen Thränen fürchtete um des Alten willen, viel gute Dinge erzählte, die er alle — ſchon wußte, wie die kleine Lotte gedeihe, und wie der Wilhelm ſo brav und fromm und munter ſei.

„Und wie Sie ſo gut ſind, Frau Tochter," ſagte der Alte, und blieb vor ihr ſtehen. „Gut will gar viel ſagen, aber das ſoll es auch."

Bei keiner Gelegenheit kommen den guten Frauen die Thränen ſo leicht, als wenn ſie gelobt werden, und Marie ſagte, indem ſie dem Alten die Hand küßte: Ich bin ja nur glücklich, ich habe den beſten Mann, der mich faſt zu ſehr

liebt, und verwöhnen möchte, zwei liebe Kinder, und Sie, theurer Vater. Bin ich nicht glücklich?

„Sie waren es; denn ich kann mit meinem Sohne jetzt nicht mehr zufrieden sein. Er ist finster geworden und bitter, und das ist der schlimmste Zustand von allen, worein der Mensch gerathen kann."

Nein, sagte sie rasch, er ist noch ganz derselbe; nur daß seine jetzige peinliche Lage zu schwer ihm auf der Seele ruht.

„Seine Lage? Hat er eine eigene? tragen wir nicht mit ihm? und sollte sich nicht sein herbes Gemüth lindern, wenn er Sie dulden sieht?"

„Freilich", fuhr er nach einer Weile fort, „sind wir alle während der letzten Jahre hart geprüft worden, und Miswachs, Hagelschlag, Feuerschaden haben schlimm gehauset in unserm Eigenthum. Nur dieses Haus, dies liebe alte Haus ist uns geblieben, und auch das werden wir vielleicht bald verlassen müssen."

Ich hoffe noch, erwiederte Marie, ja ich hoffe nur. Ach es wäre ja fast zu schmerzlich, wenn Sie das stille Haus Ihrer Väter verlassen müßten.

3.

„Und doch werden wir es müſſen, wenn unſer Gläubiger in der Stadt nicht Nachſicht hat, und Aufſchub gewährt, und auf den kann ich wenig hoffen. Wohl wird es mir ſchwer werden, dieſem Hauſe den Rücken zuzuwenden, denn ſchon zwei hundert Jahre ſtehen dieſe alten Mauern, und ſtets vererbt vom Vater auf den Sohn empfing auch ich es aus der liebſten Hand. Es iſt nicht weiche Gewöhnung, nicht herkömmliche Neigung, die mich an dieſes Haus knüpft, es iſt wol ein höheres Gefühl, es iſt als walte hier der wackere und fromme Geiſt meiner Ahnen, und als könnten wir alle nur hier gedeihen."

Er fuhr mit der Hand über die Stirn, that einen friſchen Athemzug und ſagte: „Aber es muß doch gehen; ſind wir doch ſchuldlos an unſerer Verarmung, und — iſt doch die Erde überall des Herrn. Es iſt erlaubt, ſich zu betrüben und rein zu klagen; dann aber ſoll der Menſch ſich faſſen, und nimmermehr vergeſſen, daß alles ſich ertragen läßt, was Gott unmittelbar ſchickt. — Ich frage Sie, Marie, hat ſich mein Sohn gefaßt?"

Er wird es, erwiederte ſie, und eine Thräne fiel auf die nur noch mechaniſch fortſpinnende Hand.

4.

„Auf dem Wege, und wie ich ihn jetzt ſehe, nimmer. Er ſteht trotzig vor dem Schickſale, und will es bezwingen durch Trotz. Er iſt rauh und weich, übermüthig und wehmüthig, und ſteht erbittert neben einem unbegriffenen Verhängniſſe."

O vergeſſen Sie nicht, ſagte Marie mit Feuer, daß er ja doch nie an ſich denkt, ſondern nur an Sie und mich, und die Kinder.

„Sonſt wäre er auch mein Sohn nicht," antwortete der Alte mit großem Ernſt, „denn ein ſelbſtſüchtiger Familienvater wäre mir fürchterlich. Ich freue mich der ehrenden Zartheit, mit der er Sie behandelt, die Sie Ihre glänzendere Geburt nicht achteten, als Sie ihm, dem unſcheinbaren Bürger und Landwirth, die Hand reichten." Da lächelte Marie mit anmuthiger Ironie und ſagte: O nichts davon! mir iſt als hätte ich eine Perle weggegeben, und eine Krone dafür empfangen. Er iſt adlicher als ich.

Der Alte erwiederte mit einem verweisenden Blick: „Auch aus Ihrem Munde, Frau Tochter, liebe ich die Uebertreibungen nicht.“

Es iſt auch keine, ſagte ſie mit freundlicher Gelaſſenheit, ich hatte gewiß ein Recht ſo zu reden, denn kann wol eine Krone reichere Freuden geben, als die eine gute Hausfrau und Mutter ſchon hat?

„Ach meine liebe Tochter, Sie haben ſie nicht mehr. — Hörten Sie ſeit vierzehn Tagen auch nur Ein heiteres oder ergebenes Wort aus ſeinem Munde?“

Sie ſchwieg, denn ſie konnte darauf nicht antworten.

5.

„Verkehrt er nicht halbe Tage lang in den wüſten Trümmern des Nebenhauſes?“

Marie entſchuldigte den letztern Umſtand, da der Schmerz über den Verluſt der vor wenigen Monaten durch den Blitz entzündeten Wohnung noch ſo friſch und neu ſei.

„Ich muß es ſehr tadeln. Nur zu gern tragen die Menſchen den welken Kranz der Ver-

gangenheit und benetzen ihn mit heißen Thränen, die doch keine neue Blüthen hervorrufen können. Ich weiß es auch, wie der Duft jener welken Blätter betäuben kann und ermatten, und wie manche schöne Kraft schon untergegangen ist durch diese dunkle Wehmuth."

Und, versetzte Marie mit tiefer Rührung, es ist doch so menschlich, die Vergangenheit zu wecken, und in die Gegenwart zu stellen.

„Aber" — fuhr der Vater fort, „es ist nicht bloß ein leerer Schmerz, der ihn dort an die Trümmer fesselt, sondern auch eine leere Hoffnung, und zwar — ich erröthe fast es auszusprechen — die Hoffnung, dort einen Schatz zu finden."

6.

Marie lächelte fragend, und der Alte fuhr fort: „Ich habe Sie verschont mit dieser Nachricht, doch warum sollte ich länger noch zurück halten? Es ist allerdings eine Sage in meiner Familie, oder wol auch mehr als Sage, fast Gewißheit, daß hier ein Schatz liegt oder gelegen hat. Im dreißigjährigen Kriege lebte hier einer

meiner Urgroßväter, Hans Wallfeld, ein tüchtiger und fleißiger Mann, der gar viel Glück hatte bei seiner Arbeit, von den Schrecknissen des Krieges lange unangetastet blieb, ja sogar endlich drei tausend Goldstücke erspart haben soll, die er, bei der Unsicherheit des Ausleihens in damaliger Zeit, bei sich im Hause verwahrte. Mir wird doch fast ein wenig bang bei diesem Umstand, denn kaum kann ich mir denken, daß in jener unsäglich ungünstigen Zeit eine so große Summe auf völlig rechtmäßige Weise erworben und erhalten werden mochte, und ich hoffe sehr, das Gerücht werde die Zahl vergrößert haben. Aber es kam betrübt, wie es sich denn auch wol vorhersehen ließ. Auch in diese Gegend zogen endlich einige jener wüsten Haufen, die damals unser liebes Vaterland verheerten, und die nicht auf edlen Kampf, sondern nur auf Raub und Mord ausgingen. Der Alte mußte fliehen mit seinem einzigen Sohne, einem noch unmündigen Knaben, nachdem er vorher den Goldschatz eilig vergraben hatte. Aber er kehrte nicht zurück, denn in dem Walde, wo er Sicherheit gehofft, fand ihn die erbitterte Horde, und er ward ein

Opfer ihrer Mordluſt. Nur des Kindes erbarmte man ſich. Es kehrte ſpäterhin zurück, und erhielt den Namen der Familie."

7.

Und wo der Schatz hingekommen, fragte Marie, weiß niemand?

„Niemand. Denn der Vater hatte das gerettete unmündige Kind nicht zum Vertrauten machen können. In der Folgezeit hat man, wie ich aus Familienpapieren weiß, gar viel geſucht, und auch wol zu Schatzgräbern und Schwarzkünſtlern ſeine Zuflucht genommen, bis man endlich eingeſehen haben mag, daß alle Mühe vergeblich ſei. Für mich ſelbſt hatte die ganze Sage, — ich verhehle es nicht — von jeher etwas Trübes, und ich habe ſtets vermieden daran zu denken oder davon zu reden. Ungern nur, ſo ſcheint es, öffnet die Erde ihre dunklern Tiefen, um das Gold zurück zu geben, das man ihr anvertraute; gern aber giebt ſie reichlich die Blumen und Früchte, die dem Menſchen ja auch angenehmer und nützlicher ſind als Gold."

Hier wurde das Geſpräch unterbrochen durch

den wieder eintretenden Wilhelm. Er erzählte, der Vater ſei ihm begegnet, auf dem Wege von der Stadt her, jetzt aber auf die Brandſtätte gegangen; doch werde er auch wol bald kommen. Ihn habe er voraus geſchickt, damit Marie wegen des langen Ausbleibens nicht ängſtlich ſein ſollte.

Marie konnte wol ahnden, weshalb der Vater in der Stadt geweſen war, und ſie fragte jetzt faſt ſcheu und etwas unverſtändlich: Wie war es mit dem Vater?

8.

Aber Wilhelm verſtand ſie wol, und ſagte: Recht bleich ſah er aus; ſonſt aber war er außerordentlich vergnüglich und ſpaßig, und erzählte viel Luſtiges, was ich aber nur halb verſtand. Anfangs konnte ich dabei nicht recht ins Lachen kommen, doch endlich lachten wir beide ganz prächtig zuſammen.

Marie ſeufzte tief, dann aber ſagte ſie mit gewohnter Ruhe: Das iſt wol nicht gut, mein Vater, aber es geht vorüber.

Da lachte Wilhelm hell auf und ſagte leiſe

für ſich hin: Aber, Mutter, warum willſt Du denn nicht haben, daß der Vater lacht?

Dieſer trat jetzt ſehr ernſt herein, wünſchte einen guten Abend, ging auf Marien zu und küßte ihre offene Stirn. Es ſchien als wollte er ſich durch den ruhigen Ton und durch den Kuß auf die ſchöne klare Stirn beruhigen; aber er ſchüttelte dann den Kopf und ſagte leiſe zu ſich ſelbſt. Es geht doch nicht.

Marie ſtreichelte ihm die Wangen und ſagte: Ich ſehe Dir an, Dein ſchwerer Gang iſt fruchtlos geweſen. Das iſt ſehr traurig und wir wollen theilen und zuſammen tragen was Du leideſt.

9.

Traurig? erwiederte er, und die mühſam unterdrückte Bitterkeit machte ſich Luft. Freilich man könnte es ſo nennen, doch auch luſtig, wie man will. Höre nur wie es ging. Ich fand den Mann, den wir in vierzehn Tagen bezahlen müſſen, und den ich um einen halbjährigen Aufſchub bitten wollte, mit feuerrothem Geſicht unter einer Menge von Papieren: denn er hatte unſäglich viele Briefe zu ſchreiben, und

jeder dieſer Briefe ſollte Geld bringen und bringt es auch gewiß. — — Glaube mir, manche Menſchen können gar nicht zur Tugend, zur Menſchenliebe und zum Mitleid gelangen, denn ſie ſind viel zu eilig und haben durchaus keine Zeit. Es hat alles bei ihnen ſeine gewieſenen Wege, und alles was auf dieſem Wege nicht liegt iſt ihnen eine Thorheit, überſchwenglich und phantaſtiſch. Ich aber dachte an den Vater, an dich und die Kinder und bat ordentlich und beſcheiden um Aufſchub. Ich kann durchaus nicht ſagen, daß er unartig wurde oder auffuhr — denn das wäre für ihn gefährlich geweſen — ſondern er meinte bloß, das könne mein Ernſt nicht ſein. So etwas habe ja immer ſeine beſtimmte Ordnung; was darein nicht paſſe möge ſich vielleicht auf dem Theater erträglich ausnehmen, er aber könne ſich darauf nicht einlaſſen, und ſeine Geſchäfte ſeien dringend. Ein ſo achtbarer und ſolider Hausvater, wie ich, werde das gewiß entſchuldigen.

10.

Ich ward auch gar nicht zornig über den Mann, denn da er einmal ſo iſt wie er iſt, ſo

kann er wol nicht anders. An meinem Gelde liegt ihm gewiß nicht sehr viel, und er würde bei seinem fast unermeßlichen Reichthum es wol kaum merken, wenn er es nicht empfinge. Dieſes Haus, das ihm nun zufällt, iſt ihm gänzlich werthlos, und er ſendet höchſtens einen alten, müdegewordenen Bedienten hierher, damit es nicht leer ſtehe und verfalle. Wie geſagt, es iſt ihm das alles ein halbes Nichts, und er meint es auch gar nicht böſe; er handelt nur ſo, weil doch alles in der Welt ſeine Ordnung haben muß. Mir fiel indeſſen dabei ein, wenn dieſer Mann des Sonntags Vormittags um halb elf in der Kirche hört, daß die Barmherzigen ſelig ſind, weil ſie Barmherzigkeit empfangen ſollen, muß er nicht faſt lächeln über das phantaſtiſche Gebot? Denn iſt die Barmherzigkeit nicht ganz gegen die Ordnung und die Regel? hat er auch nur Zeit dazu es zu erfüllen? Um elf Uhr, wenn die Kirche aus iſt, wartet ja ſchon wieder ein Geſchäft auf ihn, bei dem abermals alles ſeine gewieſenen Wege hat, und weder von Barmherzigkeit noch Unbarmherzigkeit die Rede ſein kann. — Ja, meine gute Marie, wenn Du auf

der Flucht aus dieſem lieben alten Hauſe, mit dem Säugling an der Bruſt, auf der Landſtraße ohnmächtig niederſtürzteſt, und man erzählte es hinterher genau dem fleißigen Manne auf ſeinem Arbeitszimmer, ſo würde er beſonnen ſagen: „Das iſt gewiß traurig; aber Ordnung mußte doch ſein," und er würde dann fortfahren ruhig ſeine Briefe zu expediren.

11.

Es giebt für eine gute Frau wohl kaum etwas Trüberes, als wenn ſie den Gatten in einer dumpfen Trauer, und kühl-bitter reden hört, während ſie doch wohl weiß, daß innerlich das heiße Blut aus ſeinem Herzen quillt. Es iſt dann oft unendlich ſchwer, den Ton zu finden der noch in das Gemüth des alſo Leidenden dringt, und das Klügſte ſowohl wie das Innigſte und Gefühlteſte geht dann nicht ſelten verloren oder gerinnt zu Eis in dem kalten Nebel den er um ſich gebreitet.

Marie, von dem tiefſten Schmerze ergriffen, zwang ſich dennoch zur milden Ruhe und ſagte: Du haſt ſelbſt an einen göttlichen Spruch erinnert,

nert, über den doch wol noch niemand auf der weiten Erde jemals zu lächeln gewagt, an einen Spruch, der ewigen Balſam hat, und weil er ſo göttlich wahr iſt, ſo kann es ſo ſchlimm nicht ſein auf der Erde, als Du es geſchildert. — Laß uns unſerm Unglück mit Ergebenheit entgegen gehen. — Sie weinte leiſe und verließ dann das Zimmer, um einige Minuten im Garten allein mit ſich zu Rathe zu gehn, und neue Kraft in ſich zu ſammeln.

Als der Vater jetzt mit dem Sohne allein war, ſagte er mit großem Ernſt: „Ich habe Dich nicht ſchelten wollen in Gegenwart Deiner edlen Frau; aber jetzt will ich Dich ſchelten, denn ich muß es; und ich möchte Dein Herz in ſeinem Mittelpunkte treffen, daß es bis ins Tiefſte hinein verwundet würde, und durch die Wunde heilte. Du haſt geſprochen wie ein verworren grollender Heide, und nicht wie ein Chriſt, der, was ihm auch begegnen mag, ja doch immer ſeinen gnädigen Gott im Himmel und im eignen Herzen haben ſoll. — Nicht unſer Geſchick ängſtet mich, ſondern Du mit dem ſtarren Trotz und Deiner — gottlos übertreibenden Liebe für uns alle."

Da aber der Vater eben dieſer „Liebe" gedachte, ſo brach ihm die ſtrenge Stimme und er ſagte weich: „Bereue, mein armer Albert, was Du gefühlt und geſprochen, ſei mild und hoffe. Laß uns die Hoffnung, ſelbſt eine mäßig irdiſche, als eine reine Tugend anſehen, und je ſchwerer ſie uns wird, je mehr wollen wir uns darum bemühen."

12.

Wirklich ſchien es einige Tage lang, als ſei eine etwas mildere Stimmung in Alberts Herz gekommen, aber ein eigener Umſtand warf ihn in die ſtürmiſchen Wogen zurück.

Ich bemerke ſchon lange, geliebter Vater, ſagte er einſt während der ſparſamen Mittagsmahlzeit, daß Sie jetzt niemals Wein trinken. Ich fragte ſchon vor mehreren Monaten danach, und Sie erwiederten, es ſei Ihrer Geſundheit zuträglicher; aber ich finde Sie blaſſer als ſonſt.

„Das kommt wol zu Zeiten," erwiederte der Alte, „doch laß Dich das nicht kümmern. Ich bin geſund und mir iſt recht gut zu Muth."

Aber der Wein würde Ihnen neue Kraft

geben, und jeder edle Greis hat ein heiliges Recht auf den Wein, der ja ein frommes Getränk iſt, und kein Jüngling ſollte ein Glas zur Hand nehmen, ehe nicht jenes Recht befriedigt iſt.

Der Vater lächelte und ſagte: „Nun, mein Sohn, Du trinkſt ja auch Waſſer wie ich. Wer aber übt was Recht iſt, der ſoll auch vergnügt ſein.“

O ich weiß es recht wol, erwiederte Albert mit ſteigender Heftigkeit, daß ich allein Schuld bin an Ihrer Entbehrung, und Sie lächeln nur, wo Sie zürnen ſollten. Ich allein bin Schuld daran, daß elende Sorgen für Speiſe und Trank ſich an Ihre erhabene Seele hängen müſſen, und ich bin ein erbärmlicher Menſch, wenn ich das länger zugebe.

Er legte das Meſſer weg und ging raſch zur Thüre hinaus.

13.

Marie wollte ängſtlich nachfolgen, aber Wallfeld winkte ihr zu bleiben und ſagte: „Wenn die Männer unartig ſind, muß eine gute Frau wol Nachſicht haben, aber auch nicht thun als hätten ſie, die Unartigen, ausnehmend Recht.“

Marie entſchuldigte den Gatten mit der edlen Liebe, aus der ja doch allein ſeine Heftigkeit hervorgegangen ſei, aber der Alte fuhr gelaſſen fort: „Ei, wer zweifelt an der guten Quelle? aber er hat dennoch großes Unrecht. Wir ſollen das Gute mit dem größten Eifer, aber nicht mit Heftigkeit betreiben und betrachten, ſonſt verwirren ſich unſre Gedanken und wir können wol gar bitter werden, wenn wir jemanden ſehen, der das Rechte mit Gelaſſenheit übt. Die Tugend iſt keine krampfhafte Exaltation, ſondern eine heitere Gewöhnung, wie man ſich ja wol mit Vergnügen daran gewöhnt, friſche reine Herbſtluft zu athmen. Sagen Sie ſelbſt, Frau Tochter, was würde daraus werden, wenn die Menſchen, ſo oft ſie einmal jemanden etwas Erträgliches thun ſähen, — und von mehr war hier doch nicht die Rede, — ein ſolches Aufheben machen wollten, wie eben jetzt mein wunderlicher Sohn? So etwas ſoll man mit leichtem Scherze abmachen; den Ernſt haben wir wol für etwas Beſſeres nöthig.“

14.

Während aber die lieben Leute ſo freundlich zuſammen ſprachen, irrte Albert draußen in Wald und Flur umher. Er betrachtete ſich als die unglückliche Urſache aller dieſer Leiden, und, einmal im Zuge, ſich ſelbſt Unrecht zu thun, nannte er ſich ein läſtiges Mitglied der Familie, und einen hartherzigen Müſſiggänger, der gelaſſen mit anſehen könne, daß ein würdiger Greis um ſeinetwillen die nothwendigſte Erquickung des Alters ſich verſagen müſſe.

Ich ſelbſt will unglücklich ſein, ſagte er, ſich immer mehr vertiefend in irre Gefühle, mit rechter Luſt unglücklich ſein, ich ſelbſt allein, denn nur für ſich ſelbſt kann der Menſch ſtehen, nicht für das Maaß ſeiner Liebe zu Anderen. Ich kann nicht ſehen, daß meine Marie darbt und leidet, ich kann nicht ſehen, daß mein alter Vater ſeine edle Kraft anwendet Unwürdiges zu dulden, und daß mein armer Sohn .... o die Tugend dieſer lieben Menſchen giebt mir die bitterſten Qualen, denn ich bin Schuld daran, daß ſie nur zu der gemeinſten aller Tugenden, zu der Geduld, ihre einzige Zuflucht nehmen müſſen.

15.

Er war bei diesen unendlich irrenden Worten in fast mechanischem Gange wieder zu den Ruinen seines verbrannten Hauses gekommen, und, jetzt bis zur Mitte derselben vorgedrungen, rief er heftig aus: O ihr tücklischen Mauern, warum verbergt ihr den Schatz, der mir gehört, und der uns allen helfen könnte? Oeffnet euch und gebt ihn mir wieder, und Du, alte treue Erde, thue Dich auf, und überlaß das täuschende Verheimlichen den tücklischen Menschen, die sich darauf verstehen.

Er hatte bei diesen Worten so wild mit dem Fuße gegen die Erde gestampft, daß der morsche Verschlag der Kellerthüre brach, und er selbst, etwa eines Mannes Länge tief, in das Gewölbe hinunterstürzte. Er schlug heftig mit dem Kopf an die durch den Brand locker gewordene Mauer, und lag einige Zeit fast bewußtlos da, bis endlich die reine Jünglingskraft, die sich so leicht wieder neu erzeugt, ihm frische Spannkraft verlieh. Ihn dünkte, es habe bei seinem Falle hohl geklungen, und mit blutenden Händen tappte er jetzt gegen die Mauer, und der Klang wieder-

holte ſich. Faſt zitternd vor Erwartung riß er eine Schaufel an ſich, und nach wenigen Schlägen auf die zerbröckelte Umkleidung berührte er einen eiſernen Kaſten, den er mit lautem Schrei zu ſich raffte, und aufwärts ſtrebend an das Tageslicht hinauf ſchleppte.

O Gott, o Gott! rief er, laß es nur kein Blendwerk ſein, und verhöhne mich nicht in meinem Unglück!

16.

Die Herbſtſonne blickte, ſo dünkte es ihn, grell leuchtend durch das faſt nackte Gezweig der Bäume, welche die Trümmer umgaben, und ſo entdeckte er leicht den Namen „Hans Wallfeld" und die Jahreszahl 1611 auf dem eiſernen Kaſten, und ſeiner ſtarken Hand öffnete ſich leicht das halb verwitterte Schloß. Er öffnete ſchnell, und mit lautem Jauchzen begrüßte er das Gold, das ſo lange todt in dem Gemäuer geruht hatte. Das alte Gerücht hatte nicht getäuſcht, es fanden ſich wirklich drei tauſend Goldſtücke. Ihn dünkte noch immer, es ſei alles ein Traum; darum zählte er von neuem, um ſich immer mehr

zu überzeugen, daß wahr sei was seine Augen sahen und seine Hände fasten.

Ja, es ist wahr! rief er endlich fast schreiend aus, um sich selbst zu wecken, wenn er dennoch etwa träumen sollte, es ist wahr! und nun ist alles gut, nun kann ich den Erbärmlichen bezahlen, und ihn noch verachtend dazu ansehen; nun kann ich meine geliebte Marie reich machen, und schmücken wie es ihrer Schönheit und ihrem Stande gebührt, nun soll mein Vater nie wieder arbeiten, und mein wackerer Junge einher schreiten wie ein fröhlicher Junker, der mit dem Schulstaube nichts zu schaffen hat, sondern sich nur sehnt nach Roß und Waffen.

17.

Er hielt inne, denn schon lange hatte sein Blick tief unten im Kasten ein großes vergelbtes Blatt Papier entdeckt, auf welchem die veralteten Buchstaben ihn fast bedenklich ansahen, so daß er sich scheuete, es zu lesen. Indessen fühlte er bald, daß er sich das doch wol nicht erlassen dürfe, und so schlug er das Blatt auseinander und las:

„Du der dies findet, führſt Du rechtmäßig den Ehrennamen Wallfeld, und biſt Du mein Sohn, mein Enkel, mein Urenkel, oder wie es Gott gefällt ein noch ſpäterer Abkömmling dieſes Namens, oder biſt Du ein Fremdling, und der Name iſt erloſchen, ſo ſei mein Erbe."

Albert holte tief Athem, und ſagte: Gottlob das trifft ja alles zu; und Du, mein ehrlicher Hans, wirſt nichts einzuwenden haben gegen die Rechtmäßigkeit, mit der ich Deinen Namen führe.

Er las weiter, und ſagte im Leſen für ſich hin: Ganz recht, das iſt die alte Geſchichte von den Gräueln der herumſtreifenden Horden, und von der Flucht vor dem widrigen Geſindel . . . Er ſieht hier ſchon ein, daß er fliehen muß . . . Aber nun muß es auch aus ſein, weiter haſt Du, alter Hans, nichts zu ſagen . . . . . was? — Bedingungen? — aus dem Grabe herauf macht man keine Bedingungen! Dem Lebenden gehört die Welt; dem Todten nicht mehr. Nichts! nichts von dieſem läſtigen Vertrage!

18.

Er legte das Papier raſch zuſammen, und ſagte faſt ſpöttiſch: Wie leicht kann ich denken, es ſei vermodert oder die Schrift ſei unlesbar. Es iſt ja auch — fuhr er mit gezwungenem Lachen fort — völlig ..... unwahrſcheinlich, daß eine Schrift vom Jahre 1611 im neunzehnten Jahrhundert noch ſoll geleſen werden können, und ich will niemandem zumuthen, das halbe Wunder zu glauben. Sieh, alter Hans, ich könnte dies Blatt in tauſend Stücke zerreißen und dem Oſtwind zum luſtigen Spiel übergeben, aber das ſei fern. Es ſoll treulich bei mir aufgehoben werden, und das Geheimniß zwiſchen Dir und mir kein Menſch weiter erfahren.

Stürmiſch eilte er jetzt nach Hauſe, und indem er heftig die eiſerne Truhe zu Mariens Füßen niederwarf, umfaßte er in heißer Leidenſchaft ihre Knie, und rief: Ich bringe Rettung! Die Mauer hat ſich geöffnet und die Erde aufgethan. O ſie iſt weniger hart und fühllos als die Menſchen! Uns hatten ſie gequält wie noch keinen, den edlen Vater und Dich, Du Liebe, Zarte. O ſieh nur, Deine Finger ſind blutig von der ewi-

gen Arbeit, und Dein ſchönes Auge trägt Spuren von Thränen und Nachtwachen. Das iſt nun aber alles vorbei, und Du ſollſt nun leben in weicher Behaglichkeit und bequemer Vornehmheit, wie es Dir gebührt. —

Er ſtieß bei dieſen Worten das alte Behältniß, deſſen Inhalt ſeinen Verſprechungen Gewähr leiſten ſollte, ſo heftig an, daß es umſtürzte, und der Fußboden bedeckt ward mit den unordentlich durcheinander rollenden Goldſtücken.

19.

Aber Marie ſah nur auf ihren Gatten und dieſer Anblick war ſo verletzend, daß ihre Wange ſich bleichte, und ein ungewohntes Zittern durch ihre Adern ſtrömte. Sein Haar flatterte regellos, und ſeine Stirn trug noch Spuren von dem Fall an die feuchte Mauer; um ſeinen Mund zuckte ein wildes Lächeln, das ausſah wie Weinen und ſeine Hände waren blutig von der Arbeit mit Geſtrüpp und Eiſen.

Aber er bemerkte nichts von dem was ihn ſelbſt betraf, ſondern nur den Blick auf Marien heftend, fuhr er in demſelben Tone fort: O ſieh

mich doch nicht ſo ſcheu an, Du Geliebte, und laß doch endlich nach ſo langem Leiden Deine Seele wieder Hoffnung ſchöpfen und Freude. Aus dem Grabe herauf reicht uns ein ehrwürdiger Urvater eine goldene Waffe, die am beſten ſchützt vor den drückenden Sorgen der Menſchheit, er reicht uns Glück, Ehre, Geſundheit; und Du wendeſt Dich faſt kalt von mir ab? und ſiehſt mich ſcheu und zitternd an, und machſt mir nicht die Freude, daß ich Dich erfreuen kann? Ach und ich freue mich ja doch nur um Deinetwillen, auf die allein mein Wachen und mein Träumen, meine Wünſche und meine Hoffnungen gerichtet ſind. — Komm Du her, mein Wilhelm, mein Herzensjunge, und bitte die Mutter, daß ſie ſich erfreue, vielleicht haſt Du mehr Gewalt über ſie als ich. Sieh, hier gebe ich Dir Gold ſo viel Du willſt, und ich will gar keinen Dank dafür, und Du ſollſt damit ſpielen als wärſt Du ein Prinz, dem ſo etwas zukommt. Aber auch Du magſt meine Geſchenke nicht, ſondern ſpielſt lieber mit den rothwangigen Aepfeln, die ich Dir heute früh von dem reich beladenen Baume brach.

20.

Marie hatte ſich indeſſen erholt, und ſagte leiſe: „Du Lieber, ich kann nicht eher nach irgend etwas fragen, als bis ich unbeſorgt um Dich ſein darf.“ Sie zeigte ihm ſeine blutigen Hände, berührte ihm Stirn und Haar, und das war genug um ihn auf ſich aufmerkſam zu machen. Er ging ſchnell hinaus.

Und Sie ſagen nichts, mein theurer Vater? fragte Marie. Aber der Alte erwiederte nichts, ſondern deutete bloß an, daß ja auch ſie nur mit Mühe eine Frage hervor zu bringen im Stande ſei, und keineswegs ſich freue. So ſchwiegen nun beide, und niemand ſah nach den Goldſtücken; ja der ſonſt ſo fröhliche Kleine weinte ſogar, denn ihn betrübte der Ernſt der Erwachſenen, und der Gedanke, daß ſich der Vater verwundet habe. Jetzt trat Albert wieder herein, friſch gewaſchen, mit geordnetem Haar, und neu und ſauber umgekleidet. Er ſchien ſelbſt zu fühlen, daß ſein früheres heftiges Benehmen, und ſeine faſt ſchreiende Ausrufungen nicht geeignet ſeien, die Freude hervor zu rufen, die er den

lieben Leuten wünſchte, und er ſprach nun wieder wie in den Tagen guter Ordnung.

21.

Du hatteſt Recht ein wenig zu erſchrecken, Marie, und es mag wol ſein, daß ich ein wenig albern mich geberdete. Jede Ueberraſchung iſt für ruhige Gemüther nicht ohne Peinlichkeit, und ſelbſt eine plötzliche Freude hat etwas blitzähnliches, das keinen Genuß aufkommen läßt. Aber nun ſei es auch genug mit der Ueberraſchung und das ruhige Gefühl möge nachkommen, daß wir jetzt gerettet ſind.

Du ſiehſt, fuhr er fort, da ſie noch immer ſchwieg, mit meinen Wunden an Kopf und Hand iſt es nichts Sonderliches, und ein wenig Waſſer hat alles hinweg genommen wovor Du erſchrakſt.

Der Alte ſah ſeinen Sohn an und fragte leiſe ſich ſelbſt: „Alles?"

Marie bat ihren Gatten um Vergebung, daß die Ueberraſchung ſo wunderbar auf ſie gewirkt habe. Sie küßte ihm Stirn und Augen, ſchlang ihre Hände ſo innig und feſt um ihn,

als wäre er weit weg geweſen und nun gerettet zurück gekommen; und noch immer konnte der Gedanke an den gewonnenen Schatz keinen Raum in ihrem Herzen finden.

22.

Albert erzählte jetzt genauer ſein ganzes Abenteuer, und fuhr dann fort: So hat alſo die Sage nicht getäuſcht, und aus grauer Zeit herüber reicht uns ein theurer Vater was uns ſicher ſtellen kann vor den Stürmen des Lebens. Wir ſind die einzigen rechtmäßigen Beſitzer, in unſerm Erbe fand ſich der Schatz; und Name und Jahrszahl müßten den Zweifel ſelbſt überzeugen! Wir ſind gerettet und Freude iſt jetzt unſere einzige Pflicht.

Der Alte betrachtete jetzt das eiſerne Behältniß genauer, und ſagte: „Es iſt allerdings keinem Zweifel unterworfen, daß wir hier vor dem Eigenthum eines unſerer theuern Vorfahren ſtehn, deſſen Erben wir ſind. Dennoch befremdet mich, daß hier auch nicht die kleinſte Nachricht, keine Anordnung, kein letzter Wille, möchte er auch nur in ein paar Worten beſte-

ben, zu finden iſt. Möge den ſeligen Väter auch der Augenblick der Flucht überraſcht und das Verbergen des Schatzes die letzte freie Minute gekoſtet haben; an das Teſtament dachten unſere Väter in ruhigen Zeiten, damit die unruhigen ſich leichter beſtehen ließen. Sie ſorgten für Kirchen und Schulen, oder ordneten milde Stiftungen an, und mit heiliger Scheu vor dem Todten, deſſen Wille bedeutender iſt, als der Wille des Lebenden, ward von den Hinterlaſſenen ſtreng vollzogen, was mit ernſtem und frommem Sinn ihnen geboten worden war. Wahrlich, ich wollte gern die Hälfte dieſer Summe miſſen, läge hier ein Teſtament, möchte es auch ſelbſt harte Anordnungen mitbringen.

23.

In dieſem Augenblicke ſah Marie ihren Gatten an, durch deſſen Geſicht ein heftiges Zucken fuhr, das ſich jedoch bald in ein unerfreuliches krampfhaftes Lachen verwandelte. Sie ſah ihn noch einmal an, und eine ſeltſame Ahndung flog durch ihr Herz, und ſie mußte ihre Hände falten, um ſich in einem ſtillen Gebet zu ſammeln.

Dann

Dann aber ward ſie, wie das wol zu geſchehen pflegt, ſehr klar und heiter, und ein Entſchluß ſchien in ihr zur Reife zu kommen. Der Alte hatte von dem Allen nichts bemerkt, und einige Minuten ſchweigend vor ſich hingeſehen, während Wilhelm auf einen Wink des Vaters die zerſtreuten Goldſtücke wieder aufgeleſen und an ihren Ort zurück gelegt hatte. Endlich ſagte der Alte, indem er das Kappchen abnahm: „Nun, Du wunderbar gütiger Gott, ſo nimm denn meinen demüthigen Dank für Deine unverhoffte Wohlthat, die niemand von uns verdient hat, und vergieb mir, wenn ich mich nicht recht freuen kann. Verleihe Du nur, daß dieſer Schatz, der wol der angeſtrengten Jahre und der Mühen viele mag gekoſtet haben, unſerm Gemüthe nicht ſchade, welches ſtets höher ſtehen möge, als alle Schätze, die die Erde hat."

24.

Er endete das Gebet und ſagte dann mit gewöhnlichem Tone: „Ja wahrlich der Menſch findet ſich doch in Leiden weit leichter, als in ein ſehr überraſchendes Glück, und obwohl

ich mich ſelbſt table, daß ich nicht genug mich freue, ſo will doch der Tadel nicht helfen."

Marie verſicherte lächelnd, ſie freue ſich jetzt ſchon nicht wenig; werde ſich aber gewiß bald noch viel mehr freuen. Wenn einem des Nachmittags oder Abends ein großes Glück zukömme, ſo wolle es gewöhnlich an dem Tage nicht recht fort mit der Fröhlichkeit; wol aber am andern Morgen früh beim Erwachen. Das ſei gar köſtlich, und die Freude habe dann ſchon gleichſam etwas Trauliches gewonnen, wodurch ſie allein zu einer rechten Herzensfreude werden könne.

Und nun, fuhr ſie fort, indem ſie ihres Gatten beide Hände nahm, komme ich gleich mit einer großen Bitte an Dich, wobei ich Deine volle Liebe und Dein volles Vertrauen in Anſpruch nehmen muß.

25.

Albert jauchzte faſt auf über dieſes Wort, und bemerkte, das ſei ja eben ein großer Theil ſeiner Leiden geweſen, daß niemand ihn ſeither habe bitten können, und daß man ſo gar nichts von ihm verlangt habe, ſo daß er ſich mitunter

faſt wie ein doppelter Bettler vorgekommen ſei. Marie unterdrückte die nahe liegende Antwort und ſagte nur mit einem freundlichen Geſichte, das aber bald zu einem ſchmerzlich lächelnden wurde: „Nun ſo gieb mir von dieſem Schatze tauſend Goldſtücke, und frage niemals wozu ich ſie anwenden werde.“

„Es verſteht ſich,“ fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, „wenn unſer lieber Vater es erlaubt, und wenn Du mir zutrauſt, daß ich ſie nicht leichtſinnig verſchwenden werde. Und was das Fragen betrifft, das thuſt Du ohnehin nicht, und Du thuſt auch wol daran, denn ihr Männer wißt ja überhaupt nicht, was eine Frau braucht.“

Eine ſo ſeltſame und ungewöhnliche Rede mußte auch wol den Alten befremden; doch ein einziger Blick in das klare Auge der Tochter, der er ganz vertraute, war genügend, um ſogleich ſeine Einwilligung auszuſprechen. Albert ſtimmte nicht nur mit lauter Freude ein, ſondern lobte auch noch ausdrücklich eine ſolche Bitte, indem er erklärte, nichts ſei ihm mehr zuwider, als wenn die Frauen bei jeder nur etwas bedeutendern Ausgabe gezwungen würden, erſt eine er-

träglichere Sultanslaune des Eheherrn abzuwarten.

26.

Während er die geforderte Summe in Rollen ordnete, ſagte er lächelnd: „Und daß Du gerade tauſend wünſcheſt, das gefällt mir ganz beſonders.“ Aber nach einer kurzen Pauſe ſetzte er mit auffallendem Selbſtwiderſpruch hinzu: „Doch wenn ich es recht bedenke, ſo gefällt es mir wieder gar nicht, und ich möchte Dich bitten, weniger oder mehr zu fordern.“

„Nichts, nichts!“ erwiederte ſie, mit erkünſteltem Lachen, „man muß Euch Männer, wenn Ihr in großmüthiger Laune ſeid, nicht Zeit zur Beſinnung laſſen.“ Damit packte ſie die ihr beſtimmten Goldrollen zuſammen, eilte hinaus und man hörte wie ſie im Nebenzimmer einen großen kernfeſten Familienſchrank aufſchloß, um ihm, der faſt ſo alt war als der Schatz, denſelben anzuvertrauen.

Als ſie zurück kam, ſchien es, als habe ſie geweint; doch wollte ſie nichts davon hören, ſondern zeigte ſich bald heiter und fröhlich geſprä-

chig, obwol eine gewiſſe Haſt bemerkbar wurde, die ſonſt nicht in ihrem Weſen lag.

27.

Am andern Morgen fing Marie mit der Verſicherung an, daß ſie ſich nun wirklich noch mehr freue als geſtern Abend. Denn eine große Angſt ſei von ihrem Herzen, die ſie ihm nur in den letzten Tagen nicht habe mitzutheilen gewagt, da er ohnehin Kummer genug gehabt habe. Das jüngſte Kind, das noch in der Wiege lag, ſei krank und mit Schmerzen habe ſie daran gedacht, wie gefährlich es für das zarte Weſen hätte ſein müſſen, wenn das Unglück gewollt, in ſo rauher Jahreszeit mit ihm das Haus zu verlaſſen.

Dieſe Nachricht machte auf Albert einen noch heftigern Eindruck, als es ſich ſelbſt bei ſeinem reizbaren Gemüthe erwarten ließ. Er küßte ſeiner Frau mehremal die Hände und dankte ihr bewundernd, daß ſie ein ſo trübes Geheimniß verſchwiegen habe. Dann rief er aus: O ich war geſtern gar nicht gut, und viele ſündhafte Gedanken regten ſich in meiner Bruſt! — Dann warf er ſich vor der Wiege des Kindes auf die

Knie und betrachtete ängſtlich Wange, Mund und Hand, deren Fieberhitze Beſorgniß erregen konnten, und rief: O Gott! es war ja nur ein ſündiger Gedanke: noch keine That; und wenn hier Strafe fallen muß, ſo laß ſie doch nur auf mein ſchuldiges Haupt fallen, nicht auf dies arme Kind, das keinen Theil hat an der Schuld und in deſſen Herzen nur fromme Ahnungen wohnen und leiſe Träume, die vor Dir ſind wie Gebete.

28.

Der Arzt, der ſchon geſtern und vorgeſtern ohne Alberts Wiſſen über den Zuſtand des Kindes zu Rathe gezogen war, zeigte heute nicht undeutlich eine größere Bedenklichkeit; doch Albert, in häufig wechſelndem Widerſpruch der Leidenſchaft, rief ſtürmend aus: Nein es iſt nicht möglich! es kann nie und nimmer möglich werden; geſtern Abend vielleicht noch; ja damals hätten meine frevelnden Gedanken .... heute nicht mehr, wo ich bereue und alles gut machen will.

Niemand verſtand ihn, doch als er auch an den folgenden Tagen das Wort „es iſt unmög-

lich" häufig wiederholte, und faſt kalt verſicherte, das Kind könne nicht ſterben, da rief der Vater zürnend aus: „Menſch, biſt Du mein Sohn? und habe ich Dich dieſen ſchauderhaften Uebermuth gelehrt? Biſt Du ein Chriſt? Ja biſt Du auch nur ein Menſch, daß Du Gott zuzurufen wagſt: „es iſt unmöglich?"

29.

Und es kam, wie der Vater beſorgte, und das kleine Leben des Kindes verlöſchte für dieſe kleine Welt, um ſich in einer höhern und ſchönern neu zu entzünden zu reinerer ewiger Flamme. Ein großer, vielleicht der größeſte Schmerz griff in Mariens Herz; doch da er es rein fand und voll Ergebung, ſo vermochte er nichts weiter als es zu ſteigern zu einer mild lächelnden Wehmuth, in der ein ewiges Vertrauen ſich abſpiegelt. Ach ſie hatte kaum Zeit an ſich zu denken, denn jeder Blick auf ihren Gatten ſagte ihr deutlich, wie ſo ganz und gar er jetzt entfernt ſei, von dem Frieden, den ihr klares Gemüth gewonnen.

Faſt kalt berührte er die erſtorbene Hand des Kindes, und ſagte: Nun iſt das Fieber gewi-

chen, und der Tod hat ſich abermals als den beſten Arzt bewährt.

Marie bemerkte mit Staunen, daß Albert Stundenlang nicht bloß ſtumm und ſtarr vor ſich hin blickte, ſondern ſelbſt bei dem Anblick der hinübergegangenen Tochter dieſelbe Miene behielt, und von jedem Troſte entfernt nicht einmal der Klage fähig war.

Dann, von einem Gedanken ergriffen, ſchlug er emſig in dem Haus-Kalender nach, und da er gefunden was er ſuchte, lächelte er trübe, ſchüttelte den Kopf, und nickte faſt zu gleicher Zeit.

30.

Marie trat beſorgt und fragend zu ihm. Ich habe da eine traurige Entdeckung gemacht, ſagte er, es iſt grade heute der Tag, an dem wir unſer liebes Haus hätten verlaſſen müſſen, wenn ich nicht durch den gefundenen Schatz den böſen Stadtherrn befriedigt hätte. Vor dieſem Tage fürchteten wir uns gar ſehr. Nun — das Haus iſt unſer geblieben; aber wir ſitzen trübſelig darin, und mit der Freude hat es nicht recht glücken wollen. Wir beſorgten ſehr, daß der lieben

kleinen Lotte der rauhe Novemberathem ſchaden würde, wenn wir ausziehen müßten; es iſt nun kein Ausziehen nöthig; aber das kluge Kind fragt nun überhaupt nichts mehr nach Regen und Stürmen, und blickt mit ſchöner Ironie auf alle Erkältungen und Fieberarten herab. Ich ſage Dir, es iſt ſehr bedenklich, daß das Kind gerade heute ſterben mußte, und ich fürchte, ich werde dieſen Spott des Zufalls nie vergeſſen.

Für Marien erneuerte ſich jetzt die herbe Aufgabe, bei eignem, reinern und um deswillen deſto tiefern Leiden, den geliebten Gatten in einer verworrenen Bitterkeit ſich verzehren zu ſehen. Nicht wie der Richter, auch nicht wie der Freund darf dann die Gattin dem Gatten ſtrafend begegnen; wie vermöchte das ihre demüthige Seele? — ſondern nur leiſe und zart und faſt unmerklich ſoll ſie ihn zurück führen in das reine Element der hoffenden Ergebung. Sie muß über die ſchneidendſten Momente, in denen ſie ihn nicht vollendet hochachten und lieben kann, raſch hinweg, weil ſie in ihnen verbluten würde, wenn ſie länger dauerten, und das zarteſte Mitleid muß ſich ſchnell zu der Liebe

geſellen, um fremde und eigene Wunden zu heilen.

31.

Du übſt, ſagte ſie, mit trübem Scharfſinn eine Grauſamkeit gegen Dein eigenes Herz, und jeder beſſere Augenblick wird Dir den harten Irrthum zeigen, in dem Du jetzt befangen biſt. O mein geliebteſter Albert, wenn denn der Tag, an dem uns unſer theures Kind genommen iſt, auch ſonſt noch bedeutend ſein ſoll, wol ſo ſei er es. Es iſt heute Aller-Seelen-Tag, ein ſchönes, freundlich-mildes Feſt, an dem es uns recht hell aufgeht, daß eine heilige Erinnerung an die geliebten Todten ſtets in uns leben ſoll, daß nichts verloren gehen kann, was einſt war, und daß alle Menſchen Brüder ſind und Schweſtern, wenn auch Jahrhunderte oder unabſehlicher Raum ſie hier im irdiſchen Leben trennten. O wenn Du zürnſt über den heutigen Tag, ſo will ich um deſto inniger danken, aber Du kannſt auch nicht zürnen und bald wird dieſe Stimmung vorüber gehn.

Sie hielt ihre Thränen nicht länger zurück

und umfaßte ihn mit beiden Armen: aber das Eis in ſeiner Bruſt ſchmolz nicht, denn es giebt in gar manchen Männern Stimmungen, in denen die Erſcheinung des rein Schönen und Sittlichen ſie nur — verletzt, weil ihnen dann das Erdenleben viel zu ſchlecht und erbärmlich vorkommt, um jener Erſcheinung würdig zu ſein.

Albert machte ſich bald aus ihrer Umarmung los, und ſagte: Ja, ſo iſt es. Deine Lammesnatur weiß überall Rath, und ich muß es rühmen, daß Du ſelbſt die ſchlimmſten Schmerzen zum Geſang erheben und in Mondſcheinpoeſie verwandeln kannſt. Rühmen will ichs, aber nachfolgen kann ich nicht.

32.

So war der Augenblick vorüber gegangen ohne Erweichung, ohne Troſt für ihn, und der härteſte Schmerz, der unbegriffene, der einzige, den wir ſcheuen ſollen, blieb wie ein feſt verſchloſſener Sarg zurück in ſeiner Seele. Selbſt des Vaters höhere Strenge, und die ſtrafendſten Ermahnungen gingen faſt ſpurlos an ihm vorüber. Er hörte alles mit gewohnter Beſcheiden-

heit und Aufmerkſamkeit an, verſprach, ſich zu mäßigen und zu mildern, dachte aber dennoch ſtets bei ſich ſelbſt: „Ihr fühlt nicht, was ich fühle, darum kann eure Beruhigung nicht die meinige ſein.“ Marie konnte jetzt nur noch von der Zeit hoffen, aber der Alte fragte: Was kann die Zeit? ſie kann dem geſunden Baume neue Blüthen entlocken; aber wenn die Wurzel innerlich erkrankt, kann ſie auch da wol heilen? Mein Sohn iſt innerlich krank, er muß ſelbſt heraus treten in ſeiner ganzen Kraft, und ſagen: ich will mich heilen. Dann iſt ein einziger Augenblick genügend. So lange aber der Menſch nicht ſelbſt will, kann keine Zeit ihm Balſam bringen. Wahrer Troſt kann nur von innen heraus kommen, und der Menſch kann für den Menſchen dabei nichts weiter thun, als zeigen wo in ihm die Quelle fließt, und ihm höchſtens nachgraben helfen. Das iſt indeß auch gar ſehr viel.

„Aber die Liebe kann noch mehr,“ ſagte Marie leiſe und wie erröthend. Der Alte ſchwieg, entweder weil er einen ſchönen Traum nicht ſtören wollte, oder weil er ſich zu beſcheiden pflegte, über die Liebe zu reden, die, wie ihn dünkte, die guten Frauen allein ganz kennen.

33.

So war etwa ein halbes Jahr verfloſſen, und in dem ſonſt unſcheinbaren Hauſe zeigten ſich jetzt manche Spuren von Wohlhabenheit, ja ſogar von Reichthum. Mit beſonderer Neigung betrieb Albert den Bau des Nebenhauſes, das die ehemaligen Verhältniſſe des äußern Lebens weit überſchreitend nicht ohne Pracht aus den Trümmern raſch empor ſtieg. In der That war die Beſchäftigung mit dieſem neuen Bau faſt die einzige Thätigkeit, in welcher Albert einige Freude zu genießen ſchien. Jedes andere Tagewerk betrieb er nur mit zerſtreutem Herzen, und faſt nur, weil es doch einmal ſo Herkommens iſt, daß der Menſch arbeite.

Deſto beſchäftigter war Marie; und nicht bloß in ihrem Hauſe und in ihrer kleinen ländlichen Beſitzung. Sie fuhr häufig in die Stadt, ſchrieb und empfing Briefe in nicht geringer Anzahl, rechnete und zeichnete auch wol mitunter, und war, wie das wol zu geſchehen pflegt, bei dieſer erhöheten Thätigkeit nur noch geſunder und klarer als jemals.

34.

Eines Tages, da der Alte ſie bei einer ſolchen Arbeit überraſchte, ſagte ſie ſelbſt mit Lächeln: Und Sie fragen niemals, lieber Vater?

„Ein neugieriger Mann iſt kein Mann, und ſoll ich fortfahren in Sentenzen zu ſprechen: ich vertraue entweder oder ich vertraue nicht; vertraue ich aber, wie ſollte ich nöthig finden zu fragen was Sie vorhaben? Es wird ſchon gut ſein, denn Sie ſind gut, und ich denke, Sie werden ſchon reden wenn Sie glauben, daß es Zeit iſt."

So iſt es; doch bin ich auch in jedem Augenblicke bereit, auf Ihre Fragen zu antworten.

„Ich frage aber nicht."

Und auch mein Mann fragt nicht. Ich lege es ihm oft recht nahe, daß er fragen ſoll, und laſſe mir die Briefe immer in ſeiner Gegenwart bringen; aber er fragt nie woher? und von wem? ſondern höchſtens und immer recht freundlich: „gute Nachrichten?"

„Ganz recht, und ich wiederhole: ein neugieriger Mann iſt kein Mann; und ein Ehemann und Vater, der wol noch gar Anfälle von Eiferſucht hätte, wäre ein höchſt lächerlicher Mann.

Was Sie mir da von meinem Sohn erzählen, freut mich herzlich, obwol es ſich von ſelbſt verſtehen ſollte. Ach ich höre ihn ſo gern loben und komme jetzt ſo ſelten zu dieſer Freude."

Marie erwiederte mit hellen Augen: Ach lieber Vater, ich will Ihnen täglich dieſe Freude machen.

„Ich habe die höchſte Achtung für die Liebe, aber hier kann ſie nicht entſcheiden. Mein Sohn iſt ein Fremdling geworden in ſeiner eigenen Bruſt und in ſeinem eigenen Hauſe. Sein Kummer iſt wie eine Frage, für die er keine Antwort hat, und ſeine Freude iſt ihre flatternd ohne Halt und Frieden. Ach es war einſt anders, als noch die liebe, freundliche Armuth in dieſem Hauſe herrſchte."

35.

Sie tadeln den Reichthum? oder gar — denn von Reichthum kann hier gar nicht die Rede ſein — auch die Wohlhabenheit?

„Ich tadle das nicht; aber ich verhehle auch nicht, ſo wunderlich es klingen mag, ich liebe die Armuth, jene edle meine ich, die längſt mit dem ganzen breiten Geld-Kapitel fertig gewer-

den iſt, und die Stunden dieſes kurzen Lebens für viel zu wichtig und erfreulich hält, um an den Reichthum zu denken. O es iſt etwas überaus Rührendes und Erfreuliches, eine wohlgeordnete Familie zu ſehen, die mit Liebe und Heiterkeit arbeitet, und mit Liebe und Heiterkeit das Mäßige genießt, was ſie redlich erworben hat, wo am Ende des Jahrs der heitere Hausvater ſagt: Es iſt nichts übrig geblieben; aber wir haben alle mit Gottes Hülfe, das Unſrige gethan, ſind einander von Herzen gut und dabei ausnehmend vergnügt geweſen. Wir ſehen auch alle recht friſch und tüchtig aus, und freuen uns alle aus ſtarker und geſunder Bruſt, und wenn wir in den Zeitungen leſen, daß es in London und Paris Leute giebt, die ordentlich das ſind, was man ſo etwa reich nennt, ſo gönnen wir es ihnen von ganzem Herzen, haben es aber nach einer halben Stunde vergeſſen, und finden die alte Geſchichte vom „Mahandelboom" und „Schneewittgen" unendlich intereſſanter als alle Schildkrötenſchmäuſe des Lord Mayors von London, obwol wir ſonſt gegen den Ehrenmann durchaus nichts haben. — — —"

„Ich

„Ich frage Sie, Marie, kann ich ſo reden? und .... muß ich nicht jenen Tag, an dem der Schatz gefunden wurde, zu den unglücklichen rechnen? — Seit jenem Tage habe ich meinen Sohn nicht mehr behaglich lächeln, und nicht mehr friſch lachen hören, ſeit jenem Tage macht ihm die Landwirthſchaft, die ihm nun einmal als löbliche Berufsarbeit beſtimmt iſt, keine Freude mehr, und ſeit jenem Tage verkehrt er mit mittelmäßigen oder auch wol mit hohlen Menſchen, und wirft das reine Gold ſeines Herzens in den Sumpf, damit es plätſchernd Kurzweile bringe."

36.

Laſſen Sie nur, ſagte Marie feurig, eine einzige große Aufforderung an ihn gelangen und ſeine ganze edle Seele, die ſich jetzt unbefriedigt und unausgefüllt empfindet, wird zu reiner ſchöner Flamme beglückend ſich entzünden.

„Eine ſolche große Aufforderung," erwiederte der Alte mit der Ruhe der Gewißheit, „geſchieht entweder in jedem Augenblicke an den Menſchen oder nie; und wäre es ja, ſo bereitet man ſich wahrlich nicht gut dazu vor, in Geſellſchaft

von müſſiggängeriſchen Schwelgern. — Schwelgern! ich habe es ausgeſprochen, das verhaßte Wort und kann es nicht zurück nehmen. O bei Gott, ich gönne jedem Menſchen nicht bloß ſeine edle Freude von Herzen, ſondern ſelbſt ſeine unſchuldigen oder wunderlichen und kindiſchen Scherze. Ich werde nicht jammernd in die Hände ſchlagen, wenn ein Menſch eine große Ergötzlichkeit findet, Brücken zu bauen, während ihm nichts fehlt als Waſſer, oder Fliegen zu fangen, um einen Monolog an dieſelben zu halten und ſie dann wieder laufen zu laſſen, oder ſämmtliche Deutſche Bücher vom Jahr 1699 zu ſammeln, während er einen heftigen wunderlichen Abſcheu vor allen von 1700 nicht männlich genug zu bekämpfen im Stande iſt, u. ſ. w. Wie geſagt, ich kann das alles nicht bloß gönnen, ſondern allenfalls *mit* bauen, mit fangen, mit ſammeln helfen; aber für einen halbwitzigen Schwelger und ruhmloſen Gaumenliebhaber habe ich kein ſonderlich zärtliches Gefühl, und muß, trotz meiner ſechs und ſechszig Jahre, noch gewaltig ſtreiten gegen das Gelüſt, ihn gelegentlich — zum Fenſter hinaus zu werfen. In einer *ſolchen*

Geſellſchaft muß ſich ja mein Sohn faſt wie ein überſchwenglicher Tugendheld vorkommen, und wir haben jedesmal Unrecht, wenn wir uns alſo erſcheinen.“

37.

In dieſem Augenblicke ſtürzte Albert faſt athemlos, aber mit ſehr erfreutem Geſicht ins Zimmer, und rief: Gottlob! Gottlob! die Ruhe hat ein Ende und ein großes Thatenleben kommt an die Reihe. Der König hat jeden rechtlichen geſunden Mann aufgefordert, mit ihm zu kämpfen gegen den Unterdrücker der Welt; und bald, ſo Gott will, wird das heilige geliebte Mutterland wieder frei athmen, und in den Deutſchen Hainen wird nur Deutſcher Triumphgeſang ertönen.

Er erzählte jetzt genau, was ſo eben ein durchs Dorf eilender Bote berichtet hatte, wie alle nur Ein Geiſt beſeele, und wie alle ſich fühlten als Glieder nur Einer Familie. Der Schmerz des geahndeten Abſchiedes zeigte ſich bei Marien nur in einer noch innigern Umarmung, dann aber hob ſie den hellen Blick wie ſiegend gegen

den Vater auf und ſagte: „O waren wir denn nicht einig über ihn?" — Es war keine Frage in dem Ton, ſondern nur eine rührende Freude. Der Alte erwiederte freundlich, aber mit einer gewiſſen Feierlichkeit, die der bedeutende Moment hervorbrachte: „Ueber den tiefen Grund im Gemüthe meines Sohnes kann nie ein Zweifel walten; wohl aber über die traurigen Früchte, die das Jahr brachte. Gottlob es iſt vorüber, die große Aufforderung iſt da, mir ſagts mein Herz, Du wirſt ihr ſtehen, Albert, wie ein Mann und ſo lege ich ſegnend meine Hand auf Dein Haupt, wie damals als Du mündig geſprochen von dem ehrwürdigen Geiſtlichen, zum erſtenmal zum Tiſch des Herrn gingſt."

38.

Zwei Tage waren vergangen, und Albert ſtand in der einfachen Jägerkleidung vor Marien, um Abſchied zu nehmen. Er war feſt wie ein Mann und voll heiterer Zuverſicht; Marie weinte tief innerlich; aber auch ſie war feſt und voll heiteren Muthes und konnte ſchon mit hellen Augen lächeln, als der kleine Wilhelm an den Va-

ter hinauf ſprang, und bat, ihn mitzunehmen, er ſei ja ſchon ſtark genug.

Der Alte ſagte freundlich: „Du biſt recht glücklich, mein Sohn. Den Dreißiger ſieht man gern zu den Fahnen kommen, den Sechs und ſechsziger will man eben nicht ſehr. — Gehe mit Gott. Wir wollen treulich des Hauſes warten, und mit Liebe für Dich beten.“

Bei der letzten Umarmung rief Marie mit überſtrömendem Gefühle aus: O dürfte ich Dich begleiten, und könnte ich doch Deine Retterin werden!

„Das warſt Du ſtets,“ erwiederte er, „und das wirſt Du ſtets ſein.“

Er wußte ſelbſt nicht genau, was er ſo eben geſprochen, denn das Gefühl des Abſchiedes hatte ihn doch faſt überwältigt. Unter den Hörnertönen der kleinen muthigen Schaar, die ſich um ihn geſammelt, ſchwang er ſich raſch auf das ungeduldig harrende Pferd, und bald vermochte das Auge der Nachſehenden die Scheidenden nicht mehr zu erkennen, und nur einzelne Töne der kriegeriſchen Muſik, fern im Gebirg wiederhallend, ſagten den Zurückgebliebenen das ſchmerzliche Wort: „ſie ſind geſchieden.“

39.

Es kann dieſe kleine Erzählung ſich nicht heraus nehmen, den Gang des thatenvollen Krieges, der für die heiligſten Güter des Menſchen begonnen wurde, ſchildern zu wollen. Sie erwähnt nur ſtill und einfach, daß Albert, nach zwei großen, mit hoher Ehre doch nicht immer mit augenblicklich entſcheidendem Erfolge durchfochtenen Monaten, ſich mit ſeiner Schaar wieder in der Nähe der Hauptſtadt ſeines Vaterlandes befand, und daß der morgende Tag abermals ein Treffen verkündete, dem man mit gewohnter Kraft entgegen ging.

Unter der nicht geringen Anzahl, von bedeutſamen Jünglingen und Männern, mit denen unſern Albert der Krieg in Verbindung gebracht hatte, war beſonders einer, zu dem er ſich vorzüglich hingeneigt fühlte. Wir wollen ihn Viktor nennen. Es war ein Mann in den vierziger Jahren, ſehr blaſſen aber ſtillen liebevollen Angeſichts, wie man wol auszuſehen pflegt, wenn man gar viel mit der Welt und mit ſich ſelbſt zu kämpfen gehabt hat; dafür aber nunmehr recht ruhig geworden iſt. Er bewies überall ein

ernſt nachdenkliches Gemüth, tadelte und ſtörte zwar niemanden, der etwa in ſtolzerer Freudigkeit einher jubelte, legte aber ſelbſt einen gewiſſen freundlich feierlichen Ernſt nie ab. Man achtete ihn und war ihm gut, inſonderheit Albert, den die große Zeit ſelbſt ernſter und tiefer geſtimmt hatte.

40.

Als einſt am ſpäten Abend Albert tief in den Mantel gehüllt am Wachtfeuer ſaß, kam Viktor langſam daher geſchritten, ſetzte ſich ſchweigend neben ihn, und ſah mit beſonderm Ernſt in die Flamme, die freundlich in die Nacht hinein leuchtete. Albert zog ſeine Feldflaſche heraus, trank, und reichte ſie dann dem Kameraden hin mit den Worten: Auf gut Glück für Morgen. Ohne ein Treffen kann es wol ſchwerlich abgehn. Nun in Gottes Namen.

Viktor trank und ſagte: „Ja wol in Gottes Namen. Das iſt die Hauptſache. — Mein Freund, biſt Du wol geſtimmt, etwas ſehr Ernſtes zu hören?"

Das muß ein Freund gar nicht einmal erſt fragen.

„Nun ſo wiſſe denn: mir iſt — ſo recht im Innerſten iſt es mir — als würde ich den morgenden Tag nicht überleben; aber ich ſehe, wie Du, ganz friſch, gleich dazu: in Gottes Namen."

Albert drückte ihm die Hand, und ſagte: Solche Ahnungen können wol kommen; doch gehen ſie nur ſelten in Erfüllung, und bei Deinem ſtets ernſthaft ſinnigen Gemüth ſind ſie noch leichter zu erklären. Auch nimmt ſich ſo etwas in Deinem Munde gar wol aus, denn wahrlich, wenn einer ganz rein iſt von Todesfurcht, ſo biſt Du es, mein wackerer Freund.

„Laß uns darüber ja nie ſtolz werden, ſondern bloß auf Gnade von oben hoffen. Doch mag es gelten, ich fürchte den Tod nicht, jetzt nicht, jetzt nicht mehr; aber ſonſt — o weh! Glaube mir, noch vor Jahr und Tag hätte ich gezittert, und ein Recht gehabt zu zittern, denn ich hatte eine ſchwere Sünde begangen."

Albert lächelte ungläubig und fragte: Du? und welche?

Viktor holte einen tiefen Seufzer und erwiederte mit leiſer Stimme: „Ich hatte einen Todten beleidigt."

Herr Gott im Himmel! rief Albert aus, und es war ihm als treffe ein Blitzſchlag ſein eigenes Herz.

41.

„Du haſt wol Recht zu erſchrecken; aber ſei nur ruhig, es iſt jetzt, denke ich, alles verſöhnt. Ich kann Dir die ganz kurze Geſchichte wol erzählen, es wird mich vollends erleichtern. Sieh nur, ich hatte gar liebe Eltern, aber faſt möchte ich ſagen: gar zu liebe, ſanfte und freundliche. Sie gingen mit mir um, wie etwa mit einem ſehr geſchätzten Freunde, ja die Mutter wol gar zuweilen wie mit einem — hohen Gönner. Nun, ſie haben es gut gemeint und der liebe Gott nimmt wol manchmal bei uns armen Menſchen den Willen für die That. Ich ward nicht böſe; aber zum Gutſein mangelte doch auch gewaltig viel, denn mir fehlte die ſchönſte und ſchwerſte Tugend: der unbedingte, nicht fragende Gehorſam vor dem Geſetz des Rechten. Es iſt wahr, mit einer rührenden Bitte konnte man mich durch das Feuer jagen; aber auch das Allerbeſte that ich nicht, wenn es hieß „Du ſollſt.“

„Darüber hörte ich oftmals meinen Groß-vater reden, einen gewaltigen, faſt eiſernen Mann, der ſeine achtzig Jahre noch aufrechtſtehend trug wie Eichenkränze. Der donnerte mich, den Knaben, oftmals an mit einem „Du ſollſt" und ſchalt mich einen Taugenichts, weil ich von keinem Soll etwas wiſſen wollte."

„Als ihn nun die erſte Krankheit ſeines Lebens auf das Sterbebette geworfen, da ließ er mich kommen und ſprach: „Ich vermache Dir mein ganzes Vermögen; aber mit der unerläßlichen Bedingung, daß Du entweder Soldat werdeſt oder ein Geiſtlicher. In meinem geſchriebenen Teſtament ſteht die Bedingung nicht, weil ich nicht will, daß Hinz und Kunz darüber lache. Mein geſprochenes Wort ſei Dir genug. Wählſt Du aber keinen von dieſen Ständen, ſo gehört Dir von meinem Vermögen nichts; hilf Dir dann ſelber."

42.

„Ich kann wol ſagen, die Worte des alten überſtrengen Herrn machten einen tiefen Eindruck auf mich, und ich erklärte meinen Eltern, ich

würde mein Möglichſtes thun um die Bedingung zu erfüllen. Doch auch die ſtarben als ich ein Jüngling war, und nachdem ich ſie eine Zeitlang aufrichtig beweint — denn ſie hatte ich wahrhaft geliebt — ſo befand ich mich wol in reicher Unabhängigkeit und behaglichem Müſſiggange. So nenne ich es jetzt; damals nannte ich es hochmüthig, ganz anders und mit viel zierlicheren Namen. Ich wollte ergötzt ſein, und hielt das für eben recht und für das Beſte. Ich quetſchte die Wiſſenſchaften aus, in ſo weit man das kann, ſchlürfte die paar Tropfen Roſenhonig, die ich erquetſcht hatte, behaglich aus, und nannte das ſtudiren. Ich raubte einige Kunſtblumen, band ſie auf eine neue Manier zuſammen, und meinte dann ich ſei ein Künſtler; ich durchflog Europa, alles ſehend und alles hörend was bedeutend ſchien und doch nie beſſer werdend durch das Geſehene und Gehörte. Und es ward erfüllt wie geſchrieben ſteht, „ich eilte von Begierde zum Genuß, und im Genuß verſchmachtete ich vor Begierde.“ Soldat zu werden oder Geiſtlicher, fiel mir nicht ein; für beide edle Stände war ich zu bequem und zu feicht. Aber des Groß-

vaters Vermögen war in meinen Händen, und ich hielt es für keine Sünde es zu gebrauchen, ohne seine Bedingungen zu erfüllen. Er war ja todt, und was hat der Todte dem Lebenden zu gebieten?" —

— Hier bedeckte Albert sein Gesicht mit beiden Händen, und rief schmerzlich einige unverstandene Worte.

43.

Viktor fuhr fort: „In einem so ungeordneten und ungemäßigten Leben, wie ich damals führte, konnte natürlich von keinem vernünftigen Haushalte die Rede sein, und so zersplitterte ich in wenigen Jahren das mit redlicher Mühe erworbene und von mir so unrechtmäßig besessene Vermögen. Ich lag wie in einem wüsten Traum und es fiel mir nicht ein, an meine Brust zu schlagen und zu rufen: O ich Elender!"

„Aber unser Herrgott ist ein wunderbarer, mahnender Gott, und wenn die Menschen schweigen, so müssen Steine reden. Ich hatte einst an einem verschwelgten Abende viel Gold verspielt, und ging halb trunken aber finster durch die Vor-

ſtadt nach Hauſe. Es war eine milde Herbſtnacht, die gelben Blätter der Bäume wurden leiſe angeregt von dem friſchen Nachtwind, und der Vollmond, der durch graue ſeltſam geſtaltete Wolken ging, warf ein zauberiſches Traumlicht in die ausgeſtorbenen Straßen. Da fiel mir plötzlich ein, wie ſehr mein ſeliger Großvater das Spiel gehaßt, ja wie er es faſt grimmig verabſcheuet habe; — und nun mußte mir ſein Gold das Mittel leihen zu thun was er haßte. Ich zitterte; aber trotzig wie ich war, rief ich mir ſelbſt Muth zu, durch das heilloſe Wort „Er iſt ja todt!" Doch faſt in demſelben Augenblicke ſank ich mit einem lauten Schrei faſt bewußtlos zu Boden."

44.

„Mein Weg hatte mich über den Kirchhof geführt, und ich ſtand, als ich jenes Wort ausſprach, vor einem rieſigen, ſteinernen Ritterbilde, das, vom Mondſchein grell beleuchtet, aus der Mauer der Kirche hervor zu treten ſchien. Es hatte eine auffallende, ja furchtbare Aehnlichkeit mit meinem ſeligen Großvater. Dieſe Stirn

kannte ich, dieſe drohenden Augenbraunen, dieſe vorgeſtreckte abwehrende Hand. — Als ich mich wieder auffaſſte und mit erzwungener Kraft den Blick auf dem Bilde haften ließ, erſchien mir die Aehnlichkeit immer fürchterlicher, und mir war, als ſähe ich die ſteinernen Lippen ſich bewegen, und als hörte ich eine Stimme: „Ehre die Todten.“

„Da brach mein Herz zuſammen zu einem unendlichen Schmerz und zu einer unendlichen Reue, und ich ſtürzte auf die Knie, und flehte zu Gott, daß er mich doch noch ſo lange möge leben laſſen, bis ich wieder gut gemacht was ich verſchuldet.“

45.

„Jetzt hatte mein Leben wieder Ziel und Gehalt, denn dieſes Gutmachen-wollen regt jede ſchöne Kraft in uns zu einer beſtimmten und reinen Thätigkeit auf. Jenen Wunſch des Todten konnte ich nicht erfüllen, denn ich fühlte mich jetzt nicht würdig, einen jener beiden Stände zu ergreifen, denen er mit unbilligem Eigenwillen mich widmen wollte; aber ich konnte ihm

zurück geben, was ich nur dann beſitzen durfte, wenn ich ſeinen Wunſch erfüllte. Es iſt nicht leicht, ein verſchwendetes Vermögen wieder zu gewinnen, aber das Schwere war mir eben recht. — Und nun darf ich mein Auge wieder hell aufheben zu Dir, dem guten Menſchen, den keine ſolche Sünden drücken, und zu dem reinen Sternenhimmel, denn ich darf jetzt etwas Gutes von mir reden. Ich arbeitete nun Jahre lang, mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung, die Morgenröthe fand mich beim Erwerb, und oftmals ſah noch die tiefe Mitternacht mich in raſtloſer Thätigkeit. Ich verſagte mir alles was man im gewöhnlichen Leben Vergnügen nennt, denn wer den Himmel zu verſöhnen hat, darf nicht an Vergnügen denken, ich gewöhnte meinen Körper mit der elendſten Nahrung vorlieb zu nehmen, und ich blieb geſund, denn ein edler Wille iſt unendlich mächtig, und kann ſelbſt dem widerſtrebenden Körper befehlen."

46.

„Alles, alles was ich nunmehr erwarb, gehörte augenblicklich den Armen, und an ſie trug

ich die Schuld ab, da ich gewiß ſein konnte, auf dieſe Weiſe dem Willen des Verſtorbenen zu genügen. Endlich nach ſieben langen und mühvoll durcharbeiteten Jahren war ich ſo glücklich, den letzten Heller abbezahlen zu können, und da ich, wie billig, für mich ſelbſt jeden Dank der Armen abgelehnt, und nur den Großvater als den eigentlichen Wohlthäter öffentlich anerkannt hatte, ſo fühlte ich mich nunmehr von aller Schuld befreit, und ich dankte laut meinem gnädigen Gott, der mich nicht eher von der Erde abrufen wollte, als bis ich meine Schuld getilgt. O es war jetzt ein unendlich ſüßes Gefühl in mir, ich konnte nun wieder mit Ruhe an den Todten denken, ja ſogar, was ich ſonſt nie gekonnt, mit Rührung und Liebe."

„Da rief der König zu den Waffen und nun konnte ich entſündigt mich zu den reinen Fahnen ſtellen und mir iſt oftmals, als ſähe jetzt mein Großvater mit doppelter Liebe auf mich herab. — Was nun auch Gott morgen . . . . . oder ich muß wohl ſagen heute, denn faſt dämmert ja ſchon der Morgennebel vor uns auf — über mich beſchloſſen habe; demüthig wol, wie wir ſchwachen

chen Menſchen alle, doch nicht bang wie ein unbegnadigter Sünder, darf ich dem blaſſen Todesengel in das ernſte Auge ſchauen."

47.

Ich nicht! ſchrie Albert laut auf, ich kann dem blaſſen Todesengel nicht ruhig in das ſtrafende Auge ſehen, ich habe ein Recht zu zittern, wie Du ſonſt zitterteſt, denn ich habe geſündigt wie Du einſt ſündigteſt, und nicht wieder gut gemacht wie Du gut gemacht haſt. Aber ich will mich entſündigen, und ſchnell wie der Gedanke der Reue und wie der Gedanke der Strafe, will ich hineilen in meine nahe Vaterſtadt, und Weib und Kind und Vater werden mir helfen, mich zu reinigen von meiner Schuld.

Hier ſprang er auf wie ein Verzweifelnder, und Viktor hielt ihn mit beiden Händen und mit gewaltiger Kraft feſt. „Menſch! wilder Menſch! raſeſt Du? vergiſſeſt Du, daß Du Soldat biſt, und daß Gehorſam jetzt Deine höchſte Tugend ſein muß? Weißt Du nicht, daß Du hier ſtehſt als Vertheidiger des heiligen Vaterlandes? und willſt Du das Heer verlaſſen jetzt wo ſich eine

Schlacht bereitet? Willſt Du, um Sünde zu tilgen, Sünde und Schande laden auf Deinen edlen Namen?"

Hör' auf, erwiederte Albert, ich fühls wie Du; es war nur ein Augenblick des Irrwahns, der mich ergriff.

Er ſank in Viktors Arme, und indem heiße einzelne Tropfen aus ſeinen Augen fielen, ſagte er: O Gott! ſo muß ich meine Sünde in dem Augenblick bereuend erkennen, wo meine Hände und meine Freiheit gebunden ſind? —

„Erhebe Dein Gemüth," erwiederte Viktor, „und faſſe es, daß der Menſch nie mehr thun kann, als in jedem Augenblicke die von dem Augenblicke ſelbſt befohlene Pflicht. Das Weitere ſteht in Gottes Hand."

48.

Da ward es um ſie herum von allen Seiten bewegt. Hörner tönten und Feuerblitze wurden ſichtbar durch den grauen Nebel und viel muthige Stimmen riefen zu den Waffen. Schnell waren beide Freunde an ihren Poſten, das Treffen drängte raſch vorwärts, und Viktor ſank tod-

lich getroffen an der Seite des Freundes nieder. Er ſtreckte die Hand faſt lächelnd empor und ſagte: „Siehſt Du Albert? — aber Gott iſt ſehr anädig.“

Albert konnte nur mit einem Blick gen Himmel antworten, da zerſchmetterte ihm eine Kugel die Hand die den Degen ſchwang, eine andere verletzte die linke Schulter und betäubt ſank er zur Erde nieder. Da hörte er noch manche befreundete Stimme ihm zurufen: „Getroſt! wir ſiegen!“ „Viktor!“ ſagte Albert mit ſchmerzlichem Lächeln, „ja auch Du biſt Sieger,“ und tiefe Nacht umhüllte nun ſeine Sinne.

49.

Wenn die Natur ſelbſt die verletzenderen Schmerzen des Körpers durch eine wohlthätige Abſpannung der Sinne und durch dämmernde Halbbewußtloſigkeit ſchonend verhüllt, ſo ſcheint es wohl gethan, wenn der Erzähler ihr hierin nachahmt, und von den erſten Tagen und Wochen die jetzt finſter über Albert kamen, mildernd ſchweigt. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß der junge Mann ſelbſt das Herrlichſte, was

nächſt dem beſeelten Auge, die Natur geſchenkt hat, den rechten Arm opfern mußte, wobei nur die faſt unendliche Kraft der Jugend, wol erhalten durch einen ſtets reinen Wandel, ihm zu Hülfe kam, daß er das Leben ſelbſt nicht mit opferte. Aber nicht minder günſtig und hülfreich ſtand ihm bei der entſchiedene Gedanke, den er auch gegen den theilnehmenden Arzt nicht ſelten ausſprach, er müſſe leben, und er ahnde mit Klarheit, daß Gottes Wille nicht ſei, ihn jetzt ſterben zu laſſen; ſonſt wäre er wol mit dem ſiegend-beſiegten Viktor im Gewühl des Kampfes gefallen. Er habe noch ein höchſt wichtiges, nothwendiges, und Gott wohlgefälliges Geſchäft auf der Erde zu verrichten, und dies gebe ihm Kraft, alles zu ertragen, wenn nur das Leben gerettet würde.

Dieſer Gedanke, ohne Stolz und Trotz und nur mit reinem Muthe genährt, verlieh ihm eine Stärke, die er früher ſelbſt nicht geahndet, und ſo durfte ihn der Arzt, nach acht Wochen des Leidens und des Kampfes, für geneſen erklären. Der redliche Mann fügte gern hinzu, daß Alberts eigener feſter Wille zu leben, zur Wiederher-

ſtellung ein Großes beigetragen habe, und daß ſeine Kunſt durch den muthigen Kranken nicht wenig begünſtigt worden ſei.

50.

Albert erwiederte, er verdiene kein Lob, und habe wenig Theil an der Kur genommen; wol aber müſſe und wolle er die herrliche Pflege laut rühmen, die er in dieſem vortrefflich eingerichteten Krankenhauſe genoſſen. — Dieſes Zimmer, ſagte er, — iſt es doch als hätte es ein freundlich liebender Menſch, nicht für ſich ſondern für ſeinen beſten Freund eingerichtet, und wenn ich die Malerei und die ganze Einrichtung betrachte, darf ich auf einen zarten weiblichen Sinn ſchließen, der hier gewaltet hat. Alles erinnerte mich an meine geliebte Marie, und oftmals glaubte ich in der Betäubung des Schmerzes und der wogenden Flammengluth des Fiebers ihren leiſen Kuß zu fühlen.

„Und wenn Sie ihn wirklich gefühlt hätten?“ fragte der Arzt, „wenn dieſe edle Frau wirklich wie ein meiſtens unſichtbarer Engel hier gewaltet hätte, wenn ich allein der kluge Barbar ge-

weſen wäre, der bisher das Entzücken des Wiederſehns gehindert hätte, weil die Freude oft einer größeren Kraft bedarf als das Leiden, einer Kraft, die Sie bisher nicht hatten, und wenn dennoch die theure Frau in den Augenblikken, wenn Betäubung, überwältigender Schmerz und Ohnmacht Ihre Sehkraft hemmte, ſich nicht hätte abhalten laſſen, Ihre Stirn und Hand mit den Küſſen der heißeſten Liebe zu bedecken?"

51.

Eine hohe Röthe flog über Alberts blaſſe Wangen, und von zu mannigfaltigen Gefühlen angeregt hatte er keine Worte. Er hatte ſie auch dann nicht, als auf einen Wink des ſich entfernenden Arztes Marie jetzt wirklich wie ein milder Engel hereintrat; wol aber floſſen ihm wieder die erſten Thränen der ſüßeſten Rührung, und durch ſie erhoben und gemildert ſagte er: O meine Marie, ich kann jetzt nur Eine Hand um Dich ſchlingen, und nur Eine Hand ausſtrecken gen Himmel; aber Du verſtehſt dennoch meine Umarmung, und Gott mein Gebet.

Marie küßte mit Inbrunſt die Eine Hand,

und bekämpfte mit Mühe die leidenſchaftlichere Rührung in ſich ſelbſt, um des Geneſenen zu ſchonen. — „O dieſe Eine Hand,“ ſagte ſie mit leiſem Lächeln, „wie iſt ſie mir ſo theuer! und welch ein ſchönes Leben ſteht mir nun erſt bevor! Nun mußt Du noch viel öfter bei mir ſein, denn nun kann ich Dich führen, und leiten; und wenn Du mich lobſt, daß ich es gut mache, ſo will ich im Stillen lächeln, wie wunderlich es doch in der Welt iſt, daß man für das Fröhliche und Schöne noch oben drein gelobt wird. Und wenn Dein Auge, und des lieben Vaters, und Kindes, und meines auf dieſer lieben Hand ruht, ſo wollen wir uns alle freuen, daß Du ſo ritterlich und fromm gefochten haſt, und daß Du nun nie wieder von unſerer Seite genommen werden kannſt.“

52.

„Ja,“ erwiederte Albert nach einem langen Schweigen, in welchem er mit einem durchkämpften Entſchluſſe fertig geworden war, „ja ich bedarf Deines Mitleidens, und nun ich Dich wieder habe, ſo ſoll auch augenblicklich das ſchwere Geſtändniß über meine Lippen gehen, das frü-

herbin falſche Schaam zurückhielt. Ich habe eine große Sünde begangen, und vor der Buße muß die Beichte voraus gehen. Vernimm ſie. — Ach, Du wirſt mich nicht mehr heiter achten können wie ſonſt; aber ich darf das nicht ſcheuen, und will ja alles wieder gut machen, und dann wirſt Du mich wieder lieb haben dürfen. — Sieh nur, Du weißt wie es uns einſt ſo ſchwer wurde, den äußerlichen Drang des Lebens zu beſiegen .... uns? o nein; ihr, Du und der Vater, ihr wart geduldig und fröhlich; aber ich zürnte ſchwer gegen das Schickſal, und es jammerte mich in der tiefſten Seele, daß der treffliche alte Vater, und Du, liebe Gute, die Du als Jungfrau an Glanz und Herrlichkeit gewöhnt warſt, jetzt leben ſollteſt in engen Zimmern mit engen Sorgen beſchäftigt. Und die Menſchen alle ſchienen mir damals höchſt hart und unbarmherzig, denn es wollte mir keiner helfen, als es ſogar dahin kam, daß wir unſer Haus verlaſſen ſollten."

„Da half Gott, und ließ mich den Schatz finden, den ein würdiger Urgroßvater mühſam geſammelt hatte; aber ſtatt daß ich hätte frommt danken ſollen, ſo bemächtigte ſich meiner nur eine

grelle Freude und .... o ich muß Deinen reinen Blick ſcheuen .... ich verbarg den letzten Willen des theuren Todten, weil er mir zu hart ſchien. Er verlangte, daß ein Drittheil des Gefundenen nicht ſolle unſer ſein, ſondern angewandt werden zur Errichtung eines kleinen Krankenhauſes für Arme und Verwundete, die ſich nicht ſelbſt helfen können und einen gerechten Anſpruch haben auf die Hülfe guter Menſchen."

53.

Marie ſank laut weinend in die Knie, doch als ſie nach einer Minute ihr Auge wieder empor ſchlug, war ein unausſprechliches Gefühl in ihrem Blick, und ſie ſagte leiſe und gefaßt: Fahre fort, mein lieber, armer, verirrter Albert.

„Du nennſt es ſehr milde," erwiederte er, „aber es mag ſo ſein. Es war niemals — da iſt Gott mein Zeuge — es war niemals mein Gedanke, den Willen des wackern Vorfahren, der in jener unglücklichen Zeit gar ſehr wol wußte was er anordnete, ganz unerfüllt zu laſſen, — o nein, das wollte ich nicht. Ich wollte nur erſt einige Jahre des vollſtändigen Beſitzes mich

erfreuen, und durch ihn für Euch noch mehr gewinnen. Für Euch und für mein Kind! das darf ich ſagen, denn an mich ſelber habe ich nie gedacht. Dann aber ſollte alles werden wie der Geber es verlangt hat. Da nahm mir Gott mein liebes Kind, und mein Herz zitterte krampfhaft zuſammen bei dem Schmerz; und als es aufhörte zu zittern, war eine ſtarre Bitterkeit in mir, und in dieſem Gefühle beugen wir uns nur wie zerriſſene Weſen vor dem Willen des Allmächtigen, und keine heilige Gottesliebe mildert und verſüßt unſre Schmerzen. — O ich will auch nicht Ein Wort zu meiner Entſchuldigung hervorbringen, ſondern laut geſtehen: ich beging eine ſchwere Sünde, ein großes Verbrechen, und das ganze Leben, das mir der Himmel neu geſchenkt, ſei nur gewidmet, mein finſteres Vergehen wieder gut zu machen."

54.

So ſei es, mein Albert, ſagte Marie leiſe, o Du mir wiedergeſchenkter Geliebter; der ächten Reue und Buße iſt ja der Himmel nie verſchloſſen. — Wie hat ſich alles ſo ſchön gefügt!

„Jetzt," ſo fuhr Albert fort, „wurde es kühl und immer kühler, ja kalt in mir, und oft erſchien mir in mahnenden Träumen meine eigene Seele wie ein weites, ödes Eisfeld, und an dem Himmel, der auf daſſelbe herab ſah, löſchte ein Stern nach dem andern aus, und nur der ewige Angelſtern, — er war meine Liebe für Dich — blieb ſiegend ſtehen: Oft dachte ich wirklich daran, zu erfüllen was der gute Urgroßvater gewollt; dann aber fiel mir wieder ein, wie doch die Menſchen mit uns ſo wenig Erbarmen gehabt, und wie wir gewiß mit dem kranken Kinde unſer Haus hätten verlaſſen müſſen, wenn nicht der Schatz uns gerettet. Ach! und dies Kind war ja nun todt, und ſo beruhigte ich mich mit der ſchlimmſten und doch alltäglichſten Beruhigung: „Es hat ja Zeit!"

„Jetzt begann der edle Krieg, und mit ihm eine große Aufforderung, ich dachte nur der größeſten der Pflichten, und vergaß, daß nur ein reiner Menſch der größeſten der Pflichten genügen könne."

55.

„Da führte mir die Vorsehung meinen nun verklärten Viktor zu, und seine Geschichte, ähnlich der meinigen, weckte mein Herz und mein Gewissen aus seiner unseligen Ruhe. Zwei Wunden warfen mich auf das Krankenlager, ein wackerer Arzt empfing mich, und dieses heitere gastliche Haus gewährte mir eine Pflege und Sorgsamkeit, der ich, nächst Gott, meine Herstellung verdanke. O ich verdiene im vollsten Maaße die Beschämung, die mich bei dem Gedanken ergreift: Dieses freundliche Haus ist doch von irgend einem trefflichen Edelmann oder Bürger, und vielleicht ohne alle Mahnung von außen her, allein aus reiner Liebe für das Gute, zum Besten der armen Kranken und Verwundeten gestiftet worden. Der sagte nicht: „es hat ja Zeit," er legte wirklich Hand an, und ist fertig geworden mit dem edlen Werk, und rein genießt er nun in den verhängnißvollen Tagen den innigen Dank der durch ihn Geretteten. Auch meinen Dank wird er nicht verschmähen, der fast schneidend tief in meinem Herzen wohnt,

da Schaam und Reue ſich in mir regen, und laut in mir die Stimme ſpricht: So ein Haus hätteſt Du am erſten einrichten ſollen; und Du, der Du den ernſten Willen des Todten verſäumt haſt, Du genießeſt die Wohlthat, welche Beſſere Dir bereitet haben."

„Aber ich will nicht bei Klagen ſtehen bleiben, ſondern jetzt ſoll es mein einziges Geſchäft ſein, wieder zu verſöhnen mit mir, wen ich verletzte. Mein eigenes Haus ſei das Krankenhaus; wir ſelbſt — ich kenne Dich ja und den edlen Vater — wir begnügen uns leicht mit ein paar kleinen Zimmern im Nebengebäude; und nicht ein Drittel meines Vermögens, wie der liebe Vorfahr es wollte, werde an die Einrichtung gewandt; ſondern mehr, viel mehr, und dann will ich Dir und dem Vater zeigen, daß auch ich, wie ihr, ſagen kann: Sei mir gegrüßt, Du liebe, edle Armuth!"

„Jetzt aber — glaube mir, ich bin ganz geneſen, und ein Gang ins Freie an Deiner Hand wird mir wol thun — jetzt führe mich hin zu dem Ehrenmann, dem dieſes Haus gehört, in welchem mir eine ſo ſchöne Stätte bereitet ward.

führe mich zu ihm, daß ich ihm tief beschämt meinen heißen Dank sage."

56.

Marie hatte während dieser Rede zuweilen in den süßesten Thränen gelächelt, und sagte jetzt mit hohem Erröthen, indem sie fast verlegen mit den langen weichen Locken spielte, die gelöset auf ihren Busen herab fielen: „Willst Du danken, so danke mir ein klein wenig, denn mir, das heißt: Dir gehört dieses kleine Haus. Ich kaufte es mit jener Summe, die Du mir so großmüthig schenktest, ohne je zu fragen wozu ich das Geld anwandte. Ich richtete es ein für arme hülflose Menschen, die kein Haus haben. Ach der Gedanke lag mir so nahe, da wir ja eben unsre liebe alte Wohnung verlassen sollten, die nur durch ein halbes Wunder uns erhalten wurde."

Albert hatte nur die ersten Worte seiner Gattin vernommen, und in dem Gefühl, das ihn ergriffen, verweilte er anfangs sprachlos. Er sah umher wie ein träumendes Kind, dann schlug er die Augen gen Himmel, dann ließ er sie mit

unendlicher Liebe ruhen auf Marien, die nie demüthiger ausgesehen hatte als jetzt, wo etwas Gutes von ihr zur Sprache kommen mußte. Endlich sagte er: „Gott hat geholfen, und durch Dich, meine Retterin! O muß ich Dir denn alles verdanken! und ist es nicht fast zu süß, Dir alles zu verdanken? Soll ich Dich denn noch mehr lieben? und kann ich es? Du hast mich ja schon ganz, und ich habe Dir ja stets gehört mit allem was in mir war. Aber nimm mich nun hin, den Bessergewordenen, den durch Dich Geretteten, Du Liebe, Milde!"

57.

Marie küßte seine Hand, während sein Mund, auf der ihrigen lag, und, noch immer jene zu große Rührung bei dem eben Genesenden scheuend, glaubte sie durch eine ruhige kurze Erzählung sein Gefühl besänftigen zu können:

„Wie unser lieber Vater sich benahm, und was er sagte, als der Schatz gefunden worden war, machte einen tiefen Eindruck auf mich. Unsere braven Vorfahren, so redete etwa der liebe Greis, sorgten in ihrem Testament für

Kirchen und Schulen, oder ordneten milde Stiftungen an, und mit heiliger Scheu vor dem Todten, deſſen letzter Wille bedeutender iſt als der Wille der Lebenden, ward von den Hinterlaſſenen ſtreng vollzogen, was mit frommem Sinn ihnen geboten worden war. Wahrlich, ich wollte gern die Hälfte dieſer Summe miſſen, läge hier ein Teſtament, möchte es auch harte Anordnungen mitbringen."

„Als der Vater ſo geſprochen hatte, und ſeine Rede mir tief ins Herz gedrungen war, ſah ich Dich an, mein Albert, und ich erſchrak, denn ich fand Deine ſonſt ſo edlen Züge wie von einer feindlichen Gewalt berührt und verwirrt. Da flog eine trübe Ahndung durch mein Herz, und ich entſchloß mich, für Dich zu thun, was Du ſelbſt in jenem Augenblicke nicht thun zu wollen ſchienſt. Deine große Liebe für mich gab mir den Muth, eine Bitte zu wagen, die Du als thöricht und wunderlich gar wol hätteſt abweiſen dürfen, und die Du dennoch gewährteſt, weil ja Bitten zu gewähren Dir ſtets Freude war."

58.

„Im Beſitz jener bedeutenden Summe konnte ich nun handeln im Sinne unſers lieben Vaters, und — in Deinem Sinne, ſobald nur erſt der trübe Anhauch von Deiner edlen Seele gewichen war.“

„Was ich zu thun hatte war mir deutlich. — Oftmals hatte ich in der letzten Zeit Dich und den Vater die traurigen Verhältniſſe entwickeln hören, in welchen damals unſer liebes Deutſchland ſchmachtete, und Ihr endetet dann immer mit den Worten: „So kann es nicht bleiben, unſer Vaterland wird ſich erheben in gewaltiger Kraft und in einem heiligen Streit wieder gewinnen was es verlor.“ — Alle wackere Männer, die unſer Haus beſuchten, ſtimmten bei, und ich ſelbſt fühlte als Frau, wie ihr als Männer. Da legte ich denn raſch die Hand an's Werk, und wenn man, wie billig, ohne alle Anmaßung etwas Gutes will, ſo helfen die Menſchen gern mit Rath und That. So war das Häuschen bald geordnet, und ich wartete nur immer darauf, Du ſollteſt fragen; aber (ſetzte

ſie lächelnd hinzu) Du biſt viel zu vornehm ſittlich zu irgend einer neugierigen Frage, und bieltest Dich an meinen frühern Wunſch, nicht gefragt zu werden."

Es iſt gut, ſagte Albert, dem die tiefe Rührung nur die einfachſte Worte verſtatteten, o es iſt alles durchaus gut; aber ich will nicht ruhen auf dem was Du gethan, ich will ſelbſt handeln, gut und fröhlich, und Du Geliebte, ſollſt nun auch einige Freude haben an dem Wiedergefundenen.

Während der langen Umarmung, die dieſe Worte beſtätigte, war der alte Vater und der fröhliche Wilhelm eingetreten. Der Alte legte die ſegnenden Hände auf die Kinder alle, und ſagte: „So recht! keine Erweichung mehr, ſondern muthige Freude; nicht klügeln wollen wir und nicht klagen, ſondern ſtill und heiter handeln, und uns recht ſehr lieb haben. — Nicht wahr, Kinder? Das iſt das Beſte!"

II.

Bruno,

der verlorene Sohn.*)

(geſchrieben im Winter 1816 und Vorfrühling 1817.)

---

*) Die heilige Quelle dieſer Erzählung bedarf der Anführung nicht, da ſie, ſo Gott will, jeder Leſer kennt, und ſtets Erhebung und Beruhigung aus derſelben ſchöpft, die nie verſiegen können.

Wohl aber muß hier gedacht werden eines alten deutſchen nie gedruckten Schauſpiels: „der verlorene Sohn," welches ich 1804 in Berlin durch Puppen vorſtellen ſah, und deſſen Inhalt ich in der Schrift: „Leben und Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion" (Berlin 1807. S. 187. ff.) mitgetheilt habe.

1.

In einer der blühendſten Städte Deutſchlands lebte einſt ein wackerer Bürgersmann, Namens Gottfried, in deſſen Leben das gute alte Wort, daß an Gottes Segen alles gelegen ſei, ſich recht ſichtbar beſtätigt hatte. Mit redlicher Anſtrengung und treuem Fleiße, aber auch mit Gebet und Vertrauen auf den Himmel, hatte er ſtets ſein Tagewerk begonnen, und war jetzt, ohne je darnach geſtrebt zu haben, zu dem Beſitz eines großen Reichthums gelangt; aber er blieb dabei wie er ſtets geweſen war, ſtill und fromm und beſcheiden. Darum liebten ihn auch alle rechtlichen Bürger der Stadt und prieſen ihn glücklich, wie er es denn auch war. Seine treue Hausfrau hatte ihn mit zwei Söhnen beſchenkt, die er in Kraft und Milde auferzog, und denen er be-

reits in ihren Kinderjahren eine Pflegeschweſter zugeſellte.

2.

Wie aber in dieſer begränzten Welt kein vollendetes Glück wohnen mag, ſo ward auch unſerm Alten in ſpäteren Jahren manche trübe Stunde bereitet, und zwar durch die, ſo ihm am nächſten waren. Er konnte ſich nicht verbergen, daß ſeine beiden Söhne keineswegs ſeinen gerechten Wünſchen entſprachen, und daß, wie ſehr auch Erziehung und Unterricht auf ſie einwirken wollten, dennoch das Gemüth ſich nicht von außen her ihnen geben ließ, das er ihnen wünſchte.

Anſelm, der ältere Sohn, hatte manches was ihn empfehlen konnte, einen angeſtrengten Fleiß, Ordnungsliebe, Sinn für wohlüberlegte Mittel zum rechtlichen Erwerb, Zurückgezogenheit und Anhänglichkeit an das väterliche Haus. Aber auf der andern Seite bemerkte man bei ihm eine betäubende Enge der Gedanken und Gefühle, und ſo wurde nicht ſelten aus ſeinem Fleiße Mühſeligkeit, aus ſeiner Ordnungsliebe peinliche Lebensangſt, aus dem Erwerbtriebe philiſterhaftes

Umherſchauen nach in die Augen fallendem Verdienſt, aus ſeiner Zurückgezogenheit ſcheues Weſen und Hinbrüten; — ſo wie denn auch ſeine Anhänglichkeit an das väterliche Haus ſich nimmer ſteigerte zu dem höheren Gedanken der Vaterlandsliebe.

3.

Von allen jenen Tugenden, aber auch von allen jenen Fehlern hatte der jüngere Sohn Bruno nichts; doch war der Weg, auf welchem ihn der Vater erblickte nicht minder irrig, und bei weitem noch gefahrvoller als der des ältern. — Seine Seele ſtrebte immer nur in das Freie; aber er vergaß, daß keine Freiheit möglich iſt ohne Begränzung, er verſchmähete den trüben Ernſt des Lebens, aber er war auch keck genug, um ſelbſt den edlern Ernſt von ſich abzuweiſen. Das Leben, ſo wollte er, ſollte ihm nur Freude bereiten, weil es ſonſt eine Laſt ſei, die er verſchmähe. Da aber die ächten Freuden nur eine reine Gnade Gottes ſind, die durch demüthiges Gebet und Selbſtüberwindung errungen ſein wollen, ſo wurden ihm, der die edlen Mittel ver-

ſchmähete, keine ſolche zu Theil. So verarmend, war er ſchwach genug, ſich an gewiſſe Scheinfreuden zu halten, die ſich in buntgemiſchten Geſellſchaften, und im wüſten Lärm der Welt erhaſchen laſſen.

Die wohlthätigen Wirkungen heiterer Arbeitſamkeit waren ihm ganz unbekannt geblieben, denn er hatte die Arbeit ſtets nur als eine Pein angeſehen, die gleich einem Fluche auf dem Menſchen laſte, und die, ſo ſchnell als möglich zu beſeitigen, des Menſchen höchſte Klugheit ſei.

4.

Noch hatte der Alte geraume Zeit eine ſchöne Hoffnung mit ſich herumgetragen, daß nämlich eine ſichtbar aufkeimende Neigung für die gute und ſinnigſanfte Pflegetochter, Florentine, das Herz ſeines Sohnes heilen und erheben werde; allein nur zu bald war jene Hoffnung gewichen. Zwar war Bruno's Liebe keine ganz alltägliche, und man durfte ſie allerdings als die beſte Blüthe ſeines Geiſtes betrachten, dennoch geſellte ſich nie zu ihr jene milde Ehrfurcht für die Idee der Liebe und des weiblichen Geſchlechts über-

haupt, die allein das Herz des liebenden Jünglings adeln kann. Die Jungfrau ſelbſt war zu ſanft und mild, um auf ihn, den Ungeläuterten, entſcheidend zu wirken; und nicht gewohnt an dem theuren Jüngling Fehler zu erblicken, vermochte ſie ſelbſt dann nicht ihn bedeutend zu ſtrafen, wenn ſie dieſelben einmal wirklich wahrnahm. Sie war zu glücklich, um tadeln zu können, und ihr einfach liebendes Gemüth verſtattete ihr nur ſelten, das Tadelnswerthe zu ſehen.

5.

Noch ſchlimmer war es mit Bruno's Gemüthsſtimmung geworden, ſeitdem er einen jungen Menſchen hatte kennen lernen, den wir Jakob nennen wollen. Dieſer, arm und elternlos, galt in der Stadt für eine Art von tollem Genie, das man zu jeglichem Geſchäft gebrauchen könne, weil es zu jeglichem Geſchäft einigen Humor mitbringe.

Man that ihm durch dieſes Urtheil zu viel Ehre, aber auch zu viel Schande an, denn ohne eigentlich bösartig oder gemein zu ſein, war er doch in einen der ſchlimmſten aller Irrthümer

gefallen, das ganze Leben wie einen Scherz anzuſehen, weil es nur dem gehorche der es alſo zu betrachten vermöge. Seine wohlfeile thörichte Weisheit hatte nur zu leichten Eingang gefunden bei Bruno, der ihn Anfangs da er ihn in Noth fand, als Diener annahm; bald aber, gutmüthig und geſellig, als eine Art von Freund behandelte.

6.

Eines Morgens trat Bruno faſt leidenſchaftlich bewegt in Florentinens Zimmer, und rief ihr zu: Nun weiß ich was mir fehlt: — Die Lebensluft und Freiheit die hier im Hauſe nicht zu finden iſt. Hier iſt alles eng und peinlich und heillos, fleißig und mühſelig! Draußen iſt's ſchön und heiter und bunt. Die ſchöne Welt lockt mich mit tauſend reizenden Stimmen; und ich ſollte hier ſitzen wie ein Hausgeſpenſt? oder umhergehen und nachſehen ob die Arbeiter genugſam ſchwitzen? — Nein, verloren iſt jeder Tag, den ich noch länger in dieſem Raſpelhauſe zubringe.

Florentine hatte ſo eben in der Bibel geleſen, und tief bewegt über das Herrliche was ihr

heute neu aufgegangen war, vermochte ſie anfangs gar nicht, ſich in den wilden Lärm zu finden, den der hereintretende Jüngling begonnen. Sie klappte das heilige Buch mit zarten Händen zu, und bat ihn noch einmal zu wiederholen, was er eigentlich meine. Er that es mit noch ſtürmiſcheren Worten, ſo daß ſie faſt ängſtlich den Kopf ſchüttelte, als hätte ſie ihn abermals nicht verſtanden. Denn wohl iſt es ſchwer, bei fröhlicher Helle im Gemüth, das trüb Verworrene zu faſſen.

7.

Sie wollen alſo hier weg? ſagte ſie endlich, Sie wollen in fremde Länder ziehen? Iſt etwa irgendwo ein edler Krieg ausgebrochen, um den ich armes Mädchen nichts weiß? Und wollen Sie etwa einem edlen und bedrängtem Könige Ihren Arm leihen für die gute Sache? — Davon erzählt manch gutes altes Buch, und .... nicht wahr, ſo iſt es?

„Nichts, nichts!“ erwiederte er, „es iſt nirgend ein ſolcher Krieg, und es hat auch nicht den geringſten Anſchein, als werde ſobald ein

neuer kommen, denn die Menschen sind nie fauler als wenn sie eben einmal tüchtig fleißig gewesen sind. Es grünt und blüht Alles auf die langweiligste Weise im thatenlosen Frieden, und, wenn ja einmal einer noch begeistert ist, so macht er zarte Liebesgedichte an den wohlgepolsterten Sorgestuhl, den er glücklich wieder erobert hat."

8.

Florentine gab ihre Mißbilligung eines so ganz unverständigen Urtheils sanft aber deutlich zu erkennen; doch ohne sich daran zu kehren fuhr Bruno nach einer Pause fort: „Und muß es denn eben der Krieg sein, der uns abruft in das Freie? oder kann ich nicht auf meine eigene Hand einen Krieg anfangen mit dem Schicksal, oder mit den Menschen, oder mit mir selber?" — Er schwieg eine Weile, dann fuhr er gelassen fort: „So hören Sie es denn ganz genau, und mit dürren Worten: Ich bin *jung* und hier ist — Sie etwa ausgenommen — Alles *alt*. Ich will das Leben genießen; und hier begegnen mir fast nur postillenhafte Unkenthne."

Florentine erwiederte: Armer Bruno, welch

ein verworrenes Gefühl hat ſich Ihrer bemächtigt; aber wie gut iſt es doch (ſetzte ſie dann nach einer kleinen Pauſe hinzu), daß ich gerade jetzt in der heiligen Schrift das las, was Ihnen in dieſem Augenblick am nöthigſten iſt.

Sie ſchlug das Buch raſch auf da wo ſie ſtehen geblieben war, und las: „Ein Menſch hatte zween Söhne. Und der jüngſte unter ihnen ſprach zum Vater: Gieb mir, Vater . . . .“

9.

Da unterbrach ſie Bruno mit Wildheit und ſtimmte tiefer in rohe Stimmung ſinkend, bemächtigte er ſich des Buches und ſagte: „Sehen Sie, wie Recht ich habe wenn ich das Leben hier aſchgrau nenne, und von poſtillenhaften Unkentönen ſpreche. Auch Sie ſelbſt, ſonſt jugendlich ſchön und heiter, wagen kaum mehr, jung zu ſein, und verwandeln ſich in manchen Augenblicken in einen ernſten Buß- und Strafprediger, ſo daß ich nicht weiß, wohin ich ſoll mit der friſch blühenden Liebe, die ich für Sie hege. Das iſt der heilloſe Ernſt dieſes Hauſes und . . . . . die tiefe Schwermuth dieſes Buchs. — Tiefe

Schwermuth! ich wiederhole es, obwohl Ihr taubenfrommes Herz zittert vor dem unheiligen Wort!"

Sich ſelbſt und jede Pflicht vergeſſend, riß er bei dieſen Worten die Blätter aus, die ihm ſo eben zur tröſtlichen Belehrung ſollten vorgeleſen werden.

Florentine fühlte ſich von der ſchmerzlichſten Empfindung berührt, denn ſie mußte in dieſem Augenblicke den Jüngling faſt haſſen, zu dem ſich ihr Herz hinneigte. Auch ſah er ſelbſt bald ein, wie unwürdig er gehandelt habe, und tief getroffen von dem ſtrafenden Blick ihres Auges, ſank er, Vergebung flehend, zu ihren Füßen hin.

10.

Ach Bruno, erwiederte ſie endlich, ich verſtehe mich ſchlecht auf das Zürnen. Aber es iſt hier ja nicht die Rede von einer Beleidigung die mir widerfahren, daran wäre wol nur wenig gelegen. Aber knien Sie vor Gott und bitten Sie ihm Ihr unwürdiges Betragen ab, und er verleihe Ihnen dann nach ſeiner unendlichen Gnade ein ruhiges und klares Herz.

Wollen Sie aber auch mich wieder heiter ſe-

ben, fuhr ſie dann mit freundlicherm Ernſt fort, ſo verſprechen Sie mir Eines: „Dieſes Blatt ſei auf immer Ihr Eigenthum, verſprechen Sie mir, es nie zu verlieren, ſich nie von ihm zu trennen. Geben Sie mir Ihre Hand darauf.

Er that es und ſie lächelte nun wieder ſanft; er aber mit ganz anderm, ironiſch gemeintem Lächeln, ſteckte das Blatt in di: Bruſt, und ſagte: „Hier ſoll das Kleinod auf immer ruhen, und wenn es mich auch noch ſo ſehr genirt, ſo will ich doch des Wortes gedenken."

Als er ſich allein ſah, fühlte er wol, wie unwürdig er gehandelt habe, aber ſogleich riß ihn doch auch das Gefühl der gekränkten Eitelkeit von jenem beſſern Kummer wieder ab. — „Hatte ich denn nicht Recht?" ſagte er, „iſt man hier im Hauſe nicht wirklich unſäglich ernſthaft?"

11.

Jakob unterbrach ihn in ſeinen Betrachtungen durch ein unmäßiges Gelächter, und erzählte dann, er ſei ſo eben von dem alten Herrn überaus geſcholten worden, weil er „ſo müßig" daſtehe. Da er endlich ſeiner Rede die Krone aufſetzte

und mich einen „heilloſen Tagedieb" nannte, ſo erklärte ich ihm mit der unerſchütterlichen Gelaſſenheit eines Weiſen, daß ich mir das wol gefallen laſſen könne, denn die Tage ſeien überhaupt — wie etwa auch die Herzen — nur dazu da, um geſtohlen zu werden.

In dieſem Augenblicke gingen einige zwanzig Arbeiter, paarweiſe, in guter Ordnung, durch den Saal. Ein jeder trug das Geräth, das ihn bei ſeiner heutigen Arbeit unterſtützen ſollte, und obwohl die Leute alle nur ernſt, nicht trübe ausſahen, ſo machte doch Jakob die Bemerkung: es ſei ſchade, daß man ihnen zu den grauen Geſichtern und grauen Kleidern nicht auch noch zwei graue Füße zu den beiden bereits vorhandenen Füßen hinzu gethan habe, damit ſich niemand mehr in ihnen irren könne. Aber die Natur habe ſparen wollen, und ſo müßten ſie ſich begnügen.

12.

Den Beſchluß des Zuges machte Anſelm, der ſtets ein wachſames Auge auf die Arbeiter hatte. Er ſah wirklich faſt ein wenig mühſelig und gedrückt aus, und Bruno, der ſich in dieſem

ſem Augenblicke weit erhaben über ihn dünkte, begrüßte ihn mit faſt vornehmem Lächeln, und einer Menge unnützer Reden; aber Anſelm erwiederte unmuthig: „Laß mich zufrieden, Müſſiggänger, ich habe zu arbeiten.“

Dann ging er ſchnell und verdrießlich über die Störung an ihnen vorüber.

„Ein vortrefflicher Kerl, der Bruder!“ rief Jakob aus, „aber wenn ich ſagte ich liebte ihn zärtlichſt gränzenlos, ſo löge ich doch ein wenig. Eine dicke Novemberwolke iſt anmuthig gegen ihn, und ein Uhu zart und kurzweilig, in Geſellſchaften kann er ordentlich gefährlich werden, denn ſein bloßer Anblick macht den feurigſten Trunk zu Eſſig. Der Wein merkt ordentlich Unrath, wenn der vortreffliche Jüngling hereintritt und ängſtigt ſich, weil er doch gewiſſermaaßen auch nur ein unnützer Müſſiggänger iſt, der höchſtens die Leute fröhlich machen kann, worauf doch bekanntlich blutwenig ankommt. Ich ſelbſt habe ſchon häufig Sodbrennen bekommen wenn ich zwei Minuten mit ihm geſprochen; ja der Genius des Spaßes ſelber, wenn er ſichtbar vom Himmel herunter ſtiege, würde bei ſeinem An-

blicke Anfangs etwa des .... Kuckuks werden, dann des Teufels, dann in Ohnmacht, und endlich in Convulsionen fallen und sterben. Ich stehe an seiner Leiche und mache die Grabschrift."

13.

Wahr ist's, sagte Bruno, der sich anstrengte gleichfalls witzig zu sein, ich glaube, mein Bruder kann weder weinen noch lachen, oder wenn er ja einmal weint oder lacht, so ist es Eis. — Sollte er sich jemals verlieben, und wärs nur auf eine Minute, er ließe sich selbst zur Strafe ins Tollhaus bringen. O Himmel, laß ihn doch unsäglich schmachtend lieben!

„Wißt ihr was, Herr?" fuhr Jakob fort, „jetzt, gerade jetzt seid Ihr in der rechten Stimmung: geht zum Vater, sagt ihm so und so, und das und das, und — wir sitzen schon auf den Abend zu Pferde, oder, was noch besser ist, in einem lustigen Wirthshause."

Bruno, der sich wirklich verworren und stolz genug fühlte, trat den Gang an und fand den Vater mit der Mutter zusammen im traulichen Gespräch im stillen Wohnzimmer. Es schien, als

hätten ſich eben beide Alte über ihre Kinder unterhalten, denn der Alte ſah ſehr ernſt aus, und die Mutter ſagte zu ihm bei Bruno's Anblick: „Sei milde."

14.

Bruno, nun einmal im ſchlimmen Zuge, äußerte lächelnd: er könne ſich den Inhalt des Geſprächs wol denken, was ſie gehabt, denn ohne Zweifel ſei von ſeinen Unarten, Greueln und Laſterthaten die Rede geweſen. Da er nun ſehe, daß ſeine Gegenwart unangenehm ſei, ſo wolle er ſich ihnen auf eine lange Zeit entziehen um in die weite Welt zu gehen, und er bitte deshalb um ſein Erbtheil, denn er habe nicht länger Luſt zu warten.

Jetzt war es an dem Vater, der Mutter das „ſei milde" zuzurufen, denn ganz unerwartet war ihr eine ſo gar ſehr ſchlechte Rede, und ein „ungerathener Sohn" nach dem andern floß von ihren Lippen.

Bruno war keineswegs überraſcht, ſondern wunderte ſich nur über ſeine eigene Kühnheit,

die ihm erſt heute in ſolchem Maaß gekommen zu ſein ſchien.

15.

Der Vater, ſtets gefaßt auf Alles was das Leben irgend bieten kann, erwiederte mit Ruhe: „Du fühlſt daß wir nur unzufrieden mit Dir ſein können, und haſt nicht einmal den Muth mehr zu der Hoffnung, dieſe Unzufriedenheit bald durch ein gebeſſertes edleres Betragen zu vernichten?"

Ach da läßt ſich nichts mehr ändern. Euer Gemüth iſt ein ganz anderes als das meinige, und ihr werdet nicht Unrecht haben wollen, und ich auch nicht. Ueberhaupt was einmal die Menſchen lieben oder haſſen, das lieben ſie und haſſen ſie für immer, und es hilft nichts daran ſtücken und flicken zu wollen.

„Armer Sohn! hätteſt Du nur einen einzigen klaren Augenblick, um in dieſem einzigen Augenblicke nur den kleinſten Theil der Elternliebe zu ahnen, gewiß Du ſtändeſt nicht ſo vor uns."

Das ſind hohe Reden, aber ſie helfen nichts: denn die That ſpricht, daß Ihr mich nicht liebt. —

Darum iſts wirklich gut, wenn Ihr erlaubt, warum ich bat.

„Du willſt alſo Dich von uns trennen?" fuhr der Alte nach einer Pauſe fort. „Krieg iſt jetzt nicht, was kann Dich ſonſt rufen? Was iſt Dein Zweck? Laß mich den wiſſen, denn der kann allein entſcheiden."

16.

Zweck? erwiederte Bruno, das Wort haſſe ich in dem Sinne wie Ihr es nehmt, denn mit dieſem Worte wollt Ihr mich, den Jüngling, zum alten Manne machen. Das Wort iſt verſteinend für jeden fröhlichen Pulsſchlag. Zweck? das Leben hat keinen andern als den: es ſo gut als möglich zu durchleben.

„So gut als möglich, ſo ſchön, und in ſo edler Wirkſamkeit als möglich."

Wir wollen uns nicht mit hinüber- und herüberfahrenden Reden quälen, denn ſie verhallen doch ganz fruchtlos. Ich ſage Euch, völlig zuwider iſt mir dieſe einengende Heimath, und ich komme mir vor wie ein Gefangener, in deſſen Kerker einzelne fröhliche Sonnenſtrahlen fallen.

Er möchte ſo gern in ihnen und mit ihnen ſpielen, und ſchüttelt in ohnmächtiger Wuth die hemmenden Eiſenſtäbe ſeiner Fenſter. Gottlob! nicht ganz ſo ſchlimm ſteht es mit mir, denn auf mein Schütteln zerbrechen die hemmenden Schranken. Darum vergönnt mir, daß ich Euch von meiner läſtigen Gegenwart ſo ſchnell als möglich befreien dürfe, und zahlt mir mein Erbtheil.

17.

„Dein Erbtheil? Wie tief biſt Du geſunken, daß ſolche Worte über Deine Lippen kommen können! Iſt denn Dein Vater und Deine Mutter todt, daß Du ſie magſt beerben wollen? und kannſt Du ohne zu erröthen auch nur den Ton dieſer Worte hören?"

„Und doch," ſo fuhr er nach einigem Stillſchweigen fort, „ich will Deine Bitte erfüllen. Du ſollſt haben was Du forderſt, und, während Du unſre Liebe ablehnſt, für die Du keinen Sinn haſt, ſollſt Du Gold genug empfangen, das aber nur Segen bringt in der Hand deſſen, der es redlich und nicht ohne Mühe erworben, und der es anwendet, ohne Selbſtſucht, wie Vernunft und Menſchenliebe es gebieten."

Das Geſchäft war bald beendet, denn Ordnung und Sicherheit herrſchte in Allem was der Vater unternahm, und genau konnte er ſtets überſehen, was und wie viel er ſein nennen durfte.

Die Mutter hatte ſich hocherröthend abgewandt, um nicht Zeuge der unwürdigen Scene zu ſein, denn ſtets gewohnt, ihrem edlen Gatten unbedingt zu gehorchen, fühlte ſie wol, daß ſie das Gebot zu ſchweigen nur dann erfüllen könnte, wenn ſie die Augen fern hielt von dem tobenden Sohne.

18.

Auch in Bruno's Herzen erhob ſich in dieſem Augenblicke die ſelbſtverklagende Stimme der Schaam; aber er war zu eitel, um dieſem Gefühle zu folgen, und da er einmal in wüſter Selbſtſucht ſo weit gegangen war, ſo glaubte er nicht mehr zurückgehen zu können. So raffte er ſich denn zuſammen, und ſagte nur mit verworrener Rührung: Lebt denn alſo wohl, Vater, und lebt denn alſo wohl Mutter, ich gehe in die Welt, ich will ſehen wie es draußen iſt und in der Fremde mein Glück gründen.

„Lebe wohl," ſagte der Vater mit tiefer Be-

wegung, doch gefaßt wie ein ernster an Leiden gewöhnter Mann. „Lebe wohl!“ das wird der Vater dem Sohne immer wünschen, auch dem mißrathenen. Aber ich kann es bei Dir auch nur wünschen, nicht hoffen, denn in Deiner Seele iſt keine Klarheit und kein Friede, und das kommt nicht von Außen her. Lebe wohl.“

Bruno näherte ſich jetzt ſeiner Mutter und küßte ihr die halb widerſtrebende Hand. Sie war weniger gerührt als der Vater, denn ſie fühlte nicht bloß mit dem Herzen ihren eignen Verluſt, ſondern auch mit verletztem Stolze die Kränkung ihres edlen Gatten, und ſie ſagte faſt kalt: „Weh nur, Bruno, Du liebſt uns nicht.“ Als er aber gegangen war, da weinte ſie laut und ſagte: „Gott ſei mit ihm, und meine Thränen und meine Gebete.“

19.

Als Bruno ſich mit Jakob im Freien ſah, war dieſer ſogleich mit der gemüthloſen Frage bei der Hand, wie viel ihm denn eigentlich der Vater gegeben habe. Bruno nannte eine ſehr bedeutende Summe, und Jakob zeigte eben ſo-

wol eine niedere Sinnesart, als gänzliche Unkenntniß der Lebensverhältniſſe, indem er erklärte, das ſei gar nicht ſonderlich viel, und er habe wenigſtens auf eine Million Thaler gerechnet; auch dürfe man vermuthen, der Alte werde im Zorn ihn wol etwas übervortheilt haben.

Bruno verwies ihm ſeine thörichte, unſittliche und reſpektwidrige Rede mit ſcharfem Tadel, und ſuchte ihm begreiflich zu machen, daß eine Million ſich zwar eben ſo leicht ausſprechen laſſe wie die allerkleinſte Summe; daß aber, um die erſtere zu erwerben, kaum ein Jahrhundert ſelbſt der gedeihendſten Arbeit genüge. Jakob erwiederte gelaſſen, er ſei eben zu klug, um das begreifen zu wollen, und er finde nun einmal ein Vergnügen daran, ſich ſeinen Herrn mit allen Schätzen Peru's bewaffnet zu denken.

20.

Bruno fühlte doch eine Ahnung von dem Schmerze des Abſchiedes, als die untergehende Sonne ſo mild ihn anleuchtete, und ſanfte Abendlüfte beruhigend über die Fluren wehten.

Da ihm aber, wie jedem verworrenen Men-

ſchen, die ächte Wehmuth fremd war, ſo konnte ihm das Gefühl, das ihn ſo eben anzuwehen ſchien, nur peinlich ſein, und er verſcheuchte es bald durch manche wilde Lieder, deren er eine Menge, leider aber faſt taktwidrig, herſang.

Beſſer gelang es dem Jakob, der einige gute alte Volkslieder, in denen nicht ſelten das Reiſeleben auf eine erfreuliche Weiſe dargeſtellt wird, in beſſerem Geſange mittheilte. Da vollends endlich ein reiches Wirthshaus aus der Ferne ſchimmerte, ſo ſang Jakob die fröhlichen Zeilen.

Der liebſte Bube, den wir ha'n
Der liegt in unſerm Keller:
Er hat ein hölzern Röcklein an,
Und heißt der Muskateller —

und jauchzend ſprengten die beiden Reiter in den Hof.

21.

In dem Gaſtzimmer fanden ſie einen reich gekleideten Herrn von mittlerem Alter, der, bei einer Flaſche Wein ſitzend, ſie mit hergebrachter, zierlicher Freundlichkeit begrüßte. Das gefiel beſonders dem Jakob gar wol, und man ſetzte

sich bald zusammen, und besprach sich über das Woher und Wohin.

„Es ist eine gar herrliche Sache um das Reisen," sagte der Fremde, Herr Ulrich genannt, „herrlich aus tausend Ursachen, unter andern aber auch, weil man nur auf Reisen sich schnell begegnet und erfaßt. Hätten wir uns in einem gewöhnlichen Gesellschaftssaale gefunden, so wären wir wahrscheinlich wie vornehm gekleidete Holzpuppen um einander herum gegangen, und hätten nur aus ängstlicher Höflichkeit das Gähnen unterdrückt."

Das Reisen soll leben! sagte Jakob.

„Das soll es," erwiederte Ulrich anstoßend; „aber wohl gemerkt, ja auch nur das Reisen ohne Zweck. Hat jemand ein bestimmtes Ziel, wo er das und das besorgen und abmachen will, so könnte er eben so gut auch zu Hause bleiben."

22.

Vielleicht, sagte Bruno, der mitunter glaubte etwas bedeutend Scheinendes sagen zu müssen, ist doch jene leichtere Menschenkenntniß als ein guter Zweck anzuerkennen.

Herr Ulrich ließ ſich vernehmen: „Menſchen kennen iſt allerdings etwas gar preis- und glorwürdiges. Die Menſchen ſind gut genug für dieſe Welt; im Ganzen freilich etwas langweilig, ſeicht und fade; ſonſt aber ſehr reſpectable. Doch giebt es auch einige kurzweilige Käuze, die ſoll man in Ehren halten, das heißt: ſie benutzen in ihrer ergötzlichen Kauzhaftigkeit."

Der Wein! rief Jakob anſtoßend, und bediente ſich faſt zur Ungebühr des neuen ſchnell erworbenen Rechts, Geſundheiten ausbringen zu dürfen. Der Fremde erwiederte zum erſtenmale einigermaaßen feurig: „Jawohl der Wein! er iſt in der Welt das Einzige, was ich wahrhaft achte. Ja wenn ich mich eigentlich recht frage, „warum der Menſch lebt," ſo dient er mir zur ſchönſten Antwort. Es iſt zu viel Staub und Phlegma in dem Menſchen, aber dies edle Naß ſpült es hinweg und treibt die Räder. Der Menſch iſt matt oder überſchwänglich; aber der Wein iſt klar und kräftig."

23.

Herr, ſagte Jakob, Ihr könntet alle Tage Prediger werden, denn Ihr habt — gar keinen

Predigerton. Ich weiß nicht, ob Euch ſonderlich daran gelegen iſt, daß Ihr mir überaus wol gefallt; aber was Wahres iſt daran.

Der Fremde erwiederte, indem er ihn mit kalter Vornehmheit maaß: „Allerdings kann man das Wohlgefallen Anderer, wenn auch nicht viel darauf ankommt, doch immer mitnehmen."

Jakob ſchwieg, und wollte zürnen über die harte Rede; allein er gelangte nicht dazu, da ihm eine gewiſſe Ueberlegenheit des Fremden bedenklich ſchien.

Die Weiber! rief Bruno und füllte die Gläſer von neuem.

„Je nun!" erwiederte der Fremde, „ſie ſind hübſch und kurzweilig, aber glatt und treulos; was ich ihnen jedoch nicht übel nehme. Sie mögen immerhin auch leben."

24.

Er wollte mit Bruno anſtoßen; doch dieſer, endlich einmal von einem beſſeren Gefühle erregt, verweigerte es, und ſagte: Schämt Euch, Herr, ſie ſind beſſer, viel beſſer als wir! und wer weiß, ob wir nicht einen großen Theil des

Guten was wir haben, ihnen noch dazu verdanken. Ich trinke die Gesundheit der Frauen, die ich meine, allein.

„Nach Eurem Gefallen, ich mag es wol leiden, wenn man verschiedener Meinung ist. Wozu sind auch die Meinungen in der Welt als daß sie eben — gemeint werden?"

Das Gespräch hatte ein Ende und man legte sich bald zur Ruhe.

Am andern Morgen fragte Bruno seinen neuen Bekannten wohin sein Weg gehe, und dieser gab zur Antwort, daß er zuvörderst nach dem Rhein gehen wolle. Einen ähnlichen Gedanken hatte auch Bruno gehabt, und so war man bald einig, zusammen zu reisen.

25.

Bruno fühlte sich auf diesem Zuge durch den neuen Reisegefährten bald abgestoßen bald angezogen. Zuweilen, in besseren Stunden, fiel es ihm deutlich auf, daß dieser Mensch denn doch von einer Kälte sei, die um so gefährlicher erscheinen mußte, da sie auf entschiedener Menschen-Verachtung ruhte; und er erinnerte sich

wol, wie oft ſein edler Vater ihn vor ſolchen Menſchen gewarnt hatte, weil ſie in einer Sünde die Entſchuldigung für die mannigfaltigſten Sünden zu finden wüßten.

Dann aber erzählte Herr Ulrich wieder ſo manche anziehende muntere Geſchichte, zeigte ſich ſo gewandt und viel erfahren, daß Bruno ſich zuweilen gar einbildete, einen recht nützlichen Reiſegefährten an ihm zu haben. Bruno war in dem gefahrvollſten Zuſtande der Leere, und da der Menſch dieſen ſchwüldrückenden Zuſtand nicht lange erträgt, ſo weigert er ſich dann wol ſelbſt dem Schlechten nicht, wenn dieſer nur jenes Gefühl zu verſcheuchen, und die Leere mit etwas bedeutendſcheinendem zu füllen weiß.

Deutlicher, aber auch kecker und gemeiner dachte Jakob, der einmal geradezu ſagte: Beiſſendes Salzwaſſer iſt wenigſtens beſſer als lauliches Teichwaſſer; außerdem iſt auch Herr Ulrich Gottlob ſehr — grob; und ſolche Leute mag ich wol leiden, denn man hat gewöhnlich etwas an ihnen. Zarte Perſonen ſind gut genug wenn alles ſicher iſt, und die Stadtthore verſchloſſen ſind; aber auf Reiſen, in Wäldern und auf Feldern halte ich viel auf grobe Kumpane.

26.

Der herrliche Rhein, in ſeiner ewigen groſſen und freundlichen Bedeutung, verfehlte auch auf Bruno die gehoffte Wirkung nicht. Aber wir müſſen leider mit Betrübniß hinzuſetzen, daß die herrlichſte und mannigfaltigſte Natur nicht vermögend war, ihn innerlich zu befriedigen. Ihn gelüſtete nach dem Neuen, Bewegten, Piquanten; wie einen weichlichen Schlemmer zu gelüſten pflegt nach dem Zuſammengeſetzten, unnatürlich Gemiſchten, bis er endlich wol gar mit — Giften aufhört.

Sie trieben ſich jetzt mehrere Wochen in den freundlichen Städten an dem edlen deutſchen Strom zwecklos umher, bis endlich Bruno nach einer durchſchwärmten Nacht eines Morgens ausrief: So hübſch iſt es doch nicht in der Fremde als ich es mir daheim dachte.

Ulrich lächelte und erwiederte: „Denkt einmal nach, woher das komme, und ſprecht Euch ganz gelaſſen gegen mich aus, denn Ihr braucht Euch vor mir keinen Zwang anzuthun.“

Bruno dachte wirklich eine Zeitlang nach, konnte

konnte aber mit der Antwort nicht in das Reine kommen. Eine Stimme, die ſich in ſeinem Herzen regte, war faſt zu gut aber auch zu ſtrafend, als daß er jetzt in ſeiner wachſenden Herzensverkehrtheit, es hätte über ſich gewinnen mögen, ihr Worte zu leihen; und eine andere Stimme, die ſich neben jener erhob, war wieder zu ſchlecht, als daß er, aus einem Ueberreſt von Schaam für ſich ſelbſt, hätte wagen ſollen ſie auszuſprechen.

27.

Herr Ulrich ſchien das wol zu errathen, und ſagte: „Ich will es Euch abnehmen und ſagen was Ihr etwa meint. Es iſt Euch noch immer wie in der halben Heimath, und es kommt faſt ſo heraus, als wäre Vater, Mutter und Bruder noch in der Nähe und könnten Euch ablangen. Auch iſt ganz Deutſchland ſo ziemlich ſich ſelber ähnlich, und die Deutſchen ſind eigentlich nicht auf Reiſen, ſo lange ſie in Deutſchland reiſen. Man komme hin wo es auch ſei, von der Weichſel bis noch weit hinter dem Rhein und es iſt als trete hinter jedem Strauch eine Art

von Schweſter oder Bruder heraus. Da iſt Alles recht gut und ganz erſtaunlich ehrlich, und über alle Maaßen natürlich; mitunter aber auch ganz unſäglich einengend und die ächte Lebensluſtigkeit abwehrend."

Ach Gott ja, unterbrach ihn Jakob, der ſeine innere Herzensmeinung ausſprechen hörte, die Leute ſind alle entſetzlich-ernſtlich-tugendſam, ſo daß man nur gleich möchte davon laufen. Sie arbeiten vom Morgen bis in den Abend und ſingen dazu luſtige Lieder, die aber auch fromm ſind; und wenn man ſie des Abends hinterdrein bedauert, daß ſie ſo gewaltig arbeiten und ſchwitzen mußten, ſo ſagen ſie, das ſei eben ein Vergnügen geweſen. Sie haben ſich untereinander meiſtens ungemein lieb, und ſchütteln einander die Hände, daß die Knochen dröhnen; wer ihnen aber nicht geheuer iſt, dem geben ſie — auch Handſchläge, doch von anderer Art, und die Knochen dröhnen dabei noch ärger. Mit Einem Wort — ich mag nicht viele machen — denn ſie machen bald zu viele bald zu wenige — ich bin der Sache überdrüſſig, und denke wir gehen weiter in die Fremde hinein.

28.

„Laſt uns," ſagte Ulrich, „nur erſt über die Ardennen kommen, und ein ganz anderes und ſchöneres Leben wird Euch begrüßen. Es wird Euch ſein, als wäret Ihr bisher in eiſernen Schuhen gegangen, und fühltet plötzlich Flügel an den Füßen. Der ſchwere Mantel fällt ab, und ein leichter ſeidener wallet anmuthig über dem gleichfalls leichten ſeidenen Wamms, das ordentlich über die gute ehrſame Wolle zu ſpotten ſcheint, die es verdrängt hat. Papa und Mama reichen dort nicht hinüber, die Feſſeln alle ſtreifen ſich ab, auch die Heminketten, die Ihr jetzt gar nicht einmal kennt und doch tragt; und zum erſtenmale wird Euch das erſcheinen, was Ihr jetzt nur dunkel ahndet, wenn Euch das herrliche Wort ertönt: — Freiheit."

Bruno war ſchwach genug, der falſchen thörigten Rede zu trauen: denn ſie ſprach aus, was ſich in ſeinem Herzen regte, und was er ſelbſt auszuſprechen ſich bis dahin geſchämt hatte. Jetzt ſah er ſich gewiſſermaßen als den Verführten an und freute ſich des Mantels, mit dem er ſeine Schwäche bedecken konnte.

29.

Es begab sich ganz so wie Ulrich vorher verkündet hatte. Das fremde Land mit seinen mannigfaltigen Naturschönheiten machte keinen sonderlichen Eindruck auf ihn, denn er mußte sich gestehen, daß das Vaterland noch reichere und bedeutendere bot; desto mehr aber ergötzte er sich an der Mehrheit der Fremden selbst, unter denen einige durch witzige Eitelkeit, bunte Lustigkeit und zierliche Flachheit sein verworrenes Gemüth einnahmen.

Hier fand er oft das als das wahrhaft Rechte anerkannt, was man bisher an ihm getadelt hatte, und es keimte der schlimme Gedanke in ihm auf, daß die Unsittlichkeit aufhöre unsittlich zu sein, sobald sie sich nur in einer möglichst angenehmen Form zu zeigen verstehe. Er erröthete vor seiner bisherigen Unbeholfenheit, und legte sich jetzt mit besonderem Eifer auf die sogenannte Zierlichkeit der Fremden; nicht bedenkend, daß jedes Streben sich fremde Eigenthümlichkeit anzueignen, zur Ueberladung oder Fratzenhaftigkeit führt, so wie denn auch, zur gerechten Strafe, die Unbeholfen-

heit am ſtärkſten hervortritt, wenn ſie ſich leicht, ſinnig tändelnd gebärden möchte.

30.

So ging ihm ein Stern nach dem andern der dem Leben leuchten muß, unter. Zuerſt die allgemeine Menſchenliebe, denn er glaubte das Geſindel, welches ihn umgab, und täglich betrog, als die Repräſentanten des Menſchengeſchlechts anſehen und mithin verachten zu dürfen. Dann ſank ihm auch der Gedanke der Freundſchaft, denn er wußte nicht mehr wo er den Unterſchied beginnen ſollte; und er erließ ſich auch bald ſelbſt das Nachdenken über dieſen Gegenſtand, da ihm ſchon längſt das Gefühl der Hochachtung unbequem geworden war. Endlich ſank ihm auch die Liebe, deren leiſeſte und dunkelſte Ahnungen ſelbſt einem zerriſſenen Gemüth peinlich, ja furchtbar werden müſſen. Der Gedanke an Gott ward ihm trüb und bang, und er ſuchte ſich ſeiner durch Betäubung zu entſchlagen und immer mehr verlor er den einzigen Weg der zu ihm führt.

In einer ſolchen Zeit iſt dem geſunkenen Menſchen alles erfreulich, was dem ſtockenden

Pulsſchlag des Lebens (wenn auch nur für Augenblicke) nachhilft. Bruno ſtürzte ſich in die rauſchendſten Tänze; aber nur der edle Tanz kann durch künſtleriſche Bedeutung das Gemüth feſſeln. Jeder andere weckt nur, um deſto tiefer einzuſchläfern. Dann verſuchte Bruno das Spiel, und das Hingeben an den ſcheinbaren Zufall ſchien ihm noch das Beſte zu ſein, was der Menſch thun könne. Es machte ihm eine Art von Freude, zwiſchen materieller Furcht und Hoffnung umher geſchleudert zu werden, und in den Goldhaufen zu wühlen, die er vor ſich aufgethürmt hatte. Endlich aber verlor ſich auch hier die Spannkraft des Gefühls, und die erlahmte Einbildungskraft fand zuletzt nichts weiter, als das — klappernde Gerippe des Lebens, mit dem ſich nicht muſikaliſch ſpielen läßt.

31.

In dieſen Tägen ſah er einſt auf einem Spaziergange mit Jakob zwei Frauenzimmer ſich ihm gegenüber ſetzen, deren reizende Geſtalten, und glühend ſprechende Augen ſeine Sinne in höheren Anſpruch nahmen, als jemals geſchehen war.

„Die iſt es!“ rief er mit faſt krampfhafter Heftigkeit aus, „die allein ich lieben kann! und ich will ſie lieben und ſie ſoll mich wieder lieben.“

Wer denn von beiden? fragte Jakob, und „alle Beide“ erwiederte Bruno mit naiver Schlechtigkeit. „Was kümmert mich die alte enge Satzung von Einer und wieder Einer? Iſt denn unſer Herz ſo eng, daß es nur für Eine ſchlagen kann? und ſind die Flügel der Pſyche ſo erbärmlich klein, daß ſie nur um Eine ſich legen können?“

32.

Man könnte dergleichen ruchlos nennen, erwiederte Jakob luſtig, aber was geht das uns an? Wir ſind lange genug tugendhaft geweſen, wir wollen doch nun auch einmal ſehen wie einem bei der ſogenannten Laſterhaftigkeit zu Muthe iſt. Wozu wäre überhaupt die ſogenannte Ruchloſigkeit in der Welt, wenn es niemand darauf wagen wollte Ernſt damit zu machen? Das Wort ſteht doch nun einmal in allen Lexicis, und Einer muß ſich doch des armen verlaſſenen Wortes annehmen und zur Wirklichkeit erheben.

„Was Ruchloſigkeit! was Laſter!“ rief Bruno

aus, „dergleichen enge und abgeschmackte Ideen liegen tief unter mir. Dem freien Mann ist sein Wille allein Gesetz."

Die Bekanntschaft war bald gemacht, und es schien überaus bequem, daß man in den beiden jungen Frauen Wirthinnen fand, die mehrere freundliche Zimmer anboten. Man nahm das dankend an, und nun folgte ein schwelgerisches Gelag nach dem andern, und die beiden Festeskönginnen sahen mit Vergnügen, wie der Reichthum des Fremden fast unversiegbar schien.

33.

Die Frauen, die sich Ruhmen nannten, waren rein verlorene Töchter, ja man thut ihnen vielleicht noch zu viel Ehre an, wenn man sie also nennt, da sie gewissermaßen niemals sich und das Göttliche gefunden hatten. Sie waren ganz gelassen schlecht, und es fiel ihnen gar nicht ein, daß sie schlecht seien, sondern sie hielten das eben für das Rechte, und alles übrige für Thorheit, Dummheit und Fantasterei. —

So wie sich in dem zarteren weiblichen Geschlecht jede Tugend reiner, und jede Schönheit

ſchöner bildet, als in dem männlichen, ſo wirkt auch jedes Laſter tiefer, giftiger und tödtlicher auf ſie; und — ſo gewiß es in jeder Zeit nicht Eine, ſondern viele tauſend Porzien, Imogens und Cordelien giebt, ſo gewiß giebt es auch der Regans und der Goneriils. Eine gute Frau und eine gute Jungfrau iſt das Herrlichſte in der Natur, und trefflicher als die trefflichſten Männer, aber die böſen ſind weit böſer als die böſen Männer. Ein laſterhafter Mann gleicht doch noch zuweilen einem Eisberge, auf den mitunter einige Stralen der Sonne fallen; ein laſterhaftes Mädchen aber iſt wie ein öder Eisfeld, auf dem nie etwas Gedeihliches erwachſen kann. In ihr iſt der doppelte Tod, jener Tod, der — tödtet.

34.

Eines Tages ſagte die eine Muhme zu der andern: „Meine liebe Muhme, dieſer Herr Bruno iſt unermeßlich reich, unermeßlich zärtlich und unermeßlich — dumm. Zwar zahlt er uns täglich ein ehrliches Geld aus; allein es ſcheint doch, daß er auf dieſe Weiſe erſt in Jahr und Tag auf das Reine kommen wird. Das iſt viel

zu weitläufig, und ich denke, wir nehmen ihm sogleich das Ganze ab, denn wir haben in der That ein Recht dazu. Er hat doch mitunter manche langweilig schwermüthig-finstere Stunde auch uns gemacht, und dafür muß er billigerweise bezahlen. Zwar weiß ich recht wol, daß man vor Gericht nicht damit durchkömmt, wenn man sagen wollte: „Dieser Herr hat mir zwanzig breite Stunden gemacht, dafür habe ich ihm zwanzigtausend Thaler abgenommen," allein es ist genug wenn wir nur wissen daß wir Recht haben. Wir thun ferner noch ein gutes Werk an ihm, denn ich glaube, der Reichthum macht ihn traurig, und wenn er recht ordentlichen Mangel leidet, so wird er, das hoff' ich, schon der Abwechselung wegen, das Leben amüsant finden. Ein Bischen Arbeit thut doch den Männern gut; dazu wird ihn dann der Hunger treiben, und er muß uns noch Dank wissen."

35.

Das andere Frauenzimmer fand die Sache ungemein plausible und freute sich, daß man ihr den Gefallen gethan, ihre Herzensmeinung

zuerſt auszuſprechen. Beide ſtreckten jetzt die Hände nach einander aus, und es kam etwas zu Stande, welches man oberflächlicherweiſe eine Umarmung nennt.

Jakob, nicht ganz ſo verblendet wie ſein Herr, warnte vor den Damen und nannte ſie Harpyen, Furien, Satanisken, oder wie gerade die momentane Stimmung ihn zu reden trieb; wurde aber dafür mit Mund und Hand beſtraft, denn Bruno glaubte ſich auch die Ergötzlichkeit des Schlagens machen zu müſſen, da doch die Zeit auf eine piquante Weiſe damit hingeht, und das Sich Herr fühlen einigen Reiz mitbringt.

Bruno, trunken von unreiner Liebe und Wein, ſchlief eines Abends in den Armen der kaltfeurigen Buhlerin ein, und ihm folgte Jakob. In dieſem Zuſtande wurden ſie ihrer Koffer, Brieftaſchen und Börſen beraubt, man nahm ihnen ihre reichen Kleider, und zwei Träger brachten die Schlaftrunkenen in einer Sänfte an das entgegengeſetzte Ende der ungeheuren Stadt, wo man ſie auf eine Raſenbank niederlegte, und ihrem Schickſal überließ.

36.

Es war noch früher Morgen, als Jakob erwachte, und, überraſcht ſich an einem ſo fremden Ort zu finden, den Herrn weckte.

Dieſer zitterte auf, fuhr mit der Hand mehrere Male über die Stirn und ſagte: „Ich ſollte Dich ſtrafen, mein Diener, daß Du ſo ungeſchlacht mich geweckt haſt; doch will ich eher Dir danken, denn Du befreiteſt mich von einem böſen Traume. Siehe nur, Jakob, mir träumte, ich hätte mich aus meines Vaters ſtillem Garten verloren, und wäre durch wild verwachſenes Geſträuch und modriges Geſtrüppe endlich hinaufgelangt auf einen Berg, wo ich gar manche ſchöne Früchte anzutreffen hoffte. Aber der Berg war ein kahler und nackter Felſen, und meine trockene Zunge lechzte vergeblich nach einem Labetrunk, denn keine Quelle war dort anzutreffen. Da zeigte ſich mir ein menſchliches Weſen, das mir gaſtlich und freundlich ſchien, und ich näherte mich ihm beſcheiden, und bat um Hülfe. Aber es faßte mich mit entſetzlich ſtarker Hand, und ſchleuderte mich in die klippenvolle Tiefe.

Da weckteſt Du mich, und ich danke Dir nochmals daß Du das thateſt. — Und nun ſage mir, was hältſt Du von dem Traum?"

Ich halte dafür, erwiederte Jakob, übermüthig, ſich gefragt zu ſehen, daß er halter ganz unhaltbar ſei; auch etwas abſonderlich, ſehr verwunderlich und ungemein ſeltſam, mit einiger Miſchung von Komiſchem und Abſurdem. Mir gefällt nichts dabei als das menſchliche Weſen, welches ich auf den Bedienten deute, der das Frühſtück bringt, denn, wo mir recht iſt, fange ich an zu hungern. — Aber ſehe doch einmal einer! wo ſind wir denn ſo eigentlich? Es iſt hier ordentlich etwas luftig und kühlig.

37.

Auch Bruno wunderte ſich über die fremdartigen Umgebungen. Endlich ſagte er ſteif und galant: „Es iſt gewiß ein angenehmer Scherz von Jeannetten. Ich war geſtern ſehr unartiger Weiſe, in ihren Armen eingeſchlafen, und da hat ſie mich zur gerechten Beſchämung in ihren Garten tragen laſſen, damit ich gleich beim Erwachen mein Unrecht fühlen und abbitten ſollte."

Das nenn' ich mir keinen angenehmen Scherz, erwiederte Jakob, sondern einen ganz verfluchten Spaß, denn hier hätten wir uns auf die bequemste Manier den allerbesten Schnupfen von der Welt holen können, wäre unsere Gesundheit nicht ganz von deutschem Eisen.

Aber, fuhr er dann weiter fort, sagt einmal, was sind denn das für ganz kuriose Einfälle und Maskeraden? und was habt Ihr denn da für einen neumodigen Bauernhabit an? Und ich? sehe ich doch wahrhaftig aus wie der Großknecht auf Eures Vaters Gehöft! —

38.

Erst jetzt bemerkte Bruno die seltsame Verwandlung, die mit ihm vorgefallen war, und das grobe Bauerntuch, in welches man ihn gehüllt hatte. Und er sagte beleidigt: „Wahrlich, dieser Scherz Jeannettens geht zu weit, und ich werde sie dafür bestrafen: indessen muß man den Damen manches zu Gute halten, wenn sie einmal in eine muthwillige Laune kommen. — Haben doch wol manche liebende Jünglinge noch ungleich mehr gelitten durch die Capricen ihrer Damen."

Jakob war indeſſen völlig nüchtern geworden und hatte ſehr genau erkannt, daß er nichts von allem kannte, was ſich ſeinem Blicke hier darbot, und, nachdem er einigemale einen Kreis von mehreren hundert Schritten umgangen war, ſagte er: Die Sache wird immer bedenklicher, und es ſoll mich wundern, ob ich die Geſchichte bei einem Glaſe Wein und gutem Braten verzeihen werde, denn jetzt verzeihe ich ſie durchaus nicht.

39.

Bruno blieb bei ſeinem einmal gefaßten Gedanken, es ſei ein Scherz ſeiner diesmal unzarten Geliebten. Verdrüßlich durchzog er einige Gaſſen, fragte nach der Dame, deren bloßen Vornamen er nur wußte, und wurde bald für einen Trunkenen, bald für einen Wahnſinnigen gehalten. Er fragte nach der Straße, in der er bisher gewohnt, aber der Name den er nannte war niemandem bekannt, und wurde obendrein verlacht. Eine entſetzliche Ahndung durchflog ſein Herz, aber er ſprach ſie nicht aus, denn er ſcheuete Jakobs unſchonenden Scherz, der ſchon häufig

wiederholt hatte: „Es iſt ein angenehmer Muthwille Jeannettens.“

„Es iſt doch alles wol nur ein Traum!“ ſagte Bruno ſtarr vor ſich hinblickend; „aber ein heilloſer Traum, der ſelbſt beim Erwachen — fortdauert.“

Endlich, nach mehreren Stunden fruchtloſen Umherſtreifens, ermüdet und bis in das Innerſte ergrimmt, ſetzte er ſich bei dem Springbrunnen eines großen Marktes nieder. Lange hatte er kein Wort geſprochen, und würde es auch jetzt nicht gethan haben, als plötzlich Herr Ulrich vorbei ging und der Anblick deſſelben ihm wieder Sprache gab.

„Gottlob, daß ich Euch endlich wieder ſehe! Ihr werdet mir rathen und helfen.“ Und dabei erzählte er ihm die Geſchichte von dem ſeltſamen Ungemach das ihm begegnet war.

40.

Herr Ulrich beging die Unart fataler und roher Menſchen, die Trauergeſchichte durch allerhand halb luſtige, halb abgeſchmackte Nebenfragen, z. B. „warum er ſich denn ſo höchſt lächerlich

lich

lich gekleidet habe?" querfeldein zu unterbrechen; allein Bruno war jetzt geduldig genug, ſich nicht unterbrechen zu laſſen, ſondern erzählte bis zu Ende.

Da ſagte Herr Ulrich mit einem untröſtlichen und langweiligen Geſichte: „Das iſt ja eine erbärmliche Hiſtorie, und Ihr kommt mir faſt vor, nehmt es nicht übel, wie ein weinender Hanswurſt. Zu rathen und zu helfen iſt da gar nichts, denn Ihr ſeid offenbar in die Hände von zwei der ausgelernteſten Buhlerinnen gefallen, während es ſchon an Einer genug wäre. Die Straße, die Ihr mir nennt, exiſtirt nicht, und Ihr hättet leicht merken können, daß eine Vergißmeinnicht-Straße nur in Romanen vorkommen kann. Findet Ihr ſie aber auch auf; was hilft es Euch? die Mädchen ſind natürlich längſt weggezogen und der Jeannetten giebt es viele hundert oder tauſend."

Aber Ihr kennt ja die Mädchen, erwiederte Bruno, Ihr wußtet meinen Umgang.

„Ich kenne ſie," erwiederte Ulrich, „das heißt ich habe ſie ein paarmal geſehen; aber der Kukkuk mag ſie aushunderttauſenden heraus finden."

Und Ihr warntet mich nicht?

„Ein Warner ſieht immer um zehn Jahre älter aus und inſinuirt dem Gewarnten, daß er eigentlich ein Dummkopf ſei; darum liebe ich, nicht zu warnen und nicht gewarnt zu werden."

41.

In Bruno's Seele erhob ſich ein heftiges Gefühl gegen den kaltblütig-elenden Menſchen, der vor ihm ſtand. Aber, ſeine eigene Hülfloſigkeit erwägend, bekämpfte er dieſe Empfindung und ſagte nach einigem Nachdenken: „Es iſt entſetzlich! es iſt ſo entſetzlich, daß ich keine Worte finde, es recht auszudrücken. Mir bleibt nichts übrig als zu warten, nachzuforſchen, zu klagen und mein Recht geltend zu machen. Aber dazu gehört Geld, und ich habe nichts. Ich bin beraubt bis auf den letzten Heller; darum leihet mir einige hundert Goldſtücke."

Herr Ulrich konnte bei dieſem Vorſchlage nicht einmal zum Lachen gelangen, ſondern wiederholte die Worte „einige hundert Goldſtücke" faſt wie ein unfleißiges Kind, das mit Widerwillen ſchwere Vocabeln wiederholt.

„Ihr ſeid reich," fuhr Bruno fort, „ich weiß es; Euch kann nichts leichter werden als dieſer Vorſchuß. Auch werdet Ihr Euch erinnern, daß Ihr nach und nach nicht hundert, ſondern wohl tauſend Goldſtücke von mir im Spiel gewonnen habt."

„Welche unartige Erinnerung!" erwiederte der Gebetene. „Ihr ſeid ſchon Monate lang in Paris, und habt nicht einmal ſo viel Sittenfeinheit gewonnen um zu wiſſen, daß man nie eines Spielgewinnſtes oder Verluſtes gedenken muß. Ei ei, ich hegte beſſere Meinung von Euch."

42.

Bruno unterdrückte von neuem den aufſteigenden Zorn und ſagte: „Ich will auch ein andermal und zu beſſeren Zeiten der vornehmen Lebensart ein Genüge thun; ich will zart ſein, wie der zarteſte — Henker, jetzt aber bedarf ich Hülfe, ſchneller Hülfe; darum leiht mir um was ich Euch gebeten habe."

„Ich leihe niemals," erwiederte Ulrich, „am wenigſten aber ſo unvorſichtigen Leuten wie Ihr

Damit Ihr aber ſeht, daß ich bei Eurem Leiden nicht ungerührt bin, ſo nehmt hier einen Thaler von mir als Almoſen. Ihr könnt davon eine kleine Mahlzeit halten, und dann glücklich weiter reiſen."

Mit dieſen Worten, und indem er das Silberſtück wirklich hinreichte, wollte Herr Ulrich ſich gemächlich entfernen; aber jetzt fühlte ſich Bruno von unendlichem Zorne übermannt, und, der anempfohlenen Zartheit gänzlich vergeſſend, ſtreckte er mit einem gewaltigen Fauſtſchlage den Herrn Ulrich zu Boden. — „Elender, verächtlicher Menſch!" rief er dann, „nein, nicht Menſch, ſondern Du ſündhafter Hund! mich gereut jedes Wort, das ich an Dich verſchwendete, und es ergötzt mich ordentlich, daß ich Dich nun beſchimpft habe für Dein ganzes Leben lang, hier auf offenem Markte!"

43.

Der geſchlagene Mann konnte ſich Anfangs gar nicht beſinnen, ob auch wirklich wahr ſei, was ihm begegnet; doch als er endlich klar einſah, es ſei in der That und Wahrheit wirklich

alſo und andem, ſo fing er mit der hellſten Stimme an um Hülfe zu ſchrein. Das müßige Volk lief zuſammen, ſtaunte, lachte, ſchimpfte, fluchte; verhielt ſich aber leidend: ja als Jakob die Sache vortrug, und zwar mit einigen gewaltſam zuſammengerafften Scherzen vermiſcht, ſo meinten die Meiſten, dem Ulrich ſei ganz recht geſchehen.

Ein alter Bürger flüſterte endlich dem Bruno, der nun, faſt ſtarr in ſich geſenkt, kein Wort mehr ſprach, in das Ohr: „Ich ſehe von weitem die Polizeidiener kommen. Ich meine es gut mit Euch, Herr, darum tretet hinter mich, und immer weiter und immer weiter, bis Ihr endlich aus dem Thore kommt. Daß man gelegentlich einen Lump ausprügelt, iſt an und für ſich nichts Böſes; aber es iſt nun einmal in dieſer aparten Welt nicht wol erlaubt; am wenigſten auf öffentlichem Markte, am hellen Vormittag.“

Bruno und Jakob befolgten den Rath, das Volk machte Platz, und Herr Ulrich ſchrie vergeblich daß man die beiden Landſtreicher halten ſolle. Die herbeikommenden Polizeidiener fan-

den es auch bequemer, ſich die Sache ausführlich erzählen zu laſſen, als den Flüchtlingen nachzuſetzen.

Dieſe erreichten endlich nach vieler Mühe, durch die faſt endloſen Maſſen hindurch, das Thor, und gelangten glücklich ins Freie.

4 i.

Draußen leuchtete ein ſchöner duftender Frühlingsmorgen, und Bruno begriff nicht, wie das möglich ſei, da in ſeinem Gemüth alles ſo dunkel und ſtürmiſch war. Es verging eine lange Zeit, ehe er auch nur faſſen konnte, was ihm begegnet ſei, und oftmals ſuchte er ſich zu überreden, er träume noch fort, und werde nun wol bald erwachen. Aber ein Blick auf ſeine grobe Bauerntracht, das Gefühl der immer wachſenden Ermüdung und das ihm bis dahin ganz fremde des Hungers überzeugten ihn endlich vollends, daß Alles wahr ſei und ſich wirklich und in der That gerade alſo zugetragen habe.

„Ich kann nicht mehr!“ rief er endlich aus, und warf ſich ermüdet unter einen Baum.

Ein guter Gedanke, erwiederte Jakob, denn

auch meine Füße haben es in der Art, wenn ſie zu lange gegangen ſind, mir wehe zu thun.

„Sage mir, o ſage mir, ich bitte Dich, was war das alles? und was iſt uns begegnet?"

Das fehlte noch, daß wir darüber nachdächten; das Vordenken wäre beſſer geweſen, das geht aber nun nicht mehr.

45.

Bruno ſtarrte ermattet in das Leere hin, und ſagte endlich: „Du pflegſt ſonſt wol zu ſcherzen und zu ſpotten; warum thuſt Du das jetzt nicht? — Sieh nur wie ſchön alles um uns her iſt, und wie die Natur ſich ſo gar nicht kehrt an den Menſchenjammer. Sie ſpottet herbe; warum nicht Du?"

Ich will es auf ein andermal verſparen, erwiederte Jakob. Jetzt iſt mir, aufrichtig geſagt, nicht recht ſcherzlich und ſpottlich zu Muthe. Auch habe ich — gleichfalls aufrichtig geſagt — zum Erſtenmale in meinem Leben heute auf einen Augenblick eine Art von Reſpekt für Euch gekriegt.

Bruno erwiederte mit ſehr gemiſchtem Gefühl: „Heute? eine Art von —"

Ganz recht, als Ihr den verwünſchten Kerl ein wenig ausprügeltet. Es war doch was und beſſer als gar nichts.

„Erinnere mich nicht an den widerlichen Augenblick. — Und heute, ſagſt Du, zum Erſtenmale?"

So iſt's! denn, ſeht nur, man zecht und ſchwelgt zwar recht gern mit einander; aber wenn die Zecher und Schwelger nichts weiter verſtehen als zechen und ſchwelgen, ſo achtet der eine den andern eben nicht ſonderlich, ſelbſt der nicht welcher frei gehalten wird, wie ich zum Beiſpiel.

46.

Bruno ſtarrte von neuem vor ſich hin und ſagte dann: „Das hat nun ein Ende, und ich kann es nicht länger verhehlen, daß mich hungert. — Jakob, guter Jakob haſt Du nicht ein wenig Brodt? wenn auch nur ein klein wenig."

Da überfiel den ſonſt ſehr leichtfertigen Diener eine überaus ſeltene Rührung, daß ſein

Herr ihn um Brodt bat, und er ſagte: Ich habe leider nichts, Herr Bruno, Ihr ſolltet es gewiß ſonſt alle haben, und Ihr könntet zu befehlen. — Aber kommt und laßt uns hier im Wald nach Erdbeeren und Wurzeln ſehen. Es ſchmeckt freilich nicht ſonderlich; aber den Wolfshunger und den Hungerwolf weiß es doch zu zähmen.

Man ging an das Geſchäft, und Jakob, der doch noch von ſeiner früheren Jugend her einige Gewandtheit gerettet hatte, war nicht unglücklich im Suchen; deſto weniger fand Bruno, der ſich deshalb von ſeinem Diener, bei dem die Rührung ſchnell vorüber gegangen war, wegen der gezeigten Unbeholfenheit und Unwiſſenheit ein wenig ſchelten laſſen mußte. Bruno ſchalt ſich ſelbſt: denn ſeine eigene Unwiſſenheit erkennt der Menſch ſelten im bequem hinwandelnden Leben; wohl aber wenn die Noth an den Mann tritt, und er ihr nichts zu erwiedern weiß, als: Ach, ich kann Dich nicht bezwingen.

Als nun das drückendſte Bedürfniß des Lebens geſtillt war, ſo fragte Bruno mit einem tiefen Seufzer: „Was fangen wir nun an?“ und

Jakob antwortete gelaſſen: Wir müſſen arbeiten oder betteln.

47.

„Arbeiten?" erwiederte Bruno ſehr erſchrokken und zog das Wort überlang, „ich habe nie gearbeitet und kann nicht arbeiten.

Es lernt ſich, ſagte Jakob trocken. Anfangs geräth es ſchlecht, dann mittelmäßig, endlich gut. Seht nur, es geht mir da nicht beſſer als Euch, und ich kann Euch gar nicht beſchreiben, was für einen gewaltigen Abſcheu ich von der zarteſten Jugend an, vor allen Arbeiten gehabt habe. Ich hielt jeden für meinen Todtfeind der nur von dem bezüglich fatalen Dinge zu mir ſprach; doch .... dieſe ſchönen Tage ſind nun vorüber. Wir müſſen jetzt wol daran, denn mit dem Betteln hat es ſeine eigenen Schwierigkeiten.

„Betteln?" erwiederte Bruno, „Du ſollſt das Wort in meiner Gegenwart gar nicht nennen. Der freie Menſch fordert, aber er bettelt nicht."

O ja, wenn er gearbeitet hat, kann er for-

dern, ſonſt nicht. Macht nur mal einen Verſuch und fordert, es kommt nur darauf an, ob Eure Forderung gewährt wird.

48.

Bruno war ſchnell aus der Bewegung des Hochmuths herausgeriſſen, und, wieder in die alte, kleinlaute Wehmüthigkeit zurückfallend, ſagte er: „So iſt denn hier kein Troſt, und geſtern um dieſe Zeit war ich noch reich, und ſtattlich, und heute, heute zerlumpt, zerriſſen, mit den gemeinſten Bedürfniſſen kämpfend! — O ich mag dieſe freundlich ſcheinende Welt gar nicht mehr anſehen, ich will nichts thun und nichts denken und nichts empfinden. Das iſt der beſte Zuſtand, deſſen ich noch fähig bin." — Damit legte er den Kopf in das hohe Gras und der Schlaf ſchloß die ermüdeten Augen.

Schlafen? ſagte Jakob, nun, in der Kunſt ſehe ich auch meinen Mann. Nichts denken? nichts empfinden? auch das läßt ſich wol noch präſtiren; nur möchte ich es eben nicht den beſten Zuſtand nennen, denn um zu ſtehen und einen Zuſtand zu haben: dazu gehört doch mehr. —

Doch das kommt auf gelehrte Diſſkuſſionen heraus, und ich will nicht klügeln.

Er ſagte das letztere ſchon im halben Traume, der bald zu einem ganzen Schlafe wurde.

49.

Bruno hielt wirklich Wort, und bettelte nie, obwohl ihn oftmals der Hunger dazu anreizen mochte. Dieſen einzigen, letzten Adelsbrief der Mannesehre, der ihm übrig geblieben war, wollte er, der ſchon ſo manches zerriſſen hatte, nicht zerreißen. — So kamen ſie nach manchen ausgeſtandenen Leiden und Beſchwerlichkeiten, jenſeits der Ardennen und endlich in das liebe Deutſchland zurück.

„Hier ſtanden wir vor einigen Monaten," ſagte Bruno, „und der jämmerliche Herr Ulrich ſchalt auf das gute Vaterland, und empfahl die tückiſche Fremde. Ich ſelbſt war erbärmlich genug, ihm beizuſtimmen; aber ich habe es ſchwer gebüßt und will mir auch dieſe Sünde, troz der Buße, noch lange nicht vergeben. Du alte, treue Erde, auf dir läßt es ſich wol ruhen,

und ach! ich habe ja kein anderes Haus, kein anderes Kopfkiſſen als dich."

Ihr redet mitunter, erwiederte Jakob, wie ein Buch und vielleicht wie ein ganz gutes, aber weiter bringt Ihr es auch nicht. Mit dem, was man ſo in ordentlicher Sprache das „Handeln" nennt, ſieht es noch windig bei Euch aus, oder vielmehr, es ſieht gar nicht damit aus, denn Ihr handelt gar nicht.

„Laß es nur gut ſein," antwortete Bruno gelaſſener als ſonſt, „Du wirſt ſehen wie hier Alles uns mit Liebe und Güte zuvorkommen wird, denn nun ſind wir ja unter Landsleuten. Hier wird man uns gewiß recht bequem betten, und wenn wir unſre Noth erzählen, ſo wird man uns mit Freuden zu Hülfe kommen und freundlich reichlich beſchenken. Geſchenke aber darf ich recht gut annehmen, denn ich ſelbſt habe noch vor kurzem viel geſchenkt und mit rechter Großmuth, ſo daß die Linke nicht wußte was die Rechte gab."

50.

Was Kuckuk! rief Jakob verwundert aus, da iſt Euch ſogar ein Wort aus der Bibel in den Mund gekommen.

„Aus der Bibel?“ erwiederte Bruno, und eine hohe Röthe färbte ſeine Wangen. „Nenne mir das Wort nicht, denn ach — darf ich denn — o mein Gott — ſtille ſtille! und nie wieder davon! ich befehle es Dir.“

Jakob erſchrak, denn er hatte ſeinen Herrn nicht leicht ſo entſchieden reden hören. — Nun nun! ſagte er endlich, nachdem er ſich wieder erholt hatte, ich freue mich nur, daß Ihr das angenehme Geſchäft, Geſchenke anzunehmen, nicht auch wie das Betteln verſchworen habt; und da es meine Pflicht iſt Euch nachzuahmen, ſo will auch ich keine ſonderlichen Schwierigkeiten machen, wenn dergleichen Köſtlichkeiten geboten werden.

Aber unſre Wandrer irrten und es war an keine bequeme Bettung, an keine Geſchenke zu denken. Die ewigen Kriege mit Frankreich, von denen die beiden letzten Jahrhunderte wiederhal-

len, hatten die herrlichen Rheingegenden verwüſtet, und mehrere auf einander folgende kalte, regneriſche Sommer die Hoffnungen des Landmanns auf eine geſegnete Ernte vernichtet. Zwar fehlte, bei allem äußern Elend, nie die ächte, unzerſtörbare deutſche Gutmüthigkeit; aber in dieſelbe war ein noch tieferer Ernſt gekommen, der ſich bei manchem Einzelnen in Strenge, ja ſogar in Herbigkeit verwandelte. Zudem hat der ſinnige Deutſche, der ſich gern ſeßhaft macht, um ſeine Pflichten in einer ganz beſtimmten Sphäre zu erfüllen, einen entſchiedenen Abſcheu gegen alles zweckloſe Umherſchweifen; und ſo mußten ihm oft unſere Wanderer als verächtliche Landſtreicher erſcheinen, da ſie über das Ziel ihrer Reiſe durchaus keine klare Rede und Antwort zu geben vermochten.

51.

Endlich wurde aus der Theurung eine wirkliche Hungersnoth, und der redliche Hausvater war jetzt zu ſehr mit der Sorge für Weib und Kind beſchäftigt, um auch des Fremden reichlich gedenken zu können. Da ging es unſern Rei-

ſenden ſehr übel und immer übler, bis endlich eines Tages Jakob ſagte: Jetzt müſſen wir arbeiten, und können noch jubeln, wenn wir Arbeit finden.

„Es ſei ſo!" erwiederte Bruno den Blick zur Erde geſenkt, „es ſei ſo, weil es leider ſo ſein muß. Doch . . . Arbeit finden! — wie könnte das ſchwer ſein?"

Sie ſtanden bei dieſen Worten wenige Schritte vor einem Manne, der, nur wenig beſſer als ein Bauer gekleidet, das Anſehen eines unbegüterten Pächters hatte. Der Mann hatte etwas Finſteres in ſeinem Auge, und es ward immer finſterer je länger er es auf das zerſchlagene Feld vor ihm richtete. Er ſchien Jakobs Ausruf gehört zu haben, denn er wandte ſich auf einen Augenblick zu ihm hin. Dann aber hielt er es nicht länger der Mühe werth ihn anzuſehen, und wandte ſeinen Blick zurück auf den verwüſteten Acker.

52.

Jetzt faßte ſich Jakob ein Herz, näherte ſich ihm und fragte: Herr könnt Ihr uns nicht gebrauchen?

Der

Der Mann antwortete trocken: „Nein.“ Aber Jakob ließ ſich nicht irre machen, ſondern fuhr fort: Bedenkt nur, wozu alle ein Menſch zu brauchen iſt, der wirklich Luſt hat, oder vielmehr . . . nicht Luſt hat, ſondern was beſſer iſt als alle Luſt haben, durch Noth getrieben wird. Wir ſind beide . . . es klingt recht gemein . . . ganz unmenſchlich hungrig; darum könnt Ihr uns ſelbſt zu einigermaßen unmenſchlichen Arbeiten zwingen.

„Das hört man jetzt häufig,“ erwiederte der Pachter, „aber es hilft alle nichts in ſo jämmerlichen Zeiten. Seht nur, mir iſt es oft ſchon ſo vorgekommen, und man darf es nur nicht laut ſagen, als wäre das, was man ſo vornehmerweiſe die Natur nennt, nicht mit erlöſt worden; denn es iſt kein Verlaß mehr auf ſie. Der Winter hat keinen Schnee mehr, der Frühling keine Blüthen, der Sommer keine Wärme und der Herbſt keine Früchte. Die Erde iſt krank geworden, und alt und ſchwächlich, und ich denke der ganze Tanz wird wol bald ein Ende haben. Ehe er aber ein Ende hat, wird, wenn wir uns nur erſt ein paar Jahr tüchtig

abgehungert haben, vermuthlich ein neuer Krieg entſtehen; dann haben die Menſchen, die nicht bauen, doch wieder einige Ergötzlichkeit und kriegen wieder Spaß auf unſere Koſten. Unſer einem muß er wol vergehen, und mit der Mildthätigkeit iſt es jetzt eine dumme Sache."

53.

Bruno wäre gewiß in jeder andern Lage ſchnell hinweg gegangen von einem Menſchen, der ſo unerfreuliche und unſittlich-bittere Bemerkungen an den Tag legte. Jetzt aber zwang ihn die Noth zu bleiben, und die bittende Miene beizubehalten. Dem Jakob aber gefiel der Mann mit ſeiner grämelnden Anſicht einigermaßen; doch ohne Zweifel nur, weil er ſich ihn als ein mit derber Ironie angelegtes Charakterbild dachte. Vielleicht glaubte er auch, und nicht mit Unrecht, daß Jemand der ſo tief in ſein Herz ſchauen läßt und ſo genau ſich äußert, am Ende doch zu der Bitte Ja ſagen muß, der er bisher mit Nein begegnete. So war es denn auch wirklich. Der Mann wollte ſich erſt nur recht lange bitten laſſen, recht deutlich ihnen zeigen,

wie wenig er ihrer bedürfe, und wie unendlich viel er ihnen gewähre, wenn er ihnen auch nur das Allergeringſte gewähre.

„So will ich denn," ſagte er endlich, „an Euch, armſeligen Schelmen, ein Uebriges thun. Du da, Jakob, ſcheinſt mir noch am erträglichſten dumm zu ſein, und ob Du gleich gewiß nichts taugſt, ſo haſt Du doch wahrſcheinlich noch das kleine Senfkorn von Verſtand um einzuſehen, daß Du Dich jetzt rühren mußt. Ich mache Dich deshalb zum Hüter meiner Gänſe; und ich hoffe, wenn Du nicht gewiſſe fühlbare Beweiſe haben willſt, daß ich Herr bin, ſo wirſt Du das Amt mit Eifer verwalten."

54.

Dem ſonſt ein wenig ſpaßhaften Diener war jetzt ängſtlich genug zu Muthe geworden, und in dieſem Gefühle wußte er jetzt nicht recht, ob er gelobt oder getadelt worden ſei, ob er lachen oder weinen ſolle. In der Angſt aber des Augenblicks verbeugte er ſich ſehr tief vor dem unangenehmen Manne, gleichſam als wolle er von ihm die Lehen empfangen.

„Nimm Dich ja zuſammen," ſagte der Pachter, „und verdiene das Vertrauen, ſonſt geht es Dir übel. — Und Du da," ſo wandte er ſich jetzt zu Bruno, „Du unbeholfener Träumer, mit Dir ſcheint gar nichts anzufangen, und es iſt bloß ein übertriebenes Mitleid, das mich gewiß bald gereuen wird, wenn ich Dich für werth halte, mein Schweinhirt zu ſein. Es iſt ein gutes, nützliches Volk die Säue, und viel feinen Verſtand braucht man eben nicht ſie zu beherrſchen. Nur ein bischen widerſpenſtig und rebelliſch iſt dieſe Nation mitunter, und ich hoffe, Du haſt Mark genug in den Knochen, um das Amt zu handhaben: aber der Donner ſoll Dich gleich ſieben tauſendmal erſchlagen, wenn Du was verſiehſt."

Bruno verſuchte auf einige Augenblicke ſich zürnend in die Bruſt zu werfen; aber der Jammer der letzten Monate und das Gefühl ſeiner eigenen Nichtswürdigkeit, hatte ihn zu ſehr entkräftet, und er ſtand mit leer hinſtarrendem Auge wie zerknickt da.

Der Pachter befahl ihnen jetzt, ihm zu folgen, und Bruno bemerkte mit einer Art von

ſterbendem Lächeln, daß Jakob, was er noch nie gethan, ihm hochmüthig voranache. Endlich drehte ſich Jakob um, und ſagte: Denkt was Ihr wollt, ich weiß was ich thue; ich bin Gänſehirt, und Ihr ſeid nur Schweinhirt. Ich bin jetzt mehr als Ihr; und auf die Autorität muß man halten, es gehe einem auch noch ſo miſerable.

55.

Die armen Menſchen traten jetzt ihr trauriges Amt an, und fanden in ihrem Herrn ganz den Mann, wie er ſich ſelbſt geſchildert hatte. Er zeigte ſich ſtets grämelnd, unzufrieden, hart; ja er ſchien ſich in dieſen Empfindungen allein zu gefallen, und es war ihm ſchlechterdings unmöglich, irgend ein Ereigniß, mochte es auch noch ſo erfreulich ſein, vielweniger einen Menſchen, mochte er auch noch ſo brav gehandelt haben, zu loben.

Jakob verlor ſelbſt in dieſer traurigen Zeit, nicht ganz die alte Neigung zur Scherzhaftigkeit, aber Bruno ging ſtarr und ſtill, in unendlich dumpfer Trauer, ſeinen Weg, und es verdingen

oft mehrere Tage, an denen kein Wort von ihm vernommen wurde.

So ſaß er einſt in einer wilden und rauhen Gegend, umgeben von den widrigen Thieren die er hüten mußte. Das leibliche Bedürfniß zwang ihn, einige Brocken von dem harten Brodt, das neben ihm lag, zu ſich zu nehmen; doch, ſobald nur der leidige Hunger vorüber war, berührte er es nicht weiter, und das müde Haupt ſank ihm in die hohle Hand.

56.

Endlich öffnete er den Mund vom langen Schweigen und ſagte: „Ich bin matt, ſehr matt, aber ich werde doch noch nicht ſterben, ich bin leider gar nicht krank. Ich bin nur — verloren, verlorener als je ein Verlorener war. Ich bin ſo einſam, ſo entſetzlich einſam, daß mir graut vor mir ſelber. — O du höchſt geliebte Heimath, du ſtilles Thal wo ich geboren ward, darf ich wol noch an dich denken? Ihr ſchönen Hügel, ihr milden Auen, iſt es mir doch, als ginget ihr, vom Mondſtrahl erleuchtet, vor meinem armen Auge auf. Wie eben, klar und rein war

damals Alles um mich her, wie ſtill und ruhig gab damals ein Tag dem andern die Hand, wie fromm und ſanft war Alles. — So weht der Ton der Abendglocke, der zum Gebet ruft. — Wie iſt das Alles anders worden! Nun ſieht der Vater mich nicht mehr an mit dem Blick der ernſten Liebe, nicht die Mutter mehr mit der zärtlichen Innigkeit; heiß und roh und wild dringt jetzt das Leben auf mich ein, ich fühle mich angeſpannt und erſchlafft zugleich in meiner Zerriſſenheit. Kein muthig fröhlicher Traum umflattert meinen Schlummer mehr, kein holdes Bild iſt mehr in meinem Wachen."

57.

„Es iſt Alles recht ſo," fuhr er dann nach einer Pauſe fort, ſich immer mehr zur troſtloſeſten Trauer hinneigend, „es mußte alles ſo kommen wie es kam. Aus meiner Bruſt iſt alles Gute gewichen, ich ward ein Knecht der Sünde, die mir Freiheit vorheuchelte, und die mich jetzt mit grimmigem Lächeln durch die Dornengewinde des Elendes bei den Haaren hindurch ſchleift, daß die Dornen mein Blut trin-

ken, und das Herz in der öden Bruſt in mattem Jammer kaum mehr ſchlagen kann."

„Ich will verzweifeln, denn ich darf verzweifeln. O, wenn alle Weiſe, die je lebten, hier um mich ſich verſammeln könnten, und wenn ſie allen Unglücklichen, die je waren, Troſt einzuſprechen vermöchten; mir würden ſie ihn nicht geben können, von mir würden ſie ſelbſt gutwillig abſtehen, denn ich bin zu ſchlecht zum Troſt. Mir würden ſie ſelbſt zur Verzweiflung rathen, denn ſie allein iſt mein Beruf und meine Pflicht. Ich habe keinen reinen Schmerz mehr, eine dumpfe Qual, eine verworrene Pein hat mein Herz umſpannt, das zu vergehen ringt in öder Leere, und zu vergehen ringen darf. Ich bin gefallen, ſo tief daß ſelbſt kein Gott mich wieder aufrichten kann, — und Er, der ſanfte Gottmenſch ſelbſt, kann ſich, aus Schauder und Ekel vor ſo gräulicher Sündhaftigkeit, meiner nicht erbarmen." —

56.

— Wenn aber der Sünder ſo tief in ſeinen eigenen Sünden wühlt, daß er vor ihnen

erſchrickt, wie vor dem verſteinenden Gorgonenhaupte, wenn er ſie zuletzt dergeſtalt übertreibt, daß das blutende Herz, und das wenige noch gerettete Gute in ihm dagegen ankämpft, dann naht ſich nicht ſelten in der Geſtalt der Wehmuth ein milder Troſt.

Vom Thal herauf ertönte jetzt faſt plötzlich die Flöte eines Hirten, der oft in einfacher Gutmüthigkeit an Bruno's Geſchick, das ihm nur halb bekannt war, Theil genommen hatte. Die Töne hallten in den Thälern wieder, und legten ſich ſanft um Bruno's Herz, und ihm ward eine Wohlthat, die der Menſch nur ſelten verdient, die milde Wonne der Thränen. Und in den Thränen kam ein leiſer, faſt furchtſamer Troſt, der zu ihm ſprach: „O verzage doch nur nicht ganz, denn verloren iſt ja doch nie Alles: noch iſt ja nicht jegliches Gute aus deinem Herzen entflohen. Du konnteſt ja doch in deiner allerfrüheſten Kindheit beten, und das kannſt du ja wieder lernen und Gnade finden; und wenn auch deiner Sünden mehr wären als Tropfen ſind im weiten Weltmeer, ſo iſt ja doch Gottes

Gnade überſchwenglich, und endlos zahlreicher als die Tropfen alle."

In Bruno's Auge entzündete ſich faſt ein leiſes, gleichſam ſich ſelbſt belächelndes Lächeln, da er, nach Monaten des dumpfen Verzagens, eine ſolche Stimme wieder hörte. Und als er ſein Herz wieder höher ſchlagen fühlte, als wolle es zu ihm ſagen: „O verletze mich nicht zu ſehr, ich klopfe ja ſo gerne in dem jugendlichen Leben, das doch immer neu aufblüht mit neuen Hoffnungen," da legte er ſeine Hand unwillkührlich auf das Herz und fühlte dort — die Blätter, die er einſt in frevelhaftem Ungeſtüm aus der Bibel geriſſen, und die er ſeitdem, auf Florentinens Verlangen, ſtets auf ſeiner Bruſt getragen. Oft waren ſie ihm läſtig geweſen, oft ſchon war er nahe daran, ſie weg zu werfen; aber das nie ganz erſterbende Gefühl, daß der Mann zu dem verächtlichſten Geſchöpfe werde, wenn er einer Jungfrau das Wort bricht, hatte ihn jedesmal noch zur rechten Zeit zurück gebracht.

59.

Jetzt aber nahm er zum Erſtenmale mit inniger Rührung die Blätter hervor, und, nach

dem leiſen Ausruf „Florentine" las er mit weinenden Augen die ewigen Worte:

„Ich ſage euch, alſo wird auch Freude im Himmel ſein über Einen Sünder der Buße thut für neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen."

„Oder welch Weib iſt, die zehn Groſchen hat, ſo ſie der Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus, und ſuche mit Fleiß bis daß ſie ihn finde?"

„Und wenn ſie ihn funden hat, rufet ſie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und ſpricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groſchen funden, den ich verloren hatte."

„Alſo auch, ſage ich euch, wird Freude ſein vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut."

„Und Er ſprach: Ein Menſch hatte zween Söhne.

Und der jüngſte unter ihnen ſprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter das mir gebüret. Und er theilete ihnen das Gut.

Und nicht lange darnach ſammelte der jüngſte Sohn alles zuſammen, und zog ferne über

Land, und daſelbſt brachte er ſein Gut um mit Praſſen.

Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine groſſe Theurung durch daſſelbige ganze Land, und er fing an zu darben.

Und ging hin, und hängete ſich an einen Bürger deſſelbigen Landes, der ſchickte ihn auf ſeinen Acker, der Säue zu hüten.

Und er begehrte ſeinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und niemand gab ſie ihm.

Da ſchlug er in ſich und ſprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brodt die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger.

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm ſagen: „Vater, ich habe geſündiget in den Himmel und vor Dir.

Und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich Dein Sohn heiße; mache mich zu einem Deiner Tagelöhner."

„Und er machete ſich auf . . . ."

60.

Wie durch ein heiliges Feuer vom Himmel her, ſo fühlte ſich jetzt Bruno entzündet durch

die göttlichen Worte die er geleſen. Er drückte die Blätter an ſeinen Mund und küßte ſie, wie man den edelſten tröſtlichſten Freund küſſet. Hin ſank er dann auf ſeine Knie und betete, ach vielleicht zum Erſtenmale in ſeinem Leben, mit ganzer Inbrunſt, und als er, wie dann nie ausbleiben kann, geſtärkt wieder aufſtand, ſagte er: „Nein, ich bin nicht ganz verloren, ich will thun was das heilige Buch mir befiehlt, und worein mein ganzes Herz einſtimmt.“

Er rief dann mit lauter Stimme Jakob zu ſich, und da dieſer faſt verdrüßlich fragte, was er wolle, ſo erzählte ihm Bruno Alles was ihm begegnet, und wie er nun feſt entſchloſſen ſei, ſich raſch aufzumachen zu ſeinem Vater, ihm Alles abzubitten und dann zu erwarten, was er über ihn beſchließen werde. „Lieben — das weiß ich — lieben kann er mich nicht mehr, und ſeinen Sohn kann er mich nie wieder nennen, das fühle ich; aber vielleicht verſtattet er mir doch, daß ich ſein Knecht werde, daß ich unter ſeinem Auge lebe, und, da es wol bald mit mir zu Ende gehen wird, unter ſeinem lieben, doch immer väterlichen Auge ſterbe. Vielleicht reicht er dann

noch dem Sterbenden die Hand, und sagt: Nun will ich Dir vergeben aus Mitleid, denn Du bist sonst gar zu jammervoll und unglückselig." —

61.

Jakob sah ihn lange an und sagte dann: Herr, Ihr seht ja ganz anders aus wie sonst, und besser, und schöner wie jemals, so daß ich ordentlich Respekt vor Euch kriege. Viel mehr noch als selbst damals, als Ihr den Herrn Ulrich in die Schule nahmt.

Dann aber schnell wieder zu der alten Laune zurückkehrend sagte er: Nun es wird ein schöner Empfang werden. Ich sehe ordentlich den alten Herrn, wie er nach gewissen bedenklichen Instrumenten sich umsieht, um mir den Text zu lesen und auszulegen. Nun in Gottes Namen! Es soll mir nicht darauf ankommen, und mag wol nicht schaden, denn so ganz vollkommen wie die Engel haben wir doch auch beide nicht gelebt. Und was die Hauptsache ist, es ist doch auch ein stattlicher Herr, Euer Vater, von dem man schon eher etwas hinnimmt, als von un-

ſerm jetzigen tückiſch-dickhäutigen Brummer, der faſt ausſieht wie ein halb verfrorener Uhu.

Sie trieben ihre Heerden zuſammen, übergaben ſie einem benachbarten Bauer und machten ſich dann auf den Weg.

62.

Bruno fühlte ſich wie einen ganz andern Menſchen, denn er hielt feſt an dem Muthe zu büßen, und wenn es trübe vor ſeinen Augen wurde, ſo nahm er die Blätter aus ſeinem Buſen und drückte ſie von neuem an ſeinen Mund. — Ach er konnte jetzt vieles beſtehen, denn ihm waren ja wieder zu Theil geworden die beiden höchſten Wonnen des armen und in der Armuth hoffenden Menſchen: das Beten und das Weinen.

Auch begegnete ihm jetzt eine höhere Theilnahme als ſonſt. Mancher Landmann, dem er auf dem weiten Wege begegnete, theilte unaufgefordert ſein Abendbrot mit ihm, und manche frohliche Bäuerin hieß ihn freundlich trinken aus dem Milch-Eimer, der ſonſt ihr faſt unverletzlich war.

Aber je näher er der Heimath kam, je tiefer ward der Ernſt und die Wehmuth, die ſich ſeiner bemächtigten. Es war nicht die Furcht vor Strafe, denn der ächte Reuige wünſcht ſie; es war das Gefühl der verlorenen Unſchuld, das ſeine Stacheln immer tiefer in ihn ſchlug, je mehr er ſich der Heimath näherte.

63.

So kamen ſie eines Tages in einem Bauerhofe an, wenige Stunden von des Vaters Sitze. Vor Ermüdung konnten ſie nicht weiter, und legten ſich unter einem weitſchattenden Baume nieder. Bruno ſprach nicht; aber er fühlte das Wehen der heimathlichen Luft, und nur in ſeiner eigenen Seele konnte er die Heimath noch nicht finden. Jakob ſeufzte gleichfalls; aber es war doch faſt nur eine ſinnliche Anſchauung, die ihn ſeufzen ließ.

Eine Bäuerin trat aus dem Hofe, und da ſie die Fremden ſah, blieb ſie freundlich neugierig ſtehen, um ſie zu betrachten. Endlich ſagte ſie mitleidig: „Ach Gott, Ihr lieben Leute, Ihr kommt wol weit her, und ſeid wol recht müde?"

Weit

Weit her? ſagte Jakob, der mit beſonderem Vergnügen ſprach, weil das Sprechen die Aengſtlichkeit zu vertreiben pflegt. Alle Weite iſt nahe gegen den Weg, den wir zurück gelegt haben, und alle Müdigkeit iſt wach, im Vergleich mit der, wovon unſre Füße ſingen und ſagen können.

64.

Die Bäuerin glaubte um ſo lieber, daß er weit her komme, da ſie Jakobs wunderliche Sprache, obwohl er deutſch redete, nicht verſtand. — Er erfuhr jetzt, daß dieſes Gehöft die entlegenſte Beſitzung des alten Gottfried ſei, und er rief deshalb aus: Da muß der Herr ja noch viel reicher geworden ſein, denn vor Jahr und Tag gehörte ihm dies Neſt noch nicht.

Die Bäuerin, die, wie viele Menſchen, einen beſonderen Reſpekt vor weit gereiſten Leuten hatte, beſonders wenn dieſe ſich dabei ein wenig wunderlich und auffallend gebährden, näherte ſich ihnen jetzt, und reichte ihnen Früchte und Brodt, die Bruno ablehnte, Jakob aber gern annahm. Dann ſagte ſie: „Da Ihr ſo weit her ſeid, ſo könnt Ihr mir vielleicht ſagen, wie es dem jungen Herrn geht der vor einigen Jahren fortzog. Ich habe ihn zwar nicht ge-

kannt, und es ſoll auch eben nicht viel an ihm geweſen ſein; aber er war doch einmal der Sohn unſers jetzigen guten Herrn." Jakob erwiederte: Ich kenne Alles, ich weiß Alles, ich habe Alles geſehen; und vielleicht bin ich gütig genug, Euch hinterher einiges anzuvertrauen; aber ſagt mir erſt, wie geht es dem Herrn? wie ſeiner Hausfrau und dem älteren Sohne?

Die Bäuerin meinte, darüber laſſe ſich nicht viel ſagen, denn ein Tag gehe hin wie der andere, in Mäßigkeit und Gelaſſenheit. Sie beten, arbeiten, und haben ſich lieb, und ſind dabei vergnügt, auſſer wenn ſie an den jungen Herrn Bruno denken.

Jakob ließ die Alten in Ehren, griff aber den älteren Bruder an, und meinte, es ſei denn doch ein etwas langweiliger Jüngling, was die Bäuerin dahin geſtellt ſein ließ, da ſie ſich auf dergleichen „vornehme Sachen und Redensarten" nicht wol verſtehe.

65.

Es iſt ſo, erwiederte Jakob, und Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, daß der Herr Bruno ein ganz anderer Mann iſt. Ich kann es Euch ja wol im Vertrauen ſagen, da Ihr Euch ſo herz-

lich nach ihm erkundiget, er iſt zu einer hohen Würde aufgeſchritten, ja zu der allerhöchſten: — Er iſt König geworden.

„König?“ erwiederte die Bäuerin, „ach du allgerechteſter Gott! und er ſoll doch in ſeinem ganzen Leben nicht gut gethan haben.“

Ja, liebe Frau, es iſt auch mit dieſem Königthum eine ganz aparte Sache, und Ihr braucht ihn deshalb eben nicht zu beneiden. Er hat auch bereits abgedankt, denn die Sache war gar zu beſchwerlich. Seht nur, nachdem er ſo einige Zeit herum gereiſt war, da ging es ihm ganz wunderlich. So etwa ſieben hundert und ſieben und ſiebenzig Meilen von hier da liegt ein wunderlicher Strich Landes, und um das Land herum da fließt Waſſer, und das Land nennt man denn, wenn man zierlich reden will, eine Inſel. Auf dieſer Inſel wohnen ganz ſeltſamliche Weſen, die gar nicht wie andere Leute ſprechen, ſondern nur etwas murren, ja wenn Ihr es keinem wieder ſagen wollt, faſt grunzen.

Von feinen Worten wiſſen ſie blutwenig, machen aber auch niemals läſtige Komplimente, ſie ſetzen ſich nicht zu Tiſche, ſondern eſſen lieber aus freier Hand. Herr Bruno aber ſetzte ſich

in die Mitte und ward ein König, der ſehr ſcharf auf Ordnung hielt. Er durfte aber den Scepter faſt nie aus der Hand legen, und es war dieſer Scepter auch ganz anders geſtaltet wie ſonſt wol einer geſtaltet zu ſein pflegt. Es war ſelbiger viel länger, und beſtand eigentlich aus zwei Stücken, und das zweite Stück war ordentlich gefährlich, denn obwohl es anmuthig ſchwirrte, wenn er damit ausholte, that es doch weh, recht ſehr weh. Wahrhaftig, Herr Bruno that was er konnte; wie man aber doch am Ende aller irdiſchen Größe überdrüßig werden kann, ſo ging's auch hier, denn, wie geſagt, nicht lange, ſo dankte er ab.

66.

Die Bäuerin machte ein bedenkliches Geſicht, welches verrieth, daß ſie etwa zur Hälfte auf dem Reinen war. Dann ſagte ſie: „Ich kanns ihm ſelber nicht verdenken, denn mit ſolchen Creaturen, wie Ihr ſie da ſchildert, muß doch wenig anzufangen ſein."

Bruno hatte von dem thöricht-fröhlichen Geſpräch nur einzelne Worte mit halbem Ohr vernommen; dann aber, wie im tiefſten Herzen entzündet, ſprang er gewaltig auf und rief: „Es

iſt nicht Zeit der Ruhe zu pflegen, der Himmel ruft und der Vater will Gericht halten über den Verlorenen!"

Sie gingen raſch hinweg, und die kühleren Abendlüfte ſtreiften um Bruno's glühende Bruſt. „Ach," ſagte er, „könnte ich doch nur die geliebte Mutter erreichen, daß ſie für mich bitte. Wohl habe ich auch ſie tief beleidigt, dennoch iſt ſie ja ſo mild und ſanft, daß ich eher hoffen dürfte, ſie werde mir vergeben. Oder könnt' ich nur meiner geliebten Schweſter Florentine zuwinken, daß ſie ihre Thränen bittend mit den meinigen miſchte."

„Ach! ſie habe ich ja faſt noch tiefer beleidigt, ſie liebte mich ja einſt, und muß nun mich verachten, ſo ſchwer auch das dem frommen Herzen wird; aber mitleidig und mild wie ſie iſt, würde ſie dennoch für mich bitten. Doch Mutter und Schweſter zeigen ſich meinen Blicken nicht, und ſo ſtehe ich denn öde und einſam da, und ſtrecke faſt hoffnungslos meine Hände aus, dem ſtrengen Richter entgegen."

Da durchblitzte ihn plötzlich ein großer Gedanke voll Troſt, und er ſagte mit ſtillerer Seele: „Keinen Fürſprecher? Ach ich habe ja Ihn, der

ſich Aller erbarmt, Ihn, der nicht will daß irgend Einer verloren gehe, Ihn, der das verlorene Lamm wieder ſucht, und nicht eher ruhet als bis er es gefunden und rettend wieder an ſeine Bruſt voll Liebe genommen hat, wo ſich allein ruhen läßt."

Als er ſo geſprochen, fühlte er ſich neu geſtärkt, und ſchritt mit verdoppelter Kraft weiter. — — —

67.

Die guten Eltern hatten indeß, während der unglückliche Sohn ein zerſtreutes wildes Leben führte, ſtille und arbeitvolle Tage ruhig und muthig durchwandelt. Alles um ſie her und in ihnen war eben und ſanft und gemäßigt geblieben wie immer, und immer ſichtbar hatte der Segen Gottes auf ihnen geruht. Nur der Gedanke an Bruno hatte die heitere Ruhe oft unterbrochen, denn nimmer kann auch der gekränkte Vater und die gekränkte Mutter aufhören das unzärtliche Kind zu lieben, und die ächte Liebe iſt ſelbſt im bloßen Geben ſelig, und lächelt milde wenn ſie auch nimmer empfängt.

So oft die Eltern, ſo oft Florentine ſich vom Lager erhob, und ſo oft ſie zur Ruhe ein-

gen, beteten ſie erſt mit ſtiller Inbrunſt für den Verlorenen, und befahlen ihn in Gottes Schutz, da ihre eigenen Hände ihn nicht mehr umfaſſen konnten. — Ach, wenn es ſchon ſo gar ſehr ſelig iſt, für ſich ſelbſt zu beten, ſo iſt es doch wol die höchſte und zarteſte Wonne des Herzens, für einen anderen geliebten Menſchen zu beten.

68.

In dieſem Gefühl war auch am heutigen Abend, nach wohlverrichteter Arbeit, der Vater hinausgegangen auf das Feld, und in ſeiner Seele war ein reiner Schmerz und eine reine Sehnſucht. Da erblickte ſein Auge in der Ferne den fremden unglücklichen Wanderer, und eine tiefe Ahnung erfaßte ſein Herz. Und endlich ward die Ahnung Gewißheit, und ein namenloſes Gefühl ging durch ſein ganzes Weſen hin.

„Da er aber noch ferne von dannen war, ſah ihn ſein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um ſeinen Hals und küßte ihn.“

Und tief in den Staub beugte der Sohn ſeine Knie, und ſein Herz war bei dem ſichtbaren Vater wie bei dem unſichtbaren; und mit unendlichen Thränen ſprach er: „Vater, ich

habe gesündiget in den Himmel und vor Dir, ich bin hinfort nicht mehr werth daß ich Dein Sohn heiße."

Und weit hinweg geflohen war jeglicher Zorn aus des Vaters Herzen, denn gar nicht einmal einzugehen in des Sohnes Worte vermochte er, kaum mehr sich zu erinnern an die Sünde um deretwillen er gelitten. Auf hob er ihn vom Boden und drückte ihn an sein Herz; und er wollte ihn nicht mehr so dastehen sehen in der armseligen Tracht des Büßers, sondern im Gewand des Kindes vom Hause, denn nichts mehr sollte erinnern an die trübe Vergangenheit.

Und er sprach zu seinen Knechten: „Bringet das beste Kleid hervor, und thut es ihm an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße. Und bringet uns ein gemästet Kalb her und schlachtet es, lasset uns essen und fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist funden worden."

69.

Und der Sohn ging aus des Vaters Armen in die Arme der Mutter; aber, demüthig und gerecht gegen sich selbst, ließ er nur sich umar-

men ohne ſelbſt zu umarmen. Und als Florentine nicht bloß verzeihend, ſondern mit verjüngter und neuer Liebe ſich zu ihm neigte, da ſchlug er ſein Auge noch tiefer zu Boden, wol ahndend, daß des Sünders einziges Geſchäft die Reue ſein ſoll und die Buße; daß er aber von neuem ſinkt, und von neuem unwürdig wird, wenn er ſich der Freude und der Liebe zu überlaſſen wagt, die nur dem Reinen ziemt. Aber ſanft war Alles, und ſtill geworden in ſeiner Seele, wie dem Geneſenden zu Muthe iſt, der nur das Mondlicht der Heiterkeit, nicht die Sonne der Freude erträgt.

„Aber der älteſte Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hauſe kam, hörte er den Geſang und den Reigen.

Und rief zu ſich der Knechte einen, und fragte was das wäre.

Der aber ſagte ihm: Dein Bruder iſt kommen, und Dein Vater hat ein gemäſtet Kalb geſchlachtet, daß er ihn geſund wieder hat.

Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen.

Da ging ſein Vater heraus und bat ihn.

Er antwortete aber und ſprach zum Vater:

Siehe, ſo viele Jahre diene ich Dir, und habe Dein Gebot noch nie übertreten, und Du haſt mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.

Nun aber dieſer Dein Sohn kommen iſt, der ſein Gut mit Dirnen verſchlungen hat, haſt Du ihm ein gemäſtet Kalb geſchlachtet.

Er aber ſprach zu ihm: „Mein Sohn, Du biſt allezeit bei mir, und alles was mein iſt das iſt Dein. Du ſollteſt aber fröhlich ſein und guten Muthes; denn dieſer Dein Bruder war todt, und iſt wieder lebendig worden; er war verloren und iſt wieder funden."

Und wie, geliebter Leſer, wie möcht' ich es wagen, zu den göttlichen Worten auch nur ein einziges menſchliches noch hinzuzuſetzen? Laß uns mit Andacht hineinſchauen in dieſen Spiegel der Gnade, und dann laß uns ſtille ſein und hoffen, ſo werden wir ſtark werden.

III.

Doris,

Freifrau von Canitz.

(Eine biographische Skizze, geschrieben im März 1817.)

Fragmente,

zur

Erinnerung an Doris, Freifrau von Canitz.

1.

Ungemein gefallen hat den meiſten Männern jenes vielberühmte Epigramm, dem zufolge man die beſte Frau daran erkennen ſoll, daß man von ihr nicht ſpricht. Es war ihnen wie aus der Seele geſchrieben, denn ſie hatten ſich größtentheils nicht ſonderlich viel mit dem Lobe der weiblichen Tugenden beſchäftigt, und ſprachen viel lieber von etwas anderm, z. B. von ihren eignen Trefflichkeiten. Man muß ihnen jedoch nachſagen, daß ſie ſich nicht ohne eigentliche Behaglichkeit loben ließen, daß ſie ſogar dieſer ihnen zufallenden Zärtlichkeit nicht eben wehrten, und die Tugenden, die ſie genoſſen, nicht bemüht waren zu hemmen.

Es möge ein jeder darin der Weiſe folgen, die er zu verantworten gedenkt, und auch ich bin keineswegs der Meinung, daß wir ein edles Gemüth mit Lobesweihrauch umqualmen ſollen, nicht etwa, als könnten wir daſſelbe dadurch verderben, ſondern deswegen, weil die Tugend, beſonders die weibliche, ein zarter Blüthenſtaub iſt, deſſen Duft durch Betaſtung zerſtört wird. Aber ruhig und freudig ſollen wir ſie anerkennen, und durch Wort und That zeigen, daß wir ſie anſchauend ehren.

Manche männliche Ausgezeichnetheit hat etwas vielfarbig Intereſſantes; die weibliche iſt meiſtens kryſtallhell und einfach-farblos, und in dieſer Hinſicht iſt allerdings nicht vieles darüber zu reden.

2.

Folgendes ganz Wenige möge hier, in Beziehung auf die obengenannte Frau mitgetheilt werden:

Der Freiherr Friedrich Ludwig von Canitz, geboren zu Berlin, am 27ſten November 1654, gehörte zu den bedeutendſten deutſchen Männern

ſeines Jahrhunderts. Wir möchten die Grundlage ſeines Gemüthes, als ſittliche Vornehmheit bezeichnen, aus welcher Klarheit, Feinheit und Gewandtheit erwuchſen. Durch ſeine Geburt auf einen leuchtenden Punkt im Staate geſtellt, errang er bald bedeutende Auszeichnung, und, was mehr werth zu ſein ſcheint, als vieles andere, das Wohlwollen des großen Kurfürſten. Nicht minder theuer wird er uns durch die reine, ſtets ſich gleich bleibende innige Freundſchaft, die er mit einem redlichen und geiſtreichen, aber ganz unſcheinbaren Manne, Namens Zapfe (ſpäterhin Kirchenrath zu Zeitz) geſchloſſen hatte, denn in dieſem Verhältniſſe zeigt ſich ſein reines, offenes und freundlich ſcherzendes Gemüth auf die erfreulichſte Weiſe. Als endlich dieſer Zapfe, bei den immer wachſenden Ehrenſtellen ſeines Freundes, ein wenig ängſtlich wurde, und in einer ſchwachen Stunde ſogar einmal einige Furchtſamkeit vor ſolcher irdiſchen Pracht gezeigt hatte, ſo tadelt ihn Canitz mit herzhafter Liebe recht freundlich, und recht ernſthaft, und bittet ihn gar wacker, doch ja dergleichen ſeltſame Schwächen nimmer wieder über ſich kommen zu laſſen.

Es iſt das durchaus nich's weiter, als eben recht, aber worüber kann man ſich denn ſonſt freuen, als über das Rechte?

Dennoch hätte ſelbſt ein Mann wie Canitz, bei zu frühem Eintreten in die große Welt, und bei einer Geſchäftigkeit, die ihn nicht ſelten nur an das Aeußere hinwies, beſonders da auch ſein Freund, nur zu bald von ihm getrennt wurde, manches Trübe, Herbe oder Bittere in ſich aufnehmen können, wenn nicht der Himmel ihm Liebe gewährt hätte.

3.

Im Jahre 1677 lernte er ſeine junge Nachbarin kennen, das Fräulein Dorothea von Arnimb, und die Neigung, die er für ſie faßte, entſchied für ſein ganzes Leben. Sie war am 10ten Februar 1656 in Lindenberg, einem Märkiſchen Gute, geboren, wurde in Berlin erzogen, und bald für deſſen Zierde gehalten.

Ich kenne kein Familienportrait von ihr, aber der Kupferſtich, welcher der Ausgabe von den Gedichten ihres Gatten beigefügt iſt, zeigt ihr Antlitz in einer ſo freundlichen Milde, und

anmuthigen Klarheit, daß wir die reine Frauenholdſeligkeit anzuſchauen glauben. Mit dieſem Aeußeren war ihr Inneres wol übereinſtimmend; denn Tiefe, innige Frömmigkeit, die eigentliche Lebensluft der Frauen, und ſanfte Heiterkeit machte das Weſen ihres Gemüthes aus.

Canitz warb um die Gunſt dieſer Jungfrau mit jener altdeutſchen Zartheit, die in ſeiner Zeit faſt nur noch als Trümmer der Vergangenheit daſtand, und es war billig, daß eine Liebe, wie dieſe, erſt geprüft werden ſollte, und nicht ſogleich das Ziel erreichte.

Im Jahre 1676 war der Kurfürſt im lebhafteſten Kriege gegen die Schweden, und der ächte Märkiſche Mann glaubte kaum nach eigenem Glücke ſtreben zu dürfen, ſo lange noch ſein edler Fürſt in einem nicht entſchiedenen Streite focht. Nur in dem folgenden Winter konnte er einige Monate lang in Berlin zubringen, und der Nähe der Geliebten ſich erfreuen; aber in den beiden folgenden Jahren, ward ihm auch nicht einmal dieſes Glück zu Theil, denn tief nach Rügen hin, bis an die Gränze von Preu-

ſen und Kurland führte ihn der Siegeslauf der Brandenburgiſcher Waffen.

Größer hat vielleicht nie ein Fürſt dageſtanden, als Friedrich Wilhelm am Ende dieſer Feldzüge; aber die unſeligſte Empfindung, die den Menſchen beſchleichen kann, der Neid, hatte damals faſt alle Fürſten Europas gegen ihn befangen. Verlaſſen von allen Bundesgenoſſen ſtand er muthig da gegen eine offenbar oder heimlich feindſelig geſinnte Welt, und wenn ihn jetzt der aufgenöthigte Frieden von St. Germain faſt aller äußern Vortheile ſeiner großen Thaten beraubte, ſo gewährte er ihm dafür im höchſten Maaße die Ehre, das Element, in dem der Brandenburger allein athmen mag.

Ruhe kehrte jetzt in die Brandenburgiſchen Staaten zurück; doch erſt zu Anfang des Jahres 1681 waren ſämtliche Schwierigkeiten beſiegt, und Canitz konnte im Februar des genannten Jahres, durch die Vermählung mit Doris, die lang geprüfte Liebe krönen.

4.

Wir wollen keinesweges durch erhitzte Ausrufungen das Glück dieſer Ehe zu ſchildern ver-

ſuchen, die eben deswegen ſo glücklich war, weil ſie auf ruhig dauernde Wärme ſich gründet. Wohl iſt es groß und bedeutend, wenn der edle Menſch in ſich ſelbſt die Quelle der Beruhigung findet; aber Köſtlicheres und Erfreulicheres giebt es doch nichts, als wenn zwei zarte, reine und ſtarke Gemüther durch ein heiliges Band vereint, ſich in einander anſchauen, und ſo zu ſtets ſich erneuender freudiger Tugend reifen.

Wenn Du, lieber Leſer, von Berlin nach Freienwalde fährſt, ſo vergiß doch ja nicht einen recht klaren Blick zu werfen auf das freundliche Dorf und Landgut Blumenberg, denn dort waren einſt zwei Menſchen ſehr glücklich. — Es liegt, dünkt mich, ein ganz beſonderer Frieden auf jener ſonſt nicht ſehr anziehenden Gegend.

Allein mit Sicherheit konnte Canitz nur einen einzigen Sommer lang die Freude der ländlichen Stille genießen, denn ſchon im Herbſt deſſelben Jahres beförderte ihn der Kurfürſt zum Hof- und Legationsrath, mit der Mahnung, ſich näher an ſeine Perſon zu ſchließen und ſtets bereit zu ſein, wichtige Geſandſchaften zu übernehmen.

Canitz entzog ſich dieſem Befehle keineswegs, denn er ſah ein, daß das reine Familienleben nicht möglich ſei, ohne das Leben und Wirken im Staate, durch den es allein ſeine ganze Bedeutung gewinnt.

5.

So ward denn dieſem wahrhaft einigen Ehepaare ſehr häufig, ja faſt immer das Loos ſich trennen zu müſſen, und oft für lange Zeit. Canitz ward zu wiederholten Malen geſandt an die Kurfürſtlichen Höfe am Rhein, nach Hamburg, nach Wien u. ſ. w., und er hatte nur ſein eigenes Verdienſt anzuklagen, daß der Wunſch ſeines Fürſten ihn ſo oft abrief. Noch häufiger faſt war dies unter Friedrich III. der Fall, und nur einmal (1689) bei einer Geſandſchaft nach Hamburg, wegen der Mediation zwiſchen Dänemark und Holſtein, war er ſo glücklich, ſeine Gattin mitnehmen zu dürfen. Ihm hatte geahndet, daß ſie hier wahrhaft nöthig ſein werde, und in der That ſie war es wirklich, denn niemand als ſie vermochte die endloſen Rangſtreitigkeiten der Geſandten, wodurch das

wichtige Geſchäft ins Stocken gerieth, zu ſchlichten. Sie that nämlich den Vorſchlag, daß die Geſandten hinfort bei deren Gemahlinnen zuſammen kommen möchten wie zu einem heitern Beſuche, wodurch denn die Grandezza aufthauete, und ſich zuletzt mit Freuden aus ihrer Steifheit herausgeriſſen hat. Doris anmuthige Klugheit entſchied hier faſt am meiſten, denn man fühlte ſich in ihrer Gegenwart klarer und freier, und ſo endete ein Geſchäft, das endlos ſchien, durch die freundliche Sinnigkeit einer Frau, in ſechs Monaten zu allgemeiner Zufriedenheit.

Jetzt hoffte Canitz endlich einmal, in Blumenberg „ſeinen Kohl in Ruhe zu pflanzen;" allein er hatte kaum das Scherzgedicht geſchrieben, in welchem er jenen Wunſch ausſpricht, als er von neuem abgerufen wurde, um die Anſprüche des Fürſtlich Anhaltiſchen Hauſes auf das Fürſtenthum Lauenburg zu verfechten. Nur im Jahre 1698 konnte er ſich einiger Muße erfreuen, und der edlen Liebe für ſeine Gattin, und der Dichtkunſt ſich hingeben. Allein nur zu ſchnell ward er wieder aus dieſem Frieden geriſſen, und in

die traurigen Streitigkeiten einzelner deutſcher Fürſten gezogen, die ihn faſt immer von der Seite ſeiner Frau entfernten.

6.

Dieſe hatte während deſſen nicht bloß den Schmerz der Trennung zu ertragen, ſondern auch den größten Theil ihrer Geſundheit opfern müſſen, durch unermüdlich treuer und ſorgſames Wachen bei dem langen Krankenlager einiger ihrer liebſten Verwandten; aber das Jahr 1695 ſollte ſie noch tiefer verwunden, denn eines Abends, bei der traulichen Mahlzeit, trat einer der Bedienten bleich und zitternd in das Zimmer, und ſprach: „Gnädiger Herr, es iſt ein Bote da mit der Nachricht, daß Blumenberg abgebrannt iſt.“ Doris hatte von jeher an ihrem Gemahl ein Muſter gehabt, die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Ruhe zu ertragen, doch iſt die Ergebung einer weiblichen Seele, eben weil ſie meiſtens heftiger empfindet, rührender als die einer männlichen. Sie hatte den freundlichen Ort mit einer Innigkeit geliebt, für die uns ein gewöhnliches Wort zu trocken erſcheint, und

ſie bedurfte der ganzen Fülle ihrer religiöſen Gefühle, um ſich zu ergeben. Aber der edle Menſch tröſtet ſich am beſten durch tugendhafte Handlungen, und ſo fand ſie Beruhigung in dem Vorſatze, der auch gar bald ausgeführt wurde, den armen Leuten ihre Häuſer wieder aufbauen zu laſſen.

Ihr Gemahl ertrug den Verluſt mit ruhiger Kraft, was er aber tiefer empfand, war die Ahndung, daß dieſer Brand der Vorbote eines viel ſchmerzlichern Unglücks ſein werde.

7.

Es war etwa um dieſe Zeit, als ein vornehmer Staatsbedienter in Berlin in ein groſſes Elend gerieth. Von äuſſerſter Noth getrieben, hatte er die groſſe Schwäche begangen, einige, ſeiner Treue anvertrauten Koſtbarkeiten zu verſetzen, in der Hoffnung, dieſe in kurzer Zeit wieder einlöſen zu können. Allein früher als er erwartete, verlangte man von ihm, ſie zur Stelle zu ſchaffen, und da er das nicht vermochte, drohte ihm der Schimpf der Abſetzung. Dieſe Geſchichte erzählte man an Canitzens Tafel, und

voll edler Ungeduld rief er aus: „Mein Gott, ich kenne ihn zwar weiter nicht, als von Anſehen; aber hat er denn nicht zu mir kommen, und mir im Vertrauen ſein Anliegen eröffnen können? Nicht wahr, Dorchen, Du hätteſt, falls wir nicht gleich baares Geld genug bei der Hand gehabt hätten, Deine Perlen hergegeben, um den ehrlichen Namen dieſes unglücklichen Edelmannes zu retten."

„Von Herzen gern," erwiederte ſie mit der innigſten Freundlichkeit; doch, klar erkennend, daß hier das bloße Wort nicht genüge, löſete ſie eine Perlenſchnur, die über drei tauſend Thaler an Werth war, vom Halſe, und indem ſie dieſelbe ihrem Gemahl mit der fröhlichſten Willfährigkeit überreichte, ſagte ſie: „Hier ſind ſie, wenn es noch Zeit iſt, ſein Verderben abzuwenden."

Canitzens Ahndung ward nur zu bald beſtätigt, der ſtets wiederkehrende Gram um die Trennung von dem geliebten Gatten, und das häufige nächtliche Wachen bei dem Krankenbette mehrerer geliebten Perſonen, welches ſie als eine reine Chriſtenpflicht betrachtete, hatte ihre Ge-

ſundheit in der Wurzel angegriffen, und der Schmerz über das Abſterben von ſechs Kindern (von ſieben, die der Himmel ihr geſchenkt) hatte ihr Herz für den Tod reif gemacht.

8.

Kaum fühlte ſie ſich krank, als ſie auch den Tod vorher ſah. Es ward ihr die Gnade, ihn mit völlig ruhiger Kraft anſchauen zu können. In dieſem Gefühl benahm ſie, gleich anfangs, da ſie ſich auf das Krankenlager legte, ihrem Gemahl faſt jede Hoffnung auf ihre Beſſerung, und wie ſie in ihrem Leben bedacht geweſen war, ihn zum glücklichſten Ehemann zu machen, ſo wollte ſie auch nach ihrem Tode auf ſein häusliches Glück wirken, und ſie ſchlug ihm deshalb die liebſte Freundin, deren ganzes Gemüth ſie durchſchauete, zu ſeiner künftigen Gattin vor. Ihr Gatte, bis ins Innerſte ſchmerzlich getroffen, flehte, ihn mit einem ſolchen Antrage zu verſchonen; allein ſie fuhr mit Ruhe fort: „Ich weiß, daß Er ſich um das Hausweſen weder jemals bekümmert, noch wegen ſeiner Staatsgeſchäfte und vielen Verſchickungen deſſen ſich an-

nehmen können; aber sein jüngst abgebranntes Landgut, seine schwere Haushaltung, seine eigene Gesundheit, und sonderlich unser noch unerzogner Sohn erfordert eine so kluge Vorsieherin, und meine eigene Liebe findet dabei einen tröstlichen Antheil, weil ich hoffen kann, daß Er sich, in Gesellschaft einer mir bisher so geneigten Freundin, desto öfter seiner getreuen Doris erinnern werde." *)

Es ist leicht, diese Worte fast verletzend zu finden; aber in der Brust eines Sterbenden spiegelt sich die Welt ohne Zweifel in ganz andern Farben ab, als im Licht des bewegten Lebens.

9.

Um des edlen Gatten willen verboten die Aerzte die Fortsetzung eines so traurigen Ge-

*) Es sollte mir leid thun, wenn sich irgend einer meiner Leser durch das „Er" in der Anrede stören ließe. Allein, abgerechnet, daß wir in der Rede einer Sterbenden in keinem Falle auch nur eine Sylbe ändern möchten, wollen wir nur zu bedenken geben, daß das Er des siebzehnten Jahrhunderts in jeder Hinsicht ein ganz anderes sei, als das des neunzehnten.

ſpräche, und da Doris am folgenden Tage von einer unzeitigen Leibesfrucht entbunden wurde, ſo ſchwanden ihre Kräfte ſichtbar hinweg, beſonders da das höchſte irdiſche Labſal des Menſchen, der köſtliche Schlaf, durch kein künſtliches Mittel zurückgerufen werden konnte. So nun zog ſie ihr Gemüth von allen irdiſchen Dingen gänzlich ab, und zeigte ein ſo feuriges und freudiges Verlangen nach einer ſeligen Auflöſung, daß ſelbſt ihr Beichtvater, Philipp Jakob Spener, deſſen ſtarke und tiefe Bruſt ſelbſt ein Tempel der reinſten Tugend war, durch ihre Geduld und ihren Glauben auf das Innigſte gerührt wurde.

Sie rief ihren einzig übrig gebliebenen, damals neunjährigen Sohn zu ſich, und ertheilte ihm mit den nachdrücklichſten Worten, und zärtlichſten Küſſen ihren mütterlichen Seegen. Ihr edler Gemahl, ſonſt auch bei dem härteſten Wechſel des Geſchicks unerſchütterlich, hatte ſich im heftigſten Schmerze an ihrem Bette auf die Knie nieder geworfen; aber ſie ſtreichelte mit ihren beiden Händen ſeine Wangen, und tröſtete ihn, deſſen bittere Thränen jeden Troſt abwehrten. Sie beſchwur ihn um der Liebe zu ihrem

Sohn willen, dem zu heftigen Schmerze zu widerſtehen, und empfahl ſich ſeinem Andenken, und ihren Sohn ſeiner Liebe.

„Ich habe," fuhr ſie fort, „meinen letzten Willen, weder ſchriftlich noch gerichtlich nieder legen wollen, des unbezweifelten Vertrauens, Er werde meine letzte Bitte auch nach meinem Tode, kraft ſeiner, mir bekannten Großmuth, von ſich ſelbſt erfüllen."

Dieſe Bitte betraf Vermächtniſſe an Schulen, die er, wie wir wol kaum hinzuzuſetzen nöthig haben, mit einer Pünktlichkeit erfüllte, als hätte er es ihr eidlich angelobt.

10.

Da ihr der Himmel eine ſo entſchiedene Ruhe gewährte, daß ſie mit ſich ſelbſt ganz im Reinen war, ſo konnte ſie jetzt ihrem Gatten, ihre ganze Kraft widmen, und mit liebevoller Innigkeit ermahnte ſie ihn, ſich „herzhaft" zu bezeigen, und nicht durch zu trübe Wehmuth ſie in dem Schlafe zu ſtören, der ſich bei ihr anmelde.

Mit lächelnder Milde legte ſie ſich jetzt zur Ruhe, und mit freudigem Angeſicht ſagte ſie, die Stimme erhöhend: „Sehet, ich ſchlafe ſchon wirklich.“ In der That entſchlief ſie auch ſehr bald darauf, um ein Uhr Nachmittags (9. April 1695) und der Tod zeigte ſich hier ganz in der Geſtalt des ſanften Schlafes, der die holden Züge ihres Geſichtes nicht verletzend anrührte, ſondern leiſe verklärte. Sie hatte ihr Alter nur auf 39 Jahre und zwei Monate gebracht: ihr Eheſtand währte 15 Jahre, von welcher Zeit aber drei Viertheile in der Abweſenheit ihres Gemahls einſam von ihr durchlebt werden mußten.

II.

Inniger und tiefer iſt vielleicht nie der Tod einer Frau betrauert worden als dieſer; denn wie auch das Urtheil über tauſende und wieder tauſende ſchwanken mochte; über ſie war immer nur Eine Stimme geweſen, denn freudig geliebt hatten ſie die Guten alle, und abgezwungen und nothwendig war die Hochachtung, die ihr ſelbſt

die Verworrenen und Irregehenden gezollt hatten. Ganz verlassen aber fühlte sich der Wittwer, und er, der sonst von Natur nie anders, als mäßig und gelassen empfinden und handeln konnte, verzehrte sich jetzt fast in hülflosem Jammer. Um seinen Schmerz zu schärfen, der, stets wach, keiner Schärfung bedurfte, dichtete er jene berühmte Trauerrede auf den Tod seiner Doris. Dieses Gedicht ist mehr denn ein halbes Jahrhundert als ein vollendetes Meisterwerk bewundert worden; das ist es keinesweges, dennoch rührt es uns tief, eben weil wir hier sehen, welch ein ganz anderer Geist den sonst so kühl verständigen Mann ergriffen hat, und wie der große Schmerz in ihm nicht genügende Worte finden kann, sondern nur rührend lallt. Canitz fühlte selbst das Ungenügende seines Gedichts, und bat in reiner Unbefangenheit seinen Freund, Johann von Besser, dessen Talent er viel zu hoch anschlug, um eine Trauerode auf Doris. Der Freund gewährte die Bitte: aber das Gedicht, welches er lieferte, steht in seiner kalten steifen Pracht tief unter dem rührend herzlichen des edlen Gatten.

Was aber noch mehr entſcheidet, als irgend etwas anderes, das die bloſe Liebe eingab, iſt die Leichenpredigt, welche Spener der Verſtorbenen hielt. Er, deſſen Mund nur die reinſte Wahrheit verkündete, rühmt ihr nach: „einen edlen Glauben, eine rührliche Gutthätigkeit, eine ungemeine Sanftmuth, eine ſorgfältige Erziehung ihrer ſelbſt, und eine unermüdete Geduld.“ — Laſſet mich wiederholen, daß Philipp Jakob Spener es war, der alſo redete.

Indem ich nun ſcheide von der verehrten Frau, fühle ich nochmals, wie ſo gar wenig ich über ſie habe ſagen können, und zwar aus dem ſehr einfachen Grunde, weil ich nur ſo gar wenig von ihr wußte. Aber auch dies Wenige ſcheint doch einiges Tröſtliche, und Beruhigende zu haben; und wichtig dürfte es doch auch ſein, noch einmal zu bedenken, daß die Tugend ja das einzige durchaus Einfache in der Welt iſt, über das man doch am Ende nichts weiter ſagen kann, als daß ſie eben ſelig-einfach ſei. Eine Tugend, die auf Abenteuer ausginge,

und nach Buntheit ſtrebte, wäre eben die Tugend nicht mehr. Sie in ihrer Aechtheit, iſt, wie die Wahrheit, kryſtallhell, und wir ſollen ihr nicht fremdartige Farben leihen wollen.

IV.

Katharina Eliſabeth v. Beſſer,

geb. Kühlewein,

und ihr Gatte

Johann von Beſſer.

(Beſchrieben zu Anfang des Jahres 1818.)

Erinnerung
an
Katharina Eliſabeth von Beſſer,
geb. Kühlewein,
und ihren Gatten
Johann von Beſſer.

1.

Die Frau, von der hier die Rede ſein wird, war ehedem, vorzüglich in Berlin und Leipzig, nicht wenig berü'mt, und auch iezt iſt ihr Name noch nicht ganz vergeſſen, beſonders um eines Gedichtes willen, das bei ihrem Tode dem tief verletzten Herzen ihres Gatten entſtrömte. Es iſt ein Gedicht von nur acht Zeilen; aber ein wirkliches und wahrhaftiges Gedicht, und deshalb kann es nie untergehen. Da indeſſen wol gar manche Leſer außer dem Namen der „Beſ-

ſerin," oder — nach damaliger Sitte den glänzendern Familiennamen hervorzuheben — der „Kühleweinin" *) nicht viel oder gar nichts von ihr wiſſen möchten, ſo ſei mir verſtattet, anſpruchlos hier zu erzählen, was ich von der werthen Frau zu berichten vermag. Es iſt durchaus nichts Unerhörtes und Ueberſeltſames, ſondern recht Einfaches und Stilles.

Katharina Eliſabeth Kühlewein ward geboren zu Leipzig in Auerbachs Hofe, am 14. Mai 1662. Sie ſtammte aus einem ſehr vornehmen Geſchlecht, denn die Kühleweine waren bereits von Karl V. wegen ihrer ritterlichen Thaten in den Adelſtand erhoben worden; doch hatten die Nachkommen dieſen Stand nicht immer geltend gemacht, ſondern nur im Allgemeinen redlicher Unterthanenpflicht ein ſtrenges Genüge geleiſtet. Ohne Zweifel trug die rein bürgerliche Stadt, in der ſie lebten, zu dieſer Mäßigung bei; den-

*) Das „in," dem Mannesnamen angehängt für die Ehe-Frauen zur Bezeichnung, hat etwas Treuherziges und Sinniges, und wird leicht und erfreulich erklärt durch den Gedanken, daß die Ehe-Frau nur in dem Manne leben mag.

noch ward ihr Adel ſtets anerkannt und faſt ſämmtliche Glieder der Familie zeichneten ſich auf eine bedeutende Weiſe aus, und wurden von jeher zu den höchſten Ehrenämtern im Staat gezogen.

2.

Ein ganz beſonders glücklicher Mann war der Vater unſerer Eliſabeth. Das Glück hatte ihn mit äußeren Gütern reichlich geſegnet, und ſein eigenes Verdienſt hatte ihn zum Kur-Sächſiſchen Appellationsrath und erſten Bürgermeiſter der Stadt erhoben. Seine Mitbürger vertrauten ſeiner Treue und Geſchicklichkeit dergeſtalt, daß faſt immer nur er der Vermittler zwiſchen ihnen und dem Kurfürſten ward.

Er zeigte ſich während ſeines ganzen Lebens ſo rein und edel, daß ſein Nachfolger, der Bürgermeiſter Born, ihm öffentlich nachrühmte, er ſei geweſen „der Gerichtsſtuben Richtſchnur, des Rathhauſes Grundſäule, der Bürger Regel, der Ringmauern Schutzbild, und, ſowohl bei dem Landesherrn als auch bei andern Fürſten ſeiner lieben Stadt Leipzig Fürſprach.“ Von funfzehn

Kindern, die er mit drei Frauen erzeugte, waren dreizehn Söhne; eine Tochter ſtarb ſehr früh, und unſre Eliſabeth war das jüngſte Kind von allen.

Ihre Geburt machte dem Vater ſo große Freude, daß er Kirchen und Schulen noch reichlicher beſchenkte als jemals; allein ſchon bei dem erſten Kuſſe, den er der Neugebornen gab, ſagte ihm eine eigne trübe Ahnung, daß er dieſe Freude nicht lange genießen werde. Er hatte ſich nicht geirrt, denn ſchon nach einem Jahre ſtarb er, nachdem er in ſeinem letzten Willen die einzige Tochter faſt im Uebermaaß bedacht hatte, da ſie, als Jungfrau, mehr bedürfe als die Söhne, die in ſich ſelbſt die Quelle des Erwerbs haben müßten. Sie ward mit deutſcher Sorgfalt auferzogen, und bald lenkte ſie, ohne es zu wollen, aller Augen auf ſich, denn ſie war mit ſo reicher Schönheit begabt, daß man zu ſagen pflegte: „es möge keiner in Leipzig ſein ohne das überall geprieſene Kind zu ſehen; und niemand könne es ſehen, ohne es zu bewundern.“

3.

Im dreizehnten Jahre nahm der Tod ihr auch die Mutter; doch blieb die liebe Waiſe nicht lange allein, denn der Stiefgroßvater mütterlicher Seiten, der Obriſt Titel, General-Ingenieur und Kommandant der Feſtung Pleißenburg, nahm ſie väterlich zu ſich. Hier in der kleinen Veſte ward das ſtille Kind von wackeren Kriegsmännern unter dem Geräuſch der Waffen erzogen, und wenn dadurch eine gewiſſe Strenggkeit, ja mitunter Herbigkeit, in ihr Gemüth hätte kommen können, ſo verhinderte das eine würdige, ſanft fromme Frau, die Geheimeräthin Eliſabeth Heyland, eine Wittwe, die ihre ganze Kraft und Liebe an die Erziehung der Jungfrau wandte.

Als ſie das dreizehnte Jahr zurück gelegt, (ſo erzählt ihr nachmaliger Gatte) hatte ſich „ihre Geſtalt ſo vollkommen aufgethan, daß man ſie durchgehends für eine Schönheit prieſe, und unter andern wegen der ſaftigen Lebhaftigkeit ihrer lachenden Jugend, ſie einer aufgeblüheten friſchen Morgen-Roſe, die ſtrahlende Weiße des Geſich-

tes aber dem hellen Waſſer auf den Perlen vergliche. Wenn man nach dem Gebrauch der Alten, die ihrer Verſtorbenen Bildniß vor dem Sarge aufzuſtecken pflegen, verfahren wollte, würde man vielleicht nicht was Unangenehmes hier abzuſchildern haben. Allein die Sittſamkeit der Seligen, als die in einem ſo fremden Gute wie die Schönheit iſt, keinen Ruhm geſuchet, und daher gleichſam mit dem Weltweiſen Gorgias nur die Sitten und nicht die Geſtalt der Frauen bekannt wiſſen wollte; läſſet nicht zu, von ihrem Aeußerlichen ein mehreres anzuführen, denn nur, daß ſie einen langen, ſchlanken und geraden, doch dabei vollfleiſchigten Leib, ein wohlgebildetes, ſchloß-weißes Antlitz, große himmelblaue Augen, ein dickgekrolltes, lichtbraunes Haar, und über alles wohl abgetheilte Glieder, eine ſo klare und reine Haut gehabt, als wenn ſie eine der Opfer-Jungfrauen der alten Seren abgeben ſollen, an denen ſich weder Maal noch Flecken finden mußte."

4.

Er hebt dieſe äußere Schönheit um ſo mehr hervor, da er der Meinung iſt, daß dieſe über-

haupt, und auch in ſittlicher Hinſicht ſehr bedeutend ſei, und ſo findet er denn in der lieblichen Munterkeit der feuerſpielenden Augen, der durchſichtigen Zärtlichkeit der Haut, der Gleichförmigkeit des Geſichts, dem guten Wachsthum des Leibes, und inſonderheit der ſchönen weißen Farbe des Mädchens, lauter Zeichen eines edlen und belebten Gemüthes.

In der That war dieſes Gemüth ein entſchieden edel-vornehmes; aber nicht wenig an das edel-männliche ſtreifend. Sie war großmüthig und erhaben, und hatte gegen alles Unrechte und Gemeine eine ſo ganz und gar beſtimmte Abneigung, daß ihre ganze Miene dann gebietend wurde, wenn ſie es aus ihrer Nähe verbannen wollte. Faſt nur unter Kriegsmännern erzogen, hatte ſie das Leben wie einen Kampf betrachten lernen, für den wir ſtets bedeutende Kräfte aufzubieten haben müſſen. Sie war geübt worden im Schießen, Jagen, Reiten, Fahren; und dieſe für das weibliche Geſchlecht ſonſt mühſame und nicht zuſagende Beſchäftigung hatte für ſie zuletzt viel Angenehmes gewonnen; aber ſie vereinte damit auch die mehr

jungfräulichen Talente zum Weben, Sticken, Tanzen, Singen. Sie war ernſt aber heiter, durchaus wahr, rein menſchenfreundlich; aber ſtets gelaſſen, und nur in dem Gedanken an das Ewige und Göttliche erregt.

5.

Als ſie zur Jungfrau herangereift war, nahm ſie ihr Stammgut Raſchwitz in Beſitz, und lebte fortan abwechſelnd in der Stadt und auf dem freundlichen Landſitze. Gar viele Jünglinge warben jetzt um ihre Hand, die von ſo manchen Seiten wünſchenswerth erſchien; aber ſie ſagte zu allen dieſen Anträgen das beſtimmteſte Nein, denn ihr Herz war nicht nur ganz ohne Liebe, ſondern voll des Vorſatzes, als Jungfrau, ſtreng und ſtill zu leben und zu ſterben, weshalb ſie auch beſchloſſen hatte, in ſpäteren Jahren in ein evangeliſches Kloſter im Lüneburgiſchen zu ziehen, wo ihr bereits ein Platz geſichert war.

In dieſer Zeit begab es ſich, daß ihr auf dem Rückwege von einem Beſuch nach Hauſe, ein junger Mann auf der Straße begegnete, der bei ihrem Anblicke einige Momente getroffen ſte-

hen blieb. Auch ihr Blick fiel auf ihn, und sie fühlte zum erstenmale die Ahnung der Liebe. Der Jüngling hieß Johann Besser, geboren zu Frauenburg in Kurland am 8. Mai 1654.

Der Jüngling schien wie zum Kriegesmanne bestimmt, denn in seinem ganzen Wesen war etwas sehr Kraftreiches und Stattliches, und von frühster Jugend auf hatte er eine besondere Neigung und Talent für ritterliche Uebungen gezeigt. Da aber sein Vater, ein still bescheidner Prediger, von jeher sich bemüht hatte, ihm Sinn für seine edle Wissenschaft beizubringen, so willigte er aus Liebe für die Eltern ein, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Auf der hohen Schule zu Königsberg zeichnete er sich durch wissenschaftlichen Eifer und durch Beredsamkeit aus, ja er trat bereits im neunzehnten Jahre als philosophischer Schriftsteller in lateinischer Sprache mit Beifall auf.

Späterhin ward er Erzieher eines wackern Edelmannes, mit Namen Maydel, den bald nicht bloß ruhige Hochachtung, sondern innige Freundschaft mit seinem Hofmeister verknüpfte.

Aber ein trübes Geſchick ſollte die Freunde nur zu bald trennen.

6.

Maydel wählte Leipzig zum Aufenthaltsort, um daſelbſt ſich weiter auszubilden, und erwarb ſich hier, nebſt ſeinem Hofmeiſter, eine beſondere Liebe und einen beſondern Haß. Es war nämlich einigen roheren Kameraden unerträglich aufgefallen, daß die beiden Fremdlinge ſich durch eine ſehr große Geſchicklichkeit im Fechten auszeichneten, und da ſie auf dem gewöhnlichen Wege nichts gegen ſie ausrichten konnten, ſo beſchloſſen ſie, die Rohheit ungehemmt walten zu laſſen. Zuvörderſt wandten ſie ſich an Beſſer, deſſen ritterliches Weſen, da er doch ein Gelehrter ſei, ihnen beſonders zuwider war, mit gemeinem Hohn, den dieſer ihnen aber kalt und kurz zurück warf. Dann verſuchte es einer bei Maydel ſelbſt, und griff den braven Jüngling bei ſeiner empfindlichſten Seite an, indem er deſſen geliebten Hofmeiſter läſterte. Maydel vertheidigte ihn mit Wärme aber mit Beſonnenheit, ſo daß der Angreifer zuletzt nichts weiter thun

konnte, als in das Blaue hinein roh zu ſchelten, und endlich mit den Worten zu ſchließen: „Ich muß mich mit einem von euch beiden raufen, es komme nun wie es wolle, und weil Du Dich Deines Hofmeiſters ſo ritterlich annimmſt, ſo will ich es nun auch mit Dir zu thun haben.“ Da übermannte endlich den jungen Maydel die Ungeduld, und nach den Worten: „Wenn Du denn nicht ſtille bleiben kannſt, und ohne Urſache ſo viel Luſt zum Handel mit mir haſt, ſo muß ich Dir erſt Gelegenheit dazu geben,“ warf er ihm eine zinnerne Tiſchkanne mit der ganzen Gewalt eines heftig gereizten Jünglings an den Kopf, welches der Angreifer durch das Zurückſchleudern eines Tellers beantwortete.

7.

Das Natürlichſte war, jetzt eine Ausforderung zu erwarten; aber ſie erfolgte nicht, wol aber eine unerwartete thätliche Beleidigung von Seiten eines Freundes des Angreifers, die Maydel mit einer ähnlichen erwiederte, und wobei die Hofmeiſter beider Edelleute Hülfe leiſteten, wie man ſie bei Mörderanfällen leiſten ſoll.

Endlich ward der Zweikampf verabredet, da Beſſer, dem vor ſo rohen Angreifern wahrhaft ekelte, jetzt ſelbſt einzuſehen glaubte, daß er nicht mehr zu hintertreiben ſei, und der funfzehnte Februar 1677 war der zum Zweikampf angeſetzte Tag. Vergeblich bemühte ſich der Beleidiger, in vier verſchiedenen Gängen ſeinem Gegner auch nur die kleinſte Wunde beizubringen, er mußte ſich zuletzt ſelbſt geſtehen, daß ihm Mandel bei weitem überlegen ſei. Um ihn ſicher zu machen, reichte er ihm die Hand, und überließ jetzt Beſſern und dem Fähndrich B. den zweiten Gang. Beſſer, nicht ſo milde wie Mandel, bediente ſich ſeiner ganzen Geſchicklichkeit, und ſchnell war der Fähndrich in den linken Arm verwundet. Dieſer feuerte wüthend eine Piſtole gegen ihn ab, die jedoch fehlte. Noch nicht zufrieden mit dieſer Verrätherei, ſprangen jetzt auch die beiden andern Gegner hinzu, riefen mehrere Knechte und Soldaten, die dieſes letztern Ehrennamens gar ſehr unwürdig waren, und der ganze Haufe drang nunmehr meuchelmörderiſch auf die beiden Freunde ein. Beide vertheidigten ſich wie tapfre und edle Jünglinge,

und mehrere Gegner fielen von des kraftreichen Beſſers Hand zu Boden, bis endlich ein Schuß, von hinten zu, Maydeln tödtlich verwundete, der mit den Worten: „Mein Jeſu, wie wird mir!“ in des treuen Hofmeiſters Arme ſank. Dieſer, zum allerhöchſten Zorn erregt, und außer ſich über den Tod ſeines Lieblings, ward jetzt durch die Verzweiflung zu einer ſolchen Ueberkraft erregt, daß er noch mehrere Mörder verwundete, und ſie zuletzt alle vom Platze jagte. *)

8.

Der Tod des liebenswürdigen Jünglings ward überall beklagt, und der Fürſt von Deſſau, der ihn perſönlich gekannt hatte, gab der Leiche den Ehrenplatz in der Gruft ſeiner Ahnen. König Johann von Polen ſchrieb ſelbſt an

*) Höchſt ungern habe ich das ruchloſe Betragen gegen die wackeren Fremdlinge hier mitgetheilt; doch, abgerechnet daß für den Biographen Wahrheit die höchſte Pflicht iſt, würde auch Verſchweigung durchaus nicht helfen, da ſelbſt das Theatrum Europaeum (Theil IX. S. 1311 f.) die ganze Geſchichte ausführlich erzählt hat.

den Kurfürsten Johann Georg den Zweiten, und verlangte die Bestrafung der Meuchelmörder. Aber sie waren entflohen, und, soviel uns bekannt, holte menschliche Strafe sie nicht ein.

Nur Besser blieb zurück, denn er war sich des reinsten Willens bewußt, den er durch eine umständliche, durch den Druck bekannt gewordene, Erzählung von dem Verlauf der Sache unwiderſprechlich beurkundete. Zwar achtete ihn ganz Leipzig, so wie jeglicher edelgesinnte Mann, nicht nur von jeder Strafe frei, sondern auch in mancher Hinsicht eines bedeutenden Lobes werth; dennoch hatte der strenge Buchstabe des Duellgesetzes manches gegen ihn, und es vergingen Jahre, ehe er vom Staate selbst, als Staat, frei gesprochen wurde.

In dieser Zeit nun des traurigen Wartens auf Entscheidung, begegnete ihm Liebe, und die bis dahin kühl, ja fast kalt gesinnte Jungfrau ward von einer innigen Neigung für den heldenmüthigen Jüngling ergriffen. Das strenge Leben der damaligen Zeit, die Eingezogenheit der bürgerlichen Familien verstattete nur sehr selten ein Gespräch zwischen beiden, und erreich-

ten

ten ſie es ja einmal, ſo ward doch das Wort „Liebe" nie genannt. Dennoch verſtanden ſich beide, und waren einander gewiß.

9.

So bald Beſſer ſeine Sache entſchieden ſah, ward ihm der Aufenthalt an dem Orte, wo er ſeinen Liebling hatte fallen ſehen, unerträglich, und er wandte ſich 1680 nach Berlin, um dort Friedrich Wilhelm dem Großen ſeine Dienſte anzubieten. Im Vorzimmer des Kurfürſten trat ihm der Fürſt von Deſſau entgegen, und, überraſcht durch die Ankunft des Fremden, faßte er ihn freundlich bei der Hand und ſtellte ihn den edlen Brandenburgiſchen Officieren mit den Worten vor: „Meine Herren, hier iſt derjenige walkere junge Kurländer, von deſſen Tapferkeit ich Euch ſo viel erzählt habe."

Nicht minder günſtig dachte der Kurfürſt ſelbſt von ihm, und, ſchnell ihn ganz durchſchauend, trug er ihm die Stelle eines Hauptmanns an. Dem wehrte aber das Wort, das er der Geliebten zu raſch gegeben, nicht in Kriegsdienſte zu gehn. Eliſabeth, die, wie wir

bereits erzählt haben, bis dahin faſt ein kriegeriſches Amazonenleben geführt hatte, und nichts höher ſchätzte als Heldenmuth, war durch die Liebe erweicht worden, und hatte jene Bitte mit einer ihr ſonſt ganz fremden Aengſtlichkeit gethan. Man darf das allerdings bedauern, denn es iſt klar, daß Beſſer ſich für keinen Dienſt ſo ſehr eignete als für den Kriegsdienſt. So aber mußte er ſeinem Worte treu bleiben, und Friedrich Wilhelm nahm ihn nun als Rath in ſeine Dienſte.

Beſſer zeichnete ſich durch Kraft und Raſchheit aus, der Kurfürſt ließ ihn nie aus den Augen und nahm ſelbſt Theil an deſſen mittelmäßigem poetiſchen Talent, das er bei Gelegenheit der Magdeburgiſchen Erbhuldigung durch ein Pracht- und Prunkgedicht bewies. Aber der neue Unterthan war nicht heiter, denn Eliſabeths Anverwandte machten bedeutende Schwierigkeiten, und wollten die reiche, ſchöne und allgemein geprieſene Jungfrau nicht gern aus dem Lande ziehen laſſen.

10.

Da faßte ſich endlich Beſſer ſelbſt ein Herz, und erzählte dem großen Kurfürſten die ganze Geſchichte ſeiner Liebe, und dieſer, ſtets mild und freundlich bei allem was ehrbar und löblich iſt, verſprach ihm ſeine Hülfe. Eben der Fürſt, der einen neuen, tief bedeutenden Staat erſchaffen hatte, der herrliche Held, der Frankreich und Schweden widerſtanden, und vor deſſen Heldenmuth und Weisheit Europa ſich beugte, ging jetzt, wie ein liebevoller Hausvater, in die Klagen einer treuen Liebe ein, und ſchrieb ſelbſt an den Kurſächſiſchen Obriſten Titel, um Eliſabeths Hand für Beſſer zu erbitten. Dieſer Brief, den wir hier mittheilen wollen, da wir überzeugt ſind, daß dem tiefern Blicke der beſſeren Leſer alles bedeutend ſein werde, was aus dieſes Fürſten Feder ſelbſt gefloſſen, iſt ſehr einfach, und lautete folgendermaßen:

„Friedrich Wilhelm Kurfürſt,

Unſern ꝛc. Es hat Uns Unſer Legationsrath, Johann Beſſer, unterthänigſt zu erkennen gegeben, was geſtalt er um des ſeel. Apellations-

Raths Kühleweins Tochter in Leipzig, aus habender ehelicher Zuneigung zu derselben, zu werden gesonnen wäre: mit Bitte, weil dieselbe Euch nahe anverwandt und Ihr bishero eine väterliche Vorsorge vor dieselbe getragen, Wir wollten diese Ehesache Euch dahin zu empfehlen geruhen, damit dieselbe mit Eurem guten Belieben, zu seiner Vergnügung ausschlage und bald vollzogen werden möchte. Wann wir dann besagtem Besser wegen seiner guten Eigenschaften und Geschicklichkeit in unsere Dienste aufgenommen haben, und gerne sehen möchten, daß derselbe auch in diesem Stück seinen Wunsch und Verlangen erhalten könnte; als zweifeln wir nicht, Ihr werdet Euch darunter willfährig finden lassen, und dieser Unserer wohlgemeinten Empfehlung statt geben. Wir werden Unseres Orts dahin sehen, daß es Eurer Verwandtin an einer anständlichen Versorgung nicht fehlen solle. Verbleiben Euch im übrigen in Gnaden gewogen. Geben zu Oranienburg den 12ten August 1681."

11.

So waren nun alle Schwierigkeiten gehoben, da die Familie nicht wagte, ſich dem Wunſche des Fürſten zu widerſetzen; und im Herbſte des genannten Jahres feierten endlich die ſeit ſieben Jahren geprüften Liebenden das Feſt der ehelichen Verbindung, an welcher der Kurfürſt dergeſtalt Antheil nahm, daß er ſeine Perſon gleichſam als Brautführer, durch den Brandenburgiſchen Geſandten am Kurſächſiſchen Hofe, vertreten ließ.

Der Abſchied von Leipzig und von ſo manchen theuren Verwandten bereitete der jungen Frau allerdings Schmerzen; doch nur jene ruhigen, die wie leichtes Gewölk um den Mond ſpielen, und dem heitern Glanze deſſelben neue und ſchönere Bedeutung geben. Sie hatte alles verlaſſen, und alles hingegeben um den Geliebten, und die Liebe mußte ihr ſelbſt das neue und wahrhaftige Vaterland bieten. Auch Er war ja ein Fremdling in Berlin, dahin gezogen durch nichts anderes, als durch die reine Verehrung für den Fürſten.

Elisabeth war bisher fast als eine hohe, starke Amazone, nicht ohne Stolz in ihrer leuchtenden Schönheit dagestanden; aber die Liebe machte sie jetzt sanft; ja sie gab ihrer Seele eine Weichheit, von der sie sonst auch nicht die leiseste Ahnung gehabt hatte. Besser selbst, durch Ueberreichthum an Körperkraft und durch geistige Lebensgewandtheit überall ausgezeichnet, war früherhin durch manche Leiden und durch die ihm widerstehende begränzte Lage fast zu einer gewissen kalten Lebensklugheit gezogen worden; aber die Liebe gab ihm jetzt eine höhere Kraft, und in derselben eine schönere Milde; doch stand er, wie er selbst fühlte, der Gattin weit nach. Beide erkannten, daß sie nach Einem Ziele strebten, und in diesem Streben vereinigten sich die Gemüther immer tiefer und inniger, so daß sie zuletzt gewissermaßen nur wie zu Einem Wesen wurden.

12.

Die Großen in Berlin nahmen die schöne Fremde mit freundlicher Theilnahme und entschiedenem Wohlwollen auf, die näher stehenden

mit inniger Freundſchaft, und, da auch der Neid, der ſich hie und da regte, gegen das rein ſittliche Leben der beiden Verbundenen auch nicht das leiſeſte Wort aufzubringen vermochte, ſo mußte er ſich begnügen, nach Beſſers Ausdruck, die Wachteln nachzuahmen, die den aufgehenden Mond ſeufzend zu begrüßen pflegen.

Ein reines Leben umfing die beiden Menſchen, in jedem Augenblicke reinen Genuß bietend; aber der tiefer fühlende und ſinnige Menſch weiß gar wol, daß ſelbſt das reinſte Glück hier auf Erden keine Heimath hat, ſondern nur ein heiliger Stral iſt, der an eine andere Welt mahnt, in der allein das ſelige Gefühl ſicher wohnt und ewig neu quillt aus der Fülle der unendlichen Gnade.

So Eliſabeth. Sie hatte ihre reine jungfräuliche Seele mit in den Eheſtand genommen, und ſie begriff kaum, daß der Menſch ſo unbegränzt lieben könne, als ſie liebte; und ihre ſtarke Seele ward oft von jener heiligen Wehmuth befallen, für welche die Sprache kaum genügende Worte hat. Gleich in den erſten Wochen ihrer faſt zu glücklichen Ehe, in der reich-

blühenden Jugend, in der höchſten Fülle der Geſundheit, hatte ſie ihr — Teſtament ſelbſt aufgeſetzt, in welchem ſie ihren Gatten zum Alleinerben ihres ganzen, ſehr beträchtlichen Vermögens einſetzte. Es überfiel ſie zuweilen eine wahre Herzensangſt, daß ſie zu glücklich ſei, und daß Leute, die ſich überaus liebten, ſelten lange beiſammen blieben.

13.

Aber ſo wie ihr dieſe Sinnigkeit manche trübſcheinende Empfindung gab, ſo gab ſie ihr auch nicht ſelten die heiterſten; denn ſie hatte eine beſondere Freude auch an jenen ſogenannten Kleinigkeiten des Lebens, deren Bedeutung ſo oft überſehen wird. So ſprach ſie ſtets mit wahrer Herzensluſt davon, daß ſie mit ihrem Gatten in Einem Monat, dem Mai, geboren ſei, und daß ihr unter allen Städten Deutſchlands Berlin die liebſte ſei. Ja, es habe dieſer Ort einen wahrhaft zauberiſchen Reiz von jeher für ſie gehabt, denn ſo oft ſie, ſchon als kleines Kind, mit ihren Geſpielinnen das Reiſeſpiel geſpielt, habe ſie ſtets Berlin als das

Ziel ihrer Reiſe angegeben: und es ſei doch gar zu ſchön, daß das nun eingetroffen. Ihre Neigungen begegneten ſich im größten wie im kleinſten, und trafen ſtets auf eine ſo entſchiedene Weiſe zuſammen, daß ihr Mann ſich oft an das Zwillingsgeſtirn erinnerte, das ihrem beiderſeitigen Geburtsmonat leuchtet. Sie liebten einerlei Umgang, einerlei Künſte, Uebungen und Geräth; ja es ſchienen ſogar ihre Sinne dieſelben zu ſein, indem ſie ſelbſt in der Wahl der Speiſen und Getränke gänzlich übereinſtimmten. Sie hatten beide weder Vater noch Mutter, noch Geburtsland, aber ſie waren ſich das alles ſelbſt. — Ganz beſonders rühmt der Gatte ihr nach, daß ſie die Gabe der lieblichen Unterredung im hohen Grade beſeſſen, und daß ihre Lippen „von edlen und ſüßen Worten getrieft," ſo daß niemals Eiferſucht unter ihnen möglich geweſen, da keines ein Geheimniß vor dem andern gehabt habe.

14.

Eliſabeth war von der früheſten Jugend auf eines ſehr feurigen Geiſtes und ſehr empfindlich

blühenden Jugend, in der höchsten Fülle der Gesundheit, hatte sie ihr — Testament selbst aufgesetzt, in welchem sie ihren Gatten zum Alleinerben ihres ganzen, sehr beträchtlichen Vermögens einsetzte. Es überfiel sie zuweilen eine wahre Herzensangst, daß sie zu glücklich sei, und daß Leute, die sich überaus liebten, selten lange beisammen blieben.

13.

Aber so wie ihr diese Sinnigkeit manche trübscheinende Empfindung gab, so gab sie ihr auch nicht selten die heitersten; denn sie hatte eine besondere Freude auch an jenen sogenannten Kleinigkeiten des Lebens, deren Bedeutung so oft übersehen wird. So sprach sie stets mit wahrer Herzenslust davon, daß sie mit ihrem Gatten in Einem Monat, dem Mai, geboren sei, und daß ihr unter allen Städten Deutschlands Berlin die liebste sei. Ja, es habe dieser Ort einen wahrhaft zauberischen Reiz von jeher für sie gehabt, denn so oft sie, schon als kleines Kind, mit ihren Gespielinnen das Reisespiel gespielt, habe sie stets Berlin als das

Ziel ihrer Reiſe angegeben; und es ſei doch gar zu ſchön, daß das nun eingetroffen. Ihre Neigungen begegneten ſich im größten wie im kleinſten, und trafen ſtets auf eine ſo entſchiedene Weiſe zuſammen, daß ihr Mann ſich oft an das Zwillingsgeſtirn erinnerte, das ihrem beiderſeitigen Geburtsmonat leuchtet. Sie liebten einerlei Umgang, einerlei Künſte, Uebungen und Geräth; ja es ſchienen ſogar ihre Sinne dieſelben zu ſein, indem ſie ſelbſt in der Wahl der Speiſen und Getränke gänzlich übereinſtimmten. Sie hatten beide weder Vater noch Mutter, noch Geburtsland, aber ſie waren ſich das alles ſelbſt. — Ganz beſonders rühmt der Gatte ihr nach, daß ſie die Gabe der lieblichen Unterredung im hohen Grade beſeſſen, und daß ihre Lippen „von edlen und ſüßen Worten getrieft," ſo daß niemals Eiferſucht unter ihnen möglich geweſen, da keines ein Geheimniß vor dem andern gehabt habe.

14.

Eliſabeth war von der früheſten Jugend auf eines ſehr feurigen Geiſtes und ſehr empfindlich

edle Neigung mit einem Schleier zu verhüllen; denn die Liebe, auch die eheliche, iſt ſtets ein heiliges Geheimniß, und mag ſich nicht gern ſehen laſſen, ſo wie die Andacht und das Gebet die Zeugen vermeidet.

Eliſabeth legte ſich dieſen Zwang faſt gern auf, denn ſie fühlte ja ohnehin ſehr tief, daß ſie zu glücklich ſei, und dieſer Gedanke ſetzte ſich bei ihr zuletzt ſo feſt, daß ſie faſt mit Gewißheit gegen ihren Beichtvater äußerte, ſie werde deshalb wol bald ſterben müſſen, denn eine Glückſeligkeit wie die ihre, ſcheine ſich nicht für dieſes Leben zu eignen. Sie las deshalb ſehr fleißig in der heiligen Schrift, und was allerdings wol merkwürdig iſt, am liebſten in der Offenbarung Johannis, indem ſie die Erfüllung und Auslegung dieſes geheimnißreichen, tiefſinnigen Werks, im Himmel zu erfahren hoffte, dem ſie ſich ſo nahe glaubte. Der Beichtvater rühmt ihr nach, „ſie ſei eine der aller eifrigſten Zuhörerinnen in der Kirche, und bei allen religiöſen Geſprächen geweſen, und habe weder im weltlichen noch geiſtlichen jemals die geringſte Verän-

derung oder eine wetterwendiſche Ungleichheit an ſich blicken laſſen."

16.

Ihr Glück empfing ſchon am Schluſſe des erſten Jahres einen neuen Zuwachs, indem ſie von einem Sohne entbunden wurde; allein bald gebot die Pflicht eine weite Trennung von ihrem Gatten, deren Ende ſich nicht überſchauen ließ.

Der Kurfürſt, mit Beſſers Thätigkeit und Gewandtheit wol bekannt, erwählte ihn zum Abgeſandten nach England, um bei König Karl dem Zweiten die Befreiung eines kurbrandenburgiſchen Schiffes auszuwirken, welches, nach Afrika handelnd, durch die Spanier genommen worden war. Die Sache war verwickelt, keine baldige Entſcheidung zu hoffen, und um ſo ſchmerzlicher die Trennung. Eliſabeth, die man ehedem als die kraftreichſte aller Jungfrauen betrachtet hatte, war anfangs vom Schmerze ſo aufgelöſt, daß ſie ſich an des Gatten Rechte anſchmiegend und ihren kleinen Sohn auf dem Arm haltend, ihn bald um ihrer Liebe, bald um ihres Kindes wil-

len bat, zu bleiben. Da er aber des Befehles gedachte, und ſie zur Kraft ermunterte, ſo ſtellte ſie ihm bitterlich weinend vor, daß hier ja nicht von einem gewöhnlichen Abſchiede die Rede ſei, ſondern, daß, da ſie alle die Ihrigen verloren hätte, er nunmehr ihr Vater, Mutter, Bruder, Ehemann und Alles ſei.

17.

Dennoch mußte die Trennung geſchehen, und Beſſer reiſte im März 1684 über Hamburg und Holland nach London, wo er im Mai anlangte und auch bald zu einer Audienz bei Karl eingeführt ward. Der König erklärte ſich nicht abgeneigt, den Wunſch des Kurfürſten zu befördern, beſchwerte ſich aber ſehr heftig über deſſen Miniſter von Fuchs, weil er einigen Anhängern des Herzogs von Monmouth, im Cleviſchen einen gefährlichen Zufluchtsort verſtattet habe. Er verlangte deshalb von Beſſer, daß er unmittelbar an den Kurfürſten ſchreiben und die Beſtrafung des Miniſters verlangen ſolle.

Der arme Beſſer ließ ſich bewegen, theils weil er die Sache für recht hielt, theils aber

auch, weil er in dem Minister von jeher einen Widersacher und leider auch einen — Nebenbuhler bei seiner Gattin sah. Aber die Sache bekam ihm übel, der Kurfürst erklärte den Minister für unschuldig, und tadelte Bessern, daß er sich dessen bei dem Könige nicht eifriger angenommen habe. Die Ungunst des Ministers gegen ihn war nun auf lange Zeit entschieden, und sie zeigte sich auf eine so widrige Weise, daß selbst seine Besoldung ausblieb, und er, ohne das Vermögen seiner Gattin, in London hätte Mangel leiden müssen.

Vergeblich versuchte Besser, das Verhältniß zu dem Minister wieder herzustellen; er blieb für jetzt unversöhnlich *). Desto mehr aber gefiel

*) Der nicht sehr rühmlich bekannte französische Gesandte zu Berlin, Graf Rebenac, sagte bei Bessers Zurückkunft die merkwürdig schlimmen Worte: „Mein lieber Besser, ich würde allemal im Nothfall eher wahlen, meinem Könige, als einem seiner ersten Staatsdiener zu missfallen; jener kann durch diese leicht wieder besänftigt werden; diese hingegen sind unversöhnlich, und haben Gelegenheit, uns alle Tage aus seiner Gnade zu verdrängen." Dagegen erwiederte der Freiherr von Ca-

Beſſer in London, theils wegen ſeiner körperlichen Schönheit und Kraft, theils wegen des bewieſenen Muthes, und der König ließ ihn häufig einladen, mit ihm — im Ballhauſe zu ſpielen, und zeigte ſich ſo freundlich, daß er zuletzt auch die Losgebung des Schiffes durch die Spanier bewirkte.

18.

Karl ſtarb jedoch für dieſe Angelegenheit zu früh, (bereits im Anfange des Jahrs 1685) und ihm folgte Jakob, bei dem nun von neuem die ganze Sache verhandelt werden ſollte. Jetzt konnte ſich Beſſer in ſeiner ganzen Kraft zeigen, und es galt eine Sache, die damals für überaus wichtig gehalten wurde, was ſie in einiger Bezie-

---

nig, (vermuthlich mit Ironie gegen R.) „einem Anfänger wie B., ſei ein ſolches Betragen wol zu verzeihen, und nicht höher anzurechnen, als eine licentia poetica.“ — Die franzöſiſche Politik hat aber niemals ſich ſolche poetiſche Licenzen erlaubt; ſelbſt die franzöſiſche Poeſie will nichts davon wiſſen; oft ſogar nicht einmal von der — Poeſie ſelbſt.

ziehung vielleicht auch iſt, obwol freilich die damalige Uebertreibung mit nichten gerechtfertigt werden kann. Die kurfürſtlichen Geſandten verlangten den Rang unmittelbar nach denen der Könige, und ohne Zweifel mit Recht; — dem widerſprachen jedoch die Geſandten der höhern Republiken, und es war deshalb bei manchen Gelegenheiten ſchon zu offenem und geheimen Streite gekommen, den Niemand zu ſchlichten vermochte. Jetzt entflammte er mit neuer Heftigkeit, da ein überaus heftiger Italiener, Vignola, Abgeſandter von Venedig, den Vorrang vor allen kurfürſtlichen Reſidenten verlangte. Der Kur-Kölniſche hatte ſich auch bereits ergeben; aber Veſſer erklärte mit der größten Beſtimmtheit, daß er nie von ſeinem Rechte weichen werde. Er trieb die Sache ſo eifrig, daß er die ganze Nacht vor der Audienz ohne Schlaf in einem Zimmer des Schloſſes zubrachte, um am andern Morgen, wo dem neuen Könige die feierlichen Glückwünſche der Geſandten überbracht werden ſollten, deſto früher bei der Hand zu ſein. Aber Vignola war nicht minder wachſam, und ſo ſchritten die beiden feindlichen Menſchen zu

gleicher Zeit in den großen Saal, in deſſen Hintergrunde der König auf dem Thron ſaß.

19.

Vignola trat einen Schritt voran und begann bereits ſeine Rede, als ihn Beſſer, dem jetzt nichts weiter als — Gewalt übrig zu bleiben ſchien, mit der linken Hand gewaltig aber — leiſe zurück ſchleuderte, dann mit ruhigem Anſtande, als ſei nichts Beſonderes vorgefallen, vortrat, und die Rede an den König hielt, der von der ſeltſamen Scene nichts bemerkt hatte.

Vignola wüthete und drohte, ſich blutig zu rächen; aber, ſo ſtark und kühn er auch ſonſt war; gegen den überkräftigen Deutſchen vermochte er nichts auszurichten.

Eine ähnliche Kraft bewies Beſſer an einem Engländer, der ſich gegen eine ehrbare Londoner Bürgerfrau durch anſtandwidriges Reden vergangen. Der Engländer, der den gerechten Verweis des Deutſchen nicht annehmen wollte, drang wüthend mit dem Degen auf ihn ein; Beſſer aber, ohne der Mühe werth zu finden, das eigene

Schwerdt zu berühren, riß ihm gelaſſen den Degen aus der Hand, nahm den ganzen thörichten Mann wie ein Kind auf den Arm, und ſetzte ihn auf der Straße nieder, wo er ihn erſuchte niemals wieder zu kommen.

Endlich erhielt Beſſer die Abſchiedsaudienz bei Jakob, bei dem er ſich ſo ſehr in Gunſt geſetzt hatte, daß der König in dem Rückſchreiben an den Kurfürſten verſicherte, er habe niemals einen nützlichern, und ihm ſelbſt willkommnern Mann ſenden können *).

20.

Eliſabeth hatte indeſſen während der beinah zweijährigen Abweſenheit ihres Gatten freudenloſe Tage in Berlin verlebt. Ihre Schönheit war zu ausgezeichnet, um unbemerkt zu bleiben, und ſo hatte ſie manche Nachſtellung erfahren, denen ſie mit gewohnter tugendhafter Kraft be-

*) Jakobs Zeugniß für Beſſer, mitgetheilt von U. König, iſt für den Zweck dieſer Biographie zu weitläufig zur Mittheilung; ſpricht aber faſt herzlich für ihn.

gegnete. Endlich kam der Gatte nach langem Sehnen am 14. Dezember 1685 in Berlin wieder an; aber in die Wonne des Wiederſehens, ja in die Worte der Bewillkommnung ſelbſt, miſchte ſich bei Eliſabeth eine entſchiedene Ahnung, und ſie nannte ſeine lange Abweſenheit einen Vorboten des Todes; ein Ausſpruch, der ihn ſpäterhin mit verdoppelter Gewalt rühren mußte, da allerdings der vierzehnte Dezember nach drei Jahren ihm die Geliebte entreißen ſollte.

Sonſt gab dieſe Wiedervereinigung alles Glück zurück, das ſie bisher genoſſen hatten, und, da ſie ihren Sohn durch den Tod verloren, ſo ſchenkte ihnen der Himmel im Jahre 1687 eine Tochter dafür wieder, der die damalige, dem Befferſchen Hauſe wohlwollende Kurprinzeſſin Sophie Charlotte ihren Namen gab.

Aber eine neue Trennung ward ihnen jetzt zur Pflicht gemacht, indem der Kurfürſt den tüchtigen Geſchäftsmann nach Preußen ſandte. Beide ſahen die Nothwendigkeit zu gehorchen, und ohne Zweifel auch, daß ein ſolches Geſchick nichts Ungewöhnliches habe. Aber die Liebe weiß nichts

von dieſen Geboten, und es giebt ſelbſt unſcheinbare Pflichten, bei deren Uebung das Herz brechen kann. Möge das; die Pflicht iſt höher, als die irdiſche Erſcheinung. Eliſabeth ward gleich nach der Abreiſe des Gatten von einer gefährlichen Krankheit befallen, die ſie zwar überwand; doch ohne jemals ihre alte herrliche Geſundheit zurück zu bekommen.

21.

Nach ſeiner Zurückkunft ward Beſſer zum Regierungsrath des Herzogthums Magdeburg ernannt, und ſie bereiteten ſich, ihren bisherigen Wohnort mit Halle zu vertauſchen, als der große Kurfürſt von der Welt abgerufen wurde. Friedrich III., der Beſſern perſönlich wohlwollte, nahm die Beſtallung zurück, und verſprach ihm die Stelle eines Ceremonienmeiſters in Berlin, die er auch ſpäterhin, mit ſtets vermehrter äuſſerer Ehre bekleidet hat. Eliſabeth erklärte, ihr könne nichts lieberes ſein, als dieſe Entſchlieſſung des Fürſten, aber ſie werde das Glück nicht lange genieſſen, denn es gehe ihnen nun wieder zu gut, da ſie ja nichts weiter wünſchte, als

stets um ihren Gatten zu sein. Besser hoffte, daß das freundlich stille Carlsbad die Gesundheit seiner Gattin wieder herstellen werde, und er reiste deshalb im Mai 1688 dahin ab; allein kein Bad konnte den Tod hemmen, den sie voraus sah. Sie war ja nicht körperlich krank, sondern nur zu glücklich in ihrer Ehe, und zu unglücklich gewesen in den häufigen Trennungen. Bei ihrer Zurückkunft aus dem Bade, erfuhren sie den Willen des Kurfürsten, daß Besser stets in Berlin bleiben solle, und da er diese fröhliche Botschaft seiner Gattin überbrachte, freute sie sich nur um seinetwillen; setzte aber wieder hinzu, „daß sie es nicht genießen werde."

Seit ihrer Zurückkunft aus dem Carlsbade war ihr ganzes Gemüth noch mehr erhöht, und zur Wehmuth geneigt. Das Leichenbegängniß des großen Kurfürsten (12. September 1688) rührte sie so sehr, daß sie mit weinenden Augen, die bei ihr sehr selten zu sehen waren, den Tod gleichsam als doppelt nahe für alle Menschen begrüßte, da „selbst ein solcher Fürst ihm nicht habe widerstehen können." Dann

ſetzte ſie faſt lächelnd hinzu: „Wer weiß wie bald wir folgen.“

Einige Verwandte aus Leipzig hatten ſie um dieſe Zeit beſucht, und als ſie wieder abfuhren, war Eliſabeths letztes Wort: „Der Abſchied iſt auf ewig.“ Bei allem, um das ſie jetzt ihren Mann bat, hieß es „zu guter letzt.“ Ein Blitzſtrahl, der das Leipziger Thor in Berlin auf eine gewaltige Weiſe verſehrte, erſchreckte ſie als etwas wunderbares, und eine nächtlich ſtörende Spinne, vor der ſie ein heimliches Grauen hatte, miſchte zu dem Furchtbaren das Widrige. Bei dem Eintritte in das Spätjahr ſagte ſie, ſie könne nicht beſchreiben, wie entſetzlich ihr der herannahende Winter vorkomme, und ſie fürchte für das Kind, das ſie unter ihrem Herzen trage.

22.

Ohne Zweifel trug der Umſtand, daß alle ihre Geſchwiſter ſehr jung verſtorben waren, zu ihrer Stimmung bei, ſo wie nicht minder eine damals nur zu ſehr gefürchtete Weisſagerin, die ihr in Leipzig, in ihrem Jungfrauenſtande erklärt hatte, ſie werde im dritten Kindbette ſter-

ben. Dennoch war ſie ſtets geneigt, ihren Gatten zu erheitern, und als ſie einſt im Anfange des Dezembers ihn in trüber Stimmung ſah, bat ſie ihn, zu ſeiner Erheiterung mit ihr die „Volante" oder den „Federball" zu ſpielen. Aber kaum hatte ſie mit der alten lieben Freundlichkeit das Spiel begonnen, als ein plötzlicher Froſt ihre Glieder ergriff, dem bald darauf die Geburt eines Kindes folgte. Es war eine Tochter, die man, weil ſie ſchwach ſchien, in ehrwürdiger alterthümlicher Beſorglichkeit, auf der Stelle taufte, und die auch wirklich am andern Tage wieder abſchied.

Die Mutter ertrug den ſchweren Schmerz mit gewohnter Standhaftigkeit; aber ihre Kräfte waren ſehr geſchwächt, und eine ununterbrochene Schlafloſigkeit vollendete ihre Erſchöpfung.

Am vierten Tage, da man eben keine ſonderliche Veränderung bemerkte, hatte ſie ſich mit Mühe ein wenig geſchmückt, und nachdem ſie einige Zeitlang ſtill und ſinnend vor ſich hin geſehen, redete ſie ihren Mann alſo an: „Mein Beſter, es ſcheint nun mit mir dahin gekommen zu ſein, allwo ich mich im Geiſt vorlängſt geſe-

ben. Er weiß, daß ich Ihm oft angekündigt, daß ich bald ſterben würde; und nun fühle ich mich, daß mein Ende da ſei. Aber die Seele, die Ihm im Leben ſo ergeben geweſen, kann auch ohne Seinen Vorbewußt nicht aus dieſem Leibe ſcheiden. Ich kenne Seine getreue Liebe, für die ich Ihm von Herzen danke, und nehme es bei mir ab, wie ſehr Ihn mein Fall betrüben wird. Aber Er tröſte ſich, daß ich nach meinem Willen gerne länger bei Ihm bleiben wollen, daß uns diejenige Hand allein abſondert, die uns wunderbar zuſammen gebracht, und daß ich, nach dieſem Stückwerk, Ihn dermaleinſt mit einer himmliſchen Liebe umfangen werde. Er hat alle Zeit für die Vergrößerung meines Glückes geſorget; was aber kann ich mehr Glückes verlangen, als daß ich Ihn gehabt, und im Sterben die Erſte bin? O, wollte Er mir gönnen, daß ich Ihn ſollte zu Grabe bringen? Ich ſterbe nach Gottes Ordnung, und in meinem Berufe, in ſeinen Armen und in Seiner Liebe, und da ich Ihn niemals weinen ſehen, ſehe ich Ihn jetzund meinetwegen in Thränen zerrinnen; welches mir Glückes und Ehre genug iſt. Gehab Dich wohl,

mein Beſſer, der Gnade Jeſu mit Deinen Kindern anbefohlen, und gedenke bisweilen Deiner Kühleweinin. Ich habe vergnügt gelebt, und ſterbe nun auch vergnügt, nun ich mit Deiner Hand mir meine Augen werde zudrücken können *).

23.

Hierauf zog ſie ihn mit beiden Händen an ſich, küßte ihn herzlich, und weinte leiſe, und ſagte nur noch leiſe: „mein lieber Beſſer.“ Dann, ſich völlig erſchöpft fühlend, lehnte ſie jede Antwort ab, und bat ihn, um Gotteswillen, ihrer ſchon allzugroßen Wehmuth zu ſchonen, und ſie nicht mehr zu erregen, ſondern zu ihrem Beichtvater zu ſenden, mit dem ſie dann innig betete, und von dem ſie ſich zu einer ſeligen und ewigen Ruhe einſegnen ließ.

Gegen Mitternacht war ihre Phantaſie ſehr

---

*) Es bedarf wol nur für ſehr wenige Leſer der Hinweiſung auf den tief rührenden Uebergang jenes ehrenfeſt feierlichen „Er“ zu dem liebend hingegebenen „Du“ am Schluß der Todesworte.

lebhaft, aber ſelbſt das heftigſte Fieber vermochte nicht, ſie irre reden zu laſſen, ſondern ſie ſprach nur auf eine ſeltſam erhabene Weiſe von geheimnißvoll geiſtigen Dingen, die ſie ſchon vorahndend zu genießen ſchien. Ihr Gatte, der nun auch wol jede Hoffnung auf ihre Geneſung aufgegeben, marterte ſich mit dem oft gehörten Gedanken, daß Menſchen, die mit ganz beſonderer Schönheit begabt ſind, einen deſto ſchmerzenvollern Tod leiden, und in Beziehung auf Eliſabeth ſchien der Gedanke ſich zu beſtätigen. Aber was ſie auch litt, ſie blieb ſtill geduldig. Sie hörte um fünf Uhr die Glocke ſchlagen, und ſagte heiter: „Den Freitag um dieſe Zeit werde ich dieſe nicht mehr hören.“

Dieſer Gedanke, der ſie mit Lebendigkeit und Ueberzeugung ergriffen, ſtärkte ſie nicht wenig; dennoch würde ſie die unendlichen Schmerzen der beiden letzten Tage, in denen ſie einen faſt ununterbrochenen Todeskampf zu leiden hatte, nicht ohne Qual beſtanden haben, wenn nicht der Gedanke an Jeſus, und deſſen tröſtlich ſüßer Name, den ſie häufig überlaut und ſehnlich verlangend ausrief, ihr Erquickung gewährt hätte.

Ja es ſchien nicht ſelten in dem höchſten Leiden, als habe ſie bereits für Augenblicke einen Vorſchmack des Lebens, das ſie bald im Himmel genießen ſollte.

24.

Endlich brach der von ihr verkündete Freitag an. Sie hatte ſich Abends vorher ganz eigentlich zum Tode zurecht gelegt, und ſich mit anmuthiger Sorgfalt faſt ſchmückend verhüllt. Ihres Mannes Bild, das ſtets ihrem Bette gegenüber hing, ſah ſie noch einmal zärtlich an, ließ dann die Vorhänge vorziehen, ſeufzte tief: „Mein Jeſu komme, ja komme bald!“ und verfiel dann in einen tiefen Schlaf, bis gegen Morgen. Da bemerkte der Gatte, daß der Athem immer kürzer werde, und auf ſein Zurufen öffnete ſie noch einmal die halbgebrochenen Augen, drückte ihn mit letzter Kraft an ſich, und ſeine Hand auf ihr Antlitz, und endete ſo freundlich ſtill, ihr reines Leben, in den Armen des Gatten, den ſie, wenn anders dieſes Wort je ausgeſprochen werden darf, zu ſehr geliebt hatte.

Sie ſtarb am 14. December 1683 an dem

genannten Freitage, Morgens gegen vier Uhr, in einem Alter von 26 Jahren, 8 Monaten, von denen sie sieben Jahre und einen Monat in der Ehe zugebracht hatte, die in so kurzem Zeitraum so oft durch Trennung getrübt ward.

Ueber den Jammer des Gatten, der sich nun nicht bloß vollendet einsam fühlte, sondern auch, seinen Schmerz auf eine furchtbare Weise zu erhöhen, sich selbst anklagte, er sei Schuld an ihrem Tode durch zu große Liebe, möge hier das Wort schweigen, denn auch er selbst litt anfangs nur stumm, und starr. Sieben Monate darauf, am 18. Junius 1689, war ihm auch sein Sohn genommen worden, ein Knabe von außerordentlichem Talent, und so tiefem und reinem Gemüthe, daß er durch fast gänzliche Fehlerlosigkeit den Eltern schon oft die Angst erregt hatte, daß er nicht lange leben könne.

Aber dieser vermehrte Schmerz scheint des Vaters Heil gewesen zu sein, denn er gewann durch ihn die Sprache wieder.

25.

„Es hat mir, schrieb er um diese Zeit, Gott zwar ein vieles gegeben, aber auch wieder alles

oder zum wenigſten das Liebſte genommen. Was ich in der Zeit von zweimal ſieben Jahren erworben, verliere ich in ſieben Monaten. Alſo kommt das böſe Stündlein plötzlich, und ein Augenblick verzehrt oft vieler Jahre Bemühung; jedoch der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Nun iſt nichts mehr übrig, als meine Nachfolge, die ich mit Geduld erwarten muß."

Jetzt erſt konnte er thun, was ſein Herz von ihm verlangte, und ſeiner Eliſabeth auf mannigfaltige Weiſe ein Denkmal ſtiften, in ſo weit er es vermochte. Er ſchrieb das Leben derſelben, freilich im Styl der damaligen Zeit, nicht ohne faltenreiche Ueberpracht und nicht ohne ſtörende gelehrte Bemerkungen; dennoch iſt es überall ſichtbar, daß es ihm ein heiliger Ernſt damit iſt, und ich habe deshalb in dieſer erneuten Erinnerung an die edle Frau, ſeinen Aufſatz zum Grunde gelegt, und die ihn ſelbſt betreffenden Begebenheiten, aus der Einleitung zu der Ausgabe ſeiner Gedichte, die von Johann Ulrich König beſorgt worden iſt, zu ergänzen geſucht. Beſſer widmete den Lebenslauf ſeiner

Gattin seinem nunmehr einzigen Kinde, einer Tochter, der er am Schlusse der Zueignung sagt: „Gebrauche diese Blätter zum Andenken Deines Vaters; noch mehr aber Deiner Mutter; weil jener Dir zwar ihre Tugenden beschrieben, diese aber wirklich an sich gehabt hat, und Dir also das eigentlich hinterläßt, was ich Dir nur im Bilde zeigen kann.

Lebe wohl, Du einzig übrig gebliebenes Pfand der liebreichsten Ehe! Lebe wohl, und Deinem Vater zum Troste! worin Du nicht fehlen kannst, falls Du, Deines Namens eingedenk, dem rühmlichen Tugend-Wandel Deiner Mutter folgest; welches von Herzen wünschet und hoffet, meine liebe Tochter, Dein getreuer Vater." —

Nach der ausführlichen Lebensbeschreibung folgen mehrere Gedichte auf den Tod seiner Gattin, denn unerschöpflich schien sein Schmerz, und der Dichter findet allerdings eine süße Beruhigung, ihn auszusprechen in harmonischen Worten.

26.

Eines jener Gedichte, das die Aufschrift hat: „Verhängniß getreuer Liebe ꝛc." enthält

faſt ieden Ton des heftigen und ſanften, bittern und nach Beruhigung ſtrebenden Schmerzes, und iſt länger als ein halbes Jahrhundert für das vollendetſte Meiſterwerk der Deutſchen in der elegiſchen Dichtkunſt gehalten worden. Das iſt es nicht, und kann es nicht ſein, da die langathmige Begeiſterung ſich hier nicht immer gleich bleibt, und nicht ſelten ſtarre Eiſesſpitzen in die Flammen der Leidenſchaft, — faſt möcht' ich ſagen „ziſchend" fallen. Und dennoch deuten jene Eiſesſpitzen keinesweges auf Ermattung des Herzens, ſondern ſie erſcheinen nur als ein trauriger Nothbehelf eines ſtarken Gemüthes, das nur um ſo tiefer leidet, je kraftreicher es iſt, und dem kein Streben nach äußerlich vornehmen Gebärden helfen kann, da doch ſogleich wieder das verarmte Herz laut jammernd ſeine Rechte geltend macht. So glaube ich denn auf lieber Menſchen Theilnahme rechnen zu dürfen, wenn ich aus dem langen, längſt vergeſſenen, Gedicht einige Stellen, wie billig unverändert, mittheile, die größtentheils als rein menſchliche Herzenslaute erſcheinen, und Leben haben, wie die Liebe und der Schmerz.

— — Uns

— — uns band zwar unser Eh, doch mehr die Neigungs-Kette,
Ich liebte, wenn ich gleich sie nicht erhalten hätte,
Ich liebte sie um sie, und mich, weil sie mir hold;
Und weil sie Keinem sich, als mir ergeben wollt'.
Für mich, für mich allein hat sie sich selbst bezwungen,
Kein Weinstock hält so fest den Ulmenbaum umschlungen
Als meine Kühlweinin, (o Reben guter Jahr)
Mit ihrer süßen Huld in mich verwachsen war.
Zwo Seelen, durch Ein Feur, wie Wachs zu hauf geronnen;
Zwei Herzen, die vermischt Ein Wesen nur gewonnen,
Zween Menschen, die vereint, Ein Leben nur gefühlt,
Und deren jeder sich für's andren Hälfte hielt!
Was aber reißest Du, je fester wir verbunden,
Je mehr wir uns geliebt, für ungeheure Wunden:
Du theilest meinen Leib, Du theilest auch mein Herz,
Und was mir ganz verbleibt, ist nur der herbe Schmerz!
Du Quell der Liebe weißt, was bei dergleichen Scheiden
Für Marter und für Qual getreue Seelen leiden.

27.

Er bittet Gott, ihm sein thränendes Gesicht „nicht zu verdenken" wofern es etwa Menschen thun, und beginnt dann abermals die Klage vom

Anfang an, wie ſie beide fremd geweſen ſeien in Berlin, und wie nun die Nothwendigkeit, ſich alles zu ſein, als das höchſte Glück von ihnen betrachtet worden ſei.

So tröſteten wir uns wie zwo verſcheuchte Tauben,
Iſt's möglich, daß Du mir die Gattin konnten rauben?
Dies Schaflein hatt' ich nur, das meine Seite ſchloß,
Und auch dies einzige raßt Du aus meinem Schooß.
Nur die Gehülfin half mir allen Kummer tragen,
Mich trift das größte Kreuz, wem ſoll ich's jetzund klagen?
Nichts ſchwereres hat die Welt für mich, als dieſen Tod,
Und meine Tröſterin verläßt mich in der Noth.
Mein Wunſch und Muth iſt hin, mein Leitſtern zu der Tugend,
Das Kleinod meines Lauſs, die Wolluſt meiner Jugend,
Mein' erſte Liebe ſelbſt, und deren erſte Kraft!
O wie zermartert mich ſo manche Leidenſchaft!
Verhängniß' reimt ſich dann auf „lieben" nur „betrüben"?
Trennt Dein Geſchick zuerſt die ſich am meiſten lieben?
Sie ſelbſt, die Du mir raubſt, befahrte dieſen Schluß,
Ach! daß ſie ihn auch ſelbſt zuerſt erfüllen muß!
„Wir trennen, ſprach ſie ſtets, wo licht in unſern Flammen.

Mein Bester, ach nur acht, wir bleiben nicht beisammen."
Ach leider, zu gewiß, daß Purpur leicht verdirbt,
Und eine Nabel ehr, als eine Lea stirbt!

28.

Er schildert, wie schwer es ihm geworden, eine so allgemein geliebte und gewünschte Jungfrau zur Gattin zu erhalten, und wie oft er in der Ehe durch die Pflicht von ihr getrennt worden sei:

„Drei Monat schon vorher war lauter Abschiednehmen
Wie haben wir darauf entfernt uns müssen grämen!"

Und doch, wie glücklich war jene Zeit! denn nun ist sie auf immer hinweggeschieden.

Der Abschied, den anitz wir unter uns genommen,
Ist nicht auf Wiedersehn und nicht auf Wiederkommen.

Der Schmerz, der bis dahin noch in gewisser Mäßigung sich gehalten hatte, bricht itzt lauter aus; aber er wird in dieser Leidenschaftlichkeit noch rührender, da er edel bleibt.

Mein allergrößtes Glück ist mir zur Beute worden,
Und was ich je geliebt will mich zuerst ermorden!
Wie sind ich in der Noth [illegible] [illegible]

Ich klage nicht an ihr die prachtige Gestalt,
Die Anmuth des Gesichts, des Mundes Morgen-Rosen,
Der Augen beiden Ernst gebietend liebzukosen,
Ihr lang-gekrolltes Haar, das meine Sinne band,
Die schwanenweiße Brust; die atlasweiche Hand;
Nicht die Geschicklichkeit der — — Glieder: *)
Verhängniß, gieb sie mir nur ungestalter wieder!
Ich klage bloß an ihr, was keine Mißgunst siehet,
Ihr groß und edles Herz, ihr redliches Gemüth:
Den englischen Verstand, die Sorgfalt, mir in allen,
Vergnügt in Leid, und Leid, beständig zu gefallen.
Tremorei aller Treu, ich rede nun zu Dir,
Die dieß für mich gethan; Was thatst Du nicht an mir?
Wie liebreich hat Dein Thun mich iederzeit umfangen?
Ich war Dein ganzer Ruhm, Dein Ehrgeiz und Verlangen.
Wer hat bei einer Lust Dich sonder mich gesehn?
Mein Name mußte Dir in allen Zügen stehn,
Dein Arm fand keine Rast, als wenn er mich umgeben;
Wie! daß ich, sonder Dich, dann ietzt vermag zu leben!
Was meinst Du, wie mir sei bei meiner Einsamkeit.

---

*) Es sei vermuthet hier ein störendes Beiwort auszulassen.

Wenn noch darzu die Nacht mit ihrem Schrecken
drent!
Wenn die gewöhnte Hand Dich ſucht, im Traum entzündet,
Und Deine Stelle zwar, doch nicht Dich ſelber findet, u. ſ. w.

29.

Ich übergehe den Schluß, ſo wie auch die beiden Gedichte, welche er im Namen der verwaiſeten Kinder verfaßte, wo die zweijährige Tochter, das rührende Wort ausſpricht, das der Vater nur in Reime brachte:

O weh mir armem Kind! ich weiß zwar nicht zu
klagen,
Doch fühl ich, daß ihr Arm mich lange nicht ge-
tragen.

Ich übergehe das Gedicht auf den Tod des einzigen Sohnes, der ſieben Monate darauf ſeiner Mutter folgte, da die ausführliche Geſchichte dieſes Kindes, das ſelbſt von den kühlſten, bejahrteſten Männern wie eine Art von wunderbarem Engelskinde betrachtet wurde, uns alle faſt zu tief rühren möchte, und ich ſelbſt eine Rührung die-

ſer Art ſaſt ſcheuen muß. Ich gebe hier nur noch das kürzeſte und beſte aller Beſſerſchen Gedichte, das abermals ſeiner Eliſabeth gewidmet iſt. Es iſt das, von welchem gleich zu Anfange dieſer Lebensbeſchreibung geſprochen wurde, und lautet folgendermaßen:

Clemene ſtarb, und ſprach im Scheiden:
„Nun, Lieb, nun verlaß ich Dich.
Ich ſtürbe willig und mit Freuden,
Liebt' Eine Dich ſo ſehr als ich."
Ach, ſprach er, mag Dich das betrüben?
Clemene, nur Dein Tod iſt ſchwer:
Kannſt Du mich ſelbſt nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr *).

30.

Es iſt gewiß der Zuſatz nicht nöthig, daß ein Schmerz, der ſich ſo ausſprach, wahrhaft ächt geweſen ſein müſſe, und, obwohl von allen Seiten die tröſtlichſten Zuſprüche kamen, (von denen eine Auswahl, nebſt den Leichenpredigten, in 56 Bogen (!!) in Folio gedruckt worden iſt) ſo vermochte doch er, der überſtarke Mann, der

*) Leſſing war der Erſte, der auf den Werth dieſer köſtlich einfachen Zeilen aufmerkſam machte; (S. Litteraturbr. I. S. 177) doch wußte er den Verfaſſer nicht.

faſt nie weinen konnte, jetzt noch keinem Troſte Eingang zu vergönnen. Er ließ im Jahre 1693 das Grab, das beide ihm ſo theure Leichen enthielt, öffnen, um ihnen eine ſchönere Ruheſtätte zu bereiten, und zerriß ſein Herz von neuem durch den Anblick der entſtellten Körper, deren Schönheit längſt vernichtet worden war.

So hatte er fünf Jahre betrübt und finſter hingelebt, obwohl nicht ohne Thätigkeit als Hofmann und Dichter, denn Friedrich III., der ſeine Talente wahrhaft ſchätzte und — überſchätzte, verlangte mit Entſchiedenheit, daß er häufig um ſeine Perſon ſei. Nicht minder war ihm gelungen, das Wohlwollen des erſten Miniſters, des Freiherrn von Dankelmann durch ſein tüchtiges und kraftreiches Betragen zu erlangen. Ein Zufall erhöhte dieſes Wohlwollen noch ſehr. Man kennt die damals bei Hofe ſehr beliebten „Wirthſchaften," Feſte, in denen das Vergnügen der Maskerade mit witzigem, oft ſehr derben Komödienſpiel ſich vereinte, bei welchem der „Scheerenſchleifer" die Hauptperſon, Schleuderer und Stichblatt des Witzes faſt zu gleicher Zeit war. Einige Hofleute hatten bei der beſonders prach-

vollen Wirthschaft im Jahre 1690 die Loose so zu mischen gewußt, daß Dankelmann in der Verkleidung, die Person des Scheerenschleifers vorstellen sollte. Sie hatten recht geahndet, daß dem sehr bedeutenden, aber fast übereruſthaften, geistreichen, aber wortarmen Mann eine Rolle wie diese sehr lästig sein müsse; und sie hofften, daß er dadurch ein Misgefühl bei Friedrich erregen würde, der diese Feste mit besonderer Pracht; doch auch mit Laune und Scherz ausgestattet wünschte. Besser aber erbot sich augenblicklich, dem Minister zu helfen, und verfertigte einige (auch gedruckte) satirische Sinngedichte, durch welche die ganze Sache zu Dankelmanns Vortheile gewendet wurde, und die Spötter selbst kläglich dastanden. Aber weder Friedrichs und Dankelmanns Gunst, noch der Umstand, daß er im Jahre 1690 von seinem Fürsten mit der höchsten Auszeichnung in den Adelstand erhoben wurde, vermochten damals sein Herz zu erheitern *).

*) Einen Auszug aus dem Adelsbriefe, vom 11. Mai 1690, giebt H. Krause in Pufens Lebensbeschreibung. S. LXXVI. 4.

31.

Meßer bekam jetzt bei den berlinischen Großen gewissermaßen das Monopol als Dichter, da Friedrich seinem Talent sich häufig höchst günstig gezeigt hatte. In einer Zeit, die der Poesie durchaus kalt begegnete, und wo die meisten, selbst die wenigen aufgezeichneteren deutschen Dichter in Armuth lebten, empfing Meßer für manche nicht sehr bedeutende Gedichte, bedeutende Summen, und es nimmt sich fast wunderbar aus, wenn wir in der Lebensbeschreibung lesen, daß er empfing: für einige Hofgedichte tausend Thaler, für ein Gedicht auf den Tod der Frau von Dankelmann zwei hundert Thaler, für eine große Lobschrift auf den Minister sieben hundert, und für ein Sinngedicht und eine Elegie zwei hundert Thaler. Doch müssen wir M. nachsagen, daß er wenigstens in den meisten Fällen nur Friedrichs Milde anerkannte, die sein Talent überschätzte.

In jenen fünf Jahren der Trauer war Meßern all dies äußerlich Auszeichnende unerheblich erschienen, bis er endlich im Jahre 1[illegible] bei der

überaus feierlichen und erfreulichen Einweihung der Univerſität zu Halle zum erſtenmale wieder erträglich heiter auftrat. Leider aber war es nicht die rechte Heiterkeit, denn dieſe hat er nach dem Tode ſeiner Gattin nie wieder empfangen, ſondern es war nur das Erzeugniß jenes unbehaglichen und unerquicklichen Gedankens, daß doch auch der größeſte und tiefſte Schmerz — die Todten nicht erwecken könne. Die Poeſie wich von ihm, da er ſie faſt zum Handwerk, und ſeinen Genius zuweilen ſogar zum gutwilligen Unterhändler machen muſte, ſo daß nur noch ein gebildeter Verſtand, und faſt mechaniſche Fertigkeit ſeine Gedichte hervorbringen half. Auch die Religion durchglühte ihn nicht mehr ſo tief, wie in ſeiner Ehe, denn die Liebe allein hatte ihn in das eigentliche Leben gerufen, und als ſie ſank, ſank auch faſt alles Schöne in ihm zuſammen.

32.

Und doch war das Leben vorhanden, und eine ungeſchwächte Geſundheit, und eine faſt beiſpielloſe Körperkraft, die noch für lange Jahre

Dauer zu verſprechen ſchien. Das alles ließ ſich, wie billig, nicht ablehnen, und da der innere Reiz des Lebens mit ſeiner Eliſabeth hinweggegangen war, ſo ſtrebte er jetzt, das verarmte Leben mit äußerlichen Reizen zu umringen, und er fühlte ſich nach und nach nicht mit Unrecht wieder angezogen durch die Achtung, die man ihm als Hofmann und Dichter widmete: aber er war nicht mehr rein glücklich, ſondern er zeigte ſich nicht ſelten erkältet und eigenſüchtig. Nicht zufrieden, daß Friedrich allen ſeinen Gedichten, die er ihm ſtets vorleſen mußte, großen Beifall und wahrhaft fürſtliche Belohnung widmete, daß Dankelmann und einige andere Mächtige dieſem Beiſpiele nachfolgten; er nahm ſelbſt von ſeinem edlern Freunde, dem Freiherrn Friedrich von Canitz, ein Geſchenk von fünf hundert Thalern — für eine Elegie auf den Tod von deſſen Gattin. Es kann ihn nicht entſchuldigen, daß Canitz jene Summe für eine Spielſchuld zahlte, die Beſſer in Hamburg gemacht hatte, und wodurch er ſich für den Moment in die größte Verlegenheit geſtürzt haben würde, wenn ſein Freund nicht ſogleich eingetre-

ten wäre: es kann ihn durchaus nicht entſchuldigen, daß Canitz den damals empfangenen Wechſel zerriſſen zurückſchickte, und, nachdem er den innigſten Dank für jene überſchätzte Elegien ausgeſprochen hatte, ſich ſogleich aus der Stadt verfügte um ihm alle Geiegenheit zur Verweigerung oder Dankſagung mit einemmale abzuſchneiden; er hätte ſich eine Gelegenheit zur Verweigerung nie abſchneiden laſſen müſſen, wenn ihm ein reines Freundſchaftsverhältniß lieber war — als fünfhundert Thaler; und je zarter der Freund handelte, je mehr hätte er ſich aufgeregt fühlen ſollen, ſeiner würdig zu handeln. Der bloße Gedanke, er habe ſich bezahlen laſſen, daß er dem Schmerze des Freundes Worte geliehen, hätte ihm ſtets unerträglich ſein müſſen; aber er war ja — kalt geworden, und Eliſabeths Auge ſah nicht mehr leuchtend und erwärmend auf ihn herab.

33.

Auch der Stolz auf ſeine — doch nur ſehr mäßigen — poetiſchen Anlagen wuchs jetzt immer mehr und mehr, und ging zuletzt in eine

ſo ſtarre Eigenſucht über, daß er (es iſt ſehr betrübt zu erzählen) verletzt wurde, und kaum mehr ertrug, wenn irgend ein Talent um ihn her gleichfalls Freude machte und anerkannt wurde. So lebte damals ein gewiſſer Benjamin Neukirch in Berlin, den die Zeitgenoſſen als einen höchſt angenehmen, vielgewandten und trefflich reimenden Dichter betrachteten; ja wir finden nicht ſelten in den geltendſten Schriften der damaligen Zeit, daß man ihn unbedingt als den größten Poeten der Deutſchen anerkannte. Das war er durchaus nicht, denn ſeinen Gedichten fehlt Tiefe, und Gedankenreichthum: und um deswillen durfte Beſſern der Irrthum ſeiner Zeit allerdings betrüben. Aber der Mann war doch nicht ohne leichtes Talent, ſehr gutmüthig und heiter, gewandt und freundlich, ordnete ſich ſelbſt jedem höhern Talente, z. B. Beſſern, gern unter, hing mit nie ermattender Wärme an Preußen und ſeinem Fürſten, und war dabei ſo über alle Maaßen arm, ja dürftig, daß er gewöhnlich in den Lebensbeſchreibungen der ärmſten Dichter noch mit einem hochrothen Notabene bezeichnet wird. Und dieſen, wenn

auch poesielosen, doch ehrlichen, bescheidenen und kenntnißreichen Mann, hielt Besser fast gewaltsam von dem Fürsten ab; denn ihm war verhaßt, daß auch er sich unterfange, Friedrichen zu besingen, was nicht seines Amtes sei. Und so ist es gekommen, daß unter den vielen tausend Wohlthaten, die der Fürst austheilte, nur die allerkleinste, kaum zu nennende, auf den Aermsten fiel, der ihrer am meisten bedurfte. Diesem Aermsten aber ist gerechter Weise nachzusagen, daß er ein langes Vierteljahrhundert hindurch sich fast ausschließlich beschäftigte, Preußens und Friedrichs Ruhm zu verkünden, und seine eigene Dürftigkeit gelassen erduldete: und ich gestehe gern, daß ich ihm um deswillen manche seichte und mislungene Gelegenheitsgedichte wol vergebe *). — Die Menschen alle, welche nicht

*) Erst nach Friedrichs Tode 1713 verließ Newkirch Berlin, um Unterhofmeister bei den Prinzen von Anspach zu werden. Höher hinaus waren seine Wünsche nie gegangen, und da er jetzt vor dem Hungertode gesichert war, so würde er sich auch ohne Zweifel ganz befriedigt gefunden haben, wenn nur Anspach — Berlin gewesen wäre. Er starb 1729.

helfen konnten, hatten unbedingtes Mitleiden mit ihm; nur Besser, welcher am ersten hätte helfen können, nicht. Seit dem Tode seiner Elisabeth — lasset mich das Entsetzliche aussprechen, das leider durch manches innerlich zerstörte, wenn auch äußerlich prangende Leben geht, — scheint er nicht mehr der Mühe werth gefunden zu haben, die Menschen zu lieben.

31.

Die Ceremonial-Wissenschaft fühlte sich damals bei allen Europäischen Höfen recht eigentlich als eine Wissenschaft, und, da am Berliner Hofe, ja vielleicht in ganz Deutschland, niemand reichere Kenntnisse in jener stattlichen und — ermattenden Scienz hatte als Besser, so bezweifelte auch niemand seine Unentbehrlichkeit; am wenigsten er selbst.

So ward er denn bei jeder Festlichkeit gebraucht, und es gab solcher Gelegenheiten zu jener Zeit gar viele. Im Jahr 1697 war er es, der das Ceremoniel zu Königsberg einrichten mußte, zum Empfang der Moscovitischen „Groß-

geſandſchaft," bei welcher bekanntlich Peter der Erſte ſelbſt unerkannt zugegen war. Bei dem Abſchluß des Friedens zu Ryswik, in demſelben Jahre, tröſtete er den Kurfürſten über die Undankbarkeit, welche er von einigen Bundesgenoſſen erfahren *). Im Jahre 1700 lieferte er eine Beſchreibung von der unendlichen Pracht bei der Vermählung der einzigen Tochter Friedrichs mit dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel. Im folgenden Jahre ordnete und beſchrieb er die Feierlichkeiten bei der Erhebung Friedrichs zur Königswürde. 1705 beklagte er den Tod der Königin Sophie Charlotte in einem ſehr berühmt gewordenen Gedicht. 1706 verfertigte er das Schauſpiel zur Vermählungsfeier des Preußiſchen Kronprinzen, und im Jahr 1709 das Singſpiel bei der Verbindung Friedrichs mit der Prinzeſſin Sophie Luiſe von Meklenburg. Alle dieſe Beſchreibungen, und zum Theil auch die Ge-

*) Es iſt in demſelben Gedichte, das als officiell gelten kann, Friedrichs wichtiges Wort zu leſen: „Wenn auch meine Freunde mich vergeſſen; meine Feinde werden es nicht können."

Gedichte, ſind gleichſam als Staats-Sachen anzuſehn, und haben für den genauern Geſchichtforſcher einen bedeutenden Werth, ſo wie auch nicht zu leugnen iſt, daß hin und wieder Geiſt und Talent hervorblickt, nur daß meiſtens beide ein wenig ſchwer auftreten in der ſteifen Pracht jener Zeit.

35.

Selten iſt aber auch wol ein Dichter ſo belohnt worden wie er, denn faſt jedes dieſer Gedichte ward ihm mit Friedrichs ganzem Beifall und mit tauſend Thalern bezahlt; die Beſchreibung der Krönungsfeierlichkeiten ſogar mit zweitauſend, und einer jährlichen Gehaltsvermehrung von fünfhundert Thalern. Er empfing den Orden der Großmuth, und ward Ceremonienmeiſter des ſchwarzen Adlerordens. Ja, als das Trauer-Gedicht auf den Tod der Königin Sophie Charlotte, den König, dem es der Dichter ſelbſt vorgeleſen, auf das Innigſte bewegt hatte, ſo wußte der bekannte erſte Miniſter, Graf von Wartenberg, dieſen Moment ſo wol zu nutzen, daß er für den Verfaſſer eine Belohnung von dreitauſend Thalern auswirkte.

Bedenklich bleibt es immer, daß Besser vermochte, sowol mit Dankelmann, als mit Wartenberg Freundschaft zu halten, da es allerdings scheinen muß, als könne man nur Einen von diesen Männern lieben. Freilich mußte es Wartenbergen schmeicheln, daß Besser in der neuen Auflage einer Schrift von des Ministers Vater, dem Sohne überaus Rühmliches nachsagte; aber Besser ist keinesweges entschuldigt, daß er es that; obwol wir allerdings glauben, daß er sich nur irrte und nicht heuchelte. Wie groß aber jener Irrthum war, weiß jeder, der mit der Brandenburgischen Geschichte auch nur einigermaßen vertraut ist.

36.

So hatte Besser mehr als dreißig Jahre in theils erfreulicher, theils glänzender Lage in Berlin gelebt, als Friedrichs Tod (25. Februar 1713) mit Einemmale alles veränderte. Besser war der Erste, den Friedrich Wilhelm, der strenge, sparsame König, von der Liste seiner Staatsdiener als überflüssig ausstrich. Unser Dichter, durch langes Glück verwöhnt, schrieb sogleich

an den König, ſtellte ihm ſeine vieljährigen Dienſte vor, und daß er ein ſehr beträchtliches Vermögen mit hieher gebracht, welches er bei dem großen, ſeinem Stande nöthigen Aufwande faſt ganz aufgewandt habe, und bat um eine anſtändige Verſorgung. Aber er hatte in der erſten Wärme des Gefühls ſeine Worte nicht wol gemeſſen, und dem Könige misfiel das Bittſchreiben ſo ſehr, daß er es, nachdem er nur einige Zeilen geleſen, augenblicklich in das Kaminfeuer warf. Keine Bitten der Freunde vermochten den König je wieder umzuſtimmen, und ſo befand ſich Beſſer mit einemmale amtlos und von allem äußern Glücke verlaſſen.

Er hatte in den guten Tagen nicht geſpart, und beſaß jetzt nichts als eine vortreffliche Bibliothek der ſeltenſten Werke, die er gern veräußert haben würde, wenn ſich nur Käufer gefunden hätten. Er zählte nunmehr ſechszig Jahre, war aber bis jetzt faſt immer wie ein eigentlich junger Mann erſchienen. Da jedoch die Jugend, die von außen her unterſtützt werden muß, unmöglich ſich halten kann, wenn jene äußeren Stützen wanken, ſo ward jetzt der arme Mann

auch innerlich alt, und zwar recht ſchnell al
Man bot ihm Dienſte an in Rußland, aber
konnte ſich nicht entſchließen ſie anzunehmen;
Wolfenbüttel; aber er trachtete nach Wien, un
ſo kam er weder zu einem Amte in Wolfenbütt
noch in Wien. Es gingen matt und traur
vier lange Jahre hin, und Beſſer hatte keine
andern Wunſch, als den: Berlin zu verlaſſe
wo ihn alles an die alten Tage des Glanz
trübe erinnerte, während er ſich von Jahr
Jahr immer tiefer in Schulden ſtürzte, die ih
um ſo peinlicher waren, da er die Summe
größtentheils von ſeinem wackern Schwiegerſoh
(einem Herrn von Droſt, der auf ſeinen Güter
in Königsberg lebte, und ſelbſt nicht reich wa
aufnehmen mußte. Je bereitwilliger der hal
jemehr fühlte B., daß das nicht ſo bleibe
könne.

37.

Endlich kam der Tag des Glückes, un
Beſſer ward durch die Fürſprache des Feldmar
ſchalls, Grafen von Flemming, als geheime
Kriegsrath und Ceremonienmeiſter nach Dresden

an den Hof des Königs August von Polen gerufen. Aber so günstig auch jetzt seine Lage schien, so war doch sein nunmehriges Leben kein rechtes Leben mehr, sondern nur eine Fortdauer. Die Jugend und Heiterkeit waren von ihm weggezogen, und seit Friedrichs Tode auch das Etwas von Poesie, das er bisher besessen. Diesen König hatte er allein geliebt, und dieser König hatte ihn allein begeistern können.

Um diese Zeit lernte er einen jungen Mann kennen, Namens Johann Ulrich König, der sich mit inniger Liebe an ihn anschloß, und, von dem Hofe begünstigt, durch den alten Besser die nun einmal so überaus wichtig gewordene Ceremonialwissenschaft erlernen sollte. Der neue Schüler zeigte sich stets freundlich und bescheiden, heiter und in dieser Einen Hinsicht fast dichterisch *) gesinnt, und wenn er jetzt auch durch Besser recht viel Ceremonialwissenschaft

*) Er ist bekanntlich als Sammler, Kritiker und Dichter aufgetreten, sehr geliebt von dem deutschen Publikum, und von K. August in den Adelstand erhoben. Wahres Genie fehlt gänzlich; von Talent finden sich Spuren.

lernte, so war doch die Ausbeute in der noch unendlich nützlichern Wissenschaft — der Geduld, das bedeutendste Ergebniß seines Umganges mit ihm. Der alte Mann ward täglich eigensinniger, selbstsüchtiger und krittlicher; und wenn es auch sehr nahe liegt, ihn deshalb mit Recht sehr zu tadeln, so wollen wir ihn doch auch wieder gar sehr bedauern und das traurige Wort wiederholen: Seine Elisabeth war ja todt, und sein Friedrich war ja todt; die beiden hatte er allein geliebt und ihnen ist er stets treu geblieben.

Löblich bleibt es auch, daß ihm jetzt nichts so sehr am Herzen lag, als seine Schulden zu bezahlen; und das gelang ihm endlich durch den glücklichen Umstand, daß der König August, von Bessers jungem Freunde unterrichtet, die vortreffliche Bibliothek des Alten kaufte, wobei er noch die Gunst zeigte, sie Bessern bis an sein Ende zum Gebrauch zu lassen.

38.

Jetzt fühlte sich Besser von neuem erfrischt, und er beschloß noch im Jahre 1728 eine Reise

nach Königsberg zu seinem Schwiegersohn, seiner Tochter und seinen Enkeln zu unternehmen. Dazu war aber bei seinem hohen Alter ein Begleiter nöthig, und König, obwol unzählige mal von ihm gekränkt und verletzt, erbot sich freundlichst dazu, da es ihn doch unerträglich dünkte, den alten, vielgefeierten Geschäftsmann und Dichter der Obhut eines Fremden zu überlassen.

Die Reise ging glücklich von statten, und Besser lebte wieder auf im Kreise seiner Kinder; leider aber zeigte sich auch hier die krittelnde Eigensucht, indem es ihn zuweilen sogar kränken konnte, wenn König, den er doch selbst überall empfohlen hatte, durch Freundlichkeit, Bescheidenheit und Talent besondern Beifall gewann.

König ertrug alles mit Geduld, und so traten sie endlich, nach dem Abschiede „auf immer," die Rückreise an, die durch eine herrliche gemüthvolle Nacht ausgezeichnet war, über welche auch hier ein paar Worte stehen mögen.

Zu der Zeit, als der stets wachsende Krieg wegen der Erbfolge in Spanien und die ver-

mehrte Pracht des Hofes zu Berlin immer neue Geldquellen erforderten, hatten einige überraſche Staatsmänner vorgeſchlagen, die königlichen Domainen in Erbpacht zu geben, und waren leider damit durchgedrungen. Ihnen widerſetzte ſich unter andern ein gewiſſenhafter und einſichtsvoller Geſchäftsmann, der geheime Kammerrath von Weiß; ward aber, ein Opfer ſeines reinen Willens, durch falſche Anklagen ſeines Amtes entſetzt und aus Berlin zu gehen gezwungen. Er war einſt Hofmeiſter bei dem Freiherrn von Canitz geweſen, bald aber deſſen innigſter Freund geworden, da hier zwei gleichgeſinnte treffliche Männer zuſammenkamen, die ſich allerdings lieben mußten. Weiß hatte ſich dergeſtalt ausgezeichnet, daß er von einer Würde zur andern flieg und zuletzt in den Adelſtand erhoben wurde, bis ihn endlich das böſe Geſchick traf, deſſen ſo eben erwähnt wurde. Er ertrug es wie ein Mann, und wie ein Weiſer, und lebte jetzt in Soldin, von allen als ſchuldlos erkannt; arm, aber heiter, ſtill und ergeben, und hatte jetzt ſein acht und achtzigſtes Jahr er-

reicht. Ihm war vor kurzem eine große Herzensfreude geworden, die nur der ſinnige, vollherzige Menſch begreifen kann. König hatte nämlich im Jahre 1727 die Gedichte Friedrich Rudolphs von Canitz, die bis dahin zwar oft, doch ſehr mangelhaft und zerſtreut gedruckt waren, mit großem Fleiß geſammelt und in ſehr anſtändiger Form herausgegeben, und dadurch einen Wunſch erfüllt, den Weiß ſeit dreißig Jahren gehegt hatte. Nun hörte er, daß ſein alter Freund Beſſer und ſein junger Liebling durch Soldin gekommen, aber nicht gewagt hätten ihn zu beſuchen, da es Mitternacht geweſen; und der Greis ſchrieb ſogleich liebezürnend nach Königsberg, er habe bereits dem Poſtmeiſter in Soldin das Verſprechen abgenommen, ſie auf ihrer Rückreiſe nicht durchzulaſſen, ohne ihn zu ſehn, und ihn zu wecken wenn es auch abermals um Mitternacht ſei.

39.

Das geſchah jetzt wirklich, und mehrere Stunden flogen den beiden alten Leuten dahin

in der Erinnerung an alte glückliche Zeiten in Berlin. Dann wendete ſich Weiß an König und ſagte: er habe einen der innigſten Wünſche eines ſtillen, faſt neunzigjährigen Greiſes erfüllt durch die mit großem Fleiße, in reiner Uneigennützigkeit herausgegebenen Gedichte ſeines edeln Freundes Canitz. Dafür möchte er ihm nun gern recht herzlich danken; aber er habe ja Amt und Vermögen verloren, und könne ihm nichts geben als einen reinen Herzensdank, und ſeinen Segen. Nach dieſen Worten umarmte ihn der liebe Greis mit feierlicher Rührung, und legte die Hände ſegnend auf das Haupt des tief gerührten Jünglings, deſſen Verſicherung wir gern glauben wollen, daß er den ſchönen, einfach großen Augenblick niemals werde vergeſſen können *).

Es war für Beſſer der letzte glückliche Zeit-

*) Weiß ſtarb 1730, neunzig Jahre alt, fromm und heiter, wie er gelebt hatte in der ſchönen Hoffnung, den geliebten Freund Canitz wieder zu ſehn.

punkt geweſen, denn kaum angelangt in Dresden ward er krank, da er ſich jetzt doppelt einſam fühlte, und die mannigfaltigen Gemüthsbewegungen auf der raſchen, faſt zweihundertmeiligen Hin- und Herreiſe, ſeinem leidenſchaftlichen Gemüthe nicht zugeſagt haben konnten. Er hatte gehofft, das Jahr 1729 noch zu überleben, aus dem ſeltſamen Grunde, weil einſt ein Berliniſcher Wahrſager, Namens Job, ein thörichter Menſch, der ſeiner Wahrſagereien wegen ins Gefängniß geſetzt worden war, ihm in einer ausführlichen Schrift das vier und ſiebenzigſte Lebensjahr als ſein letztes verkündet hatte. Der Himmel, (meinte B.) könne nicht zugeben, daß ein ſolcher Menſch Recht behalten ſolle, und ſo widerſetzte er ſich gewiſſermaßen dem Tode, der doch faſt ſichtbar eindrang. Die letzte Nacht brachte er mit innerlicher Unruhe und manchen verwirrten Reden zu; aber am Morgen ward er heiter und munter, und ſagte: „Nun, Gottlob, ich habe überwunden, die Krankheit hat mich ganz verlaſſen, und ich werde dieſes Jahr noch überleben.“ Aber kaum eine Stunde nachher

verſchied er unter der Einſegnung des Predigers, und zwar ſo ſanft, als ob er nur eingeſchlummert ſei.

40.

Beſſer war einer der ſchönſten und kraftreichſten Männer, und vielleicht der geachtetſte deutſche Dichter ſeiner Zeit geweſen. Könige und Königinnen, Kurfürſten und Kurfürſtinnen, Hofleute und Recenſenten, Philoſophen (unter ihnen ſogar Leibnitz) und Künſtler, alle hatten ſeiner Poeſie gehuldigt. — Wir wollen das ſehr begreiflich finden, denn ſeine Zeit überhaupt hatte nur wenige Dichter, und unter dieſen findet man kaum zwei oder drei, die ihn übertreffen, und unter dieſen mußte Günther, deſſen dichteriſche Anlage ohne Zweifel die bei weitem größere iſt, durch ſeine Perſönlichkeit den ſoliden Deutſchen misfallen. Aber wir können unmöglich in jene übertreibenden Lobeserhebungen einſtimmen, denn obwol gern jede Beſonnenheit,

und Künſtlichkeit in ſeinen Werken einräumend, vermiſſen wir doch faſt überall die ächte Kunſt, und das ächte Dichterfeuer. In der Jugend, wo ſeine Geiſteskräfte am lebendigſten waren, erſcheint er meiſtens angenehm, doch auch nicht ſelten unreif: in ſpäteren Zeiten faſt überreif, trocken, überfeierlich, und wie in einem goldverbrämten Scharlachkleide, und gezwängt ſtolzierend; innerlich hohl, äuſſerlich ſich brüſtend.

41.

Damit wir aber auch in dieſer Hinſicht nicht mit Misgefühl von ihm Abſchied nehmen, ſo möge hier noch zum Schluſſe eines ſeiner Jugendgedichte mitgetheilt werden, das, bereits 1679 verfaßt, zu jener Zeit gar günſtige Leſer und Leſerinnen gefunden hat, und ſtets finden wird, da ächtes Leben in ihm wohnt.

Die blauen und die ſchwarzen Augen.

Die blauen.

Blau ſind meiner Anemonen Augen,
Weil ſie uns zum Zeugniß ſollen taugen

Daß ſie ihr von Venus ſind erkoren,
Die von blauem Meeresſalz geboren.

Pallas Augen ſind auch blau geweſen,
Die ſie ſich aus Weisheit hat erleſen,
Weil der blauen Farben Glanz vollkommen,
Den der Himmel ſelbſt drum angenommen.

Was ſoll man denn, Anemone ſagen,
Was doch Deine Augen in ſich tragen!
Klugheit und der Himmel, die ſind lichte;
Beides ſieht Dir auch aus dem Geſichte.

Blaues Feuer brennt, wo Schätze liegen,
Und Dein blaues Auge kann nicht trügen,
Daß die Schönheit tauſend ihrer Gaben
In den Bergen Deiner Bruſt vergraben.

Selbſt die blauen Adern, die Dich zieren,
Zeigen, daß ſie theure Türkis führen,
Die, wie Gold wächſt von der Sonnen Blicken,
Alſo ſich von Deinen Augen ſchmücken.

Aber blau iſt auch der Treue Zeichen,
Wird Dein Herze wol den Augen gleichen?

Ob Beſtändigkeit Dein Herz betroffen,
Muß ich bloß von Deinen Augen hoffen.

Unterdeſſen ſoll mich nichtes ſtören,
Als was Himmliſches ſie zu verehren,
Weil des Himmels Bild darin geſchrieben,
Will ich ſie auch als den Himmel lieben.

Die ſchwarzen Augen.

Philis Augen brennen mich verſtohlen,
Denn ſie ſcheinen ausgelöſchte Kohlen;
Weil dem Himmel ſie beliebt zu ſchwärzen,
Sieht man nicht die flammenreichen Kerzen.

Wolken ſind ſie; aber voller Blitze,
Und dies neue Mondenlicht hat Hitze;
In den ſchwarzen Kugeln ſtecken Sonnen,
Wo ſich aller Seelen Brand entſponnen.

Ich gedacht mit ihrer Nacht zu ſpielen,
Und in dieſen Quellen mich zu kühlen;
Aber lauter heiße Feuerballen
Ließen die vermeinten Brunnen fallen.

Dunkler Kreis ſo viel verbrannter Leichen!
Wer Dich ſieht, der kann Dir nicht entweichen:
Alles muß in Deinen Banden ſchweben,
Wenn uns Deine Finſterniß' umgeben.

Brenne mich, doch mich nicht zu verbrennen,
Deiner Schönheit Allmacht zu erkennen,
Laß der Augen Schauen mich bedecken,
Wenn ihr Strahl zu heiß ſich will erſtrecken.'

Oder willſt Du mich zu Aſchen haben,
Mußt Du in den Augen mich begraben,
Denn die Schwärze ſchicket ſich zum Trauern,
Und ein ſchwarzes Grab kann länger dauern.

42.

Beſſer war wirklich damals zum Schiedsrichter über den Werth und die Bedeutung der blauen und ſchwarzen Augen erwählt worden, und entſchied auf dieſe nicht entſcheidende, ſehr erfreuliche Weiſe; entſchuldigte ſich aber ſpäterhin mit ſeiner damaligen Jugend, daß es ihm nicht beſſer gelungen ſei. Wir ſind nicht gewohnt, die kindlichen Ergießungen eines zarten

ten Gefühls und einer reinen Phantaſie zu entſchuldigen, ſondern ſehr zu lieben; wol aber wollen wir um dieſes herrlichen Gedichtes willen — denn ein paar durch einen einzigen Federſtrich zu ändernde Worte können keineswegs gegen daſſelbe entſcheiden — manche ſeiner andern, auf die er einen großen Werth legt, weil ſie in Mühſeligkeit und Pein verfertigt, und mit ſchwerem Gold belohnt wurden, entſchuldigen und vergeſſen.

Ach, es war eine gar herrliche Zeit, als er von ſeinen Gedichten noch nichts weiter hatte, als die ſchuldloſeſte und tiefſte Freude des Schaffens, und den dankenden Blick der Geliebten. Als er ſie entbehren mußte, und die Thränen endlich aufhörten; da vermochte er die ſchwere Aufgabe des Lebens nicht zu löſen, ſondern ſank in Schwäche, die er für Stärke hielt. Wir wollen, geliebter Leſer, ihm gern vergeben, und ſein Andenken in den von mancher Seite verdienten Ehren halten, und wenn wir dann einen Blick auf uns ſelbſt werfen, ſo wollen wir den Himmel innig und demüthig bitten,

daß er uns ſtets mit heiterer und milder Kraft ausſtatte, und die wahre Jugend auch im Alter erhalte.

In der Jugend iſt ung ſein leicht;
Schwerer und ſchoner wenn's Haar ſich bleicht.

V.

Sibylle Schwarz,

eine

deutſche Dichterin

des

ſiebzehnten Jahrhunderts.

(Geſchrieben im Januar 1817.)

Erinnerung
an
Sibylle Schwarz.

Aus einem Briefe an ***.

Sie wiſſen, meine theure Freundin, wie gern ich in dem vielbedeutenden und viel verkannten ſiebzehnten Jahrhunderte der Deutſchen verweile, und wie mich in demſelben ſelbſt manches Unſcheinbare und Ueberſehene anziehen kann. So nun neulich, beſchäftigt mit der Anordnung eines Werkes für die Litteratur der Deutſchen aus jener Zeit, fallen mir von neuem die Gedichte der Sibylle Schwarz in die Hände, die auch früherhin ſchon zuweilen vor mir gelegen. Ich hatte damals, ganz wider meine Gewohnheit, in ihnen nur geblättert, und zur gerechten Strafe für das Blättern, waren mir nur ſolche

Gedichte vor das Auge gekommen, an denen ich mich nicht sonderlich erfreute. Jetzt aber, da ich genau las, und mir genau vorlesen ließ, ging mir über die freundliche Sibylle ein helleres Licht auf, und es ist mir seitdem, als stehe die liebe kleine Dichterin vor mir, und sage: „Ich bin keine Sibylle, wie sie mich oft wunderlich rühmend haben nennen wollen. Auch keine Muse, und keine Sappho, ach nein, sondern etwas ganz anders. Dieses andre aber könntest Du wol Deinen lieben Freunden und Freundinnen auch sagen."

Nun kommt freilich zuweilen ein halbkluger und eben deshalb nicht sonderlicher Gedanke, den die Welt giebt, dazwischen, ob denn auch wol die ganze Sache interessant genug sei für die Welt; dann aber sagt das liebe Kind: „Ich rede ja auch gar nicht von der sogenannten Welt, sondern von Deinen Freunden und Freundinnen," und da hat sie gewiß sehr Recht, wenn sie meint, daß die etwas ganz anders sind, als was man so „die Welt" nennt.

Was wir von dem Leben der Sibylle Schwarz wissen, ist über alle Maßen wenig; sie lebte in

einer Zeit, in der die deutsche Kraft sich für das Heiligste aufrang, und nach Menschen Gedenken wol eines bessern Looses werth gewesen wäre, als sich nach und nach (für den Moment) selbst zu zerstören, mit langer Erschöpfung zu endigen, und in der Erschöpfung den Preis des Kampfes zu verlieren. Sie ward geboren, als der Krieg, welcher dreißig Jahre dauern sollte, schon in heftige Flammen ausgebrochen war, 1621, und starb ohne je ein Friedensjahr erlebt zu haben, in der jammervollsten Zeit desselben, als schon die große Idee, die den Kampf entstehen ließ, durch trübes Gewirre, und das Einmischen der Fremden wenigstens bei der Hälfte der Theilnehmer verloren oder doch getrübt worden war. Sie war aus einer begüterten und angesehenen Bürgerfamilie, denn ihr Vater Christian Schwartz bekleidete das Amt eines geheimen Landraths und Bürgermeisters in Greifswalde. Wir wissen von ihm gar nichts, doch vertrauen wir gern dem Magister Samuel Gerlach, dem Herausgeber von Sibyllens Gedichten, der ihn einen „ehrenfesten, wohlachtbaren und hochweisen Mann" nennt; wenigstens möchten wir ihn ei-

nen glücklichen und schätzbaren Vater nennen, der seine Kinder zur Gottesfurcht und Gemüthsbildung hinleitete.

Seine Tochter, mit dem nicht sehr erfreulichen Namen Sibylle, zeigte bereits in früher Jugend einen lebhaften und raschen Geist, der in die mannigfaltigen Erscheinungen des bewegten Lebens Sinn und Bedeutung zu legen wußte, während ihr Herz jede Freude und jeden Schmerz tiefer aufnahm, als in der Regel bei den Menschen der Fall sein mag. Sie hatte noch nicht das dreizehnte Jahr zurück gelegt, als sich schon der Trieb zur Dichtkunst in ihr regte, so daß sie auch bald mit Leichtigkeit und Raschheit, alles was ihr bedeutend und heiter erschien, in gebundener Rede auszusprechen vermochte. Es ist, wie leicht zu begreifen, sehr viel Mittelmäßiges darunter; aber dies Mittelmäßige soll uns nicht stören in dem Genusse des Bessern, was sie gleichfalls gegeben. In diesen besseren Gedichten sind drei sehr verschiedenartige Leitsterne, die ihrem ganzen, so gar kurzen Leben geleuchtet haben. Zuerst eine unbegränzte kindliche Hingebung an den lieben Gott, zweitens eine wahr-

haſte Virtuoſität in der Freundſchaft, die mitunter ſogar leidenſchaftlich erſcheinen kann, drittens die Liebe für das Landleben, oder vielmehr für ein mir gänzlich unbekanntes Dorf Fretow, das für ſie das wahre Eldorado des Lebens und der Edelſtein der ganzen Welt geweſen zu ſein ſcheint.

Spricht ſie von dieſen, theils heiligen, theils unſchuldigen Dingen, ſo iſt ſie liebenswürdig und kindlich, ja ſelbſt das was man etwa „kindiſch" nennen könnte, iſt anziehend und wahr, denn ſie war ein Kind und blieb es bis an ihr Ende, das ſchon im Vorfrühlinge ihres Lebens erfolgte.

Nun ſollte man wol glauben, daß ſolche unſchuldige Poeſien hätten jedermann gefallen müſſen, oder, daß doch wenigſtens niemand etwas hätte dagegen haben können, ſo harmlos heiter ſich zu beſchäftigen. Wie es aber auch wol heute zu gehen pflegt, ſo ging es auch damals. Es fanden ſich manche grämelnde Menſchen, die dem lieben Kinde die Freudigkeit des Herzens und die ſchöne Gottesgabe der Dichtkunſt nicht gönnten, und bald dies, bald je-

nes — Dumme darüber meinten. Bald hieß es, ſie verſäume ihre häuslichen und wirthſchaftlichen Geſchäfte. Abgerechnet aber, daß dieſe bei einem Kinde doch noch nicht groß ſein können, ſo iſt auch ſonſt kein wahres Wort an dem Vorwurfe. Wir bedauern nur, daß ſie ihn ſich viel zu ſehr zu Herzen nahm, und nun nur faſt noch wie im Fluge dichtete. Ja ſie ging dabei ſo weit, daß ſie ſogar, um Zeit zu erſparen, ſo raſch ſchrieb, daß es kaum leſerlich war, worüber der genannte Herausgeber in der Vorrede gerechte Seufzer vernehmen läßt, weil er nicht im Stande geweſen ſei, in einzelnen Stellen ihrer Gedichte den gehörigen Sinn heraus zu finden.

Dann hieß es auch wol, es ſei doch gefährlich für ein junges Mädchen zu dichten, denn das könne leicht zum Hochmuth verführen. Aber auch dieſer Vorwurf iſt ganz wunderlich aus der Luft gegriffen. Denn ſie ſcheint in der That gar nicht gewußt zu haben, was Hochmuth auf Talente ſei, eben weil ſie nicht wußte, daß ſie ein Talent hatte. Sie ſcheint geglaubt zu haben, was ſie könne, vermöge eigentlich jeder, und es habe nur nicht jeder Luſt.

Andre waren, — man ſollte es kaum glauben, — höchſt unzufrieden mit ihrer großen Freude an ihrem lieben Dorfe Gretow, und obwol wir faſt Mühe haben dabei ernſthaft zu bleiben, ſo müſſen wir es doch, denn ſie betrübte ſich über dieſen Vorwurf am allermeiſten. Man kann kaum ihre Gedichte aufſchlagen, ſo findet man etwas über die Gretowſche Fröhlichkeit, und wie gut, und friſch und herrlich dort alles ſei, und daß man es ihr doch gönnen möge, dort mit ihren Freundinnen ein wenig herumzuſpringen im Sonnenſchein, und ſich an der herrlichen Gegend, an den munteren Landleuten und an den fetten Heerden, ſo wie nicht minder an der dort ſo köſtlichen — Milch und Butter zu erlaben. Gutes Eſſen und Trinken ſpielt überhaupt, wie im Leben, ſo auch in dieſen Gedichten eine kleine Rolle, und ich möchte darüber keineswegs jammernd in die Hände ſchlagen, als ſei das etwas entſetzlich unwürdiges, ſondern ich gönne ihr den guten Braten und Fiſch, deſſen ſie zuweilen mit kindiſcher Genauigkeit gedenkt, von Herzen, und wir wünſchen wol alle ihn in der Geſellſchaft

eines ſo lieben Kindes und bei fröhlichem Geſpräch mit zu verzehren.

Endlich fanden ſich noch gar Menſchen genug, die einen entſchiedenen Neid blicken ließen, ſo ſehr, daß dieſes Laſter — nächſt dem Geize vielleicht das ekelhafteſte in der ganzen Welt — ſelbſt ihr klar wurde, die ſich ſonſt bei widerlichen Gefühlen nicht leicht aufzuhalten pflegte. Wirklich hat ſie auch mehrere male in ihren Gedichten recht gründlich darüber geſprochen, wie häßlich das ſei.

Man denke ſich indeſſen ihr Leben ja nicht trübe. Sie war munter und guter Dinge, denn ſie war ſich nichts Böſes bewußt. Sie hatte einen gnädigen Gott, einen lieben Vater, einen lieben Bruder, einige liebe Freundinnen, das überherrliche Fretow, und die doch noch herrlichere Herzenspoeſie. Kann denn der Menſch noch mehr verlangen?

Dann fand ſich auch noch ein grundgelehrter und braver Mann, als Lehrer und Hausfreund ein, vermuthlich der Magiſter Gerlach, der ſpäterhin der Herausgeber ihrer Gedichte wurde. Der freute ſich, wie billig, über das

eichbegabte Mädchen, und ermunterte ſie, das ſchöne Talent ja recht auszubilden, und immer zu Gottes Ehren anzuwenden. Wir haben aus dieſer Zeit drei Briefe von ihr an ihn. In dem erſten vom 10. April 1637 giebt ſie zuvörderſt die Nachricht, daß das überſandte Gedicht von ihrer eigenen Hand geſchrieben ſei. Dann erklärt ſie, daß die gewöhnliche Ueberſchrift ihrer Gedichte: H. L. G. bedeute: „hilf lieber Gott,“ welches allerdings die beſte Ueberſchrift iſt. Da der Lehrer, dem ſie unbedingt gehorchen zu müſſen glaubte, gewünſcht hatte, daß einige ihrer Gedichte gedruckt würden, ſo willigt ſie mit ſchwerem Herzen ein, bittet aber gar ſehr, doch ja ihren Namen zu verſchweigen, oder einen andern zu erfinden, damit ſie verſteckt bleibe. Endlich wünſcht ſie auch noch einige Gedichte von Opitz oder andern Poeten zu bekommen, die damals noch ſehr ſelten waren.

Im zweiten Schreiben vom 21. Juli deſſelben Jahres dankt ſie zuvörderſt für die überſandten poetiſchen Sachen mit wahrhaft rührender Innigkeit, und wünſcht nur, daß ſie Gelegenheit haben möge, ihm für „ſo große, wiewol

unverdiente Freundſchaft hinwiederum getreue Ehrendienſte erzeigen zu können." — Von ihren eigenen Gedichten, deren ſie ebenfalls einige beigelegt, urtheilt ſie ſeltſam, daß ſie „ungeveſſert," und die überſendeten die ſchlechteſten unter den ſchlechten ſeien. Wer ihr geſagt haben mag, daß ein Gedicht durchaus *verbeſſert* ſein *müſſe*, iſt nicht bekannt worden, und es hätte ihr derſelbe wol etwas beſſeres ſagen können. Sie berichtet ferner, daß ſie ſeit einiger Zeit etwas aus dem Niederländiſchen überſetze, vor welcher Gelehrſamkeit wir uns billig wundern müſſen, da ſonſt die Gelehrſamkeit ihre ſtarke Seite nicht iſt. Wir müſſen nämlich, zu mehrerer Leſer Entſetzen, hiedurch berichten, daß ſie ſogar recht arge — Sprachfehler im Deutſchen mache, die ſich aber *zum Theil* — darf ich es ausſprechen? — ſo ſeltſam naiv ausnehmen, daß ſie faſt mit ihrer Poeſie verwachſen *ſcheinen*. Herr Samuel Gerlach geht noch viel weiter und hat nicht gewagt, die Sprachfehler zu ändern, gleichſam als fürchte er, ihr ſelbſt mit dem gerechteſten aller kritiſchen Meſſer an das Leben zu kommen. Das iſt ein arger Irrthum.

Sie erzählt ſodann, ihre Poeſie habe ſo viel Neider gefunden, daß ſie derſelben ohne Zweifel würde bereits „gute Nacht gegeben" haben, wenn demſelben nicht etliche gute Leute vorgebaut hätten. Sie iſt ſo mäßig geſinnt, zuvörderſt nur zu behaupten, daß das Dichten doch wol beſſer ſei, als das — Sündigen, daß es aber allerdings höchſt ſtrafbar wäre, wenn ſie der Poeſie mehr als andrer jungferlicher Arbeit obliegen, und die Geſchäfte ihres Berufs anderen Sachen zu den Füßen legen wollte. Dagegen bekenne ſie aber, daß die Poeſie eine „Urſacherin" vieles Guten bei ihr geweſen, weshalb ſie dieſelbe zur Zeit auch noch füglich alſo beibehalten könne, daß dadurch andre Geſchäfte nicht hinten an geſetzet, oder ſäumig verrichtet würden. Sie giebt davon ſogleich ein Beiſpiel, indem ſie den Brief ſchließt, „den die Einfalt ſelbſt in höchſter eiliger Eile ihr in die Feder gethan habe," worauf das arme Kind noch einmal hinzuſetzt, „eilig, eilig."

Der gute Magiſter hatte indeſſen mit vieler Mühe einen vornehmen und gewaltigen Namen für ſie, als Dichterin, ausgedacht, nämlich „Ei-

hölle Wachsfeſternin von Wildesfragen," durch welchen ſie, wie durch einen ſiebenfachen Vorhang verhüllt werden könne. Ueber dieſen pathetiſch langen Namen freut ſich denn die Kleine ungemein, und verſichert in einem Schreiben vom 18. März 1618, daß dieſer Titel gar nicht beſſer und verdeckter hätte gemacht werden können. Dann überfällt ſie aber nochmals eine Bangigkeit vor dem Druck ihrer Gedichte, und ſie bittet daß er doch ja einige ſehr ſchlechte, vor denen ihr faſt elle, weglaſſen möge. Dann aber wird ihr wieder angſt vor dem Magiſter, und ſie ſetzt ſchnell hinzu, daß ſie ihm, als einem verſtändigen Mann, gern überlaſſen wolle zu verfahren damit, wie er wolle, obgleich keines davon würdig ſei von ſo vielen Leuten geleſen zu werden. Nur möge ja alles ſo verdeckt werden, daß niemand errathe, von welchem Baume ſie gefallen ſeien, und allerlei Bedenken darinnen finde. „Die Entſchuldigung," ſo endet ſie, „wegen vermeinter Weitläufigkeit des Schreibens iſt mehr höflich, als nöthig. Wofern ſonſt dem Herrn Magiſter etwas Neues beiwohnet, wolle er mir auch die Copie davon mittheilen u. ſ. w.

Ein

Ein mehreres zu ſchreiben verbietet auf diesmal Zeit und Gelegenheit. Befehle uns hiermit, nebſt freundlicher Begrüßung, göttlicher Pflege. Eiligſt."

Wir müſſen dem braven Manne danken, daß er ſo zeitig an eine Sammlung der Gedichte ſeiner jungen Freundin dachte, obwol er ohne Zweifel vorausſah, daß ehe der gräßlichſte aller gräßlichen Kriege vollendet ſei, wozu damals nicht der geringſte Anſchein war, an keine Herausgabe zu denken ſein möchte. Ahndete er vielleicht wie ſchonungslos, und wie ſo gar ſehr früh der Tod die reifende Jungfrau hinwegnehmen werde? Wir wiſſen es nicht; wol aber haben wir die kalte, trockene Nachricht, daß ſie am 31. Juli 1638, im noch nicht vollendeten ſiebzehnten Jahre von der Welt abgerufen wurde. Nicht einmal das wiſſen wir, welch' eine Krankheit es war, die ein ſo friſches, geſund und fröhlich ſcheinendes Leben angriff; es iſt nichts weiter darüber zu vernehmen, als eben jenes ruhige „ſie ſtarb."

So will denn auch ich keinesweges dieſe Ruhe durch Klagen ſtören, wol bedenkend, und

tief empfindend, daß es ja ſündlich ſei den Früh-vollendeten zu beklagen, und daß den der Herr gewiß ſehr liebt, den er früh abruft. Ihr Freund und Herausgeber hat eine herbere Empfindung dabei, und freut ſich nur, daß die ſelige Jungfrau „nunmehr längſtens allem Neid, und ihrer Tretowſchen Fröhlichkeit ſchändlichen Feinden ſeliglich entgangen, und hoch genug ſitze, um alle dieſe Feinde fröhlich zu verlachen," wobei wir nur bemerken wollen, daß ſich die gute Sibylle ſchon hier auf der Erde wol ſchwerlich viel mit dem Verlachen möge befaßt haben.

Weit wichtiger und erfreulicher iſt der Gedanke, daß die Jungfrau ſchon ſo früh zu einer recht klaren Anſicht von der erfreulichen Erhabenheit des Todes gelangt war, wovon wir in ihren Gedichten die unverkennbarſten Spuren finden. So oft ſie vom Tode ſpricht, iſt ihre Sprache ſo gelaſſen, ſo einfach und einfältiglich, wie ihre Gedanken. Darum dürfen wir ihr vertrauen, da uns ſonſt jedes pathetiſche oder ſchwülſtige Wort Mistrauen einflößen dürfte. So tröſtet ſie einen Mann über das Abſterben ſeines Kindes auf eine Weiſe, die jeder weichli-

chen, oder hochmüthigen Natur durchaus unerträglich ſein müßte. Sie ſagt nämlich mit der größten Ruhe, und mit einem Gefühl, das jeder Gefühlskoketterie widerſtrebt:

Herr Schöner, wenn ihr nur erwägt des Lebens
Pein,
So werdet ihr jetzt nicht ſo voller Trauer ſein.
Ihr werdet nicht mehr weinen,
Im Fall ihr nur bedenkt,
Daß Gott den lieben Seinen
Am meiſten Unglück ſchenkt.

Daß einer liebſtes Kind ſich aus der Welt enthebt,
In ſeiner erſten Blüth', da es doch kaum gelebt,
Gereicht ihm ja zur Freude;
Wer bald entkommt der Welt
Entkommt auch bald dem Leide
Das ſich mit uns geſellt.

Nachdem ſie dann noch in drei Verſen auf ähnliche Weiſe dem Gegenſatz der Ruhe im Tode, und des Unfriedens im Leben weiter nachgedacht hat, endigt ſie:

Darum, Herr Schöner, gönnt dem Kindlein ſeine
Luſt,
Es iſt genug, daß uns der Welt Müh' iſt bewußt.

Wir haben auf den Wellen
Und auf des Lebens See
Mehr als zu viel Gesellen,
Die rufen: Ich vergeh!

Indessen würde man sehr irren, wenn man meinen wollte, ihr seien die zartesten und einfachsten Gefühle und Schmerzen in dem Verlust irgend eines geliebten Wesens fremd gewesen. In manchen ihrer Beruhigungs-Gedichte, werden die Trostesworte von so innigem Herzensweinen, ja mitunter sogar von so treu einfältiglichem Kinderschluchzen, (wie denn das wol menschlich ist) unterbrochen, daß wir das liebe Kind recht vor uns zu sehen glauben, wie ihm so weh um's Herz ist; wie es aber in diesem Wehe doch nie irre geht, und stets die ewige Säule der Religion zu umfassen vermag. Einem ihrer Freunde, Namens Jäger, war seine geliebte und noch junge Frau gestorben. Sibylle hatte noch nie geliebt, und konnte deshalb den Jammer des Verlassenen nicht vollständig begreifen, aber dem dichterischen Kinde stellte sich dennoch jenes Leiden in manchem einzelnen Theile, Herz und Phantasie verletzend, deutlich dar:

Ich hör', es ſei groß Leiden,
Sich lieben und ſich ſcheiden,
Drum geht mir eure Pein,
Herr Jäger, ſelbſt zu Herzen:
Es kränkt mich euer Schmerzen
Gerad' als wär' es mein.

Mich däucht, ich ſeh' euch klagen,
Mich däucht, ich hör' euch ſagen:
„Wo bleibt, wo bleibt mein Hort?"
Wie ſehr mögt ihr euch kranken,
Wie oft mögt ihr gedenken,
Und ſprechen dieſe Wort':

„Da pflag mein Licht zu ſtehen,
Dort pflag ſie bei mir gehen,
Hier ſtund ſie bei der Thür,
Bald ſaß ſie bei mir nieder,
Dann ging ſie hin und wieder,
Nun kommt ſie nicht herfür.

Das Haus iſt mir zu kleine
Thu nichts, als daß ich weine
Geh' nicht mehr bei den Tisch;
Bei mir iſt Trank und Eſſen,
Und alle Luſt vergeſſen,
Mir ſchmeckt nicht Fleiſch noch Fiſch." —

Hier iſt das Kind und wieder das Kind. und nichts als das Kind das ſpricht, aber ein

Kind, von dem ſelbſt groſse Dichter die Farben leihen kunten, um den Schmerz des Verlaſſenen zu malen. Endlich beſinnt ſie ſich, daß ſie tröſten müſſe, aber ſie wird auch hier noch immer wie vom Weinen unterbrochen:

Doch laſt euch gleichwol tröſten,
Obwol die Noth am gröſten,
Es kommt gewiß ein Tag,
An dem wir wiederkommen
Zu dem wir wiederkommen,
Zu dem die uns genommen,
Wir folgen ſchleunigſt nach.

Wohin ich mich auch wende,
Da nahet es ſich zum Ende,
Da ſtirbt der Krieg ſo viel,
Da liegen ſo viel Kranken,
Die in des Lebens Schranken
Gelanget ſind zum Ziel.

Ganz am Schluſse erſt kommt das Kind zu freudigem Troſte und ſpricht:

Drum ſterbt den Tod der Jahren,
(Weil ſie der Noth nicht wehren)
Nur fein geduldig mit;
Sie weiß von keiner Quaale,
Iſt in des Himmels Saale
Und lebt in ſteter Ruh.

Ja, meine theure Freundin, ich verhehle es nicht, und will es auch andern nie verhehlen, daß ich dieſes Gedicht von einem damals nur funfzehnjährigen Mädchen für eines der rührendſten, fromm einfältigſten und gemüthvoll vortrefflichſten halte, die es überhaupt in unſrer Litteratur giebt; und daß gerade dieſes Lied es geweſen, welches mir das erſte und unauslöſchliche Intereſſe für das theure Mädchen gegeben hat.

Wie ſehr ſie ſich überhaupt mit der edlen Kunſt des Sterbens beſchäftigt habe, beweiſen gar manche Sterbelieder und chriſtliche Betrachtungen des Todes. Worte wie folgende nehmen ſich freilich in jedem Munde wohl aus, aber in dem eines Kindes doch wol beſonders rührend:

Gieb mir Gott ein ſeelig Ende,
Führ' mich durch des Todes Thal,
Nimm mich feſt in Deine Hände
Kürze mir des Todes Qual.
Laß mein Herze nicht verzagen
Vor des Todes grimmen Plagen.

Laß mir nach die ſchwere Sünde,
Gieb mir Deinen Freudengeiſt,
Daß ich Ruh' der Seelen finde,
Darum bitt' ich allermeiſt:
Laß mich auch ja nicht berauben,
Sondern mehr' mir meinen Glauben.

Eine ſolche Geſinnung mußte ſich auch auf dem Sterbebette ſelbſt bewähren, und es iſt uns überaus erfreulich, daß uns das Gedicht, mit welchem ſie ſcheidet, und durch welches ſie beim Scheiden ſich beruhigt hat, aufbewahrt worden iſt. Es könnte vielleicht bei dem erſten Anblicke befremden, daß die ſanfte Jungfrau in einer ſolchen Zeit die „Welt" ſo hart anfährt, allein bei dem zweiten und beſſeren Blicke wird gewiß dieſes Befremden einem viel beſſern und richtigern Gefühle Platz machen. Das Gedicht lautet, mit Uebergehung der erſten vier Zeilen, alſo:

— Fahr hin, fahr hin, ich laſſe dich,
Gott, mein Erlöſer fordert mich.

Fahr' hin mit deiner ſtolzen Pracht,
Mit deinem wüſten Haufen,
Wie ſchwerlich wirſt du Gottes Macht,
Und reinem Zorn entlaufen,

Fahr immerhin, Gott iſt bei mir,
Mein Bleiben iſt nicht mehr bei dir.

Wer iſt, der in dir Ruhe findt?
Der Beſſerung verſpüret?
Gottlob mich als ein ſel'ges Kind,
Die Allmacht Gottes führet,
Da ich, entbürdet aller Laſt,
Soll ſein ein werther Himmelsgaſt.

Drum ſchwinge, bringe dich empor,
Du mein geplagtes Herze,
Auf, auf, gieb keinem Nichts das Ohr,
Das Jagen macht und Schmerze,
Wirf alles frei aus meinem Sinn,
Was Welt und eitel iſt dahin.

Sieh' da, des Jakobs Leiter ſteht
Schon himmelwärts erhoben,
Das engliſche Geleite geht,
Und bringt die Poſt von droben.
Auf auf mit uns! in ſchneller Friſt
Der Zeiger ausgelaufen iſt.

Kein' Noth noch Tod erſchrecke dich,
Kein Böſes laß dir träumen,
Da Lothe's Weib ſah hinter ſich
Muſt ſie die Stätte räumen.
Drum gehe friſch und freudig fort
Den engen Weg zur Himmelspfort'.

Den harten Todeskampf tritt an,
Du meine liebe Seele,
Geh' an die werthe Himmelsbahn,
Laß deines Körpers Höhle,
Der wird gar bald zu seiner Zeit
Dir nachzufolgen sein bereit.

Wer aber so herrlich zu sterben versteht, der muß wol mit heiterm und tiefem Sinne gelebt haben. Unsre liebe Freundin darf sich unter die wahrhaftigsten Virtuosen der Lebenskunst rechnen, obwol sie von solchen, fast vornehm klingenden Worten nichts gewußt hat. Sie hatte ja ihre Freundinnen und ihr Fretow. Abgerechnet, daß dieser Name durch viele ihrer Gedichte wie eine Leuchtkugel hinfliegt, hat sie auch ein apartes geliefert, das den Titel führt: „Fretowsche Frohlichkeit," welches sie ihren liebsten Freundinnen, und „Mitgenießern der Fretowschen Frohlichkeit zu Füßen legt," und freundlich anbefiehlt. Sie geht dabei überaus gründlich zu Werke. Da sie nämlich wol weiß, daß sich nicht alles zierlich in Verse bringen läßt, so verfertigt sie zu diesem Gedichte eine eigene prosaische Vorrede, die vom 8. December 1633

datirt uns verräth, daß das gute Kind damals noch nicht dreizehn Jahr zurück gelegt hatte. Zuvörderſt ſagt ſie, daß ein Gedicht zu Ehren der Fretowſchen Fröhlichkeit allerdings „beſſer, ja viel beſſer" ſein ſollte, allein es pflege gemeinlich zu geſchehen, daß das, was am meiſten ſchön ſein ſollte, das Schlechteſte werde. Sie fürchtet, daß die neun Schweſtern nicht damit zufrieden ſeien, und es für eine „grobe Kühnheit ſchätzen, wenn eine mit ſo ſchlechtem Verſtande begabte Perſon, wie die meine, eine ſo hohe Fröhlichkeit genugſam zu beſchreiben ſich unterwinden darf. Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo iſt doch einmal gewiß, daß der, der etwas liebt, immer von dem Geliebten redet, dichtet, ſchreibt, und ſich täglich quälet etwas zu erdenken, das zu deſſen Ehre, (das er liebet) gereichen möge. Und ob ich zwar wol, in Betrachtung meiner Unwürdigkeit, gezweifelt, ob ich, euch zu Ehren, meine Feder netzen dürfe, ſo iſt doch meine Zuverſicht zu euch ſo groß, daß ich der beſtändigen Hoffnung gelebe, ihr werdet dieſe, hierin begangenen Fehler mit dem Mantel der Freundſchaft freundlich zudecken, und den geneig-

ten Willen anſtatt ſchuldiger Dankbarkeit von mir annehmen, weil es ja einig darum geſchrieben, daß unſere Fretowiſche Frölichkeit des hoch verdienten Lobes nicht beraubet werde, bitte unterdeſſen, ihr wollet nicht etwas, das euch vor Augen kommt, wegen Schönheit höher halten, als mein Fretow, ſondern die Freundſchaft, die Krone der Sterblichen, allen andern Schätzen vorziehen. Ihr wollet auch dieſer Freundſchaft keine Flügel, die euch etwa die Hoffarth geben könnte, anſetzen, ſondern in Ewigkeit eure Treue unverbrüchlich beibehalten. Zwar kann ich bereits nicht verſichert ſein, daß nicht etliche unter euch, (ja wol meine Liebſten) mir nicht das Beſte nachreden, wiewol ihnen ſolches die Tugend nicht befiehlt, ſo iſt dennoch der Fretow'ſche Glaube ſo groß bei mir, daß ich ſolches alles, wenn es mir fürgebracht wird, in den Wind ſchlage und gedenke, daß ich von euch allen gelobt zu werden, noch nicht verdient habe; bitte aber ſchließlich ihr wollet dieſe ſchlechten Reime ſo lange vorlieb nehmen, bis der Himmel mir Kräfte verleihen wird (welches ich dann ſtetig wünſchen will) damit ich mein zu dienen be-

gieriges Herz, und große Zuneigung euch vollkommen erweisen mag, und ihr spüren möget, daß ich dieselbe in der That und Wahrheit bin, die sich nennet eure bis in ihr tiefstes Grab ergebene Dienerin, als unwürdige Mitgenosserin Fretowischer Fröhlichkeit." —

Man könnte sich vielleicht versucht fühlen bei dieser so häufig besprochenen Fretowischen Fröhlichkeit noch irgend ein wunderbares Geheimniß, etwas Isis-, Osiris-Sarastroisches zu ahnden; allein dies ist keinesweges der Fall. Es ist hier von nichts weiter die Rede, als von der kindlichen Freude eines jungen Herzens an der lieben, freien — Natur und der nicht minder bedeutsam reichen Freundschaft. Der rechte, ächte Mensch erwartet keinesweges, daß ihm große Begebenheiten in das Fenster hinein gereicht werden, sondern er findet in sich selbst den Reichthum und die Kraft, das, dem oberflächlichen Blicke vielleicht arm scheinende Leben, anmuthig und würdig auszustatten.

Mit dem gewöhnlichen, besten Anrufe „Hilf lieber Gott," beginnt sie das Gedicht also:

Iſt ſchon die ganze Welt im Blute durchgenetzet,
So bleibt doch etwas noch damit man ſich ergetzet;
Obſchon ein Menſche ganz verlacht das Thun der Welt,
So hat er doch noch was in ihr, das ihm gefällt,
Und das er rühmt und lobt. — — —
— — — — — — —
— — Nach Seufzer, Ach und Leid,
Kommt dennoch wiederum die freudenreiche Zeit,
Die Herz und Sinn erquickt; gleich wie nach einem Regen
Apollo beſſer ſcheint; die Freud' iſt auf den Wegen,
Wenn Trauern bei uns iſt. Ein Unmenſch muß es ſein
Der hier nicht etwas ſucht, das ihm gefällt allein,
Und das er ſich erkieſt. Indem ich dieſes ſetze,
So fällt mir Fretow ein, damit ich mich ergetze:
Das Feld, da Freundſchaft blüht, die Kummerwenderin,
Des ſtarken Todes Tod, da auch der Muſen Sinn
Und Geiſt die Flügel kriegt. Ein andrer lobe Güter;
Ich lob' und liebe nur die Treue der Gemüther,
Die Fretow auch erkieſt: das Feld, das ſchöne Thal
Iſt mit der Freundſchaft Luſt geziert wie überall,
Der Ort, der ſchönſte Ort, da bei den kühlen Queſten
Die Muſen ihre Luſt und ihren Tanz anſtellen.
Da ſelbſt der grüne Pan auf ſeiner Feldſchalmei
Den Nymphen lieblich ſpielt.

Sie ſehen, meine Freundin, man hatte dem guten Kinde auch einige Mythologie beigebracht, die hier nun an den Tag kommt, doch auf eine ſo unſchuldig menſchliche Weiſe, daß ſie uns nicht, wie ſonſt wol zu fürchten wäre, ſtören kann, denn im Grunde ſind doch alle dieſe Götter und Halbgötter nur eine Art von Blumenduft, in den ſie die Freundſchaft und die Liebe hüllt. Doch wollen wir der Satyrn, der Venus und Najaden, die nun folgen, geſchweigen, und die Dichterin gleich alſo fortfahren laſſen:

— — — — Drum will ich einig ſchreiben
Von dieſes Ortes Luſt, hier ſieht man um den Strauch
Ein Bild der Liebe ſtehn, bei jenem Brunnen auch.
Hier treue Freunde gehn, dort dann die Götter ſitzen,
Die unſer liebes Feld für Feindſchaft beſchützen.
Der klugen Schweſtern Schaar ſtimmt hier ſo lieblich an,
Daß auch ein ſterblich Menſch nichts beſſers hören kann.
Hier ſehn von fernen zu die werthen Pierinnen
Was ihre Kinder doch für Freundſchaft halten können.
Der Himmel lachet ſelbſt, dieweil ihm auch gefällt
Die Treu und Redlichkeit, die aus der ganzen Welt,
Hieher gelaufen iſt; die Berg' und Hügel ſpringen
Mit ihren Blumen auf. Die Echo hört man ſingen,
Die Todten leben da, man ſiehet nichts denn Luſt.
u. ſ. w.

Nach dieſer treuherzigen Stelle tritt die Mythologie abermals ein, und diesmal wirklich ſtörend. Dafür aber, wird die Dichterin auch gleich wieder ſehr einfach, indem ſie ſich denkt, es möge wol jemand

Der in der Stadt nur wohnt, da nichts als Krieg und Streit
Und bös Gerüchte wächſt, und harte eiſern Zeit

die Frage aufwerfen, woher wol der Name ſei, den dieſes Dorf bekommen. Sie erwiedert darauf mit ruhiger Freundlichkeit, es ſei derſelbe nicht aus Griechenland und nicht aus Arabien, ſondern die „einfältigen Bauern," die ſich mit „der Wörter Zier ungekränkt gelaſſen," hätten das Wort erfunden. Doch möge der Name immerhin ſo bleiben, denn wenn es nöthig wäre, ſo könne man ihm viel andere Namen zuſchreiben, deren es werth ſei.

Es heißt ein Ort, da man die Laſt der Sorgen ſtillt,
Ein Wohnplatz alter Luſt, von Pallas auserleſen,
Ein Kunſtſtück der Natur, es heißt ein herrlich Weſen,
Das Göttern ſelbſt geſällt; ein Ort der Freundſchaft trägt
Und allen Haß und Streit von ſeiner Seiten legt.

Wenn's

Wenn's recht genannt ſein ſoll, ſo mag man billig ſagen:
Ein Ort, darauf ein Menſch ſein ganzes Wohlbehagen
Und alle Sinnen ſetzt, der Götter ſieter Preis,
Und grüner Tanzplatz ſelbſt, ein irdiſch Paradeis:
Der Freundſchaft feſtes Schloß, denn Freundſchaft iſt und bleibt
Dieſelbe, die mich jetzt zu meiner Feder treibt.
Die Freundſchaft iſt mein Troſt, die Freundſchaft iſt mein Rath,
Die Freundſchaft, die mich ſelbſt mir faſt genommen hat,
Iſt meine höchſte Luſt. O wolle Gott vergönnen,
Daß mich mein Fretow nur ſo würde lieben können,
Als ich es lieben kann, es ſollte Damon nicht
Und Pythias, die doch der Freundſchaft helles Licht
Und Krone ſein geweſt, den Ruhm mehr können führen,
So herrlich ſollte uns das Licht der Freundſchaft führen!
Ach, wünſch' ich, möcht' ich jetzt, ach möcht' ich immerzu
Bei meinen Freunden ſein, ſo war' ich voller Ruh
Und außer aller Noth! Ja durch der Freundſchaft Gaben
Soll Fretow ſeinen Sitz gar nach den Sternen haben,
Und über alles gehn, was dieſer Erdenkreis,
Und wär' er noch ſo groß, für ſchöne Sachen weiß,
Und in ſich tragen kann.

Man verſtatte immerhin dem kindiſch-kindlichen Gemüthe einige gar ſtarke Uebertreibungen in den Worten; die ruhige Wahrheit iſt dennoch in ihrem Herzen, und wenn auch dieſes Fretow faſt eine zauberiſche Gewalt über ſie ausübt, ſo iſt es ja doch nur die Idee der Freundſchaft, welche hier vorherrſcht. Zwar wiſſen wir leider nichts von Sibyllen, als das Wenige, was uns der Magiſter von ihr verrathen, und was ihre paar Briefe und Gedichte mittheilen. Aber es giebt Gedichte, die eben weil ſie nicht gemacht, ſondern hingehaucht ſind aus freiem Herzen, dieſes Herz auch genau und deutlich zeigen. Sie war der höchſten Zärtlichkeit, aber auch der reinſten Strenge in der Freundſchaft fähig.

In einem Geburtstagsgedicht an ihre, wie es ſcheint liebſte Freundin, die Jungfrau Judith Tanken, — verſtattet immer, ihr lieben Leſer, daß der ganz unbekannte Name hier ein Plätzchen finde — erſchöpft ſie ſich faſt in der ſüßeſten Rede der Liebe, und das ganze Gedicht iſt faſt ein ununterbrochenes Koſen, wie es zarten Kindern wohl anſteht, die ſich häufig in der

Freude umarmen; aber mit derſelben Liebe weiß ſie auch dieſelbe Freundin zu tadeln, als dieſe, Gott weiß wie, und wodurch, ein wenig hochmüthig geworden war.

In einem Gedichte auf den Namenstag derſelben, das durchgehends wieder von kindlicher Innigkeit durchglüht iſt, heißt es:

Laß Du auch den ſtolzen Muth,
Der dem Menſchen Böſes thut,
Ganz und gar zu Grunde ſallen,
Laß das Herze von Metallen
Wiederum erweichet ſein,
Weil Du gar zu ſtolz geworden.
— — — — — —

Ich muß mit Verwundrung ſchauen
Wie Du Deinen guten Sinn
Weiſ't von aller Demuth hin,
Willt der Hoffahrt ganz vertrauen,
Und wie Deiner Augen Licht,
Das die Demuth kennet nicht,
Ewig nach den Wolken ſiehet,
Und die wahre Demuth fliehet.
Auch gedenkeſt Du nun nicht
An der edlen Freundſchaft Gaben,
Die wir pflagen wol zu haben,
Nein Dein ganzer Muth zerbricht.

Kaum ein Gruß wird mir gegeben
Wenn ich tauſendmal und mehr,
Dich auch grüßte noch ſo ſehr.
Nein Du bleibeſt nicht beklieben,
Wie man billig mehr als wol
An der Freundſchaft kleben ſoll.
Doch ich will mich ſo nicht üben,
Sondern Freundſchaft allzeit lieben,
Will Dich binden ohne Band,
Mit dem Willen, Wunſch und Herzen
Will mit keinen Perlen ſcherzen
Mit zu binden Deine Hand.

Dieſe meine ſchlechte Sachen,
Wie ſie zwar wol würdig ſind
Und auch haben wol verdient,
Wollſt Du doch nicht gar verlachen,
Weil der Wunſch, der viel oft thut
Alles jetzt ſoll machen gut.
Denn ich wünſche, daß die Schaaren
Heil'ger Engel Dich bewahren,
Wünſche was ich wünſchen kann:
Einen Held der Demuth liebet,
Und ſich ſtets auf Tugend übet
Wünſch ich Dir zu einem Mann.

Kaum wage ich vor übervornehmen Leſern die letzten Zeilen hinzuzuſetzen; doch tröſtet der

Gedanke, daß die Rein-Vornehmen ſich doch über das köſtlich-kindlich-kindiſche Kind freuen werden, indem es alſo fortfährt:

Letztlich muſt Du, wo dies Binden
Wieder ſoll gelöſet ſein,
Uns auch geben guten Wein,
Muſt Dich wohl zu Markte finden,
Kaufen was Dir iſt bewuſt
Das den Menſchen bringet Luſt
Und der allerbeſten Eſſen
Ja für allen nicht vergeſſen
Muſt es alſo richten auß,
Daß wir uns ſo fröhlich machen
Wie zu Fretow; dieſe Sachen
Koſten Dir nur einen Schmauß.

Und dieſes Fretow, das ihr ſo theuer war, das ihr gewiſſermaßen zu einer bedeutſamen Allegorie geworden zu ſein ſcheint — ſie mußte den Schmerz erleben, daß dieſer Freudenort eine Beute des Krieges wurde. Wir wiſſen nicht, durch welche Hände dieſer für die Welt höchſt unbedeutende, aber für treue, anſpruchloſe Menſchen überaus theure Luſtort eingeäſchert ward, und wie wäre es auch möglich, in einer Zeit wie die damalige wo das Herz Europa's, unſer ed-

les Deutſchland, wie durch ein Erdbeben erſchüttert ward, und unterzugehen drohte, die Schickſale jedes einzelnen Dorfes genau zu kennen? Und dennoch! wenn auch tauſende und wieder tauſende und Millionen um uns her verwundet fallen: ſo hat doch auch der einzelne verwundete arme Menſch das Recht, auf ſeine Wunde hinzudeuten, und zu ſagen: „Ich Einzelner leide nun auch ſehr, und ich darf klagen auch über mich.“

Doch der edlere Menſch, beſonders der kräftige Dichter und die fromme dichteriſche Jungfrau, werden nicht weichlich klagen, ſondern ihren Schmerz nur harmoniſch ausſtrömen wollen. So auch unſre Sibylle. Gewiß mußte die erſte Nachricht von der gänzlichen Zerſtörung ihres geliebten Fretow tief verletzend auf ſie wirken; aber ſie faßte ſich bald wie ein dichteriſches Gemüth ſich zu faſſen pflegt. Ein Gedicht in gewöhnlicher Form war jedoch diesmal nicht genügend; dieſe Einäſcherung mußte durch ein eigenes — ſogenanntes Trauerſpiel gefeiert werden, und wie der Schmerz der Dichter, wenn er recht tief iſt, ſich wohl zuweilen in großen

und vornehmen Zügen darſtellt, ſo auch jetzt bei ihr. Die Sache wurde wie eine Weltbegebenheit von ihr betrachtet, und der ganze Olymp in Anſpruch genommen, um ſie zu erklären und traurend zu verherrlichen. Die Perſonen ſind nämlich nicht geringer als folgende:

Jupiter, Neptun, Mars, Merkur, Vulkan, Pan, Phöbus, Autor, (!) Chor der Freunde, Neid, Venus, Chor der Schäfer, Chor der Muſen.

Der Inhalt iſt überaus einfach: Mars hat von dem Jupiter, der, nach Virgiliſcher Art, faſt leidend erſcheint, die Erlaubniß erhalten, Fretow verbrennen zu dürfen, wobei ihm bloß die Bedingung gemacht worden, daß er an die Menſchen ſelbſt die „harten Hände nicht ſchlagen dürfe." Merkur, Neptun, Pan und Phöbus machen einige mäßige Einwürfe, die aber Mars durch die Hinweiſung, daß Jupiter es erlaubt habe, beſeitigt. Phöbus allein erhebt ſich mit einiger Kraft gegen ihn, denn, obwohl einräumend, daß er nicht widerſprechen könne wenn Jupiter befehle, wagt er doch an Mars ſelbſt die Rede des Haſſes. Dann heißt es:

Nun thu nur was Du willt, nimm hin den liebſten Ort.
Laß meine Kinder gehn! die ſollen Dir noch ſingen
Wie meine Leier kann den Waffengott bezwingen.
Ich will den Kreis der Welt Dir machen gar zu klein:
Du ſelbſt (mit Einem Wort) Du ſelbſt ſollſt ſterblich ſein.

Vulkan ſelbſt bringt jetzt die Flammen, und Autor (!) ſchildert in einem überaus pathetiſchen Monolog wie das gute Fretow brennt, wobei faſt jede einzelne Muſe jammernd hinwegfliehend, mit etwas grellen Farben geſchildert wird.

Der Chor der Schäfer *) tritt jetzt ein und, nachdem er vergeblich um Hülfe gebeten, ſagt er:

Wie kommt's daß Jupiter dem Schaden nun nicht wehret,
Da doch der Götter Schaar ſo manchen lieben Tag
Bei unſrer Compagnei in Freuden ſchließen pflag.
Nun iſt es all gethan, die Freud' iſt uns benommen:
Wer wird nach dieſer Zeit gen Fretow wiederkommen?

*) In der Originalausgabe ſteht durch einen ſeltſam lächerlichen, oft wiederholten Druckfehler immer ſtatt Schäfer, „Schwager," der gewiß ſchon manchen Leſer irre gemacht hat. — Doch freilich hat Sibylle ſeit etwa 130 Jahren faſt gar keine Leier gehabt.

Wer wird den Helikon zu Grisiow *) wiederſehn?
Wer wird bei Nachtes Zeit in's Feld ſpazieren gehn?
Wer wird der Pfeifen Ton zu Fretow wieder hören?
Wer wird die Steindekunſt den Lebendigen lehren?
Wo wird der Schäfer Schaar hinführo fröhlich ſein?
u. ſ. w.

— In der dritten Scene freut ſich der Neid, daß ihm ſein Werk gelungen; doch Phöbus erklärt in gelaſſener Verzweiflung, da er nicht mehr zu Fretow bei den Seinen wohnen dürfe, ſo ſei er ſeines ganzen Amtes müde, und die Menſchen möchten ſich nur nach einem andern Lichte umſehen.

Venus und Pan ſtimmen in dieſen Ton gleichfalls ein; der Chor der Schäfer und Hirten geht in das Detail, und ſchildert die große Fruchtbarkeit des lieben Ortes, der nun dahin ſei, wogegen die Muſen, (nach etwas matten Klagen) zuletzt mit dem guten Worte ſchließen:

Ihr Fretow ſoll dennoch beſtehn,
Wiewohl es muß durch's Feur vergehn:
Was uns nur einmal wird bekannt,
Wird, wenn's ſchon brennt, doch nicht verbrannt.

*) Ein mir gänzlich unbekannter Ort, vielleicht Vorwerk in der Nähe von Fretow.

So tröſtet ſich der Religiöſe, ſo der Dichter. Das wiſſen wir alle recht wohl und freuen uns, daß wir es wiſſen; aber es iſt dennoch gar gut, wenn wir uns oft durch erfreuliche Beiſpiele erinnernd ermuntern.

Betrachten wir endlich noch zwei Worte von ihr, die uns über ſie das letzte entſcheidende Licht geben. Das Sprichwort, welches ſie in alle ihre Bücher geſchrieben, lautete:

Laß Dir nur nichts zu ſehr belieben,
So wird Dich nichts zu ſehr betrüben.

Es war ihre höchſte Klugheit. — Dann ihr herzſehnlichſter Wunſch:

O laß mich doch, mein Gott, von Deiner Liebe wegen,
Die Liebe dieſer Welt aus meinem Herzen legen.
Laß Deinen Trostengeiſt mich troſten für und für,
Und wenn mich alles läßt, ſo bleib nur Du bei mir.

Es war ihre höchſte Weisheit, und wir wiſſen keine köſtlichere.

Ob noch bei dem Leben der Jungfrau irgend ein Gedicht von ihr gedruckt worden, bezweifle ich. Die erſte, und, ſo viel wir wiſſen, einzige Ausgabe ihrer Gedichte, von dem oben genannten Gerlach herausgegeben, erſchien in zwei Theilen zu Danzig 1650. Der Mann meint es ſehr gut mit ſeiner ſeligen Freundin, und wir wollen es ihm nicht hoch anrechnen, daß er ihre mannigfaltigen Fehler gegen die Proſodie, die nicht ſeltne Dehnung der Sylben, oder gar das gewaltſame Zwei-Sylben-machen aus Einer (z. B. Feiendſchaft u. ſ. w.) mit Stillſchweigen übergeht, da man ſie ihr allerdings nicht hoch anrechnen kann, indem nicht bloß ihre Jugend, ſondern auch die ganze Zeit in der ſie lebte, ſie entſchuldigen. Gute und heitere Gedanken, reine Gefühle, einfache Anſchauungen und fromme Geſinnungen ſoll man bei ihr ſuchen und dieſe findet man auch wirklich; — Correctheit im Styl nirgends: und wer möchte die von einem Kinde, ſei es auch das ſinnigſte und poetiſch begabteſte, verlangen?

Leider aber hatte der Magiſter ein eigenes Unglück bei ſeiner Arbeit, denn da er die Cor-

rektur nicht ſelbſt beſorgen konnte, ſo fiel ſie in die Hände eines höchſt nachläſſigen Menſchen und das Werk erſchien, wie der Magiſter in der Nachſchrift ſehr richtig ſagt, mit vielen „Flecken, Makeln, Ritzen, Wunden" u. ſ. w. die ich ſo viel als möglich in den angeführten Stellen zu heilen geſucht habe.

Die Zeitgenoſſen erfreuten ſich dieſer Gedichte mit Innigkeit, und die nächſtfolgenden übertrieben die Verehrung für das Talent der Dichterin dergeſtalt, daß ſie ihren Namen nicht ſelten wie eine Aegis gebrauchten, die man nur zu ſchütteln brauche um jeden Tadler in Schrekken zu ſetzen. Späterhin vergaß man ſie faſt ganz, da überhaupt manche Deutſche es in der Kunſt zu vergeſſen zu einer beſonderen Stärke gebracht haben ſollen. Ihre Gedichte, von denen, wie geſagt, nur eine einzige Auflage vorhanden, waren wie aus der Welt verſchwunden, und es möchte wol in ganz Deutſchland ſich kaum noch ein halbes Dutzend Exemplare auftreiben laſſen. Faſt nur noch in einigen Literaturhiſtorien ging Sibylle um, wie ein Geſpenſt, oder man nannte ſie, wenn man von früheren deut-

ſchen Dichterinnen ſprach, weil das aufgeſchlagene Lexicon dürftige Nachricht gab, ſie ſei einmal ſehr berühmt geweſen. Das ward dann wiederholt, und man ließ es dabei bewenden.

Ich habe geglaubt, es nicht dabei bewenden laſſen zu dürfen, ſchon um deswillen, weil ich ihr danken wollte für einige ſehr ſchöne Stunden, die ſie mir gewährte; und — wenn es erlaubt iſt, ſich mit tönenden Worten über die Ninon, und Maintenon, die Dudeffand und Pompadour zu unterhalten, ſo wird es, denke ich, doch wol noch beſſer ſein, ſich recht einfach und gemüthlich über eine deutſche Dichterin zu beſprechen, die durchaus nicht ſo vornehm war, als jene genannten vielberühmten Damen, dafür aber heiter und fromm, chriſtlich und kindlich, und deutſch im Leben und Wirken.

Gute Nacht, liebe theure Freundin, und gute Nacht, liebes theures Dichterkind. In Deine Nacht leuchten ſchon alle die ſeligen Sterne hinein, die wir hier auf Erden nur noch ahnden. Du biſt ſehr glückſelig, und Deine Nacht iſt ein voller Tag.

Ende.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.